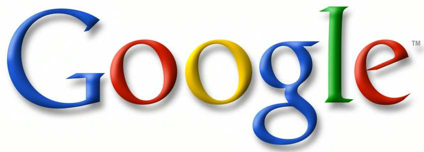


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

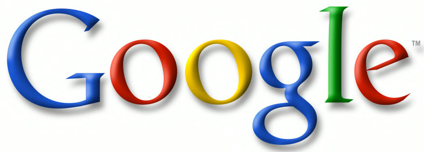
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



42. h. 20





Briefwechsel

zwischen

Varnhagen von Ense

und

Oelsner

nebst Briefen von Rahel.

Herausgegeben

von

Ludmilla Assing.

Dritter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1865.



Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Inhalts-Verzeichniß.



1.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 9. Januar 1823.

Ihre letzte Briefsendung, mein theurer verehrter Freund, hat mich in die größte Freude versetzt; eine solche Geistesberührung aus der Ferne haucht wie mit Frühlingsathem die Eiserstarrung auf, an welche man in unsrer Wintergegend sich nach und nach gewöhnen muß, und leider wirklich gewöhnt! Ihr Urtheil und Ausdruck erquicken mich aus prosaischer Betäubung zu poetischem Erwachen, das schon weniger die Nebel des Morgens, desto mehr aber hinter ihnen die steigende Sonne erblickt. Auch über das viele Schmeichelhafte, welches Sie mir, doch wahrlich ungerechterweise, sagen, darf ich mich in so fern herzlich freuen, als mir ihre Gesinnung dabei wohlthätig die Seele trifft. Wie aber können Sie, theuerster Freund, uns zu gleicher Zeit so betrüben, erst aus unseren letzten Briefen die Gewißheit zu entnehmen, daß wir Ihrer mit alter Innigkeit gedenken? Durfte unser sparsames Schreiben, unser Verstummen sogar, Ihnen darüber einen Zweifel geben? O halten Sie die sichere Ueberzeugung fest, daß in diesem Gebiete, wie auch immer die

Zeichen gehemmt oder verkümmert sein mögen, keine Wandelbarkeit Statt finden kann. Lassen Sie mir die tröstliche Beruhigung, daß ich bei allen Seltsamkeiten, zu denen ich gedrängt sein könnte, wenigstens die Besorgniß nicht zu haben brauche, Sie könnten an meiner Freundschaftsgesinnung irre werden! Sie ahnden nicht, unter welchen Einflüssen und Stimmungen ein Einsiedler meiner Art hier bisweilen seine Tage verbringt, welche Albernheiten, welche Hypochondrieen ihn befangen, welche Lebensreize ihm entfliehen können! Allerdings ein Einsiedler; denn bei ausgebreiteter Bekanntschaft lebe ich äußerst zurückgezogen, ich habe weder geregelten Umgang noch Briefwechsel, und ich wüßte kaum zu sagen, ob dies mehr freiwillig oder gezwungen so geworden ist. Den einen Briefwechsel, welchen ich früherhin noch in gewohnter Neigung fortsetzen zu können wähnte, verbitterte mir zuletzt eine solche Hypochondrie, wie sie außerhalb des großen Lebensverkehrs so leicht entsteht. Wir besaßen eine Zeitlang unseren Hrn. von Otterstedt hier; obwohl er versicherte, die größten Verdienste schon fertig mitgebracht zu haben, verschmähte er doch das kleinste nicht, das dem großen Vorrathe sich etwa noch hinzufügen ließ. Böser Leumund sagte, ihm läge ob, gefährliche Verbindungen aufzuspüren, und in seinem Pflichteifer setze er dieselben überall voraus, wo seine Begriffe ihn im Stiche lassen. Man nannte Personen, die er namentlich als solche angebe, deren Verkehr man untersuchen müsse, man erzählte eine Menge böser Dinge, die er in dieser Richtung mit allem Strohfeuer, welches wir an ihm ja kennen, verfolge. Möglich, daß viel Erdichtung in diesen Gerüchten gewesen, an Wahrscheinlichkeit fehlte es ihnen nicht. Ein unvorsichtiges Wort konnte in dieser Zeit unendliche Verdrießlichkeiten bereiten, eine Warnung wäre gerade ein solches Wort gewesen, aus wel-

chem man wer weiß was alles vermuthet hätte. Daher war das Sicherste, allen Briefwechsel abzubrechen, und durch die Thatsache mehr zu sagen, als durch Worte möglich war. Hier haben Sie den ungefähren Aufschluß der ganzen Sache! Ich gebe zu, daß Hypochondrie im Spiele war; man braucht sich so ängstlich nicht an jede Thorheit zu kehren, die dem Ersten dem Besten einfällt, man kann grad und recht durch viele Verhetzungen und Ereiferungen ruhigen Sinnes durchschreiten und die kleinlichen Rücksichten denen überlassen, welche ihre einzigen Hülfsmittel darin besitzen — ich weiß das alles und übe es sogar in nicht wenigen Fällen — aber es giebt Augenblicke des Trotzes und Augenblicke der Nachgiebigkeit, und beide lassen sich ohne großen Nachtheil nicht mit einander vertauschen. Ich glaube, die Fälle können noch mehrmals wiederkehren, wo uns die Sorge obliegt, nicht bloß kein Aergerniß zu geben, sondern wo möglich zu verhindern, daß eines genommen werden kann.

Wir haben sehr strenge Kälte seit einiger Zeit, mit so rauhem Winde, daß man die Straße vermeidet und Besuche, Gesellschaften, Geschäfte gern auf bessere Zeit verschiebt; man bringt in solcher Lage die Zeit wenig in Anschlag, sie zurückzulegen scheint der einzige Gewinn, den man von ihr haben kann. In meiner Eingezogenheit erfahre ich wenig von dem, was in der Stadt vorgeht; viel Erfreuliches scheint aber nicht daran zu sein, es fehlen unserer Geselligkeit die nöthigen Kernpunkte, Richtungen und Bahnen, alles fließt hier auseinander und wirbelt sich ungeordnet in wechselnden Verbindungen und Kreisen weiter, wie es eben gehen will. Der Kunst möchte man sich auf alle Weise befleißigen aber da die rechten Künstler gar sehr fehlen, so sieht es mit dem ganzen Treiben doch sehr hohl aus. Die Wissenschaft bleibt in ihren alten Geleisen, ziemlich bestraft für den

lebenslustigen Fürwitz, mit dem sie auf heitre Nebenwege hatte einlenken wollen. Um Politik bekümmern sich die Leute wohl am wenigsten, nämlich nicht in Gemeinschaft und in öffentlicher Verhandlung, denn was einzeln jeder im Stillen thut oder denkt, darüber dürfte so leicht keine Kunde zu erlangen sein. Die Partheien, von denen so viel Geschrei war, scheinen kaum noch als solche zu erkennen, sie haben sich in unzählige Scheidungen verloren und abgeschwächt und sogar ihre Farben zu mischen gesucht. Jeder bemüht sich, darzuthun, er sei das, wofür man ihn halte, nicht so sehr, als man glaube, und dies ist besonders bei denjenigen wahrzunehmen, welche, nach der Stellung der Dinge, es am wenigsten nöthig zu haben scheinen. In dem Worte liberal muß eine eigene Zauberanziehung liegen, jeder Ultra möchte so heißen; weniger scheint die Sache selbst diesen Zauber zu haben, sie wird von denen, welche den Namen führen, oft arg verlassen. Man äußert seine Meinungen so wenig als möglich, weniger aus Furcht, als aus Ueberzeugung, daß mit solchen Aeußerungen nichts erzielt wird, als Mißwollen gegen den Urheber. Man will auch keine Erörterung, Berichtigung, Warnung, Aufhellung, — jeder ist mit seinen Sachen längst auf dem Reinen, und jemehr er im Stillen die Schwächen erkennt, je weniger mag er sie aufgedeckt sehen. Also sind Denkschriften, Berichte, Gutachten, Vorschläge, gedruckte Abhandlungen und Werke, in einer bestimmten Richtung gedacht, sammt und sonders unnütz und verloren, wenn nicht gar schädlich und gefährlich. In dieses Nichts durchbohrendem Gefühle sind auch alle unsere Staatsmänner, die anderswo durch Geist, Ansehen, Kenntniß und Stellung auch ohne Amtswirksamkeit eine bedeutende Macht bilden und fortwährenden Einfluß üben könnten, völlig untergetaucht und verstummt, Humboldt, Beyme, Gneisenau, Grolman, Merkel

und wie sie alle heißen! Sie reden nicht und es wird nicht von ihnen geredet. Sie sind wie Schachsteine, die nicht auf dem Brette stehn; da gilt Thurm und Bauer gleich wenig, nur daß sie dort fehlen, macht einen Unterschied. Thatsachen allein sind es, die etwas gelten, aber sie müssen recht grob und deutlich sein, wenn sie nicht als Wahn und Traum verlacht sein wollen, ja sie müssen im Geschehenen immer etwas vorschlagen für die Erkenntniß, damit diese in ihrem Preise gesichert bleibe, z. B. daß es regne, muß nicht im Regen, sondern in der Traufe anerkannt werden, dann gesteht man, daß man nicht ohne Schirm hätte ausgehen sollen. Politik war bei den Alten Voraussicht, heut zu Tage ist sie Hinterdreinsicht und gleicht dem Witze, der Einem in Gesellschaft fehlt, aber zu Hause richtig einfällt! Ob wohl ein Wechselhaus lange bestehen könnte, das seine Geschäfte mit größter Genauigkeit und Sorgfalt, statt nach dem heutigen, stets nach dem gestrigen Kourse einrichtete? Seit dem Beginne der französischen Revolution waltete dieses Verfahren beinahe überall, und Frankreich zog den Vortheil, bis ihm selber die seltsame Rechnungsweise eingeflößt wurde; seit dem Beginne der spanischen Revolution geht es denn immer so fort, und ich erwarte nun, Spanien den Vortheil ziehen zu sehen.

Wunderbare Fügungen erleben wir, das ist wahr, daß Wellington und Chateaubriand in Verona als Fürsprecher Spaniens erscheinen mußten! Ein gewisser Achilles, der als Ulysses auf dem Kongresse war, schildert in einem auch hier umlaufenden Berichte jene erstgenannten Personen als Gegenstände der entschiedensten Abneigung für gewisse hohe Personen.

Um Ihnen doch auch etwas Neues zu erzählen, muß ich Sie von einem Stadtgeschichtchen unterhalten, das hier gewaltige Bewegung macht. Herr Minister von Voß, ein Mann

von der alten Zeit und in die neuern Gewöhnungen nicht eingegangen, schrieb, wie er es vor 16 Jahren gethan, an hohe bürgerliche Staatsbeamte Ew. Wohlgeboren, das Hochwohlgeboren dem Adel allein vorbehaltend. Herr Präsident Friese beschwerte sich darüber bei dem Minister selbst, Herr Intendant Ribbentrop sehr laut im Publikum. Plötzlich ist das ganze Heer von Beamten in Harnisch und verführt einen Lärm, als sei ihre Gesammtehre angetastet. Anfangs hieß es, die Sache sei ohne Absicht, ein Kanzleiversehen. Allein man hatte dem Sohne des Ministers, dem Kammergerichtsrathe, nachgespürt, daß er einem angesehenen Bankier zu derselben Zeit Ew. Hochedelgeboren geschrieben habe und glaubte nun, das zwischen Vater und Sohn verabredete System nicht mehr verkennen zu dürfen. Heilloses Geschrei wüthet seitdem, es regnet Witze und Spöttereien; man nennt den Minister „Marschall Rückwärts" — auch „Marsch, Alle rückwärts!" ausgesprochen — nennt ihn Epimenides; erzählt, daß er vom Könige, wie vor Zeiten geschah, mit „Er" angeredet sein wolle u. dgl. mehr. Ich hätte nicht geglaubt, daß Berlin einer solchen Erhitzung fähig wäre; freilich sind alle kleinlichsten Eitelkeiten in Masse angegriffen und deren haben wir eine starke Macht allhier. Der Kammergerichtsrath von Voß — wir haben in Halle zusammen-studirt — versichert noch immer, sein Vater habe nichts mit der Sache gemeint; inzwischen hör' ich, daß eine Kabinetsordre unterwegs sei, welche dem Minister völlig Recht gebe und das Hochwohlgeboren lediglich dem Adel zuspreche; sollte dieses wahr sein, was ich jedoch aus manchen Gründen bezweifle, so hätte die Sache denn doch eine bleibend ernsthafte Seite erhalten und müßte noch andere Folge haben, z. B. einige Erhebungen in den Adelstand.

Man erzählt sich auch mancherlei Veränderungen im

Ministerium. Herr v. Voß, heißt es, wolle die Finanzen wieder vereinigen und unter seine eigene Leitung nehmen, Herr v. Klewitz und Graf Lottum würden deshalb ihre Ministerien abgeben, ersterer pensionirt und letzterer neben Graf Bernstorff zweiter Minister der auswärtigen Angelegenheiten werden. Graf Bülow, meint man, dürfte mit einer Gesandtschaft abgefunden werden, oder auch noch eine Weile bleiben. Herr von Altenstein sollte verabschiedet und der Kultus wieder mit dem Innern vereinigt werden.

Diese Gerüchte laufen um; sie können sehr wahr sein, wenigstens stimmt ihr Inhalt mit manchen andern Angaben gut überein. Aeußerst begierig ist man auf die Stellung, welche der Fürst Wittgenstein sich geben wird; man hält ihn für den bedeutendsten unserer Staatsmänner und mit Recht, an Scharfsinn, Welt- und Geschäftskenntniß und Klugheit kömmt ihm keiner bei; vielleicht bestimmen ihn aber gerade diese Eigenschaften, seine Stellung äußerlich nicht verändern zu lassen. Sie wissen, daß ich dem Fürsten persönlich sehr verpflichtet bin und ihm in der Franzosenzeit vielleicht das Leben, gewiß die Freiheit zu verdanken hatte. Aber meine Anerkennung seiner Eigenschaften ist darum nicht bestochen, und es ist sehr die Frage, ob er etwas Neues für mich thun würde.

Privatgeschäfte werden noch im Laufe dieses Monats Hrn. von Stein hieherführen. Seine Urtheile wenigstens, glaubt man, dürften auch auf die öffentlichen Angelegenheiten einwirken; in ständischen Sachen besonders könnte er mancherlei Gehör finden. Er war in den letzten Zeiten heftig gegen den Fürsten Hardenberg eingenommen und schimpfte laut über ihn. Sie haben über diesen Hingeschiedenen das treffendste Wort gesagt, er begnügte sich zuletzt, ein König der Bureaukratie zu sein! —

Einen Fremden anderer Art haben wir jetzt auch in Privatgeschäften hier. Es ist der Herzog von Rovigo. Ich habe mit ihm gespeist, aber wenig Erbauliches in den Aeußerungen dieses eingefleischten Bonapartisten vernommen. Gott bewahre, daß dieser Anhang mit seinen Grundsätzen und Gewohnheiten je wieder das Heft in die Hände bekäme! Die Geschichte der Malet'schen Verschwörung, auf die ich ihn brachte, hat mir Savary mit unbefangener Selbstverleugnung sehr umständlich erzählt.

Auf die Fortsetzung Ihres geschichtlichen Aufsatzes bin ich sehr begierig, ich habe ihn sehr bewundert und ich denke, auch Andere werden ihn bewundern. Welche reife Sprüche, in gedrängter Fruchtfülle das Ergebniß des reichsten Arbeitsommers! Sagen Sie mir doch, giebt es einzelne Abdrücke Ihrer Preisschrift über Mohammed französisch, oder existirt sie in dieser Sprache nur in den gesammelten Denkschriften? Ich arbeite wenig und nichts von Belang, doch fehlt es an Studien nicht. Ich habe ein paar Lebensbeschreibungen versucht und jetzt den Einfall, auch dem Könige Theodor von Korsika ein paar Bogen zu widmen, der Mann gehört uns doch einmal an, und seine Abentheuer sind merkwürdig genug.

Meine Frau, hocherfreut über ihren geistreichen, galanten, witzigen Brief, grüßt heute nur, aber so herzlich und gut, wie es immer durch eigenes Schreiben geschehen könnte. Sie leidet wie immer, doch nicht so arg, wie die feindliche Kälte es fürchten ließ. Wir bitten um Thauwetter.

Mit innigster Freundschaft

Ihr

K. A. V. v. E.

2.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 10. Januar 1823.

Beifolgendes Taschenbuch war schon für Sie eingesiegelt, mein verehrtester Freund, als mir einfiel, daß ich doch wohl einige Worte darüber für Sie hinzufügen sollte. Sie werden zwar gleich sehen, daß es nicht die lächerliche Geschichte des Hrn. von Beguelin, sondern daß es die treffliche Novelle unsres Meisters Tieck ist, welche diese Sendung veranlaßt. Aber Sie können unmöglich wissen, wie zeitgemäß diese scharfe Darstellung in unser Berliner Frömmigkeitswesen trifft, das um so mehr davon erschüttert ist, als ihm Tieck bisher mit seiner Gesinnung ein Verbündeter dünkte, dessen Ansehn und Talent für diese Richtung einzig zu gebrauchen wäre. Ich kann wohl sagen, die ganze Stadt nimmt Antheil an dieser Erscheinung, die Einen mit Betroffenheit und Aergerniß, die Andern mit Frohlocken und Schadenfreude. Die Bethörten sehen nicht einmal die Falle, die ihnen gelegt ist, sie melden sich ganz unbefangen als die Urbilder dieser Schilderungen und klagen über Unrecht und Beschädigung, die sie, wenn sie ächte Fromme wären, ja gar nicht empfinden könnten! Der Inhalt ist bei dieser Novelle so überwiegend, daß die dichterische Gestalt derselben, wie bei Molière's Tartüffe, immerhin etwas zurücktreten darf; doch sind auch in dieser, wenn sie gleich nicht so durchgearbeitet ist, wie in der Novelle von den Gemählden, die größten Schönheiten zu finden. — Herr Geheimrath Wolf dankt Ihnen bestens für die Zeilen, die in Ihrem Briefe an mich seiner gedachten. Er wollte mir ein Briefchen für Sie zuschicken, ich sehe aber, daß es ausbleibt. Der bewundernswerthe Mann ist ein seltsamer Heiliger; er scheint nicht zu

bewegen, dem Institut eine Dankesantwort zu schreiben! Wahr ist es, er litt diese Zeit hindurch viel an Entzündungskrankheiten, und ich selbst traf ihn bisweilen an, daß ihm das Sprechen verboten war. Damit läßt sich einige Zögerung entschuldigen. Sein Geist ist wieder ganz frisch und kräftig. Nicht nur biographische Notizen, sondern liebenswürdige Bekenntnisse, von ihm selbst verfaßt, darf ich Ihnen von seiner Hand zur erforderlichen Verarbeitung versprechen. Dies aber bleibe noch streng unter uns; fürs Erste noch ein litterarisches Geheimniß!

Des Königs Majestät sind im besten Wohlsein aus Italien zurückgekehrt; ich sah den Monarchen gestern zuerst im Konzert. Herr Alexander von Humboldt ist mitgekommen. Graf Bernstorff weilt noch in Wien, wo für den Bundestag allerlei Vorarbeiten im Werke sein sollen. Ich warte mit Ungeduld auf seine Rückkunft, die sich hoffentlich nicht lange mehr verzögert.

Herr Geheimrath Schmalz hat in der Vorrede zur zweiten Auflage seiner Ständeschrift nur einige verächtliche Seitenblicke auf seinen Gegner Buchholz geworfen, dagegen Herr von Lüttwitz mit einigen Angriffsfragen gegen ihn im Druck erschienen ist. Der Federkrieg geht doch nie ganz aus.

Lesen Sie denn in Paris Berliner Zeitungen? Die „Spenersche" enthält ein Sonett von Fouqué auf die Rückkehr des Königs aus Italien, worin er dem Könige grob vorhält, daß er hier Sand und Kiefern, Eisenherzen und das Grab der Königin finde. Ein guter Willkommen! Der arme Fouqué muß keinen Freund mehr haben, der ihn vom gar zu Argen zurückhält, selbst seine Frau läßt ihn ruhig mit den Hörnern gegen jede Wand anrennen. —

Rahel bringt mir für Sie beiliegendes Blatt. Ihre Schnee-

periode, — „Schnee," fängt Ihr Brief an, und die erste Periode schließt „haben wir nicht," — hat uns sehr ergötzt; auch das Spiel vornehmer Kinder mit Sachen von Werth; ich finde, Rahel hat darauf mit „Perlen, die vor Prinzessinnen fallen" recht artig erwiedert!

Grüßen Sie mir verehrungsvoll den trefflichen Grafen Schlabrendorf, nach dessen Gesprächen wie Schriften ich oftmals die größte Sehnsucht empfinde.

Leben Sie wohl, mein theurer Freund, der Himmel schenke ihnen und ihrem lieben Kleinen alles Schöne und Gute, und möge Ihnen überhaupt das neue Jahr recht gedeihlich sein!

Mit innigster Verehrung und Treue

Ihr

K. A. V. v. E.

Der Herr Geheimerath Wolf schickt nicht. Es ist mir ärgerlich, ich muß den Brief jetzt siegeln. Der philologische Leu wird wieder eine neue Fehde mit jüngeren Gelehrten bekommen, und zwar diesmal über Homerica. Bei aller Bewunderung, die ich für ihn hege, glaube ich denn doch, daß er manchmal zu weit geht; er sollte manche seiner Paradoxien — denn das sind sie in den Augen der Meisten — mit mehr Vorsicht aussprechen, und stets bedenken, mit was für Leuten er zu thun hat. Sie warfen ihm vor, die folgenden Verse aus der Iliade niemals laut abgelesen zu haben:

Οὐ μα γαρ 'Απολλῶνα, Διι φιλον, ᾧτε συ, Καλχαν,
'Ευχομενος Δαναοισι θεοπροπιας ἀναφαινεις,
Μη μοι δωρ' ἐρατα προφερε χρυσεης 'Αφροδιτης,
'Οσσα κεν ἀυτοι δωσιν, ἑκων δ' ὀυκ ἀν τις ἑλοιτο.

und viele andere dieser Art, auch in der Odyssee, sonst würde ein bloßer Versuch, meinen sie, ihn über manches, was er in den Prolegomenen vom griechischen Hexameter sagt, längst eines Bessern belehrt haben. Doch ich schwatze. Dergleichen Allotria gehören für Andre, wir Diplomaten haben jetzt die Augen auf andere Dinge zu richten. Griechenland, Spanien, welche Begebenheiten! Frankreich, England, welche Entwickelungen! — —

3.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 11. Januar 1823.

Ein steifer Hals, Neujahrsbesuche, hunderterlei gebieterische Kleinigkeiten, mein theuerster Freund, sind schuld an dem elenden Zustande beifolgenden Manuskripts, dessen dritten im November und Dezember hinzugekommenen Abschnitt ich auf den nächsten Kourier verschiebe. Werden Sie es lesen können, oder zu lesen Geduld haben? Ueber den Inhalt sitzen Sie und Ihre Gemahlin zu Gericht. Was Ihnen nicht ansteht, taugt nichts. Ebenso entscheiden Dieselben über den Druck. Nur daß er uns keinen Verdruß zuzieht. Vielleicht wäre handschriftliche Mittheilung an irgend eine Behörde nicht ohne Nutzen. In diesem Falle müßten wohl einige Stellen ausgemerzt oder gemildert werden, die Ihrem Urtheile und Ihrem Geschmack ich nicht anzuzeichnen brauche. Der Kopist käme natürlich auf meine Rechnung.

Daß ich Ihnen die Schrift von Courier nicht senden kann, thut mir unaussprechlich leid. Suchen Sie dieselbe

aus Brüssel zu bekommen. Litterarisch ist sie wegen ihrer Lafontaine'schen Naivetät merkwürdig, politisch hat sie hier eine ungeheure Wirkung hervorgebracht zu Gunsten des Hauses Orleans, dessen Kredit überhaupt gar gewaltig steigt. Der Herzog selbst thut nichts dazu. Er zeigt sich blos aufgeklärter und vorurtheilsfreier als die übrigen Bourbons.

Sein Ordnungsgeist, seine haushälterische Räthlichkeit gehen zu weit und mißfallen höchlich an einem Prinzen. Dennoch kann ihm eine Krone auf den Kopf fallen, wenn es zum Krieg kommt. Seine Gemahlin ist sehr beliebt, nur etwas kränklich. Die Schwester, Mademoiselle d'Orleans, besitzt Karakter und hat großen Einfluß auf den Bruder. Als neulich in einer Soirée, der die Herzogin von Berry beiwohnte, diese sich stellte, nicht zu wissen, wer der Eintretende sei und frug, antwortete Mlle. d'Orleans ganz laut: c'est le brave général de Foy.

Die Konstitution von 1791, an die wiederum gedacht wird, hatte vorzüglich die Wirkung, daß durch einen einzigen Streich das ganze System von Personen in allen Zweigen der Verwaltung abgeändert wurde. Den Krieg hofft Herr von Villèle durch Bestechung zu vermeiden. Er hat zu diesem Behuf, reich mit Geld und Kredit versehen, Unterhändler nach Madrid gesandt. Sie sollen irgend eine anscheinende Modifikation der spanischen Verfassung erkaufen oder erbetteln, damit man sich hier mit Ehren zurückziehen könne. Unterdeß spricht er jetzt lauter als irgend Einer für den Krieg, um nicht von dem Klub Piet über den Haufen geworfen zu werden, noch bevor die Kammern versammelt sind. Lassen sich die Spanier nicht bestechen, so wird er Mühe haben, sich zu halten. Bei Piet halten die ächten Ultra Sitz und Rath und was sie beschließen, ist Gesetz.

Goethe's Faust hat Hrn. Stapfer's jüngster Sohn in's

Französische zu übersetzen gewagt, und aus den kitzlichsten Stellen sich mit Ehre herausgezogen; ich hatte nicht geglaubt, daß es möglich sei.

Ihre Sterner und Pfitticher werden jetzt wirklich bei Renouard gedruckt, sie stehen in der Ausgabe der Noten zu Rameau's Neffen angekündigt! Vielleicht bringt sie Ihnen schon der nächste Kourier.

Ich bitte Sie, sich Einiges aus dem Briefe mittheilen zu lassen, den ich an Herrn von Stägemann schreibe, es ist ein Beitrag zur Geschichte der heutigen Diplomatik. *)

Legen Sie meine Ergebenheit Ihrer verehrten Gemahlin zu Füßen.

Leben Sie wohl. Behalten Sie mich lieb.

Von ganzer Seele

der Ihrige

Oelsner.

4.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 24. Januar 1823.

Die grimmigste Kälte schien uns schon glücklich überstanden, da kehrt sie nach kurzem Nachlaß in aller Bitterkeit zurück, und erstarrt mit ihrem schneidenden Hauch alle Lust und Regung. Wirklich ist aller Lebensverkehr merklich unterbrochen. Schauspiel und Gesellschaften sind verödet und auf den Straßen — wenn ja die beeisten Fenster einen Blick

*) Anmerkung von Varnhagen. Ueber den Bericht des Grafen Jouffroy aus Verona.

dahin erlauben — sieht man außer einigen Holzhauern und unglücklichen Dienstboten höchstens noch Wagen von Aerzten, die in diesem Augenblicke sehr zu thun haben. Unsere Dienstboten sind sämmtlich krank, zum großen Ungemach und Leidwesen für Rahel, die selbst das Bett hütet. Der Kronprinz, Herr Ancillon, die Minister von Humboldt und von Voß, liegen alle danieder; bedeutend jedoch nur der letztere, welcher noch nicht aus aller Gefahr sein soll. Seine Krankheit ist ein wahrer Unstern, da die Geschäfte, welche schon nach dem Ableben des Fürsten von Hardenberg ungemein angeschwollen waren, nun immer gehäufter werden, und dem Genesenden mit Erdrückung drohen. Die dringendsten Sachen sind vorläufig dem Grafen Lottum unter Leitung des Fürsten von Wittgenstein zugewiesen, allein die Hauptsache fällt immer wieder auf Hrn. von Voß zurück. Seine Krankheit verursacht eine wahre Bestürzung; sein Verlust wäre dem Hofe unersetzlich. Man erzählt ein Witzwort, der Kronprinz habe gesagt: „Wenn Voß stirbt, so nehme ich den Abschied," um die Verlegenheit anzudeuten, in der man sich alsdann mit den Staatsgeschäften befinden würde. In solchem Falle würde man doch wohl zunächst an Hrn. von Beyme und Hrn. von Humboldt denken müssen. Inzwischen hofft man die Herstellung des Hrn. von Voß, und von ihm dann die der Finanzen. Die Ministerialveränderungen, die zu diesem Behuf eintreten sollten, werden fortwährend besprochen. Den Austritt des Hrn. von Klewitz sieht man als zuverlässig an, besonders seit er auch diesmal wieder beim Ordensfeste den sehnlichst und schmerzlich erwarteten Stern des rothen Adlerordens nicht erhalten hat. Hrn. von Altenstein glaubt man auch schon nahe am Rande, von dem er in die Fluth des Privatlebens fallen soll. Dagegen scheint Herr Präsident Rother in allen seinen Aemtern ganz festzustehen. Wahrnehmen läßt sich

noch wenig von dem neuen Geiste der Staatsführung, dem der Tod des Kanzlers freien Raum gegeben, außer auf den Briefumschlägen, wo Herr von Voß seine Bezeichnungsart durchgesetzt hat, und keinem Bürgerlichen mehr ein „Hochwohlgeboren" gewährt, welches auch immer seine Amtswürde sei. Herr Ancillon selbst empfängt „Wohlgeboren", und bekennt sich damit ganz zufrieden. In der That, Wohlgeboren ist schon sehr viel, obgleich ein griechischer Weiser Wohlgestorben für noch besser hielt! Dieses kleine Scharmützel hat indeß viel böses Blut gemacht, und selbst am Hofe hält man die Sache mitunter für einen ärgerlichen Mißgriff. — Daß Herr von Voß am 18. den schwarzen Adlerorden erhalten würde, wußte man längst; daß aber Herr Alexander von Humboldt an diesem Tage ohne Orden geblieben ist, setzt jedermänniglich in Erstaunen, um so mehr, da er bei des Königs Majestät durchaus in Gnaden steht. —

In der politischen Welt ist hier große Stille. Man hat sich eine Zeitlang mit dem Berichte des Hrn. von Jouffroy, mit der Erklärung von Verona und der Zirkular-Depesche des Königs von Würtemberg beschäftigt; aber das ist schon vorbei. Letztere hat jedoch in vielen Gemüthern Eindruck gemacht, und man sieht sie als ein großes Erkühnen an; auch glaubt man, die Niederlande und Schweden würden sich zu ähnlichen Erklärungen bewogen sehen. Die deutschen Mittelstaaten sind noch immer bedeutender, als man glauben will, und es wird schwer halten, sie ganz in Schranken zu stellen. Von den wiederholten Bemühungen, das deutsche Bundeswesen zu solcher Beschränkung geschickt zu machen, sagte gestern jemand: „Es wird immer vergeblich bleiben, durch weitere Folgerungen die Grundsätze bessern zu wollen, aus denen man folgert." —

Das Publikum glaubt hier ziemlich gewiß an Krieg

mit Spanien: wie sollt er auch vermieden werden? Der russische Türkenkrieg ist auch noch immer auf dem Wege! Noch hält zwar der Frieden, aber er borgt sein Leben vom Kriege selbst, und zu schweren Zinsen! —

Die Geschichte mit Hrn. Fauche-Borel ist einzig amüsant! Herr Geheimerath Schöll hat da einen würdigen Zögling. Also Herr Bergasse ist auch noch in Thätigkeit? Im Jahr 1815 besuchte er in Paris fleißig Hrn. von Gruner, und machte demselben merkwürdige Geständnisse über seine Verbindung mit Frau von Krüdener und dem russichen Kaiser, über die Zitirung von Labedoyère's Geist und dergleichen mehr. Solche ränkevolle Ehrgeizlinge, die bei scheinbar festen Grundsätzen die wiedersprechendsten unreinen Verhältnisse haben, thun großen Schaden, und meistens denen, die sie gebrauchen! —

Ich habe eine Darstellung der innern Lage von Frankreich gelesen, die mir durchaus vortrefflich däucht. Schlagende Wahrheit, feine Beobachtung, glücklicher Ausdruck, reizende Darstellung; dabei Milde und Mäßigung, wohlwollende Absicht, vornehme Haltung. Doch glaube ich nicht, daß in dem Kreise der Staatsmänner, die jetzt obenan stehen, irgend eine Ansicht gefallen kann, die auch nur im Geringsten von der Linie abweicht, welche in öffentlichen Aktenstücken deutlich genug verzeichnet ist. Der Amerikaner, der jene Darstellung geschrieben hat, wird sich an europäischen Höfen nicht empfehlen. Beim Publikum desto mehr, welches immer nach geistreicher Behandlung politischer Gegenstände lüstern ist, besonders in Süddeutschland, wo auch dergleichen am meisten erscheint. Ich habe erst zwei Drittel gelesen, wenn ich ganz damit zu Ende bin, sage ich Ihnen noch ein Wort darüber. Die kleine Schrift des Philologen Courier habe ich noch nicht aufgetrieben, hoffe aber sie durch den Geheimerath

Wolf, der deßhalb mit Niederländern gesprochen hat, zu erhalten. — Von diesem unserem Freunde sollen Sie heute ein Briefchen mit Notizen eingelegt haben, er hat es mir ankündigen lassen. Die größere Arbeit über sein Leben hat er nach Ansicht des Buches, wo von ihm die Rede sein soll, wieder zurück gelegt, da sie zu ausführlich würde für diesen Ort. Sie geht uns deßhalb nicht verloren. Ich habe köstliche Stücke daraus gesehen. —

Wegen der Wittwe Ihres verstorbenen Freundes Tralles habe ich Erkundigungen eingezogen, und kann Ihnen das Tröstliche sagen, daß Herr Ancillon in der Akademie den Antrag gemacht, bei Sr. Majestät dem Könige eine Bitte einzureichen, der Wittwe außer der gewöhnlichen Pension noch eine besondere Unterstützung jährlich zu gewähren. In besseren Händen könnte die Sache nicht sein. Sobald die Kälte nachläßt, will ich die Frau persönlich aufsuchen, und ihr die Theilnahme bestellen, welche Sie ihr bezeigen. Herr Ancillon beweist sich in der That sehr menschenfreundlich, und benutzt seine überaus günstige Stellung sehr zum Guten.

Die Blätter, welche Sie uns mitgeschickt, machen unsre Bewunderung. Meine Frau will, daß ich mit ihren besten Grüßen Ihnen dies ihrerseits ausdrücklich sage. Wir hoffen auf das noch Rückständige. Die Handschrift gebe ich nicht weg. Zu ändern ist nichts. —

Ich greife nach allerlei litterarischen Blättern, um Ihnen etwas Ergötzliches zu senden. Sehen Sie zu, was es alles ist! Das Schriftchen von Immermann ist mir überaus lieb. Die Predigt von Schleiermacher wird von Einigen sehr gepriesen; ich finde sie dürr, dürr! es ist kein Tropfen Saft darin! Und der Inhalt und die Richtung — flößen kein Vertrauen ein! —

Ich hoffe und wünsche, daß Sie nicht von der Kälte

leiden wie wir in Berlin! Alles Schönste und Beste! Viele Grüße auch dem verehrungswürdigen Einsiedler!

Leben Sie wohl, mein theurer Freund, und bleiben Sie der treuen Gesinnungen versichert

Ihres

K. A. V. v. E.

Alexander von Humboldt wird bald nach Paris zurückkehren, so sagt mir Herr Geheimerath Ancillon, den ich neulich besuchte, um ihm ein Exemplar meines kleinen Angelus zu bringen, das er für eine Prinzessin schriftlich erbeten hatte. Auch dem Kronprinzen hat er ein Exemplar davon mitgetheilt, der mir schriftlich dafür danken ließ. Das Schriftchen ist nämlich nicht im Buchhandel. Ich gestehe, ich hätte diesen Beifall für jene Sprüche kaum vermuthen dürfen! Ich selbst habe Humboldt nicht gesehen, auch den Minister nicht kürzlich. Er macht fast gar nicht mehr von sich reden; kein Witz, keine Laune im Umlauf! — Trauriges, verstimmtes, lückenvolles Karneval! — Der Minister Graf Bülow ist der Einzige, der noch zu lachen macht. Der König sagt ihm auf der Assemblee, wie sehr es ihm leid sei, daß Herr von Voß gerade jetzt krank danieder liege; Graf Bülow antwortet mit verbindlicher Ehrfurcht „Ew. Majestät können überzeugt sein, daß es ihm gewiß auch sehr leid ist!“ Ferner: der König macht die Bemerkung, ein rothglühendes Eisen erkalte in einer Stunde, die Lava vom Vesuv könne man 24 Stunden nach ihrem Ausflusse noch nicht erfassen. „Ew. Majestät,“ versichert Graf Bülow mit lehrreicher Ehrerbietung, „das ist die natürliche Wärme.“ Den König haben diese Antworten sehr belustigt. —

5.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 6. Februar 1823.

Sie werden, mein Theurer, mich zu entschuldigen wissen, wenn ich Ihre köstlichen Zeilen nicht umständlich beantworte. Einiges nur darf ich nicht unberührt lassen, Ihre Kritik insbesondere. Da Kalchas blos im ersten Buche der Iliade vorkömmt, so schlug ich mit Erfolge nach. Frei zu gestehen, bin ich der Meinung des Geheimeraths Wolf. Ihr vorletzter Vers ist zuverlässig nicht homerisch. Je geistreicher, desto weniger gehört er jenem Zeitalter. Zum Bewundern aber ist das Talent des gelehrten Einschwärzers.

Für den Almanach danke ich angelegentlichst. Die Kupferstiche sind allerliebst. Es freute mich sehr, Sie unter den Musen zu finden. Meinen Islam aufzutreiben, hält schwer, obwohl versichert wird, daß von der 1700 starken Auflage noch 100 Exemplare in der Verlagshandlung, allein diese liegt im Prozesse mit Hrn. Schöll. Vor der Hand müssen Sie sich mit Anwartschaft begnügen. Nicht genug, daß ich in das neue Jahr mit steifem Halse trat, ehe ich noch davon geheilt war, verbrühet mir siedendes Wasser den rechten Fuß. Vierzehn Tage habe ich das Zimmer gehütet, und um das Maß der Leiden voll zu machen, befielen meinen lieben Gustav, dem Sie wohlwollen, nun schon zum drittenmale die Rötheln. Von meinen Schlaflosigkeiten, meinen entzündeten Augen, sei die Rede nicht. Man kann unmöglich mehr Ungemach in einen kürzeren Zeitraum zusammendrängen. Zu den Verdrießlichkeiten zähle ich die Bekanntschaft des Hrn. von Scorck. Anfangs Oktober meldete sich derselbe als Freund der Herren von Stägemann und Varnhagen mit Empfehlung von Dr. Schlottmann, der selbst

Empfehlung bedarf. Obschon er kein Vertrauen einflößte, suchte ich ihm förderlich zu sein. Viel war nicht zu thun. Ohne klassische Studien, hatte er erst die französische Sprache zu erlernen. Daß ein Mann von 36—37 Jahren, mit der einzigen Kenntniß des deutschen Geschäftsstils ausgestattet, sich einbildet, in Frankreich Glück zu machen, ist rasend ungereimt. Leider schwärmt eine unsägliche Menge hirnloser Thoren aus Deutschland nach Paris, um hier in's Elend zu gerathen und ihren Landsleuten lästig zu sein. Man sollte durch die öffentlichen Blätter warnen. Für preußische Individuen ganz besonders ist nichts anzufangen. Ich rieth Hrn. von Scorck, so eiligst als möglich heimzukehren. Dazu schien er keine Lust zu haben. Unterdeß wurden seine Bedürfnisse schreiender. Er gieng überall umher, um Geld zu borgen. Mich hatte er vorzüglich auf's Korn genommen. Endlich mußte ich ihm die Thüre schließen. Das hat ihn zu einem ungeziemenden Auftritte im Vorzimmer verleitet. Die Hülfe, so er gefunden, ist nicht hinreichend gewesen, seinen Verlegenheiten abzuhelfen. Da hat sich denn seine Frau aus dem Staube gemacht. Der Wirth aber, dem sie vermuthlich nicht hübsch genug vorkam, um an Entführung zu glauben, und der folglich Unrath witterte, hat Hrn. von Scorck nach St. Pelagie gesandt, wo er von den täglichen 20 Sous, die ihm der Gläubiger zahlen muß, ein klägliches Leben führen wird. Ihn auszulösen, ist nicht meine Sache. Ich vermag das um so weniger, als ich dieses Jahr meine gewöhnlichen Rimessen nicht empfangen habe. Herr Pietsch, Mechow und Pietsch in der Kurstraße, der meine kleinen Angelegenheiten mit ungemeiner Güte und Genauigkeit besorgt, läßt mich diesmal im Stiche. Sie erweisen mir, Hochverehrter, einen großen und wesentlichen Dienst, wenn Sie die Gefälligkeit haben, bei Hrn. Pietsch nachzufragen, woran es liegt? Soll-

ten meine Gehaltsquittungen nicht eingelaufen sein? Mein theurer Gönner, Herr Pietsch, verbindet mich unendlich, mich nicht länger schmachten zu lassen. Ich sehe seinen Anweisungen mit heißem Verlangen entgegen. Die hiesige Börse gleicht einem Schlachtfelde voll Todter und Verwundeter. Wenn Herr von Rothschild, der glücklicherweise jedoch ein zähes Leben hat, sich unter den letzteren befindet, so soll es davon rühren, daß er der trauten Meinung des Fürsten von Metternich folgte, welches ein Beweis wäre, daß große Staatsmänner auch bisweilen sich verrechnen. Es wird so viel von Monarchie gesprochen und Europa erscheint mir eine reine Geldrepublik. Die Staaten können nichts beschließen, noch ausführen, ohne Genehmigung der Börsen. Ein Schlag, der die Pariser oder Londoner Renten trifft, wird augenblicks in allen Kabinetten nachempfunden. Solchergestalt sank bei Gelegenheit des Lissaboner Erdbebens der Wasserstand in dem ganzen Becken des mittelländischen Meeres, und es brauchte Zeit, bis er wieder zu seiner natürlichen Höhe stieg. Der Krieg gegen Spanien beginnt unter den ominösesten Vorzeichen. Recht im Ernste will ihn bloß die Priesterschaft der ausübenden Gewalt, die grande aumônerie. Betreten fremde Truppen den französischen Boden, so bricht hier zu Lande ein furchtbarer Aufstand los. Die Erschütterung erstreckt sich nach Belgien, Deutschland, Italien; sie ergreift die Armeen. Ich bin wie zermalmt, wenn ich die Zerrüttung und den Jammer bedenke, worin man sich recht muthwilligerweise stürzt. Die Leidenschaften hören und sehen nicht. In der „Augsburger Zeitung" ist der Eingang eines Aufsatzes bemerkt worden, der mir sehr gut gemeint scheint. Doch würde ich fürchten, dem Verfasser zu schaden, wenn ich seinen Namen erriethe. Er kann sich auf diskrete Freunde verlassen. Ueber Mangel an Oeffentlichkeit darf die heutige Welt nicht

klagen. Alles, was in den Kabinetten vorgeht, wird auf der Stelle mitgetheilt, und trotz der Maxime, daß die Völker nur horchen und gehorchen sollen, bewirbt man sich um ihre Meinung. Welch ein Widerspruch, faktisch anzuerkennen, was man theoretisch läugnet! Wenn ich mich im Stillen frage, woher es denn komme, daß die bekannten diplomatischen Aktenstücke ihre Wirkung verfehlen, so findet sich letzter Behörde die Ursache in der Unbekanntschaft mit den herrschenden Vorstellungsarten der Zeitgenossen. Es giebt Kongreßphrasen, die an dem Orte, wo sie besiegelt werden, von großer Bedeutung scheinen; an der Außenwelt hingegen geradezu abgleiten. Den Hauptfehler aber der besagten Aktenstücke sehe ich darin, daß sie dem Feinde keinen, durchaus keinen Rückzug offen lassen. Er soll sich auf Gnade und Ungnade ergeben. So verfährt Tamerlan. Der ließ sich auf keine Erörterungen ein. Den Königen schrieb er: Ihr seid mir Gehorsam schuldig, weil ich die Macht habe, ihn zu gebieten. Bajazet erfuhr zu seinem Schaden, wie wenig rathsam es sei, gegen das göttliche Recht eines Mannes Einwendungen zu machen, der alles, was ihm widerstand, zu Boden schlug. Asien, wo die Herrschaft meistentheils auf einer theokratischen Grundlage beruht, ist die eigentliche Heimath des göttlichen Rechts. In Europa widerspricht die Geschichte der Wahlreiche, zu denen ursprünglich alle auf Lehensverfassung gegründete Staaten und selbst die Kirche gehören, dem Grundsatze, daß ausschließlich nur dasjenige legitim sei, was von Oben kömmt. Daher hätte sich, meines Erachtens, die neuere Diplomatik eines weit vortheilhafteren Terrains bemächtigt, wenn sie gesagt: nur das ist legitim, was mit Uebereinstimmung oder freier Genehmigung des Fürsten oder von Oben geschieht. Hier wäre Feld zu Unterhandlungen. Doch es ist ja immer so in der Welt gegangen, daß die physische

Kraft zuletzt über den Gehalt, die Stärke, das Recht der Meinungen und des Glaubens entschieden hat. Herrn von Talleyrand's Rede macht großes Aufsehen. Sie wird als prophetisch betrachtet. Eine Phrase hat der Druck abgeändert; sie lautete im Salon: Coblence vaincu sur le rhin c'est transporté à Bayonne. Wäre ich in Berlin, so ließe ich mich vielleicht in die Untersuchungen ein, zu denen die Schrift des Hrn. Geheimerath Schmalz, die ich leider blos aus französischen Blättern kenne, Anlaß giebt.

Frau von Cüstine befindet sich seit acht Tagen in Paris. Geheimerath Koreff ist mit ihr zurückgekommen. Meine trüben Augen sind schuld, daß ich Ihrer Frau Gemahlin nicht antworte.

Empfehlen Sie mich Ihr zu Gnaden. Sie wissen, mit wie unbegränztem Gefühl von Liebe und Hochachtung ich Ihnen beiden ergeben bin.

Oelsner.

6.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 7. Februar 1823.

Ich weiß nicht, welcher falschen Angabe oder Vorstellung folgend ich vor vierzehn Tagen den Abgang eines Kouriers zu benutzen eilte, dessen Gelegenheit erst diese Woche stattfindet. Meine Briefschaften sind indeß ruhig liegen geblieben und haben Zeit gehabt, reif zu werden, wenn ich sie hierin dem Obste vergleichen darf — ob auch überreif? das wird sich gleich ergeben, wenn Sie das Päckchen eröffnen, denn Sie erhalten nun alles zugleich und ohne neue Sich-

tung, denn das Ganze ist nicht wieder in meine Hände zurückgekehrt, sondern hat unentsiegelt bei unserem verehrten Freunde geruht. Ein Brief des Hrn. Geheimerath Wolf ist mit eingeschlossen.

In dieser Zwischenzeit haben wir den Staatsminister von Voß durch den Tod verloren, zum größten Schrecken und Leid aller derjenigen, welche alle Hoffnung auf ihn gesetzt hatten und von ihm allein jedes Heil und jeden Trost erwarteten, die nur immer aus den Kirchhöfen der Vergangenheit in die Lebensbewegung der Gegenwart herüber zu schaffen möglich wäre. Ich fürchte, Hr. von Voß hätte so wenig jenes Heil zurückrufen können, als ihn selbst jetzt seine Freunde aus dem Grabe zu erwecken vermögen; aber sie glaubten es doch und glauben es von keinem Andern, so daß er allerdings in diesem Sinne ein unersetzlicher Verlust ist. In der That scheint es nicht, als sollte er in seiner Stelle ersetzt werden, so wenig wie es der Staatskanzler durch ihn gewesen; die Lücke wächst mehr zu, als daß sie durch Einschub ausgefüllt würde. Es heißt, Hr. Graf Lottum werde einen Theil der dringendsten Geschäfte übernehmen, Hr. Geh. Kabinetsrath Albrecht einen andern, das Uebrige vertheilte sich an andere Minister, und so bliebe alles im Gleise. Andere behaupten, das Bedürfniß eines Premierministers werde dringend gefühlt, und in jedem Fall ein solcher, wenn auch nicht gleich, ernannt werden. Ja, Manche gehen so weit, den mecklenburg-schwerinischen Staatsminister von Plessen als denjenigen zu bezeichnen, auf welchen die Wahl fallen dürfte. Wahr ist es, unser Hof hat diesen Staatsmann vor zwei Jahren wetteifernd mit Oesterreich zu gewinnen gesucht, um ihn zum Bundesgesandten zu machen; auch ist Hr. von Plessen gegenwärtig wohl angeschrieben und gerade jetzt auf freundschaftliche Einladung des Fürsten von Metternich in Wien

bei den neuen Bundestagsverhandlungen beiräthig; nichts destoweniger halte ich für sehr unwahrscheinlich, daß ihm jene erste Stelle in unserer Staatsverwaltung angeboten werde. Ebensowenig mag ich andere Gerüchte glauben, die in der Stadt umlaufen, und vielleicht nur von Mißwollenden ersonnen sind, um Verwirrung zu erregen, z. B. daß an Hrn. von Humboldt wohl gedacht worden wäre, wenn nicht das Mißtrauen eines fremden großen Hofes ihm entgegenstünde u. dgl. m.

Die Berliner bewähren sich als Hauptstädter bei allen Gelegenheiten, sie haben viel müßige Köpfe unter sich, die sich in allerlei Erfindungen und Witze auslassen, ihre Meinung besonders haben wollen, und häufig das Entgegengesetzte von dem wählen, was sie anderswoher kommen sehen. So geschieht es denn auch, daß das Publikum, dem höheren Schmerze zum Trotz, fast offenbare Freude über den Tod des Hrn. von Voß an den Tag legt und zahllose Witzeleien darüber umherträgt. Mein Gefühl widerstrebt jedem Scherze bei einem Todesfalle, der schon wegen seiner allgemein menschlichen Beziehungen, die sich bei jedem wieder abspiegeln, damit verschont bleiben sollte. Aber freilich sind die Meinungen aufgereizt und viele Gemüther auch bei dem Tode des Kanzlers durch Hohn und Spott tief verletzt worden, den sich damals Manche der jetzt Trauernden erlaubt haben.

Voll Angst und Besorgniß harren wir auch hier der Entscheidung über Krieg und Frieden entgegen. Das Sinken der Papiere verursacht große Bestürzung und zum Theil schon empfindlichen Schaden für Einzelne. Noch größer als diese unmittelbare Folge der Kriegesspannung droht die mittelbare Entwickelung unberechenbarer Ereignisse, die jede Einbildungskraft näher oder entlegener an den Ausbruch der Feindseligkeiten knüpft. Ich habe selten so verschiedenartige Mei-

nungen in allen Klassen über einen Gegenstand so sehr einstimmig gefunden, als über diesen Krieg. Sehr klein schmilzt die Zahl derjenigen zusammen, die ihn nicht als Wagniß, als Tollheit verdammen; mit Lebhaftigkeit spricht das Publikum seine Ansicht hierüber aus, und ich erstaune bisweilen über die Gründe, welche dabei vorgebracht werden, um die Volksmeinung zu unterstützen. Daß die Diplomaten und überhaupt die Vornehmen mancher Staaten nunmehr in ihren Aeußerungen auch offenbar von der Amtsansicht Verona's abweichen, was in den letztvergangenen Jahren bei den Amtsansichten von Troppau und Laibach kaum heimlich geschehen mochte, giebt der politischen Meinungsfarbe noch eine besondere Frische.

Die Zirkulardepesche des Königs von Würtemberg wäre vor zwei Jahren höchstens von dunkeln Privaten gepriesen worden, jetzt wird sie von höheren Kreisen laut gerühmt, von manchen Gesandten sogar, die sich dabei über sich selbst zu wundern hätten! Ich kenne die Depesche noch nicht, sie soll aber sehr stark sein. So viel ist gewiß, die diplomatische Sprache wird jetzt derber gehandhabt, als noch vor Kurzem, wie auch an den spanischen Mittheilungen zu sehen ist, die von unsern Zeitungen ausführlich aufgenommen worden sind. Ich fürchte, wenn ich noch sehr lange unthätig bleibe, werde ich mit meiner sanften, liebevollen, umschreibenden Schreibart gar nicht mehr zu brauchen sein!

Es giebt hier Leute, welche meinen, wenn nur erst das Schwert gezogen worden, werde binnen vier Wochen in Spanien alles auf den alten Fuß zurückgebracht sein, und wer eine fünfte Woche nöthig glaubte, an dem ist ihnen schon der Jakobiner halb aufgedeckt. Auf diese Gefahr glaube ich meinestheils an keine längere Zeit, als gerade vier Wochen. Wissen Sie aber wohl, mein theurer Freund, daß mir manch-

mal ganz ernstliche Zweifel kommen, ob nicht doch in dieser Ansicht viel Wahres sein könnte? Ich glaube wirklich, die Liberalen wagen bei der Krisis nicht minder, als die Servilen, und wer verbürgt hier, wo fast nur unberechenbare Größen in Konflikt gesetzt werden, der einen Seite den Sieg, oder der andern? Selbst wer am meisten zu verlieren hat, ist ungewiß, denn niemand kennt seinen Besitz ganz, bis er ihn verliert! Mir wenigstens ist nicht wohl zu Muthe bei diesen Konjunkturen, und ich wünsche vor allem den Frieden, besonders im Interesse der Wohlgesinnten dieser unserer deutschen Länder und Staaten!

Der Herzog von Rovigo, welcher fortwährend hier mit Hoffnungen verweilt, die nicht erfüllt werden sollen, aber durch seine Erscheinung und seine Aeußerungen den Leuten ein Gegenstand vielfacher Anziehung ist, spricht bei Hofe von dem Kriege gegen Spanien als von einer für das Beste der Bourbons unerläßlichen Sache. Allerlei Winke über die Art der französischen Soldaten, Geschichtchen von ihrem Unternehmungsgeiste, und Bemerkungen über den Karakter der Spanier lassen jedoch deutlich genug eine Unterlage ganz anderer Gesinnungen durchschimmern, als solcher, die sich lediglich auf das Beste der Bourbons bezögen.

Ein anderer Gast aus Paris, aber der uns näher angehört, Herr Alexander von Humboldt, verläßt uns dieser Tage. Wir verleben einen traurigen, einsamen Winter. Eine Unpäßlichkeit folgt bei uns der anderen; ein katharralisches Fieber hat mich noch nicht recht verlassen, und schon liegt Rahel wieder in empfindlichen Leiden zu Bette. Der schnelle Wechsel von Kälte und Wärme richtet großes Unheil an, und bei so vielen heftigen Krankheiten, die um uns her wüthen, sind wir noch glücklich, mit leichteren abzukommen. Deutsches Glück! Ei nun, wir sind ja Deutsche!

So eben höre ich, daß auch heute kein Kourier geht, sondern in acht Tagen! Das ist doch ein Verdruß! Und mitten im Lobpreisen des deutschen Glückes! An diesem Blatte mag ich nun kein Wort mehr schreiben.

7.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 15. Februar 1823.

Den letzten Irrthum am Schlusse meines vorigen Blattes verschuldet Herr von Stägemann. Ich war außer mir, als ich hörte, daß dennoch ein Kourier abgegangen, der nun mein neuestes Schreiben nicht mitbekommen, zum Glück aber wenigstens das alte, mit Hrn. Geheimerath Wolf's Einlage. Ich hoffe, unsere Irrung wird nunmehr, nach gehöriger Verwickelung und Entwickelung, ihr völliges Ende gefunden haben, und unsere vierwöchentliche Mittheilung wieder ihr ordentliches Geleise einhalten. Ich sende das vorige Blatt und schreibe dieses nur um deswillen, damit Sie darin Zeugnisse meines eingedenken Fleißes empfangen und nicht schlimm von meiner Achtsamkeit denken mögen. Der Inhalt wird freilich beim Empfange ziemlich veraltet sein.

Schon jetzt werden Sie ausführliche Kunde vernommen haben von einer gräulichen Geschichte, die hier vorgefallen ist, und dem Auslande gewiß nicht minder, als dem hiesigen Publikum ein Anlaß vielfachen Geredes sein wird. Zwar scheint die Wunde, welche der Schauspieler Stich erhalten hat, nicht so gefährlich, als sie anfangs gemacht wurde, aber die That selbst mit allen ihren Umständen erscheint darum nicht im besseren Lichte. Der Dolch ist eine unerlaubte

Waffe und setzt böse Absicht voraus; ein Offizier in Uniform und mit dem Degen an der Seite ist entschuldigt, wenn er denselben bei thätlicher Rauferei nicht stecken läßt; aber sich verkappt in Gefahr begeben und dieser mit verbotener Waffe begegnen wollen, ist ein übler Handel. Dennoch fehlt es dem Lieutenant Grafen Blücher nicht an Vertheidigern, unter den Gardeoffizieren besonders sprechen Viele laut zu seinen Gunsten, in vielen höheren Zirkeln werden Grundsätze aufgestellt, welche zu Ohren der Bürgerklassen gelangend eine große Erbitterung aufregen. Der Herzog Karl von Mecklenburg selbst, so wird erzählt, habe erklärt, es sei sehr natürlich, daß ein Offizier, der insgeheim eine Frau besuche, nicht in Uniform gehe, es sei eben so natürlich, daß er für den grade auf solchen Wegen sehr zu befürchtenden Fall persönlicher Ungelegenheit zur Sicherung seiner Ehre Waffen bei sich führe, und nicht minder natürlich, daß er dieselben gebrauche, wenn ihm eine solche Ungelegenheit wirklich zustoße. Gegen diese Aeußerungen hat der General Graf von Gneisenau, der lange nichts von sich hören ließ, seinen stärksten Unwillen ausgesprochen. Der Herzog hat ferner, so heißt es, der Fürstin von Blücher einen Trostbesuch abgestattet und ihr ausdrücklich die beruhigende Versicherung gebracht, daß ihr Enkel gegen die Moralität gefehlt haben könne, aber gegen die Ehre nichts verbrochen habe und an dieser ungekränkt sei. Man vergleicht diesen Schritt mit dem Trostbriefe des Dr. de Wette an die Mutter von Sand, und fragt bitter, warum doch der Herzog sich mit diesem geächteten Theologen auf gleiche Linie stellen lassen wolle? Endlich hat der Herzog dieser Tage, wie allgemein erzählt wird, seinen Offizieren nach Verlesung eines Königlichen Kabinetschreibens, worin der gerechte Monarch seine zürnende Verdammung des abscheulichen Vorfalls ausspricht und strenge

Grundsätze des Benehmens für die Offiziere überhaupt darlegt, eine erörternde Rede gehalten, in welcher man das Gegentheil des Kabinetschreibens will gefunden haben. Hierüber soll es sogar zwischen dem Herzoge und dem Prinzen Wilhelm, dem Sohne des Königs, welcher diese Auslegung des Königlichen Willens mit diesem selbst nicht vereinbar finden konnte, zu einer Erklärung gekommen sein, die damit endigte, daß jener die Abschrift des Kabinetsschreibens dem Prinzen verweigerte. So liegt nun die Sache, und die Stimmung der Partheien erweitert täglich den Riß, der diesmal selbst in so hohen Regionen bemerklich wird. Die Geschichte wird längst vorüber sein und ihre Folgen noch unheilbringend in vielen Richtungen fortwirken. Solche Vorfälle mit allem Wuste, der sich daran festhängt, sind gleichsam einzelne ausgebrochene Steine aus dem berüchtigten Halsbande, welches seit seiner verhängnißvollen Rolle in Frankreich der inwohnende Fluch auf seine kleineren Bestandtheile vererbt hat, vor denen jedes wohlbestellte Haus sich sorgsam hüten sollte! Alles strömt über im Lob und Preis der auch bei diesem Anlasse bewährten Gerechtigkeitsliebe und richtigen Ansicht des Königs, dessen Unwillen allgemein bekannt ist und dem Publikum zur höchsten Freude gereicht. Die Untersuchung geht ihren freien Gang in gesetzlicher Vorschrift; nur scheint es Manchem doch mißlich, daß die Militairbehörde damit beauftragt ist. Man ist übrigens gegen den Grafen Blücher weniger aufgebracht, als gegen seine Schutzredner; jener wird auch unter den Bürgern vielfach bedauert, und als das Opfer jugendlichen Leichtsinns und verkehrter Ansichten betrachtet; so ist z. B. ruchbar geworden, daß alle, wenigstens alle Gardeoffiziere, wenn sie in Zivilkleidern ausgehen (was freilich an sich schon verboten ist), Dolche zu führen pflegen. Sie können sich nicht vorstellen, welche Bit-

terkeiten, Witze und Anekdoten diese Geschichte zu Tage fördert. Auf der Straße, als der Graf Blücher von dem Volke aufgefangen und umdrängt wurde, fielen harte Reden vor; Leute aus dem Pöbel riefen, ob es wieder werden solle, wie vor dem Jahre 1806? Da würden sie auch dabei sein! Folgender Zug ehrt den Charakter des Volks. Zweien Männern, die ihn festhielten, stellte Graf Blücher die Gefahr vor, von dem nachströmenden Volke mißhandelt zu werden, und er bat sie, ihn loszulassen, da er noch eben entrinnen zu können meinte. „Nein, sagten die Leute, loslassen dürfen wir Sie nicht, aber schützen werden wir Sie!" und sie hielten Wort, indem sie selbst manche Schläge und Stöße, die ihm gelten sollten, als Schild für ihn auffingen. Doch ich habe nun schon so viel von der Geschichte geredet und die Thatsache selbst noch nicht aufgestellt, was bei den vielfachen Entstellungen und Gerüchten vielleicht grade am nöthigsten ist. Hier in wenigen Worten die, wie es scheint, zuverlässigste der umlaufenden Erzählungen. Seit drei Jahren lebte Graf Blücher mit Madame Stich in Einverständnissen, welche schon mehrmals den Gatten zu heftigen Auftritten der Eifersucht veranlaßt hatten. Es scheint, daß der Ton, in welchem die beiden Männer sich bald entzweit, bald ausgesöhnt gegen einander verhielten, nicht der feinste gewesen; gemeine Drohungen mögen oft vorgekommen sein. Ein Wochenbette der Madame Stich hatte der Eifersucht neue Nahrung, dem Einverständnisse für den Augenblick aber einige Unterbrechung gegeben. Am 6. Abends hatte Herr Stich in Shakspeare's Heinrich IV. zu spielen und kam noch vor Ende des Schauspiels, dessen letzter Aufzug ihn nicht erforderte, nach Hause. Auf der Treppe begegnet ihm ein vermummter Mann, der ihm nicht Rede stehen will; er packt ihn an und da er seinen Feind zu erkennen glaubt, schimpft

und schlägt er ihn; von einem Dolchstich in den Unterleib getroffen, fällt er zu Boden und schreit Mord! Die Hausleute, welche dem Grafen schon längst aufpaßten — er hatte sich oftmals im Hause und auf dem Hofe versteckt und durch sein Wesen Mißwollen erregt — stürzen hervor, behalten aber nur seinen Mantel, den er ihnen überläßt, in den Händen, das Geschrei jedoch verfolgt ihn auf die Straße, wo er eine Pistole fortwirft und aus allen Kräften zu entkommen sucht. Allein er wird gepackt, man reißt ihm einen falschen Bart ab, er nennt seinen Namen und man führt ihn auf die Wache. Madame Stich soll in ihrem Verhöre ausgesagt haben, sie habe den Grafen in der einzigen Absicht zu sich beschieden, um ihn ernstlich zu ermahnen, sie von nun an gänzlich in Ruhe zu lassen und alle Bewerbung einzustellen. Auf ihr Verlangen wohnte der Herzog Karl dem Verhöre bei. Einige Widersprüche, die sich in den ersten Aussagen zwischen dem Grafen und der Madame Stich fanden, sollen späterhin ganz verschwunden sein. Eine Hauptsache ist das Besserwerden des Verwundeten. Möge die ganze Geschichte keine schlimme Wendung nehmen! —

Noch ist nicht bekannt, wer an die Spitze der Staatsgeschäfte bei uns kommen wird. Nach der Meinung von Einigen dürfte Herr von Plessen noch nicht außer Vorschlag sein; Andere nennen mit mehr Wahrscheinlichkeit den Herrn Grafen von Lottum, dem der Titel eines Konferenzministers beigelegt werden sollte; noch Andre nennen den Hrn. Grafen von Goltz, der am Bundestage Herr von Küster — jedoch mit geringerer Vollmacht und beschränkterem Gehalte — ersetzen würde; in jedem Falle, heißt es, wird das Kabinet erweitert und neben Hrn. Geheimerath Albrecht mit einigen neuen Räthen versehen werden, als welche man bald Herrn Präsidenten Friese, bald Hrn. Geheimerath Ladenberg, fast

einstimmig aber Hrn. von Stägemann nennt, der ohne Frage an Geist und Kenntniß, an Geschäftskunde und Fertigkeit keinem seiner Genossen nachsteht. Die Sachen werden sich wohl in Kurzem enscheiden und in der Bewegung selbst dann vollends zurechtschieben.

Gegen die Zirkulardepesche des Königs von Würtemberg soll nächstens abseiten der drei Mächte von Verona eine Antwort erlassen werden. Vielleicht wird mit dieser Antwort auch jene Depesche in's Publikum gelangen. Inzwischen verlautet neuerdings, auch der König von Schweden werde eine Erklärung gleich der würtembergischen ausgehen lassen.

Unser Karneval hat sich nicht gebessert, er hat bis zum Ende dieselbe düstere Farbe behalten; überall vermißte man Lebhaftigkeit, Glanz, Fülle. Die Klage über Langeweile ist allgemein. Auf dem einzigen Balle, den ich besucht habe, ist mir nur Frau von Fouqué als vergnügenstrahlend aufgefallen. Ihr Gatte, sagt man, schicke sich an, zur Glaubensarmee abzugehen.

Leben Sie wohl!

K. A. V. v. E.

8.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 19. Februar 1823.

Mit tiefem Antheil, mein verehrter Freund, ersah ich in Ihrem Briefe vom 6., der mir vor einigen Tagen glücklich zugekommen ist, die mannigfachen Leiden und Widerwärtigkeiten, denen Sie ausgesetzt gewesen! Ich sage „gewesen“ in gutem Sinne und Bedacht, denn ich bedarf in

meiner Seele der tröstenden Annahme, daß alle Gewölke, die Ihren Gesichtskreis damals trübten, inzwischen längst wieder gewichen sind! Die heißesten Wünsche send' ich voraus für die Gesundheit und Wohlfahrt Ihres lieben Gustav's, der unter Ihren Augen glücklich erblühen, und Ihnen eine lange Reihe künftiger Jahre verschönern möge! Sechs Jahre sind es schon, und drüber, seit ich den lieben Kleinen gesehen, aber ganz lebhaft steht er vor meinen Augen, als wäre es gestern gewesen; inzwischen wird er sich sehr verändert haben, und ich dürfte ihn vielleicht kaum wiedererkennen. Was aber ist das für eine Krankheit, zum drittenmale die Rötheln! Das übersteigt jede Gebühr. Sie sind hoffentlich von Ihrer Fußverletzung völlig hergestellt, wenden Sie jedoch alle Vorsicht an, um nicht durch zu frühe Anstrengung oder gar Erkältung neuen Schaden zu nehmen! Sehr bedauere ich Sie wegen der Ungelegenheiten, welche Ihnen Herr von Scorck verursacht hat. Er trägt in seinem Schicksale, so hart es ihn auch getroffen, die Strafe fortgesetzten Leichtsinnes und dünkelhafter Unruhe. Von dem Fürsten von Hardenberg persönlich begünstigt, als dessen natürlicher Sohn er manchmal angesehen zu werden wünschte, verließ er seine hiesige Dienstlaufbahn, die ihm zu gering schien, mit einer Abfindungssumme von 4000 Thalern, die wahrscheinlich das Spiel in Paris so schnell verschlungen hat. Er hat sich schon mehrmals auf mich berufen, und mich zu Erklärungen genöthigt, die nichts weniger als seinen Erwartungen entsprachen. Von Paris überschüttete er mich mit den unsinnigsten Briefen, die ich unbeantwortet in's Feuer warf; es ist kaum zu glauben, wie weit seine lächerliche Aufdringlichkeit sich verstieg. Wir waren niemals auch nur nähere Bekannte. Gleichwohl hielt ich ihn nicht gerade für einen der Schlimmsten, und seinem Wohlergehen mochte ich meinerseits nicht hinder-

lich sein; darum unterließ ich, gradezu vor ihm zu warnen, welches ich nun doch besser gethan hätte! Zum Glück besitzt er weder Verstellungskunst noch Verführungsgeist und trägt demnach schon in seiner Person einige Warnung mit sich. Ich hoffe, es wird ihm nicht einfallen, Sie noch ferner zu belästigen. Wir können solchen Menschen nicht einmal rathen, geschweige denn helfen. —

Ich habe sogleich nach Empfang Ihres Schreibens Herrn Pietsch besucht, und von demselben die freundlichste Auskunft erhalten, daß durch Zufall das Eintreffen Ihrer Quittung verspätet worden, und die Absendung des Wechsels bereits verfügt sei. Herr Pietsch, dessen wohlwollendes und dienstfertiges Benehmen mir sehr gefallen hat, scheint Ihnen mit wahrer Herzlichkeit zugethan, und las mir mit bewunderndem Ergötzen aus Ihrem letzten Briefe an ihn die Zeile über die Pariser Börse vor. Er weiß Ihren Geistesausdruck zu schätzen. —

Der Gang der öffentlichen Angelegenheiten durchbricht alle berechnende Erwartung; nach der französischen Thronrede schien der Krieg unverzüglich ausbrechen zu müssen, jetzt glauben wieder Viele an Erhaltung des Friedens. Ich gehöre jedoch nicht zu diesen, mir scheint so wenig in der französisch-spanischen als in den russisch-türkischen Verwickelungen ein Mittel zu finden, um die obwaltende Spannung in gesicherten Friedenszustand hinüberzuleiten, denn der Ausbruch des Krieges durch bloße Verlängerung jenes gespannten Verhältnisses zu verzögern, heißt doch wahrlich nicht den Frieden erhalten, und wir sehen, daß die wunderbar lange Zeit von zwei Jahren, welche gegen alle Erwartung die Diplomaten dem Schwerte abgewonnen, im Osten den eigentlichen Zustand ganz so gelassen hat, wie er in den ersten Mißhelligkeiten zum Vorschein gekommen war. Es ist nicht

zu läugnen, viele unserer Staatsweisen leben der zuversichtlichen Hoffnung, daß hier auch schon der bloße Aufschub zum entscheidenden Gewinn werden müsse, denn die Sachen in Madrid, so rechnen sie, brechen inzwischen in sich selbst zusammen; die Sachen in Griechenland haben einer solchen, auch in ihrem Betreff genährten Hoffnung bis jetzt wenig entsprechen wollen, und ich kann mich daher nicht so leicht entschließen auf sie zu bauen. Die Dazwischenkunft Englands, wo dem öffentlichen Geiste ein neues Leben eingehaucht scheint, dürfte den Krieg, trotz der Friedensbemühung, und trotz deren etwan augenblicklichen Erfolgs, nur unvermeidlicher machen. Merkwürdig ist das Schauspiel, welches diese wunderbare Insel, wo das Leben seine verschiedenartigsten, aber immer stärksten Kräfte aufgehäuft hat, in diesem Augenblicke der Welt durch eine Rolle giebt, welche in ihrer allmähligen Entfaltung alle Blicke fesselt, und ihrer meditirten Haltung zugleich den Reiz eines improvisirten Ergusses hat. Wirklich hatte man durch Londonderry's lange Machtwaltung vergessen können, daß eine solche Rolle schon längst geschrieben gewesen, und Canning scheint sie, in der Meinung der Festlandsdiplomaten, aus dem Stegreife zu erfinden. Unter diesen Zeichen gewinnt das Gerücht einigen Glauben, daß von mehreren Seiten her die vereinten Anstregungen dahin gerichtet würden, in England eine Ministerveränderung zu bewirken. Vielleicht ist der Augenblick schon vorüber, wo dieses ganz nach Wunsch gelingen konnte. —

Die Denkwürdigkeiten der Madame Campan, welche Frau von Stägemann uns begierigen Lesern gleich mitgetheilt hat, sind uns die anziehendste Unterhaltung gewesen. Die neuere Geschichte bedarf solcher Ausführungen in die kleinsten Umstände, um anschaulich zu werden, und gerade dieses Buch giebt darin ein höchst fruchtreiches Beispiel. Man sieht wohl,

daß Madame Campan bei aller Genauigkeit vieles verschweigt, aber was sie sagt, ist darum nicht minder werth. Sie rechnet auch wohl auf Leser, die errathen und ergänzen können. Verhängnißvoll erscheint die Schwäche und Rathlosigkeit des Königs, sein unbezähmbares Eßbedürfniß, welches selbst die Königin in Verzweiflung setzt! Welche Anstalten, welche Verblendungen! Man möchte ihnen, auch ohne in ihre Absichten einzugehen, immer leidenschaftlich unter die Arme greifen, bloß weil es unmöglich ist, solche Verkehrtheit in Anwendung der unermeßlichen Mittel ohne Empörung anzusehen.

Die Anekdote von Calonne's Durchbesserung der Schandschrift gegen die Königin ist eine der stechendsten, die den Zustand des Hofes vor der Revolution treffen können; in einem höchst anziehenden Aufsatz in der „Allgemeinen Zeitung" fand ich von ihr bereits wirksamen Gebrauch gemacht. Widerwärtig wird Madame Campan in ihren Erziehungsbriefen aus der Bonapartischen Zeit; wider Willen, indem sie das Gegentheil zu thun meint, zeigt sie ihr haltungsloses, vom bloßen Schimmer eines Hofes geblendet angezogenes, Innere. Napoleons eigene Memoiren, von Montholon und Gourgaud ausgefertigt, sprachen gleichfalls nichts weniger als zu seinem Vortheil. Durch diese Bücher, wie durch das frühere von O'Meara, bekomm' ich von ihm nur schlechtere Eindrücke, als ich schon von ihm auch aus persönlichem Anblick hatte. Er ist unschicklich schwatzhaft, gemein, lügenvoll und kleinlich-rachsüchtig in diesen Schriften; ein würdiges Gefühl seiner Lage scheint ihm auf St. Helena so fremd geblieben, wie früher auf dem Thron. Wenn man diese Bücher liest, diese Sprache der empörendsten Selbstsucht, der nichtigsten Sophistik und frechsten Lüge vernimmt, so dankt man Gott wieder auf's Neue, daß man ihn glücklich los geworden, und wenigstens Anderes an seine Stelle gekommen!

Vor zehn Jahren ließ sich Herr Reimer wohl nicht träumen, daß er Napoleons Werke verlegen würde. Er hat dem englischen Buchhändler, der im Besitze der Handschrift ist, für die Erlaubniß des Nachdrucks unter sehr günstigen Bedingungen 20,000 Rthlr. gegeben. Der Zensur wegen wird er aber, wie schon bei dem einen Bande geschehen, öfters eine fremde Firma nöthig haben. Von Zeit zu Zeit wird unsere Aufsichtsbehörde etwas strenger, allein über ihre Eile darf man nicht klagen. Erst jetzt ist die Dresdener Uebersetzung des O'Meara — nicht aber die Stuttgarter — das Leben Weitzel's, Pradt's Griechenland, und der Lady Morgan Italien verboten worden; wegen dieser sonst unbegreiflichen Verspätung wollen die Leute durchaus behaupten, daß erst von Wien her ein Antrieb habe kommen müssen, und daß nur aus diesem gehandelt worden sei. Unsere Litteratur ist schwer zu regieren, und die Bundesgesetzgebung erweist sich ganz ungenügend; es bedürfte eines neuen großen Ministeriums mit zahlreichen Beamten, unter denen willige Schriftsteller und Buchhändler selbst sein müßten. Das sind unsere unvertilgbaren Buschmänner und Wildschützen, an denen, wie an den Räubern in Italien, alle Staatsgewalt scheitert, wenn man nicht Einverständnisse mit ihnen selbst hat. —

Die neue Schmalzische Fehde mit Buchholz, der bis jetzt gegen jenen und Hrn. von Lüttwitz der einzige vortretende Kämpfer geblieben, erregt im Ganzen wenig Theilnahme. Es ist zu verwundern, wie viel diesen Schriftstellern — ich nehme Hrn. Geheimerath Schmalz nicht aus — noch zu sagen erlaubt worden; aber das Publikum sieht die Sache schon längst als außerhalb der litterarischen Erörterung liegend an, und ist auf Ereignisse und Thaten mehr als auf Worte begierig. Die großen politischen Verwickelungen halten jeden Blick gespannt, und in dem ungeheuren Entweder-

Oder, das sich um die Pyrenäen zusammenzieht, vergißt man viele kleinere, die sich am Ufer der Spree vorübergehend aus deren Dünsten bilden, um zuletzt mit jenem fernen Meteor in Eins zu verfließen.

Es heißt noch immer, daß in diesem Jahre mit Zuverlässigkeit die Provinzialstände durch die ganze Monarchie in's Leben treten werden. Die Vorberathungen sind nun vollständig abgethan, nachdem auch die Notablen der letzten Provinz, die des Großherzogthums Posen, nun ihre Reihe gehabt haben. —

Tausend Dank für die allerliebsten Papierstreifen mit den goldenen Sprüchen unseres theuren Einsiedlers! Er baut seine Worte zum Kunstgebäude empor; er ist ein Architekt der Sprache, wie Wolf ein Bildhauer. Prächtig ist der Zug der Alliteration in dem herrlichen Spruch „Wolle fromm, denke frei, sprich frank, trage frisch, handle froh;" auch Goethen hat man kürzlich eine Vorliebe für diese Gleichbildung, und zwar in Meisters-Wanderjahren rühmend nachgewiesen als eine Auszeichnung vor Anderen. In der That lernt man den Werth grammatischer Schönheit erst erkennen, wo sie dermaßen von Gehalt erfüllt ist, daß sie selbst nur nothwendige Aeußerung desselben scheint, ohne Absicht eigenen Hervortretens. Wie schönen Sinnes sind hier die Beiwörter vertheilt! offenbar durch treffende Wahl, und wiederum so geboten, daß keine Wahl möglich dünkt, und nicht ein einziges läßt sich versetzen. Nicht minder glücklich ist der Rhythmus in beiden. Sie haben mir ein liebliches Geschenk gemacht; eine frische Blume, auf angenehmem Wege von guter Hand gereicht, giebt keinen freundlicheren Eindruck. —

Ihr

K. A. V. v. E.

9.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 3. März 1823.

Fast möchte ich Berlin um seinen grimmigen Frost beneiden. Er konnte, Hochverehrtester, unmöglich so schlimm sein, wie unser hiesiges Wetter, das ein Proteus von Nässe und Kälte, von Nebel und Wind, zur Qual meiner Nerven, nun seit vier Wochen schon hartnäckig anhält. Giebt es etwas Unausstehlicheres, als das Schnauben und Pfeifen der Thüren und Fenster! Gereizt, erschüttert, stumpf und mürrisch fühle ich mich unaufgelegt zu der geringsten geistigen Beschäftigung. Wahrlich, um nicht zu verzagen, bedurfte ich Ihrer ermunternden Worte. Aber sie sind zu schmeichelhaft. Daß sich mein Kopf wieder erhohle, bezweifle ich nicht (er war von jeher intermittirend) nur politische Schriftstellerei taugt zu seiner Genesung schwerlich. Diese Laufbahn ist mit gar zu viel Disteln und Dornen besteckt und leider, streift jene der reinhistorischen Arbeiten, die zu vollenden mir Gemüthsruhe fehlt, an das nämliche Geleise. Man thäte am besten Kohl zu pflanzen, in Zeiten, wo der Partheigeist die unschuldigsten Gedanken deutet und vergiftet, wo z. B. niemand sich unterstehen darf, der Kreuzzüge auf eine schonende Weise zu erwähnen, ohne bei Jesuiten und Ultra in den Verdacht aufwieglerischer Absichten zu gerathen, denn die Epoche der Kreuzzüge wird von ihnen als eine durchaus revolutionelle betrachtet.

Hrn. Immermann, wenn Sie ihn kennen, danken Sie von meinetwegen für sein löbliches Werk. Goethe ist die recht eigentliche Ehrenkrone der deutschen Litteratur. Ihn, und nur ihn, kann man dem Auslande mit voller Zuversicht

nennen. Wir sind nicht so übermäßig reich an großen Männern, um den Einen leichtsinnig verunglimpfen zu lassen. Doch während in der Heimath der geniale Greis gelästert wird, tragen die Franzosen seinen Ruhm zu den Zinnen des Olymps. Sie werden es aus beifolgender Uebersetzung sehen. An einige Schnitzer, einige Quiproquo müssen Sie sich nicht stoßen. Dergleichen sind hier zu Lande unvermeidlich. Ihren Namen werden Sie verstümmelt finden.

Die „Reise nach den Pyrenäen", Frau von Varnhagen bestimmt, hat zum Verfasser einen blutjungen Menschen von ungemein viel Geist, Herrn Thiers.

Hinter Herrn de l'Or steckt Klaproth. „Etude littéraire sur Paul et Virginie" ist, in Lamontay's Ihnen bekannter Manier, tiré à quatre épingles, aber lesenswerth.

Herr Schmalz überraschte mich nicht wenig mit seiner Initiative (Ueber die preußischen Provinzialstände). Meine Bedenklichkeiten legten sich, sobald ich sah, daß die desideria nie laut, sondern wie vor Zeiten, fein stillchen ad protocollum gebracht werden. Der Freund des Vaterlandes hat vermuthlich an den Thüren gehorcht. Von seinem Standpunkte aus, den ich nicht zu nehmen wüßte, macht Buchholz treffende und triftige Einwendungen. Nur eine Frage möchte ich mir erlauben und zwar: was unter gegenwärtigen Umständen der preußischen Monarchie mit ständischer Verfassung gedient sein könnte? Die auswärtigen Verhältnisse sind dermalen Hauptsache. Große Begebenheiten scheinen im Anzuge. Je ungebundener ein Kabinet das Genie besitzt, desto besser benutzt es die Gunst der Augenblicke.

Hr. von Voß ist unerwartet früh dem Fürsten von Hardenberg gefolgt. Sonderbares Geschick, aus den Eitelkeiten dieser Welt abberufen zu werden, gerade wie er im Begriff stehet, die Tonleiter der menschlichen Eitelkeiten rein

gestimmt herzustellen, eine Arbeit fünfzehnjähriger Ueberlegung zu vollbringen. Es lohnte sich wohl der Mühe, am Rande des Grabes und der jetzigen Zeit über Titulaturen zu zanken. Der Tod dieses Ministers muß nothwendig neue Beziehungen veranlassen. Längst schon haben Sie den Wunsch in mir rege gemacht, daß dem Fürsten von Witgenstein die vorzüglichste Leitung der Geschäfte zufallen möge. Ich bin äußerst gespannt auf Briefe von Ihnen. Verbinden würden Sie mich, wenn Sie die Güte hätten, meine besondere Lage zu beleuchten und mir Aufschlüsse zu geben. Wahrscheinlich habe ich Ihnen zu danken, daß Hr. Pietsch endlich meiner Verlegenheit abgeholfen.

Durch den Prozeß des Album sind hier Dinge öffentlich zur Sprache gekommen, die zeither gemunkelt wurden und jetzt keinem Zweifel mehr unterliegen. Die Jesuiten greifen tief in das bürgerliche Leben ein, mittelst vielfach gestalteter und verschiedentlich benamseter Affilationen. Dümenil zeigte ein Schreiben vor, das ihn einzutreten ladet. Es kam von dem Duc Mathieu de Montmorency. Ebenso wie dieser ist auch Hr. von Villèle jésuite de robe courte. Noch bei weitem wichtigere Personen wären zu nennen. Dümenil und Pommerain haben sich ehemals unter den Chouan's durch ihre unerhörte Bravour ausgezeichnet. Man erzählt Tollkühnheiten, die alle Vorstellungen übersteigen. Von den jetzigen Ultra sehen sie sich verstoßen, weil sie keine Kirchgänger sind. Aus gleichen Gründen bleiben mehrere Vendeeische Generale, die gern nach Spanien zögen, ohne Anstellung. Ueber den wunderlichen Wechsel der Rollen ließen sich mancherlei Betrachtungen anstellen. In ihrer Blüthezeit, wissen Sie, war Mad. Recamier Duft und Schmuck der Republik, ihren noch sehr reizenden Herbst hat sie der reinen Lehre gewidmet. Sie wohnt in der Abbaye aux bois, wo noch an-

dere zurückgezogene Weltdamen hausen; aber nur bei ihr versammeln sich die Hrn. von Montmorency, Chateaubriand, der Erzbischof von Paris und dergleichen. Hier soll Hr. von Chateaubriand seinen discours vorgelesen haben, eh' er ihn auf die Bühne brachte. Brougham und Canning haben diesen discours bereits recensirt. Die hiesigen feineren Diplomatiker tadeln unter anderem auch, und ganz vorzüglich, daß ein Minister, dem es durchaus obliegt, Minister der Angemessenheiten zu sein, sich bourgeoisement erlaubt hat, eine vertraute Unterredung mit Sr. Maj. dem russischen Kaiser plump weg in's Publikum zu schleudern. Das verletze, sagen sie, allen guten Anstand und würde keinem englischen Staatssekretär begegnet sein.

Sollte Graf Bülow den hiesigen Posten erhalten, so bekommt seine Gemahlin einen bösen Stand von Seiten der Frau von Ichtriz, die zwei und dreißig Ahnen an den Fingern abzuzählen weiß und in Hinsicht des deutschen Adels in Besitz ist, über reines Erz und Zusatz zu entscheiden.

Hrn. von Humboldt habe ich noch nicht gesehen. Wie ich höre, macht das alte Europa auf ihn einen so widerlichen Eindruck, daß er in vollem Ernste es zu verlassen denkt. Ob er Mexiko anziehender oder ansprechender finden wird unter dem Kaiser Iturbide?

Ich darf vermuthen, daß Sie die öffentlichen Blätter nicht bloß von einer Farbe lesen. Dann kennen Sie den Zustand Frankreichs. Es schildert sich sattsam in dem, was gesprochen und geschrieben wird. Die Regierung kann nicht mehr zurück, sie muß vorwärts, aber wie wäre das möglich ohne gewaltsames Verfahren. Ich müßte sehr irren oder der Zug geht unaufhaltsam auf eine große Katastrophe los.

Sagen Sie, werden wir uns nicht einmal wiedersehen? Wie hab' ich mich zu benehmen, damit ich meinen Genien

wenigstens am Rhein begegne? Lassen Sie mich Ihre und Frau von Varnhagen's Sommerpläne wissen. Sorgen Sie für Ihre Gesundheit und für Ihren Frieden.

Behalten Sie mich lieb. Nie werden Sie jemand finden, der Ihnen beiden mit unverbrüchlicherer Treue und Hochschätzung ergeben wäre.

Ganz der Ihrige

Oelsner.

Der Einsiedler grüßt Sie. Für die tröstliche Nachricht von Mde. Tralles danke angelegentlichst. Dem Geheimerath Wolf schreib' ich.

Paris, den 7. März 1823.

Was Sterner und Psitticher in der Uebersetzung sein werden, weiß der Himmel. Daß sie wider den französischen Geschmack sündigen, stehet nicht zu fürchten, aber wohl daß sie, diesem zu fröhnen, den Sinn des Originals und vielleicht auch aus Unkenntniß der Sprache, verletzen. Dichter müssen sich auf derlei Schicksal gefaßt halten. Zuerst kommt die Erzählung, wie ich höre, dann das ihr entlehnte Stück, dem die Theaterpolizei, nachdem es eingelernt war, die Bühne verboten. Gestern versicherte Hr. von Saur, seine Arbeit sei im Druck und erscheine zuverläßig Anfang künftigen Monats. Ich sollte ihm eine Skizze Ihres Lebens entwerfen. Dazu fehlen mir leider hinlängliche Angaben. Möchten Sie die Gefälligkeit haben, auszuhelfen. Aber es thut noth, daß die Notiz vor Ende laufenden Monats in Paris eintreffe. Große Erleichterung wäre Hrn. Saur und seinem Kumpan, die beide nicht übermäßig deutsch verstehen, den Aufsatz in fran=

zösischer Sprache zu beziehen. Ihnen, mein Verehrter, gilt es gleich, in welcher Landesmünze Sie zahlen.

Lesen Sie doch ja den vierten Theil der Briefe von St. James. Ich sende ihn Hrn. von Stägemann. Diese Briefe liefern höchst beachtenswerthe Ansichten. Wären sie englischen Einhauchs, wie einige Personen behaupten, ich aber nicht glaube, so verdienen sie noch ernstere Erwägung. Der Verfasser fällt nie in das Geschwätz der Pradt und Bignon. Kälte und strenge Haltung bezeichnen seinen Karakter. Nichts in der Welt kann hindern, daß die Betrachtungen solch eines Kopfes, oder doch ein großer Theil derselben, herrschende Meinung werden.

Dergleichen Potenzen sollten die Kabinette suchen, an sich zu ziehen. Katharina, Joseph und Friedrich II. hätten es gethan. Heut' zu Tage stößt man sie ab, und darin liegt ein wesentliches, sehr gefährliches Uebel unserer Zeit. Nur die Mittelmäßigkeit ist nicht verdächtig, mit der Mittelmäßigkeit aber reicht man nicht weit aus. Wegen Preußen sollte irgend jemand Hrn. Lüllin de Chateauvieux zurecht weisen. Der Genfer sieht gar zu schnöde über uns hinweg. Er nennt Preußen das fünfte Rad am Wagen der heiligen Allianz. Politische Wetterpropheten, zu denen er nicht gehört, gehen gar so weit, daß sie es die Zeche bezahlen lassen in dem nächsten Zusammenstoß der Kräfte von Europa. Ich hoffe, der Erfolg wird sie Lügen strafen.

Ein paar Abende hindurch hat es wegen Manuel Raufereien gesetzt in den Straßen, wo abwechselnd bald die Gensd'armen, bald die Lotterbuben den Kürzeren gezogen. Glücklicherweise haben wir schändliches Wetter. Ihm ist man schuldig, daß die Auftritte nicht heftiger geworden. Indeß durchläuft vive Manuel, vive la paix wahrscheinlich ganz Frankreich. Das Mißvergnügen äußert sich in Spottzetteln,

die angeschlagen und ausgeworfen werden. Marseille hat wie Lyon anzügliche Maskeraden gewagt.

Wie die Stimmung sich bisweilen Luft macht, schildere Ihnen ein Vorfall, der sich ehegestern im Salon des Athenäums ereignete. Ein Mann von sehr ansehnlichem Vermögen, Marquis de Montigny, in seiner Jugend Spielgeselle des hingerichteten Herzogs von Orleans, also hoch in Jahren, sagte zu einem der Anwesenden: „Vous êtes un révolutionaire.“ „Et vous,“ erwiederte der Gegner, „vous êtes un sot, un imbécile. Rendez grâces à votre âge, que je ne vous crache pas à la figure. C'est à des animaux comme vous, que nous devons les malheurs de la révolution. Si ces malheurs se rénouvellent, ils tomberont sur vos têtes.“ So weit vergeht sich der Partheigeist in Kreisen, die zur guten Gesellschaft gehören. Der Krieg beginnt unter höchst ungünstigen Auspicien. Aber die Koterie, so ihn will, hat volle Oberhand, und sie benutzt ihren Sieg. Nur die Börse glaubt hartnäckig an Frieden, entweder weil sie auf die Wirksamkeit der zu Madrid angesponnenen Intriguen, oder weil sie auf das Besinnen hofft, zu dem der englische Einspruch das französische Kabinet bringen kann. Daß die Abreise der Mundköche des Herzogs von Angoulème verschoben worden, hat gestern zu Friedensgerüchten Anlaß gegeben. Von den Leidenschaften, wie sie angeregt sind, steht zu erwarten, daß sie am Ende alle Klugheit der Diplomatik vereiteln. Zu Lissabon und Madrid haben gleichzeitig Versuche stattgefunden, die Ministerien zu stürzen. Sie rühren unstreitig von der englischen Friedenspartheі her, an deren Spitze der Herzog von York, Herr Peel und der Kanzler. Im Falle des Krieges, meint man, sei die Absicht Hrn. Canning's, Portugal und Spanien für den Verlust ihrer Kolonien durch Vereinigung der Halbinsel zu einem Ganzen zu

entschädigen. Die Familie Braganza würde den spanischen Thron besteigen, Orleans den französischen.

Lémontay kann ich Ihnen nicht schicken. Man hat mir ihn abgeborgt und einer Dame geliehen, die damit auf's Land gegangen. Es thut mir leid. Doch Sie bekommen ihn das nächste Mal. Sehr begierig bin ich, zu wissen, wie Frau von Varnhagen die spanischen Kaufleute mit gespaltenen Ziegenfüßen gefallen und behagen.

Die Szene am Kaminfeuer ist des Zeichnens werth.

Leben Sie wohl. Ich umarme Sie beide von ganzer Seele.

Der Ihrige

Oelsner.

10.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 7. März 1823.

Richtig ein voller Monat ist verflossen seit dem ersten Blatte dieser nun vierblätterigen Briefsendung! Inzwischen haben wir auch den Feldmarschall Grafen Kleist von Nollendorf, der wirklich zum Präsidenten des Staatsministeriums und des Staatsrathes bestimmt war, durch den Tod verloren und noch ist niemand wieder auf die Bresche gestiegen, wo es so lebensgefährlich hergeht. Graf Lottum, Herr von Klewitz, Herr von Hake sind zu gleicher Zeit von Krankheit niedergeworfen worden, und so erschien, während das Heiligthum des Ministeriums tödtlich wirkte, selbst der Vorhof desselben nicht von jeder Gefahr befreit. Die Konjunktur hatte wirklich etwas Schreckhaftes und die Abergläubigen

machten wunderliche Gesichter. Die Sachen fangen indeß an, sich allmählig wieder auszugleichen, besseres Wetter, heiterere Stimmung, ruhigeres Umherblicken folgen aufeinander. Die Spannung im Publikum über die Art und Weise, wie sich die gegenwärtige Verwaltungskrise entscheiden wird, hat sehr nachgelassen, man sieht die Gewalt der Dinge einen großen Theil des Bodens einnehmen, den man zu sehr für das Eigenthum von Persönlichkeiten hielt, deren Strebungen, wenn nicht gewaltiges Heldenthum darin wirkt, sich unter jene fast gänzlich fügen müssen; solche heldenthümliche Persönlichkeiten aber, durch welche die Dinge selbst etwas Gewalt erleiden, kündigen sich in diesem Augenblick bei uns nirgends auf dem Schauplatz an.

Weit lebhafter beschäftigt die Leute die große Sorge über Krieg und Frieden. Daß sie noch bloß Frage ist, muß nach den Erscheinungen, welche seit einigen Monaten den politischen Himmel durchziehen, schon wunderbar dünken. Das Benehmen von England scheint in ganz Europa einen tiefen Eindruck zu machen. Viele Personen glauben, daß, wenngleich die Sprache dieses Benehmens sehr mißfallen muß, doch die Ergebnisse desselben sogar in Oesterreich günstig aufgenommen sein dürften, und daß überhaupt die Politik dieser beiden Länder noch immer in den meisten Punkten übereinstimme; der wirkliche Ausbruch des Krieges würde freilich darin manches ändern. Ob diesen zu vermeiden noch möglich sei, darüber sind die Meinungen sehr getheilt. Manche bedauern, daß Preußen nicht in der Art wie England aufgetreten, und meinen, dadurch würde die Erhaltung des Friedens bedeutend verstärkt, unsere Stellung und Kraft nach außen in neuen Schwung gekommen sein. Selbst am Hofe hier sind solche Gedanken laut geworden, und die Aktenstücke von Verona haben mancherlei Tadel erfahren. Doch sollte mir

nicht schwer werden, denk' ich, den Hrn. Grafen von Bernstorff gegen solchen Tadel vollgültig zu rechtfertigen, wenn es dessen bedürfte. Die Abfassung politischer Aktenstücke hat jetzt Schwierigkeiten, die selten jemand kennt, als wer selbst Hand anlegt; Sie haben ganz richtig bemerkt, daß die Welt und die Kanzleien sich gegenseitig nicht sehr gelten lassen, man hat widersprechende Wörterbücher und will nur stets in dem eigenen nachschlagen, wenn man auch das fremde daneben hat. Die Abweichungen gleicht denn zuletzt die ultima ratio aus, und dieses Friedensgericht wird nun bald eine Sitzung halten müssen, welche die französischen Liberalen wohl umsonst bemüht sind, zu vertagen. Diese gegenwärtigen Verhandlungen der Deputirtenkammer rufen eine Theilnahme hervor, die nur mit der an den Verhandlungen des Wahlgesetzes vor zwei Jahren genommenen zu vergleichen ist. Man findet Hrn. von Chateaubriand allgemein sehr schwach gegenüber den Royer-Collard, Foy u. s. w., wie man ihn hier sehr schwach gefunden auf dem Boden der Diplomatik; der Scherzname „Schattenbrand", der ihm damals gegeben worden, lebt jetzt wieder auf. Wirklich scheint er zum Staatsmanne längst verdorben, er bedarf eines Salons, statt einer Kammer, einer Kotterie, statt eines Ministeriums, und er besteht in diesen nur, weil eben jene jetzt darin stecken! —

Wir haben hier unruhige Tage verlebt, wegen der Nachrichten aus Weimar von Goethe's gefährlicher Erkrankung, von seinem Ableben sogar. Die ganze Stadt war in Bewegung, die Sache war eine öffentliche Angelegenheit. Mit ängstlicher Beeiferung zog man Erkundigungen ein; wer Briefe aus Weimar bekam, wurde zur wichtigen Person. Die jüngeren Freunde und Anhänger wehklagten laut, stiller Schmerz hielt die älteren gebeugt. Wolf, Zelter, Hufeland,

Schulz der Staatsrath, zeigten in ihren Blicken und Aeußerungen die ganze Würdigung eines Verlustes, der sie mehr noch als Andere bedrohte. Der Tod schien bereits gewiß, Fürst Wittgenstein hatte durch einen Boten die eingegangene Nachricht dem Hrn. Minister von Kircheisen mitgetheilt. Ich fühlte tiefe Trauer, eine seltsame Empfindung dessen, was es heiße, Goethe sei nicht mehr unter den Mitlebenden, hatte sich meiner bemeistert. Niemand war schrecklicher niedergebeugt, als meine arme Rahel, die auf andere Weise, als dies gewöhnlich gesagt werden kann, ihr Leben mit jenem Dichter und Weisen zugebracht, ihr Herz und Geist mit dem seinigen verwebt gefunden hatte. Sie konnte nicht weinen, aber ein krampfhaftes Gewimmer entwand sich in unbewachten Augenblicken ihrer Brust. Ich zweifelte jedoch noch immer; einige Lücken in den mitgetheilten Nachrichten gaben meiner Kritik offenen Raum, ich eilte die Sache aufzuklären. Da erscholl plötzlich Genesung! Frische Nachrichten brachten beste Hoffnung, und ein wahrer Freudentaumel trat an die Stelle der düstern Trauer! Nicht Einzelne nur, eine Menge Familien hier, priesen das gute Ereigniß als einen sie unmittelbar angehenden Segen. Die Gefahr soll jetzt ganz überstanden sein. Die Krankheit war eine Herzentzündung, vier Wochen vorher schon hatte Goethe die zunehmenden Schmerzen empfunden und verschwiegen, bis die Entzündung ausbrach, und auch da bewies er sich stark und heiter. „Dieser Schmerz, fühle ich, bringt mich an die Schwelle meines Lebens“, war sein gemessener, nicht zu viel und nicht zu wenig sagender Ausspruch. Möge der Himmel ihm noch viele kräftige Jahre erhalten! Es ist ein Trost, solchen Mann, solchen Geist — solchen „Zeugen“, wie Rahel sagt — jeden Morgen das Licht der Sonne, jedes Jahr den Frühling miterblicken zu wissen! Unser Berlin hat mich wirklich durch

seine Bewegung überrascht; die Lumpen schwiegen, die Rechten hatten das Feld; Athen hätte sich nicht besser aufführen können.

Ich sende Ihnen die Flugschriften von Schmalz und Buchholz; sie gehören doch als Denkmäler dem Geschichtsgange des preußischen Staats an, und eine Fehde glimmt in ihnen, die noch einmal zu hellen Flammen aufschlagen wird. Solch einzelne und vielleicht verlorene Schüsse auf den Vorposten erinnern wenigstens daran, daß der Krieg noch fortdauert, wenn auch die Feindseligkeiten minder lebhaft sind. Im Publikum selbst scheint übrigens der ehemalige Wunsch nach Konstitution ziemlich verklungen, man sieht die Sache mehr neugierig, als theilnehmend an, gleichsam als eine Beschwer, welche die Regierung sich aufgebürdet und nun auf ihre Gefahr nach eigenem Sinne zu tragen habe! Die Menge wird nur von Thatsachen getroffen, der Verhandlungen sind auch die Gebildeten überdrüssig. Das Eine steht unumstößlich fest, daß die Leichname der Verstorbenen nicht wieder zu erwecken sind, wenn auch geboten würde, von ihnen wie von Lebendigen zu reden. Die Gedanken der Menschen sind auch eine geschichtliche Grundlage und am Ende die einzig richtige; es hat seinen guten Grund, daß ein ganzes Geschlecht so oder so denkt; unsere Ueberzeugung ist das stets neueste Ergebniß der Weltgeschichte.

Der Kaiser Alexander soll neuerdings statt Mystikern, Sekten, Bibelgesellschaften 2c. wieder der Aufklärung einige Gunst zuwenden. Vielleicht ist es damit schon zu spät, um die Wirkung des Glaubenseifers, der sich in Betreff der Griechen so grausam getäuscht findet, für die Regierung unschädlich zu machen. Man ist von allen Seiten einstimmig, die Lage des Kaisers eine der peinlichsten von der Welt zu finden; seine Rolle, meint man, müsse ihm mit jedem Tage

schwieriger werden. Die Nationen, auf deren Urtheil er am meisten stolz wäre, wenn es ihm huldigte, Franzosen und Engländer, schmähen ihn. Die Polen, denen er am meisten als Beglücker erschienen war, stehen finster und dumpf in neuer Trennung da, gelöst aus allen Banden der Hoffnung und Begeisterung, in welchen sie so gerne sich leiten ließen. Im innern Rußland muß es seltsam aussehen; wir erfahren wenig von dort, aber das Wenige deutet auf unselige Verwickelungen und Spannungen. In Warschau gab es neuerdings unruhige Auftritte; mißliche Vorgänge finden auch innerhalb der Heere statt, und selbst in St. Petersburg bei den Garden haben sich wieder Zuckungen gezeigt, wie die vor zwei Jahren gegen den Obersten Schwarz gerichtet gewesenen.

Meine Frau grüßt Sie herzlichst; ich soll Ihnen sagen, sie bringe jetzt alle ihre Zeit mit den französischen Blättern zu; die Gewandtheit der Franzosen, unter allen Bedingungen das Mißlichste und Schwierigste zierlich und geistreich auszusprechen, macht ihr Entzücken. Der Aufsatz im „Constitutionel", ich glaube vom 21. vor. Monats, ist hier sehr bewundert worden.

Vielleicht bringt der Kourier heute noch Briefe von Ihnen; ich erhalte sie meist erst den andern Tag und habe dann nicht Zeit, noch zu antworten, wenn der Kourier, wie vielleicht morgen der Fall sein wird, gleich wieder abgeht.

Leben Sie wohl, mein verehrtester Freund! Sein Sie glücklich und vergnügt und gedenken Sie der innigen Zuneigung zuweilen, mit der Ihnen ergeben ist

Ihr treuer

K. A. V. v. E.

11.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 19. März 1823.

Tausend Dank, mein verehrtester Freund, für Ihre reiche Sendung vom 3. und 7. dieses, reich an schriftlichen, wie an gedruckten Gaben! Gleich einer frischen Lebensquelle strömt vierwöchentlich solche Mittheilung in unsere Abgeschiedenheit und erinnert uns an größeren Zusammenhang, berührt uns mit stärkerem Antheil, als inmitten der hiesigen Gewöhnung empfunden wird. Selbst das Lesen der öffentlichen Blätter, ohne lebendige Verarbeitung ihres Inhalts, erstirbt am Ende zu peinigendem Kronikenwesen ohne Trieb und Gluth. Ein Brief aber ist lebendig, regt an und schafft, täuscht über die Entfernung und Gebundenheit und man glaubt sich dabei doch nicht ganz müßig!

Dießmal schreibe ich mit der Post, um die Frist nicht zu versäumen, welche Sie mir in Betreff der Notizen gestellt haben, die Hr. von Saur zu empfangen wünscht. Ich hätte vorgezogen, solche Erscheinung vor dem Publikum zu vermeiden, da meine Verhältnisse nach keiner Seite bedeutend genug geworden sind, um ein allgemeines Interesse anzusprechen. Allein Hr. Brockhaus hat mich ungeachtet meiner vorbeugenden Bitte bereits in der Liste seiner neuen Schlachtopfer mit aufgeführt, und da nun kein Widerstreben mehr hilft, so will ich wenigstens die Hände fremder Henkersknechte meiden und selbst Hand an mich legen. So kann es mir denn auch eben recht sein, ob dergleichen früher in Frankreich oder in Deutschland an's Licht kommt, und mir bleibt kein Grund, Hrn. von Saur, dem ich so sehr verflichtet sein muß für die Mühe, die er sich mit mir giebt, eine Gefälligkeit abzuschlagen. Hiebei erfolgt ein Blatt, Ihrer Forderung

gemäß französisch geschrieben, auf welchem alles Nöthige bemerkt ist. In den Sachen wünsche ich nichts verändert, den Ausdruck auf keine Weise gesteigert; ich habe alles genau erwogen und so gestellt, wie die schwierige Lage des Augenblicks es ohne Gefährde und Nachtheil vergönnen mochte; die Namen auch sind alle mit Absicht eingemischt. Jede Veränderung in dieser Stellung, jede weitere Lobeserhebung oder stärkere Färbung würde nur zu meinem Schaden gereichen.

Nur der Styl ist abscheulich und bedarf gütiger Nachhülfe; da ich die Notizen deutsch vor mir liegen hatte, so ist das Französische noch rauher und ungeberdiger geblieben, als es geworden sein dürfte, wenn ich es aus freier Faust geschrieben hätte. Erbarmen Sie sich der unzierlichen Zeilen und geben Sie dieselben an Hrn. von Saur in der Gestalt, in welcher sie zu bleiben haben! Uebrigens will ich natürlich als Verfasser oder Mittheiler dieser Notizen ganz aus dem Spiele bleiben und verlasse mich auf Ihre freundschaftliche Fürsorge, daß mir durch allzugütigen Eifer kein Skandal erwächst. Die Anmerkung zu der Vorrede bei dem Goethischen Werke hat mir schon einen Schrecken eingejagt; es ist ein Glück, daß nur ministre plénipotentiaire und nicht ambassadeur steht, womit die Franzosen gleich bei der Hand sind. Also Gnade, Gnade, ich bitte! Und nun genug davon!

Die Vorgänge in Paris haben hier gespannte Theilnahme erregt. Dem Karakter der Deutschen, wie er sich jetzt verhält, sind solche wilde Heftigkeiten und gewaltsame Formverletzungen, wie bei der Ausstoßung des Hrn. Manuel aus der Deputirtenkammer vorgefallen, durchaus widerwärtig; man hört hier deßhalb von allen Partheien fast nur Eine Stimme der Verdammung, und um so mehr, da man hier gar nicht begreift, was mit jener Ausstoßung denn eigentlich gewonnen worden? Auch Hr. von Kamptz, sonst nicht

wegen seiner Milde gegen die Demagogen berühmt, findet die königsmörderische Tendenz in Hrn. Manuels Rede nicht und dessen Ausstoßung ungesetzlich. Im Interesse der Monarchie selbst erscheint die Anmaßung der leidenschaftlich um sich greifenden Kammer dem Besonnenen höchst gefährlich, und eifrige Royalisten, französische Emigranten von der ersten Emigration habe ich sagen hören, der König würde völlig angemessen handeln, wenn er die Kammer auf der Stelle auflöste und neue Wahlen verfügte. Indessen gehen die Sachen noch immer ihren Gang, und wenn es auch tausendfältig kracht, so bricht's doch nicht gleich. Das wundert viele Leute, die immer das Aeußerste erwarten; manche glaubten, die förmliche Rücknahme der Charte, andere, die völlige Umkehr der Regierungsverhältnisse werde nun die unmittelbare Folge sein. Die Ereignisse gehen dennoch schneller, als die Leute denken; sie übersehen nur die zwischenliegenden Räume und halten den Weg für kürzer, als er wirklich ist. Will doch sogar der Krieg sich nicht entscheiden, der doch so hitzig gemeint wird, und den nun diejenigen anfangen zu hoffen, die ihn anfangs fürchteten; sollte der umgekehrte Fall bei den andern eingetreten sein? Die Theilnahme, die sich für Spanien zu äußern etwa noch zu scheu war, wirft sich hier mit allem Ungestüm nun auf England und Hr. Canning ist der Held des Tages; die Verhandlungen des brittischen Parlaments werden mit Begierde verschlungen. Lesen Sie denn unsere Zeitungen? was die nicht alles enthalten!

Mit Bedauern sehe ich aus Ihrem Briefe, daß meine Sendung der zwischen Buchholz, Schmalz und Lüttwitz gewechselten Schriften zu spät kommt. Eine eben erschienene Replik des alten Landstandes gegen Buchholz ist so gering, daß ich sie Ihnen nicht zu schicken brauche. Die Sache selbst, welche in diesen Schriften verhandelt wird, scheint wieder

ganz zu ruhen. Ob unsere Ministerialangelegenheit schon entschieden sei, weiß ich nicht zu sagen; ernstlicher aber, als bisher, wird von manchen Seiten behauptet, des Königs Majestät habe Hrn. von Beyme und Hrn. Grafen von Lottum zu vortragenden Conferenzministern bestimmt. Von Hrn. von Humboldt ist die Rede nicht, außer daß Hr. Geheimerath Schöll versichert, derselbe sei ein sehr mittelmäßiger Kopf und schlechter Diplomat. Neu wenigstens ist diese Aeußerung, das muß man Hrn. Schöll zugeben!

Hr. von Plessen ist nach Mecklenburg zurückgereist, wo seine Verhältnisse, trotz der ständischen Häkeleien — besonders neulich, höchst verdrießlich geworden — zu angenehm sind, als daß er sie so leicht verlassen sollte.

Goethe hat in dem neuesten Hefte von Kunst und Alterthum des rückübersetzten Rameau ehrenvolle Erwähnung gethan, jedoch ohne Hrn. von Saur zu nennen, weil er nicht sicher war, ob es diesem recht sei, da er sich auf dem Titel des Buches nicht genannt. Ich hoffe, die neueste Schrift des Hrn. von Saur ist durch diesen schon in Goethe's Händen, sonst würde ich ihm gern mein Exemplar schicken. Die Notiz über Goethe's Leben und Schriften giebt freilich arge Blößen, aber wir dürfen bei so gutgemeintem Unternehmen auch Vieles verzeihen. In den Anmerkungen wird gegen den Zweifel, ob Rameau's Neffe eine wirkliche Person gewesen, eine Stelle aus Mercier angeführt, die auch ich schon in einem Zeitblatte mitgetheilt hatte; ich kann eine zweite Stelle nachweisen, sie steht in Cazotte's oeuvres badines. Ich werde Hrn. von Saur's Buch in hiesigen Gesellschaften mit gebührender Ehre anzeigen.

Darf ich wohl eine frühere Briefstelle von Ihnen über Wilhelm Meisters Wanderjahre einer kleinen Sammlung solcher Stellen unter Ihrem Namen einverleiben? Oder haben

Sie mir sonst ein gutes Wort über den Dichterfürsten zu solchem Behuf, aber mit Ihrem Namen, zu schenken? Will mir nicht auch der verehrte Einsiedler einen solchen Einzelblick, Streckvers oder Spruch über Goethe ablassen oder wohl gar eigends dichten? Es wäre hübsch und sollte hübsch gebraucht werden, als Beitrag zu einem Angebinde an Goethe's Geburtstage. Wer nur Zeit hätte, alles zu durchforschen, und genug Bücher dazu, es müßte eine herrliche Sammlung werden!

Ihren jungen Schriftsteller hat Rahel sich sogleich zugeeignet und ist ganz entzückt von seinem Buche; sie preist es mir höchlich an, und ist bloß durch ihren Eifer schuld, daß ich es noch nicht angefangen habe, denn sie liest immer selbst darin. Morgen aber soll ich es bekommen. Sie wird Ihnen künftig selbst darüber schreiben. Sie rühmt den Gehalt und die Darstellung, sie findet, wie sie sagt, darin die lehrreichsten und unterhaltendsten Aufschlüsse, und denkt mit erneutem Antriebe gut von der Bildung und den Fortschritten des Volkes, in welchem junge Schriftsteller solche Sachen auf solche Weise behandeln können oder müssen.

Ich hätte noch mancherlei zu sagen, verspar' es aber für ein andermal.

Mein ältester Schwager hat seine Frau verloren, da war ich mit beim Begräbniß und habe mich heftig erkältet; ein Schnupfenfieber scheint unterwegs. Der Anfang Ihres letzten Briefes von Wetterungemach und seinen Folgen könnte dem meinigen als Schluß dienen. Auch Rahel ist leidend, das Wetter befeindet sie unaufhörlich, und der zwar Jahre lang vorhergesehene, doch darum nicht minder schmerzliche Trauerfall hat sie auch sehr angegriffen. Morgen giebt Frau von Stägemann einen Ball; ich weiß nicht, ob ich

werde hingehen können. In dem Hause wird Ihrer mit Liebe und Hochachtung gedacht.

Leben Sie wohl, mein theurer Freund, und verzeihen Sie den belästigenden, in Bitten und Aufträgen untergehenden Brief! Ein Mehreres durch nächsten Kourier.

Diesen Brief nimmt ein Reisender eine Strecke mit und giebt ihn dann auf die Post.

Mit innigster Zuneigung und treuester Verehrung

Ihr

K. A. V. v. E.

12.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 3. April 1823.

Zufolge ungewöhnlicher Verspätung, mein theurer Freund, habe ich die Spenden vom 7. Februar bis 7. März erst vorigen Freitag empfangen, Ihren Briefen unbeschadet, die wie immer wahre Kleinode, keinen Rost annehmen. Seit Sie schrieben, ist schon wieder viel Erhebliches, doch nichts Entscheidendes vorgefallen.

Die Kriegspartheí steckt in der Klemme. Gleich den Verdammten eines Dante'schen Trichters kam sie zeither mit allen ihren Schritten nicht vom Flecke; und jemehr sie die Zähne fletschte gegen Spanien, desto weniger besserte sich das Schicksal Ferdinand's. Es ist nicht wohl möglich zurückzutreten. Hinter den Pyrenäen stehen feindliche Franzosen in Reih' und Glied und Obrist Fabvier, und hetzen Mina zum Angriff. Sollte man nicht eilen, die Erwartungen zu vereiteln,

so sich an diesen Umstand lehnen? Hiesigerseits aber hat das Vorwärts allerlei Haken; nicht, daß es an Gelde fehle.

Ein Pactole von Louisd'oren und Quadrupeln fleußt über Bajonne und Perpignan. Darum bleibt es unverzeihlicher nicht schlagfertig zu sein. Wie langher rüstet man nicht schon! Die Truppen verabscheuen den spanischen Krieg; sie sind von dem Geiste der Nation angesteckt, der sich mit jedem Tage unverholener äußert. Dazu kommen körperliche Leiden. Mühsame Märsche bei schlechter Jahreszeit, unter Regen, in Koth und Kälte, haben die Lazarethe gefüllt, und gesunde Magen quält der Hunger. Wegen Mangels an Futter wurde ein Theil der Reiterei bis Agen zurückgebogen. Ueberschwemmungen und vernachlässigte Landstraßen, da die Präfekten blos Meinungspolizei üben, sind der Zufuhr hinderlich gewesen. Doch ein Hauptgrund der schlechten Versorgung liegt in den schlechten Anstalten und diese finden den ihrigen theils in dem Unverstande der Begünstigten, theils in ihrer Zuversicht, keine Verantwortung zu befahren. Unsre deutschen Ultra irren, wenn sie die französischen für ihres Gleichen halten. Hr. von K., Schöll, und wie sie sonst heißen, wissen zuverlässig nichts von Nebenabsicht, leben und kämpfen nur für die gute Sache, die reine Lehre ehrlich. Hie zu Lande hingegen betrachtet man vor allen Dingen, was sie einträgt. Aechte Gesinnung macht unverletzlich, besonders wenn sie ein Priester verbürgt; und oft verstehen sich die geistlichen Herren zu mehr als christlicher Theilnahme für Lieferanten. Die einträglichsten Stellen überhaupt gehören ihren Vettern und Verwandten. Vielleicht haben auch Personen auf die Bestattung der Armee eingewirkt, die dem Kriege und seinen Gönnern übels wollen. Offenbar ist das Geschäft ohne Zusammenhang und bisweilen auf die verkehrteste Weise betrieben worden. Um über die drei Spannen

breite Bidassoa zu setzen, werden Pontons, die Toulouse oder Montauban verfertigen könnten, zu Straßburg gebaut. Sie kosten nagelneu 35,000 Fr.; aber die Fracht beträgt 130,000. Ebenso beläuft sich das Porto jeder Kanonenkugel, aus Lille statt aus Brest geholt, 6 Fr. Die Tagesblätter haben den Unfug bereits gerügt. Messe und andre Plackereien ermüden den Soldaten. Ein junger Obrist, es giebt deren sehr viele, altklug je weniger sie gedient, verbot seinen Reitern, indeß der Himmel mit Kannen goß, die Mäntel umzuhängen, weil sie durchnäßt den Pferden lästig.

Dem hiesigen Hofe hat die Translation des Königs von Spanien nach Sevilla, wie natürlich, grausam mißfallen. Sie erweitert den Spielraum des Krieges. Hätten 100,000 Mann zugelangt, werden jetzt 300,000 erfordert. Auch den Josephinos behagt die Maßregel nicht durchaus. Sie glauben, daß sie von England herrühre und weder St. Court noch Canning flößen ihnen Vertrauen ein. „Von Sevilla sei Entführung leichter als aus der Hauptstadt. Ein Fahrzeug kürze die Umständlichkeiten einer zahlreichen Familie und mache die Kleinmüthigkeit der Eingeschifften unwirksam. Man könne den Ausfluß des Guadalquivir in einer günstigen Nacht erreichen."

Versuche zu fliehen dürften nicht ausbleiben. Als Krankheitsvorwand nicht mehr gelten wollte, erklärte der König Schulden halber die Reise verschieben zu müssen, und immer hatte er sich verrechnet und dreimal wurde die Summe verdoppelt. Freiwillige Beiträge schafften sie. Die letzte Million Realen aber war von einer Warnung begleitet, der Se. Maj. rathsam erachtete sich zu fügen. Der König weiß, insbesondere bei gemeinen Leuten, sich beliebt zu machen. Am 7. Juli gewann er die Gunst der Milizen durch Austheilung von Cigarren. Sie lobten seine Traulichkeit, ob-

gleich jedermann einsah, daß die Garden sich nie empört hätten ohne Geheiß des Königs. Seine größte Gefahr ist die Herzlosigkeit, womit er alle Diejenigen preisgiebt, die seinetwegen verunglücken. Bertrand de Lys wird ihm auf der Stelle zur Kanaille. Muth hat er noch bei keiner Gelegenheit gezeigt. Einem spanischen Kaufmann, der über Paris nach den Niederlanden ging, Waffen für Rechnung einiger Provinzen anzuschaffen, wurden vielerlei Fragen vorgelegt, z. B.:

„Sind Eure Minister Leute von Talent?"

„Ganz und gar nicht", war die Antwort, „der König wird sich wohl hüten Leute von Talent zu wählen: ihm ist arg genug, daß die Minister Patrioten sein müssen. Mehr brauchen wir nicht. Unsere Kraft besteht in den Provinzen. Diese wissen was sie wollen, halten ihren Entschluß fest und werden, sobald es Noth thut, mit Nachdruck in die Begebenten einschreiten. Herr von Martignac mag uns kommen. Man wird seine Vorschläge anhören. Allein bevor nicht die französische Armee aufgelöst ist, stehet nichts zu hoffen. Dann auch sind wir ernsten Willens Schadenersatz zu fordern."

Joel Barlow war der Meinung, das Repräsentativsystem arte nothwendig in Spiegelgefecht oder Tyrannei aus, wenn es auf keiner föderativen Grundlage beruhe. Etwas der letzteren Entsprechendes scheint in Spanien sich nicht aus Theorie, sondern aus Praxis zu bilden.

Herr von Villèle, des Ministeriums gescheutester Kopf, womit freilich noch nicht viel gesagt wird, versteht das Spiel der Börse und gewisse Schnurren der Intrigue meisterhaft, ist aber beim Lichte betrachtet ein politischer Hermaphrodit. Freund halber Maßregeln, macht er halbe Anleihen, will halben Krieg und geräth am Ende in ganz vollständige Verlegenheit. Diese hat ihn bewogen, vermuthlich nicht ohne

Vorwissen seines Herrn, an Canning die vertrauliche Bitte zu richten, daß England noch einmal und zwar recht nachdrücklich seine Vermittelung antrage. England kann gelassen zusehen, daß sich Frankreich, wie Rußland, in eiteler Spannung entkräfte. Weil es in der Ordnung, mit dem Minister der auswärtigen Geschäfte zu unterhandlen, oder um das französische Kabinet zu foppen, hat Herr Canning Abschrift des Villèle'schen Briefes dem Herrn von Chateaubriand eingesandt. Den Erfolg errathen sie ohne mich. Am meisten ist Monsieur über den Rückenstreich erbittert, Er, ohne dessen Einfluß nichts geschehen soll und der, in den spanischen Angelegenheiten ganz besonders, als König waltet, mit Beistand eines geheimen Raths von Geistlichen, unter denen sich der Bischof von Hermopolis befindet. Ob ihrer sechzehn sind, lasse ich dahingestellt. Das Publikum sucht vielleicht weiter nichts als eine Aehnlichkeit mehr mit den Zeiten der Ligue. Frieden, heiße es, predige sogar Pozzo di Borgo, nachdem er lange genug Fehde angefacht. Nach andern ist dies bloße Maske und sind russische Hülfstruppen unterwegs. Kommt es zum Kriege, so läuft das Haus Bourbon große Gefahr, wenigstens der regierende Theil desselben. In welche Mißachtung er gesunken und wie laut diese hervorbricht, gehet über alle Vorstellung. Galigani's Messenger von vorgestern enthält folgende Stelle: it was incumbent, he repeated (Lord Russel) upon them (die Minister), to clear themselves even from the suspicion of being bound by any stipulation to expend even a simple shilling, in future, in behalf of so worthless and imbecile a family (die Bourbons), und diese Stelle steht in dem heutigen „Courrier français" wörtlich übersetzt. Allein der „Miroir" vom 1. April treibt die Verwegenheit noch weiter, ja wie mich dünkt zur Tollkühnheit in seiner Rezension der Reise nach Brüssel und

Koblenz, die ich Hrn. von Stägemann sende. Auch das Datum scheint mit Absicht gewählt. Ich möchte Ihnen lebensgern das Blatt senden. Es ist wie vergriffen. Fürchtet der Rezensent denn nicht, daß früh oder spät der König den Autor räche, oder ist nichts mehr zu fürchten?

Während dieser Zeilen vielfältig unterbrochen, wurde ich es auf das angenehmste, durch den Empfang Ihres Schreibens vom 19. März. In Hinsicht der Inlage, die keiner Verbesserung bedarf, wird Alles, was Sie verlangen, beobachtet werden. Es freut mich, daß sie Hrn. von Saur mit Milde richten. Ein Gleiches thut Herr von Goethe, für den Exemplare nach Frankfurt an den französischen Gesandten abgegangen. Beifolgende Nummer des „Miroir" nehme ich fast Anstand Ihnen zu übermachen, wegen der angestrichenen Stelle, die ich nicht ohne einiges Mißbehagen gelesen. Indeß ist es zuträglich, daß sie Ihnen nicht vorenthalten bleibe. Der Artikel kommt aus der Feder von Jouy oder Arnault auf Antrieb des Verlegers, der Kunden herbeizulocken sucht. Noch sind die Sterner nicht erschienen, wegen des Mangels, dem jetzt abgeholfen ist. Mißgriffe, wie der Sie betreffende, können mich abscheulich quälen, indeß übertreibt man sich auch wohl den Schaden. In Deutschland wird das Blatt wohl nur wenig gelesen. Die Verfasser glauben Ihnen wunderschön gethan zu haben. Auf mich fällt nicht die entfernteste Schuld, da ich weder Arnault kenne, noch Jouy sah.

Ganz der Ihrige

Oelsner.

Paris, den 5. April 1823.

Meinen vorgestrigen Brief schrieb ich in einem Zustande von Ermattung, der über Begriff geht. Nie ist mir noch ein Winter so auf die Nerven gefallen. Seit ein paar Tagen umstürmt uns wieder das abscheulichste Wetter. Auch Sie, Verehrtester, führen neue Klagen und Frau von Varnhagen leidet ebenfalls. Ich sehe, wir bedürfen allesammt des Lichtes und der Wärme, im physischen sowohl als geistigen Sinne. Empfehlen Sie mich Ihrer Gemahlin. Die Gunst, womit die Gnädige meinen kleinen Thiers beehrt, freut mich unendlich. Er hat ein treffliches Buch geliefert, über die jüngste Gemählde-Ausstellung. Da ich auf Kunst stoße, hören Sie von Hrn. Ternite? Sein heiliger Johannes macht, hoffe ich, Glück.

Für Ihre gütige Bemühung bei Hrn. Pietsch danke ich von Herzen. Sie hat gewirkt. Begegnen Sie dem löblichen Manne, so erweist mir Ihre Freundschaft wohl noch einen Dienst. Ich bitte Herrn Pietsch mich diesmal weniger warten zu lassen. Es wäre eine große Hülfe, meine Rimessen im Laufe dieses Monats zu empfangen.

Hat Herr Schöll die den beiden Hrn. von Humboldt schuldigen Verbindlichkeiten denn gänzlich vergessen? Sein Urtheil kann dem Ruhme beider nicht schaden.

Die Gegner des Hrn. Buchholz geben leichtes Spiel. Deutschland steht noch sehr weit in der politischen Diskussion zurück. Schmalzen sollte man belehren, daß Oeffentlichkeit viel besser ist, als Wählbarkeit. Eine Ständeversammlung ohne Oeffenlichkeit ist in meinen Augen ein Rauchtabakskollegium, eine schoppenstädter Rathsstube.

Hrn. von Stägemann habe ich von einer Ente gemeldet, der Magendie das große Gehirn ausgeschnitten. Der Raum erlaubte nicht einer anderen zu erwähnen, die überdem die Hälfte des kleinen Gehirns eingebüßt. Auch sie lebt, aber in einem kläglicheren Zustande. Sie hat nämlich das Gleichgewicht verloren, und kann besonders den Hals nicht gerade halten. Die Empfänglichkeit der Sinne und das mechanische Vermögen ist den armen Thieren geblieben. Sie schlingen und verdauen. Nur muß man ihnen das Futter in den Mund bringen. Von selbst nehmen sie keins. Sie scheinen völlig Willen- und Begierden-los zu sein. Wer weiß, ob die Anatomie nicht endlich dahin gedeiht, den Menschen ihre Vorurtheile, ihren Aberglauben auszuschneiden. Dr. Hall, für den die Magendie'schen Experimente Triumph sind, steht auf dem Sprunge nach England.

Um über Goethe etwas zu sagen, müßte ich erst wieder eins seiner Werke und zwar im Original lesen. Ich habe keins zur Hand. Dann fragt sich, ob ich in meiner gegenwärtigen Schlafköpfigkeit etwas Erträgliches zu Markte brächte. Den Zeilen, die Sie besitzen, erweisen Sie zuviel Ehre. Schalten Sie damit nach Gutdünken.

Schlabrendorf fühlt sich höchst geschmeichelt durch Ihr Wohlgefallen an seinen Denksprüchen. Er sendet Ihnen ihrer vierzig. Ich finde sie gut gestempelt und meisterhaft. Ueber Goethe hat er einiges, aber es ist Tadel mit Lobe vermischt. Selbst des leisesten Tadels muß man sich in der Ihnen vorgesetzten Absicht enthalten. Unser Einsiedler ist unfähig wehzuthun. Er mißbilligt ganz besonders, daß Pustkuchen die falschen Wanderjahre bei Goethe's Lebzeit herausgegeben.

Da bin ich noch so glücklich, durch die vielvermögende

ülfe eines Coiffeurs, den „Miroir“ zu bekommen. Ergötzen ie sich daran mit Frau von Varnhagen.

Leben Sie wohl und bleiben mir wohlgewogen.

Hochachtungsvoll

der Ihrige

Oelsner.

Dr. Luther hätte den Charlatan von Eckstein, dessen :obebogen ich hier beifüge, zuverlässig Dreckstein genannt. :utzutage darf man sich derlei Unhöflichkeiten nicht erlauben.

Bei Hrn. Pietsch nehmen Sie sich meiner an.

13.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 4. April 1823.

Hoffentlich ist mein Brief vom 19. vor. M. nebst der ographischen Beilage für Hrn. von Saur durch die Post lücklich in Ihre Hände gelangt. Ich habe seitdem keinen :sunden Tag erlebt und bin durch mancherlei katharralische ebel endlich zu einem Krampfhusten gekommen, mit dem ich ich nun ernstlich herumschlage. Unser Wetter ist abscheu- ch, immer folgt auf lockende Milde schnell wieder rauhe strenge. Nichts will sich gestalten, entscheiden, erklären; lles schwebt in verworrenem Schwanken, mag nicht das eine leiben, kann nicht das andere werden; erregt entgegenge- :tzte Erwartung und täuscht jede; dabei wird es denn doch m Ende Sommer, aber unter Mißbehagen und Unwohlsein, nd die beste Freude ist im Ringen und Erwarten draufge- angen. Ist der moralische Zustand der Dinge eine Folge

der physischen, oder umgekehrt, oder auch gar kein nothwendiger Zusammenhang zwischen beiden — ich will darüber nicht absprechen — aber die Aehnlichkeit ist schlagend und ein leidender Naturforscher läuft Gefahr, in seinen harmlosen Betrachtungen solche Verhältnisse auszusprechen, die er als thätiger Umtrieber nicht schärfer behandeln könnte! Ich aber habe nur vom Wetter gesprochen, und eben weil eine andere Auslegung so nahe steht, verwahre ich mich gegen sie! Der Himmel ist bedeckt, es weht rauh und kalt aus Osten und aus Westen, und die verheißene Frühlingsmilde, welche hin und wieder ein warmer Sommertag verkündete, hat sich völlig zurückgezogen. Halb Berlin ist krank; keiner meiner Freunde und Bekannten ist diesen Winter verschont geblieben. Es thäte noth, daß man uns einen Gesundheitskordon um die Stadt zöge, damit die grimmige Influenza nicht neue Nahrung fände, und in das Land ausströmte! —

Ich wüßte Ihnen, verehrtester Freund, heute wahrlich außer diesem Wetterzustande von hier nichts Erhebliches zu melden. Es ist alles, wie es war, und daß ein Tag nach dem andern hingeht, ist keine Eigenheit von hier, sondern geschieht überall. Unser Theater, welches ich kürzlich mehrmals besucht habe, ist nun, da Redouten und Assembleen vorüber, der einzige Vergnügungsort, wo man seinen Abend, und bei mancherlei Proben sogar auch seinen Morgen, angenehm hinbringen und den Sinn an Oper und Ballet erfrischen mag. Denn das eigentliche Schauspiel ist nicht zu rechnen; es ist damit so schlecht bestellt, wie an keinem anderen Orte in Deutschland, obwohl wir in hauptstädtischer Verblendung als ausgemacht annehmen, daß unsere Bühne auch in dieser Hinsicht jede andere weit überstrahle! Ich habe dieser Tage die „Phädra“ und dann „Kabale und Liebe“ aufführen sehn, wo alles, außer der trefflichen Gastspielerin

Mlle. Pfeiffer aus München, unter aller Kritik war. Nur das Publikum setzte mich in Verwunderung, es beklatschte manche Stelle des letzteren Stückes mit so heftiger Aufwallung, daß ich sehr ernsthafte Betrachtungen anstellen mußte. Ich würde, wenn es mein Amt wäre, nach solcher Vorstellung auf Verbot des Stückes antragen. Freilich, was müßte man nicht alles verbieten! Aber man hat ja noch lange nicht den Muth verloren, diesen Weg zu wandeln. Ein neues Schauspiel, von Hrn. von Houwald, „der Fürst und der Bürger", war zunächst für München geschrieben, und schloß damit, daß der Fürst die Berufung der Stände verkündigt; diesen Schluß hat die hiesige Zensur weggeschnitten, wie billig, obgleich Provinzialstände bei uns im Werke sind; unglücklicherweise ersieht aber jetzt aus dem gedruckten Buche jeder, was der Aufführung fehlt und was als Aergerniß gilt. So ist auch Hrn. Reimer der erste Theil der Montholon'schen Memoiren mit Beschlag belegt worden, doch zu spät, als daß nicht die Hälfte der Abdrücke schon versandt gewesen wäre. Dergleichen Uebelstand müßte vermieden werden. Da ich einmal vom Theater rede, muß ich Ihnen doch auch sagen, daß Herr Stich von seiner Wunde jetzt völlig wieder hergestellt ist, und mit seiner Gattin, wie es heißt, nächstens wieder auftreten wird.

Herr Graf Blücher geht schon seit einiger Zeit wieder frei umher, seine Versetzung oder sonstige Strafe ist aber noch nicht ausgesprochen. Das Wiederauftreten der Madame Stich wird als eine Haupt- und Staatsangelegenheit im Berliner Publikum hin und her besprochen und verhandelt. Die schöne Künstlerin hat leidenschaftliche Anhänger, aber auch eifrige Gegner; letztere möchten ihr eine harte Demüthigung bereiten, pfäffische Heiligthuerei will die Sittlichkeit beleidigt finden, wenn Madame Stich ohne öffentliche

Buße vor einem Publikum spielt, dem sie unerlaubter Liebeshändel verdächtig geworden — denn mehr weiß das Publikum selbst jetzt nicht — und man fürchtet daher großen Lärm. Bei der armen Schauspielerin will das Gezücht plötzlich Sittenrichter werden! Warum prüft es nicht sein eigenes Thun und Treiben? Use every man after his desert, and who shall 'scape whipping? sagt Hamlet. Ich kenne hier vornehme Frauen genug, denen es an ihrer Würde, wenn sie auf ihrer Bühne auftreten, gar nicht schadet, daß sie in Betreff jenes Verdachts mit Madame Stich auf gleicher Linie stehen! —

Was wir aus Frankreich vernehmen, ist sehr beunruhigend. Wie dort, so wird auch hier der Gang der französischen Gewaltführer immer mehr und mehr auch von solchen Personen gemißbilligt, die noch vor Kurzem ganz damit einverstanden waren. Binnen wenig Monaten ist es den Rasenden gelungen, ihre eigene Macht, in deren Vollbesitze sie schwelgen konnten, den Bestand des Thrones, die Ruhe Frankreichs, ja von ganz Enropa, auf die gefährlichste Spitze zu treiben. Die Angst des Ministeriums ist furchtbar, wie seine Schwäche; Herr von Eckstein, der doppelt bekreuzte Korrespondent der „Allgemeinen Zeitung," giebt darüber unzweifelhafte Bekenntnisse. Uns erscheint ganz Frankreich in zitternde Bewegung versetzt, und die krampfhafte Erschütterung droht einen fürchterlichen Zusammensturz, wir blicken dabei sorgenvoll auf uns selbst zurück, und verhehlen uns nicht die Verwickelungen, in welche wir hinabgezogen werden können. Die starrsten Massen werden durch die Ereignisse allmählich in Fluß gebracht, und die gährende Fluth schwillt zuletzt dergestalt an, daß kein Damm sie mehr halten kann. Das politische Interesse ist in Deutschland überall geweckt, die bestehenden Formen überall unterhöhlt; Mißgriffe der Regie-

rungen in ihren politischen Kombinationen können unabsehbares Unheil herbeiführen, und niemand hält sich solcher Mißgriffe sicher, niemand ist befähigt sie zu bezeichnen und vor ihnen zu warnen! Nach gewaltigen Stürmen, wenn sie ausgetobt haben, wird sich die gesellschaftliche Ordnung der großen Völkerschaften zwar immer wieder so ziemlich in's Gleiche setzen, aber einzelne Staaten können dabei zu Grunde gehen, und für immer von dem Schauplatze verschwinden. Hrn. Lullius von Chateauvieux's Briefe hab' ich gelesen. Er sieht die Sachen im Großen, und giebt eine gute Knochenlehre des gesellschaftlichen Körpers; England und Frankreich, dann Italien, scheint er am besten zu beurtheilen; man sieht, daß er Deutschland weniger kennt, aber um so mehr muß man den Scharfsinn bewundern, der ihn so manche richtige Blicke thun läßt. Er irrt, wenn er meint, die gesellschaftliche Ordnung sei in Preußen aufgelöst und bestehe noch in Oesterreich; vielleicht ist bei uns weniger Zersetzung vorgegangen, als bei unsern südlichen Nachbarn, deren Zustände nur nicht so viel zur Sprache kommen. Den verwünschten Gedanken, daß bei dem Zusammenstoße des Westens und Ostens in Deutschland die Sühnopfer der großen Fehde genommen werden dürften, haben englische Blätter wiederholt ausgesprochen, und leider findet er auch bei uns, unter guten Köpfen, unwillkommenen Eingang; man hält sich nicht für unsterblich! Doch die Ereignisse sind so wenig zu berechnen, daß man keine besondere Gefahr mit größerer Furcht in's Auge faßt. Ich möchte gern einen Aufsatz über solche besondere Gefahr niederschreiben, allein in dem Sinne, wie ich ihn meine, könnt er niemanden nutzen. Hrn. von Chateauvieux's vortreffliche Entwickelungen bleiben von allen denen unbeachtet, welche handelnd einwirken; er klärt einige Zuschauer auf. Eine undurchdringliche Mauer hält jede solche Mit-

theilung von gewissen Gebieten ab. Welche Lehren wären sonst daraus zu ziehen! welche Ergebnisse zu hoffen! Aber der pythagoräische Lehrsatz selber kann für diejenigen keine Gewißheit bekommen, die seinen Beweis unter keiner Bedingung anhören wollen. Ueber manchen Thüren steht — im Widerspiele der Inschrift über dem Eingange zu Platon's Hörsaale — „Kein der Politik Kundiger komme hier herein!" — Schmeichelhaft für Manche, die draußen stehen! Man examinirt Referendarien, Lieutenants, Schreiber, aber keine Minister, Generale, Direktoren. Zwar ich bin sehr damit zufrieden, denn ich könnte wahrhaftig über keinen Zweig ein Examen bestehen, nicht einmal über die Muttersprache; ja über diese am wenigsten. —

Neben den Briefen des Hrn. von Chateauvieux muß ich eines trefflichen Aufsatzes aus Frankreich erwähnen, der in den Beilagen der „Allgemeinen Zeitung" Nr. 15—24 abgedruckt ist, und hier viel Aufsehen gemacht hat. Der Geist, welcher so erschauen und so darstellen kann, wäre unter Nationen, die durch ihre Fürsten oder Volksvertreter zu würdiger Erscheinung emporgebildet stünden, zu bedeutender Wirksamkeit und hoher Auszeichnung berufen: in Deutschland hat dergleichen nur eine litterarische Existenz, für's Erste wenigstens, denn gerade in dieser ist später jede andere verbürgt, wenn auch ohne Freude und Nutzen für die Persönlichkeit. Der Aufsatz hat hier einiges Aufsehen gemacht; man will ihn einem bairischen Diplomaten zuschreiben, der in Paris leben soll; ich weiß nicht, was die Baiern dort für Leute haben. Auf den Stil pflegen Diplomaten ihre Vermuthungen zuletzt zu gründen, sie halten sich zunächst an äußere Fingerzeige, daher ich jene Angabe, die aus Diplomatenkreisen kommt, ganz dahin gestellt sein lasse. Aber lesen müssen sie den Aufsatz. —

Sehr ergötzlich sind ihre Nachrichten über die Gesellschaft, die sich gegenwärtig bei Madame Recamier versammelt. Da fehlt gewiß unser Graf Cüstine auch nicht. In Frankreich bleibt doch die gesellschaftliche Konstitution unter allen Bedingungen sich gleich. Um so verdienstlicher ist der Treffer, mit dem Herr von Chateauvieux unter andern Veränderungen des gesammten Zustandes der Gesellschaft neben dem alten Einflusse der Frauen dennoch auch einen neuen größeren heraushebt, der in der That überall gefühlt wird. Einzelne Frauen, Prinzessinnen, Maitressen, Hofdamen, Betschwestern, Schriftstellerinnen, Tänzerinnen — mögen so oder so wirken, nach Zufall und Umständen, das war immer so, und läßt sich nicht in bestimmte Richtung bringen; aber die Frauen in Masse wirken heutiges Tages entschieden demokratisch, und eigentlich in diesem Sinne auch nur hat Napoleon unter ihnen so leidenschaftliche Anhängerinnen. —

Die treffliche Schrift des Hrn. Thiers soll dieser Tage Herr Professor Buchholz erhalten, zum Behuf von Auszügen für seine Zeitschrift. Der Gegner des Hrn. Buchholz in der Ständestreitigkeit ist doch nicht Herr von Lüttwitz, sondern ein Edelmann in der Lausitz, dessen Namen, obwohl genannt, nicht bekannt geworden, da ihn niemand behalten mag. Ich höre übrigens nichts mehr von dem Streite, noch selbst von dem Gegenstande. —

Arge Gerüchte von der französischen Pyrenäenarmee haben uns hier in Schrecken gesetzt. Man erzählte anfangs noch ganz andere Dinge, als sich seitdem bestätigt haben: Es schien mit Einem Streiche alles verloren. Indeß muß es schlimm genug sein, wenn auch nur das wahr ist, was die französischen Blätter sagen. Ein Regiment mit dreifarbiger Fahne ist deßwegen so furchtbar, weil es unangreifbar ist, denn welche Truppen kann man dagegen brauchen,

ohne zu besorgen, ihm Verstärkung zu geben? Wie auch diese Sachen sich verhalten, der Krieg ist darum nicht minder bevorstehend; wer ihn nicht will, erweckt das Verlangen darnach bei den Gegnern. Die Franzosen müssen ihn machen, damit nicht die Spanier anfangen. Das wird eine schöne Geschichte geben! Ein Bekannter fand gestern ein bedenkliches Zeichen für die französische Seite in dem entgegengesetzten Wege, den sie von den Spaniern nimmt in Betreff der Truppenordnung; jene will die Glaubensschaaren in regelmäßige Regimenter bringen, diese denken daran, ihre geregelten Truppen möglichst als Guerillas zu verwenden! Der ganze Karakter ist in diesem Gegensatze ausgesprochen. —

Ich glaubte, ich hätte Ihnen nichts Neues zu schreiben. Hier ist eine Neuigkeit, so wichtig und folgenreich, wie irgend eine: Vom 1. April dieses Jahres trifft in Berlin täglich die Briefpost aus Frankreich, Holland, England, vom Niederrhein, aus Westphalen und Leipzig ein, und gehet auch täglich wieder dahin ab. Diese, dem Hrn. Präsidenten Nagler zu verdankende Einrichtung muß tief in den gesammten Lebensverkehr einwirken, ihn mächtig beleben, und großentheils umgestalten. Unsere Zeitungen werden mit ihrer kärglichen Erscheinung, dreimal die Woche, nicht ausreichen, wenn die wichtigsten Nachrichten, und auch fremde Blätter, regelmäßig alle Tage ankommen. Die Kaufleute, die Regierung selbst, werden sich in ihrer Thätigkeit beschleunigt finden, und Berlin ist wenigstens um 50 Meilen dadurch näher an Frankreich gerückt. —

Herr Geheimerath Wolf wird Ihnen wahrscheinlich mit diesem selben Kourier schreiben. Er ist neugekräftigt, und geistreiche Fülle strömt aus ihm hervor wie je!

Ueber die Oberstelle in unserem Ministerium scheint noch nichts verfügt. Man spricht fortdauernd von Herrn

von Beyme, und wohl mit mehr Grund, als von Herrn von Humboldt, dem, wie selbst seine Freunde zugeben, vieles entgegensteht. Die Gesandschaft in Paris bleibt noch offen, den Posten von Neapel bestürmt der Herr Major von Martens, und ich glaube, er wird ihn einnehmen. —

Es ist ein Glück, daß Sie nicht gehört, wie oft und heftig mein Husten zum Ausbruche gekommen, während ich diese Seiten schrieb; Sie würden dieselben vor Betäubung kaum lesen können. Darum eil' ich auch zum Schlusse, so gern ich noch weiter mit Ihnen zu sprechen wünsche!

Leben Sie wohl, verehrtester Freund, genießen Sie bessere Tage, als wir sie jetzt haben, und behalten Sie uns lieb!

Mit treuester Ergebenheit

Ihr

K. A. V. v. E.

Viele herzliche Grüße dem ehrwürdigen Einsiedler! Beifolgend ein Brief von Rahel über die treffliche Schrift des jungen Pyrenäers.

14.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 12. April 1823.

Obschon die willigste Gehülfin statt meiner heute Gruß und Nachricht an Sie zu schreiben übernimmt, bewältigt mich doch die Ungeduld, ich springe aus dem Pflegebette meines Hustens, und da sitz' ich am Schreibtisch, um selbst ein Wort an Sie zu richten. Tausend Dank für Ihre rei-

chen Briefe vom 3. und 5. dieses, welche mir soeben durch Hrn. von Stägemann mit einem Zettel zugekommen sind, der mir meldet, daß unvermuthet heute ein Kourier nach Paris zurückgeht.

Was Sie uns mittheilen, ist köstlichen Inhalts, welche Zusammenfügung würziger Thatsächlichkeiten und feingeistiger Ansichten! Dazwischen fahren Blitze und Keulenschläge. Es fehlt mir nicht bloß an Zeit, darüber ausführlicher zu reden, es fehlt an Gunst der Umstände, um glimpflich die Sache anzugeben! — Der „Miroir" hat mich erschreckt; hier sieht dergleichen ganz anders aus, als man in Paris nur ahnden kann; indessen zu geschehenen Dingen ist nichts zu machen.

Ganz entzückt bin ich von den herrlichen Sprüchen unseres geistreichen und sinnwackern Einsiedlers. Diese Karten wollen studirt sein, sie sind treffliche Begleiter auf Spaziergängen; man hat daran zu denken und zu schauen. Ich schmachte nach mehr! Auch über Goethe möge mir doch nur immerhin Lob und Tadel von dieser Hand zukommen!

Wir haben hier nichts Neues; man ist gespannt auf Ernennungen, die immer wieder ausbleiben. Von Hrn. von Beyme geht stark die Rede. Von den Gesandtschaftsposten ist es stille; doch meint man, der Herr Major von Martens werde nach Neapel geschickt werden, wo Herr Graf von Flemming den Oesterreichern zu Humboldtisch vorkommen möchte! — In Gottesnamen!

Mein erster Ausgang ist zu Hrn. Pietsch; die Schuld liegt aber vielleicht nicht an seiner Saumseligkeit. Es ist nicht immer Fluth an gewissen Orten, wie auch ich schon erfahren müssen. Ich spreche aber dringend mit ihm.

Genug für heute!

Mit innigster Treue

Ihr

K. A. V. v. E.

15.

Rahel an Oelsner.

Sonnabend, den 12. April 1823.

Was können Sie von mir, dem Schwefel eben Entstiegenen, verlangen! Auch ich sollte nicht glauben, jetzt einen Brief schreiben zu können; und ich will Sie nur vorbereiten, daß so viel Zeilen Sie auch zu Gesichte bekommen mögen, es keiner ist und auch keinen vorstellen soll. Wie mit einem Stärkungs- und Heilungsmittel lief ich vor einer Stunde zu Varnhagen mit Ihrem Packet, weil ihn wenig so freut, vor sein Bette, wo er seinem Krampfhusten Ruhe und Stille als einzige Streiter entgegenstellt; ich selbst war noch ganz irritirt von meinem Schwefelbade, habe auch Ihren Brief noch nicht gelesen, nur gesehen, was Sie uns alles senden. Nun hätte ich sehr gerne mit einem Scherz begonnen, um Ihnen den Glauben an ein ernsteres Unwohlsein Varnhagen's zu benehmen; ich hatte auch einen recht hübschen schon fertig, aber sie haben mir ihn weggestört. Billette, Boten, ein Besuch, zwei zum Abweisen, ein paarmal Varnhagen, noch einigemale meine Jungfer! Endlich zwischen dem allen ein Ausgang, aus Karakterschwäche! — Unser König nämlich läßt auf einem Bilde unsere zwei ersten und schönsten Tänzerinnen, die Damen Lemière und Hoguet, und Hrn. Rebenstein in ihren Kostümen des Ballets „Aline“ mahlen; der junge, schön sehende, talentvolle Mahler, Herr Hensel, besteht gewissermaßen darauf, daß ich das Bild, ehe er es ganz vollendet, sehe, ob ich nicht mit meinen Augen eine Unähnlichkeit entdecken oder ihm eine Aehnlichkeit mehr angeben kann. Eine angenehme, ehrenvolle Kommission. Nur bin ich zu oft leidend, das Wetter zu nord-östlich und ich zu sehr mit

Heilung grade jetzt beschäftigt, und daher veranlaßt gewesen, ihm schon einige Rendezvous abzuschlagen.

Es ist gut, wenn einmal ein Freund uns ganz persönlich schaut, und auch unterhaltend für ihn; darum scheue ich mich gar nicht, Ihnen mein Bild von einer Stunde zu schicken, und diese Stunde als Rahmen. Dabei haben Sie ein Stückchen von unserer Kunst, Theater und anderem erfahren, und wie ein Schnipfelchen des geselligen Verkehrs dazwischenfliegt! — Adieu denn, Varnhagen war wieder hier und sagt, es wird spät. Eilender kann ich nicht. Er wollte erst gar nicht schreiben, darum bot ich mich an.

Nur noch dies Wort über Thiers, den Sie erwähnen. Ich vergaß Ihnen noch zu schreiben, daß bestimmt ein Finanzminister in ihm sitzt. Mir bürgt sein Artikel Marseille dafür. Er sieht die reinen faits oder vielmehr sucht die nur; keine Parthei und Klasse hat Einfluß, nur das, was eigentlich sein soll.

Adieu für heute! Nächstens mehr!

Frau Varnhagen.

16.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 3. Mai 1823.

Ihnen, Hochverehrtester, nur wenige Zeilen schreiben und der Frau von Varnhagen nicht antworten zu können, thut mir unendlich leid. Die Schuld liegt an einem Augenschwindel, zufolge dessen mir die Buchstaben wie Blendwerke erscheinen. Herr Thiers ist bezaubert von den geistreichen

Bemerkungen seiner Gönnerin. Man hat sie ihm in's Französische übersetzt.

Daß ich Ihnen die Sterner noch nicht senden kann, bedauere ich höchlich. Der Verleger ist wegen anderer Sachen mit der Polizei in Streit gerathen. Nie war der Buchhandel so viel Bedrängnissen ausgestellt. Durch den Juni-Kourier jedoch erhalten Sie, hoffe ich, die Arbeit des Herrn Saur. Das deutsche Original mußte ich dem Einsiedler abtreten. Er läßt es in eine zu Basel erscheinende Zeitschrift einrücken. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen gesagt, daß Scorck sich auf das allerungezogenste gegen Graf Schlabrendorf benommen, nachdem ihn dieser mit Gelde unterstützt hatte.

Gedruckt habe ich mir den Brief von Vinchon de Quèsmont nicht verschaffen können. Sie werden Mühe haben, mein Gekritzel zu dechiffriren. Ueber den e fehlen die Punkte. Die Erscheinung macht großes Aufsehen. Den Hof skandalisirt die Unterschrift mehr als der Text. Très humble serviteur und nicht sujet könnte einem bloßen Bürger gelten. Darüber wird die Hauptsache ganz aus den Augen gesetzt, und doch ist sie von der größten Wichtigkeit.

Die geheimen Verbindungen der Ultra's haben weit größere Realität, als die angeblichen der Liberalen. Den politischen Innungen bieten die geistlichen und jesuitischen Verbrüderungen die Hand. Sie führen wunderliche Namen: Cordicals und dergleichen. In den Seminarien wird exerzirt.

Herr Raoul-Rochette, der außer seinen hellenistischen Kenntnissen ein ganz vorzügliches Talent besitzt, sich in jede beliebige Zeit zu schicken, wollte zum Jesuiten de robe courte aufgenommen sein. Seine Bitte wurde abgeschlagen oder er müsse einen anderen Kirchsprengel beziehen. Der Pfarrer des Sprengels, den Raoul bewohnt, scheint nicht kauscher.

Aus Spanien wissen wir blos, was die trockenen Bül-

letins uns melden. Anfangs des russischen Krieges ging ebenfalls alles nach Wunsch. Noch ist man recht eigentlich auf keinen Feind gestoßen. Daher erlaube ich meinem Urtheile nicht, der Zeit vorzugreifen.

Das Gefährlichste für die Kortes ist Englands Zwitterrolle. Ein wesentlicher Theil des brittischen Ministeriums fördert die französischen Zwecke mit dem Gewicht seines moralischen Einflusses. Canning ist in der Meinung zu einer Art Decazes herabgesunken. Man findet, daß Liverpool um vieles besser die Schwäche der englischen Vermittelung bemäntelt. Daß Sir St. Court keine den Kortes günstige Personnage spiele, läßt sich ferner nicht wohl in Zweifel ziehen.

Man spricht von einer gegen Sevilla gerichteten See-Expedition. Sie würde die Besorgnisse der Josephino's, deren ich in meinem vorigen Briefe erwähnte, bestätigen oder bethätigen.

Seitdem Herr Oerstedt in Paris uns die elektromagnetischen Entdeckungen Hrn. Seebeck's vorgezeigt, wird viel Aufhebens davon gemacht. Ich kannte sie durch den seligen Tralles in ihrer ersten Neuheit und theilte den Brief Pouillet und Ampère mit. Ihr Leichtsinn hat die Sache unbeachtet gelassen. So sind die Franzosen. Sie hätten sich eine Reputation gemacht. Jetzt möchten sie sich die Finger abbeißen.

Was denken Sie diesen Sommer zu treiben? Werden Sie Ems besuchen? Ich wünsche Ihnen vollkommene Herstellung und Ihrer Gemahlin hohes Wohlsein. Behalten Sie mich lieb.

Von ganzem Gemüth der Ihrige

Oelsner.

17.

Au roi.

Sire!

Dans les gouvernements réprésentatifs, il est du devoir de tout citoyen d'éclairer le prince sur les dangers ou les agents du pouvoir précipitent l'état. Les rois ne peuvent mal faire, mais ils peuvent avoir de mauvais conseillers, alors il est important, pour eux et pour le pays, que l'abime soit mis à découvert.

Je viens donc, plein du sentiment de mes devoirs, céder à l'impulsion de ma conscience.

En Janvier 1815, le comte de Gain, l'ami de toute ma vie, nommé par votre majesté au gouvernement du château royal de Pau, me nomma lui-même, comme les gouverneurs en avaient le droit sous l'ancien régime, à l'adjudance de ce château. Depuis j'en ai toujours conservé le titre et le traitement.

Je tiens aussi de vos bontés, Sire, la croix de Saint Louis que m'avaient méritée vingt cinq-ans d'honorables services.

Obligé de rompre le silence, je n'ai qu'un moyen, Sire, d'aller de mon heureuse obscurité au trône. Il est pénible, douloureux; mais la patrie commande; j'obéirai.

Sire, je vous résigne le brevet de chevalier de Saint Louis; je vous résigne le brévet d'adjudant du château royal de Pau.

Pour en venir à une si rigoureuse extrémité, croyez, Sire, que j'ai de graves motifs — je n'ai jamais su transiger avec mes devoirs, et l'honneur me défend aujourd-hui de conserver des liens que mes opinions réprouvent,

et de rester sous le poids d'un serment, que je ne voudrais plus tenir. Oui, Sire, je sens que je ne pourrais plus remplir avec honneur mes serments; et cependant, tant est grande ma fidélité, tant est puissant mon amour pour la France! que malgré l'éminent danger, je vais satisfaire, par ce qui va suivre, au serment éxigé des chevaliers de Saint Louis.

Sire, vous êtes rentré en 1814, en promettant la liberté. Il est juste de le dire: Vous avez octroyé la charte; mais, depuis quelques années, les nombreux ministères qui se succédent, paraissent avoir pris à tâche de trahir vos promesses.

Dès 1820, j'avais eu l'intention de faire ce que je fais aujourd'hui, quand, à la faveur d'un crime isolé, exploitant la douleur de la France, une faction parvint à renverser le palladium des libertés publiques, en détruisant une institution fondamentale, la loi des élections. Alors, cependant il restait encore des espérances: Sire, il n'en reste plus aujourd'hui, que dans un acte de votre volonté souveraine; aujourd'hui que nous entendons publier, hautement et partout, les doctrines du pouvoir absolu; aujourd'hui que l'un des trois grands pouvoirs vient d'être violé, aujourd'hui que par une guerre entreprise contre un gouvernement constitutionel on indigne le sort qui est réservé à la constitution française.

Sire, il ne manquera pas des gens qui trouveront mes paroles audacieuses; ils crieront même à la sédition: demandez-leur, s'ils ont payé comme moi, leur dette au trône, à la patrie.

Sorti de la marine de 1812, après y avoir servi 17 années, je fus en 1813 nommé capitaine au premier régiment des gardes d'honneur. Les frimats avaient

vaincu la grande armée, je ne croyais pas qu'il fut permis à un français, à un soldat, de rester assis à son foyer. Comme militaire, j'admirais Napoléon; comme citoyen, je lui avais voué toute ma haine; je le détestais, comme on déteste les despotes.

A cette époque on vint m'offrir de servir mon pays ailleurs que dans les camps. Il s'agissait d'entrer dans une société secrète, dont le but avoué était de renverser l'empereur et de rétablir la liberté. Ainsi la guerre serait finie, sans que de nouveaux champs fussent inondés du sang français, et des institutions libres consoleraient la patrie de tous ses malheurs.

Je donnai ma démission du grade de chef d'escadron que j'avais obtenu, et dégagé de tout lien, j'acceptai d'être membre de cette société qu'on avait établie sur la base du *Tugendbund* de l'Allemagne.

Au commencement de 1814, il y fut décidé que, pour finir la révolution, il fallait rappeler la famille des Bourbons.

Sire, c'était donc votre Majesté que je servais, en servant la liberté; c'est donc pour votre service que je sacrifiais ma fortune et ma vie. Des missions honorables, mais périlleuses, me furent confiées; je les ai remplies, et, lorsque votre Majesté fut enfin rappelée en France, plus encore, il faut bien le dire, par le succès des armes étrangères, que par nos efforts, c'est avec une âme pleine d'espérance, que je la vis rentrer au palais qu'avaient habilités ses pères. Cependant cette association, qui avait contribué au rétour de votre Majesté, inspira des craintes à certaines personnages qui vous approchaient. Dès le mois de mai, dès les premiers jours de votre arrivée, un rapport vous fut fait sur la société. Rapport

dans lequel ses principes et son but avaient déjà subis quelques atteintes. Elle reçut votre approbation, Sire, sous la condition de l'admission de trois personnes qui furent désignées par votre Majesté. L'impulsion primitive de cette association, d'abord modifiée, bientôt détruite, fut enfin remplacée par une impulsion toute contraire. Dès-lors je réfusais de me faire recevoir une seconde fois, condition imposée par les statuts de la réorganisation et qui indique assez la nouvelle route que l'on voulait suivre. Les nouveaux principes ne convenant ni à mes doctrines, ni à ma conscience, il ne me restait plus que des voeux à faire pour la chose publique.

Quoique alors je me sois séparé de l'association, on peut sentir que j'en savais assez sur les personnes et les choses pour la suivre dans tous les progrès. C'est elle, Sire, qui est devenu le gouvernement occulte si courageusement dénonée à l'opinion publique par le très-honorable citoyen Mr. Madier de Montjeau, et jugez, Sire, de mon indignation et ce qui m'en couta pour la contenir, à moi qui connaissais cette mysterieuse affaire, quand j'ai vu les ministres servir contre un magistrat, qui n'a fait que remplir un devoir, et que je les ai entendus hier nier des faits, dont ils avaient une connaissance aussi parfaite que lui-même. Depuis cette époque la puissance de l'association n'a fait que s'accroître tous les jours, elle est enfin parvenue à exercer directement son influence sur le pouvoir, à qui elle prête à son tour l'appui de ses forces; c'est elle qui, unie à une secte réligieuse, a faussé toutes nos institutions; c'est elle qui, de concert avec la même secte, ne voyant, que dans le succès de la guerre, la possibilité de mettre en oeuvre

ses principes contre-révolutionaires, précipite dans une horrible convulsion, et les monarchies et les peuples, et la France et l'Europe toute entière. Pour être sur que ma voix parvienne jusqu'au trône, j'ai du faire un sacrifice; d'honorables citoyens m'avaient montré l'exemple; maintenant, Sire, vous pouvez juger la France, à voir un obscur citoyen qui, pouvant espérer la juste récompense de son dévouement, mais ayant par-dessus tout l'amour de son devoir, se trouve dans l'obligation de venir déposer sur les marches du trône, sur l'autel de la patrie, le brévet d'une place nécessaire à son existence et celui d'une décoration, qui est le prix d'honorables services. Je suis, Sire, de votre Majesté le très-humble serviteur.

Paris, le 1. avril 1823.

Vinchon de Quémont.

18.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 9. Mai 1823.
Abends 10 Uhr.

So eben wird mir Ihr theures Schreiben vom 3. ds. eingehändigt, mein hochverehrtester Freund! und in der großen Ungewißheit, ob nicht schon morgen eine Gelegenheit zur Antwort zu benutzen ist, will ich noch heute wenigstens diese einige Zeilen bereitstellen. Daß Sie allerlei körperliches Ungemach leiden und gestört und gehindert sind, erregt meinen tiefgefühlten Antheil; mein eigenes Mißbehagen in dieser Art macht mich für dasjenige, dem geliebte Freunde preisgegeben

sind, nur um so empfindlicher. Die Luft ist dießmal von einer besonderen Ungunst. Auch seitdem es endlich etwas warm geworden, behält die Rauhigkeit noch ihr Recht. Dieses nicht zu Stande kommende Frühjahr ringt mit seinen Krämpfen die besten Nerven nieder und wahrscheinlich kommen ihre Uebel aus keiner anderen Quelle. Ich kann Husten und Heiserkeit nicht los werden; der Sommer helfe uns beiden! —

Wir haben hier nichts Neues, sind aber äußerst gespannt auf das, was uns von Westen kommen mag. Das Eine Interesse beherrscht jetzt alle anderen. Die Sachen gehen langsam, das fällt uns Allen auf. „Nicht also waren wir gewohnt," sagte erst kürzlich der Herzog von Rovigo zu mir, „den Krieg zu machen; sonst ging es Schlag auf Schlag, jetzt will nichts von der Stelle." Die Wünsche des Publikums sprechen sich laut genug aus, in allen Klassen überwiegt die Zuneigung für Spanien, das Wohlgefallen an England, der Widerwillen gegen das jetzige System Frankreichs. Da die französischen Zeitungen jetzt täglich hier anlangen, so bleibt das politische Interesse ununterbrochen angeregt.

Gestern war für Berlin ein großer Tag wegen des Wiederauftritts der Mad. Stich auf der Schaubühne; alle Partheien hatten sich lange vorher zu diesem Kampftage bereitet, die Intendantur war ihrerseits beflissen gewesen, die Plätze an Wohlgesinnte gelangen zu lassen, Studenten aber und ihresgleichen ganz abzuhalten. Dennoch war der Lärm ungeheuer, und nach einem peinlich überstandenen Abend, unter einzelnen Augenblicken grausamer Verhöhnung, die sie zu Boden zu drücken drohten, war die schöne Angeklagte nur so eben und eben noch durchgekommen. Das Publikum hat sich abscheulich roh und gemein erwiesen. Die vermeinte Sittlichkeit vornehmen und geringen Gelichters glaubte gegen die

arme Schauspielerin ein Recht zu haben, an dessen Handhabung sonst nie gedacht wird. Freilich kamen auch alle andern Oppositionen dazu und meinten in Mad. Stich weniger sie selbst, als deren Gönnerschaften und den ganzen Zusammenhang der Sache zu treffen. Da das Pochen verboten ist, so wollten Viele nur darin einmal ihr Müthchen kühlen, da die Gelegenheit so vortrefflich schien. Man behandelt die Dampfmaschinen klüglicher, als die Menschen, man giebt jenen aus Vorsicht eine Ableitungsklappe, und nun zerspringen sie nicht mehr; des soupapes, des soupapes!

Wir haben als höchst absonderliche Erscheinung Herrn von Cotta auf einige Tage hier gesehen; er war zum ersten Male hier und es schien ihm alles wunderlich genug vorzukommen. Er hat den Fürsten von Wittgenstein, Grafen von Bernstorff, Hrn. von Schuckmann, Grafen von Gneisenau und andere Große des Reiches besucht, ohne deßhalb die Kleinen zu vernachläßigen. Herr Graf von Bernstorff machte ihm bittere Vorwürfe über den partheiischen Eifer, den die „Allgemeine Zeitung" für die Griechen an den Tag lege.

Ich weiß nicht, ob dieses Blatt morgen abgeht und ob ich ein Buch mitsenden kann, ich erfahre dieß erst bei Hrn. von Stägemann, wohin ich beides mitnehme. Leben Sie wohl und seien Sie gesund und vergnügt!

Ueber meinen Sommer kann ich noch nichts wissen, aber an Ems darf ich wohl nicht denken. Dort wird große Fülle sein und Gedränge und Spannung. Wird es denn Sommer werden? Gewiß scheint es mir noch nicht! Wir wollen sehn!

Apropos! Die biographische Notiz, die Sie erhalten haben, wird doch nicht von sich rühmen, daß sie der gütigen Mittheilung des Verfassers selbst verdankt werde? Das würde sich, wie artig es auch gemeint wäre, hier sehr übel ausnehmen! Höchstens dürfte gesagt werden, man habe sie durch einen

Freund sich zu verschaffen gewußt, durch einen besondern Zufall ꝛc. Ich bitte Sie, haben Sie ein Auge darauf!

Von ganzem Herzen

Ihr treuer

K. A. V. v. E.

Die theilnehmendsten Grüße von Rahel. Alles Schöne dem trefflichen Einsiedler, der aus seiner Zelle uns ferner mit Sprüchen bedenken wolle, in denen ein philologischer Freund den Rhythmus der indischen Slokas wahrnehmen will. —

Der Hellenist Courier ist einzig! Er wird mit Begier gelesen. Tausend Dank, auch für die andern Beilagen, die nicht minder merkwürdig! Rahel bäte wohl um den Salon von Hrn. Thiers.

19.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 31. Mai 1823.

Ich lebte der festen Ueberzeugung, hochverehrtester Freund, der königliche Kourier gehe wie gewöhnlich den ersten Sonnabend des Monats, also über acht Tage. Seine heutige Abfahrt, die ich gestern nur zufälligerweise erfuhr, überrascht mich dergestalt, daß ich Ihnen nicht einmal das vollständige Exemplar der Sterner senden kann. Den Uebersetzern nämlich habe ich bis künftigen Freitag Zeit gegeben, mir die nach Deutschland bestimmten Exemplare einzuliefern. Beide, Herr von Saur und sein Kollege, sind, ich weiß nicht wo, auf dem Lande. Damit Sie sich von der Wirklichkeit ihres durch

fremde Schuld hingehaltenen Schaffens überzeugen, finden Sie beiliegend ein paar Druckbögen, die mir leider erst zukamen, als daran nichts mehr zu ändern oder zu bessern war. Tüchtig habe ich dem Hrn. von Saur den Leviten gelesen, daß er sich unterstanden, obwohl gewarnt, den Bürgermeister Mönch von Landskron gegen alles Kostüm der Zeit zum Geistlichen und seine Tochter gewissermaßen zum Hurkinde zu machen. Dieser unausstehliche Mißgriff entwürdigt Gertruden und wirft ein falsches Licht auf die ganze Erzählung. Wer kann das Gehirn eines Narren bewirthschaften! Saur hält sich für sehr gescheut, glaubt die Sachen wunderschön ausgedacht zu haben und hofft, daß Sie ihm für seinen Aberwitz Dank wissen werden. Sie müssen sich mit Goethe trösten, dessen Werther Herr von Saur in gelben Frack, blaue Weste und Hosen kleidete, worüber zu Weimar herzlich gelacht wurde. Demungeachtet hat Goethe die Uebersetzer seines Rameaux mit einem Merkmale von Zufriedenheit beehrt.

Bei der Notiz habe ich dem Rühmen, daß sie der gütigen Mittheilung des Autors verdankt werde, auf das ernstlichste vorgebeugt, sonst wäre Ihre Besorgniß vollkommen gegründet. Sie sehen, daß mir Ihre gütigen Zeilen vom 9. zugekommen sind. Wie sehr, wie tief bedaure ich, noch immer nicht die Herstellung Ihrer Gesundheit zu vernehmen. Pflegen Sie ihrer, entziehen Sie sich aller Arbeit, geben Sie sich Zerstreuungen hin. Ihre Gesundheit ist nicht bloß Ihr eigener Schatz; sie gehört der Welt, sie gehört Ihren Freunden. Wir büßen alle, wenn sie verloren geht. Den Salon von Thiers hat mir mein Buchhändler auf heute versprochen. Beinahe fürchte ich, er hält nicht Wort oder kommt zu spät, dann sende ich die Schrift das nächstemal. Hätten Sie wohl die Güte, das flüchtige Werkchen eines meiner Freunde einer kleinen Anzeige zu würdigen und mir diese Anzeige zukommen

zu lassen? Hrn. Pirault des Chaumes würde so was sehr glücklich machen. Ist Luden's Geschichte des Mittelalters, die ich rühmen höre, von bedeutendem Umfange?

Die spanischen Angelegenheiten beurtheilt man in Berlin so gut wie hier. Mit schneller Beendigung derselben schmeichelt sich die hiesige Regierung, je mehr sie fühlt, wie thöricht es war, die lügenhaften Glaubenshelden anzuhören. Es wird ihr wohlbekommen, sich in ihren Hoffnungen nicht zu täuschen. Da Hauptthermometer der Zeit die Börse ist, so werden alle nur ersinnlichen Künste und große Kosten angewandt, die Staatspapiere hochzuhalten. Gehen die Sachen schief, so drohet Hrn. von Villèle und seinem Systeme der Ruhm und das Schicksal von Law. Will der Hr. Geheimerath Wolf der Akademie durchaus nicht antworten? Bringen Sie Gruß und Kuß, meine zartesten Frühlingshuldigungen der Frau von Varnhagen, der ich mich zu schätzendem Andenken empfehle. Ich muß schließen.

Leben Sie wohl. Behalten Sie mich lieb.

Mit treuer Seele

der Ihrige

Oelsner.

20.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 13. Juni 1823.

Tausend Dank, mein theuerster Freund, für Brief und Sendung vom 31. Mai! Die Preisschrift über Mohammed kam als wahre Erfrischung für mich an; sie stellte mir einen Geist der Geschichte vor Augen, den man nie verlieren sollte,

um in dem Gewirre der Begebenheiten nicht zu erliegen. Die eigenen einsamen Studien wollen nicht genügen, die Ereignisse selbst, wie der Tag sie uns bringt, äußern eine sinnbetäubende Wirkung. Da bedarf man schöner Bewegung, ermuthigenden Zuschusses; beides gewährt mir das reifere Wiederlesen jener Schrift, die mir zu einer persönlichen Mittheilung wird; es ist eine Freude sie zu lesen: diese den Gegenstand weit überragende Geistesfreiheit, die reine Gesinnung und unpartheiische Ansicht, die Fülle des Einzelnen, die Sicherheit und Anmuth der Behandlung, die sanfte goldenschimmernde Schreibart! Das Buch macht jetzt Rahels Ergötzen; ihr ist Geschichte nur in dieser oder in der Art umständlicher Denkwürdigkeiten zugänglich. —

Für Hrn. Pirault des Chaumes habe ich das Meinige gethan, Sie sollen die Anzeige empfangen, sobald das Druckblatt heraus ist; ich denke er wird zufrieden sein, doch da die Franzosen mit mir so greulich umgehen, so habe ich auch meinerseits einige Neckerei angewandt, und ein paar Redensarten so gedeutet, wie sie wohl schwerlich gemeint sind. Ich komme hier von selbst auf Hrn. Saur zu sprechen. Was soll ich von seiner Uebersetzung sagen! Freilich ist das Ganze durch die willkürlichen Abänderungen und Einschiebsel arg zugerichtet; der Priester insbesondere spielt eine trostlose Rolle; aber was ist zu machen? ich will gern zufrieden sein, wenn es mit der biographischen Notiz nur gut abläuft! Doch nach Ihrem Briefe darf ich dies ja von Ihrer ernstlichen Abmahnung hoffen. Schwerlich vermag man in Paris zu ermessen, was in Berlin wohl oder weh thut; vielleicht geht es Berlin eben so mit Paris, obwohl daselbst immer größere Offenbarkeit und Bewegung erfolgt, und eine schwüle Unentschiedenheit nicht, wie bei uns, Jahre dauern kann. —

Ueber die öffentlichen Angelegenheiten mag ich kaum

noch ein Wort sagen; die Art, wie sie mir zukommen, verursacht mir Schwindel und Betäubung; inmitten dieser tausendfachen Vorgänge, Feldzüge, Debatten, Einwirkungen und Mittheilungen zu stehn, ohne eigne Thätigkeit, ohne freie Aeußerung, ohne Zusammenhang und Beziehung des Persönlichen und Allgemeinen, ist verwirrender und niederschlagender, als die Wechselfälle der Vorgänge selbst in eignem Geschicke mitzuerfahren. In der Abgeschiedenheit nimmt man den lebhaftesten Antheil an Erscheinungen, die fast immer täuschen, und deren Mißlingen um so weniger Trost übrig läßt, je weniger man sich die Uebergänge vorstellen kann, die dem kräftig Handelnden zum Weiterstreben so leicht gefunden sind. Man wird auch überdrüssig, die Tagesgeschichte aus lauter unreinen Quellen einzusammeln, und die Wahrheit mit verstohlener Arbeit, als gälte es nächtliche Unthat, zu einem tiefen Geheimniß herauszuläutern, das kaum einem Freunde vertraut werden darf, wenn auch schon längst anderwärts die Sache ausgeschrieen wird. Es könnte einem billig leid sein, die Zeit nicht lieber auf nützliche Erfindungen gewandt zu haben, für die man allenfalls ein Patent erhält! —

Von Spanien ist hier jetzt weniger die Rede, als noch vor einigen Wochen. Die Ereignisse scheinen der einen der beiden Hauptmeinungen, welche sich in Betreff dieses Landes entschieden festgesetzt haben, so günstig, daß die andre sich kaum noch hervorwagt. Was in diplomatischen Berichten steht, weiß das Publikum; in den Zeitungen aber steht herzlich wenig; und das wenige bedürfte nicht selten eines Schlüssels. Nur soviel scheint hervorzugehn, daß die Partheiung sich vermehrt, und der Sieg der Royalisten sie unter einander nur mehr in Krieg verwickelt. Die baierische Konstitution! In Verona scheint sie nicht so gefallen zu

haben, wie jetzt bei gewissen Leuten in Paris. Eine Pairie! Und unsre hannöverschen, mecklenburgischen, sächsischen, altwürtembergischen Stände haben deren doch keine. Die französische Charte! Was ist damit gewonnen? — Abschattungen dieser und andrer Art finden sich auch bei uns, aber man bestreitet sie nicht, sondern überläßt sie ihrem Schicksal, und reiht sich mit unbefangenem Eifer zuletzt ernstlich derjenigen Wendung an, die sich, unter geheiligten Auspicien, verwirklicht. —

Noch vor diesem Briefe wird in Paris Herr Marquis von Royer eingetroffen sein, der als Gesandter nach Madrid geht, und dessen Ernennung hier ziemliches Aufsehn gemacht hat. Herr Geheimerath Greuhm sollte diesen Posten erhalten, entschuldigte sich aber, und zog Nordamerika, wohin er früher bestimmt worden, mit großer Neigung vor, worauf seine Abreise dahin nicht mehr gehindert wurde. Herr von Royer war als französischer Emigrant lange Zeit bei dem Prinzen Heinrich in Rheinsberg; späterhin hat er sich dem Radziwil'schen Hause angeschlossen. Man weiß nicht, welcher Empfehlung er seine Ernennung dankt, über welche unsre jungen Diplomaten sehr unzufrieden sind, und Herr Major von Martens sogar unmittelbar bei dem Könige sich beklagt hat, den er deßhalb in Potsdam eigens aufsuchte. Herr von Royer thut es aber allen, so wird behauptet, an Gesinnung zuvor, und man rühmt ihm nach, daß Herr Labourdonnage selbst ihm weichen müßte. Wie dem auch sei, unsre Diplomatik hat das Schicksal, sowohl in Personen als in Sachen vielen Tadel zu erleiden, den diejenigen, welche sich ihn erlauben, verantworten mögen!

Andre Ernennungen sind noch nicht bekannt, doch meinen Einige, daß Herr General von Clausewitz nicht nach München gehen werde, sondern dieser Posten Hrn. von

Delssen zugedacht sei; ist dies gegründet, so können diejenigen unmöglich Recht haben, die gesagt, daß letzterer wegen Unbrauchbarkeit seine Entlassung bekommen, und ihm die Aussicht auf diplomatische Anstellung nur als Trost eröffnet worden sei, wogegen aber auch schon spricht, daß ihm gleich nach der Entlassung der rothe Adlerorden zweiter Klasse verliehen wurde. Herr von Küster hat nebst den andern Gesandten der verbundenen Mächte Stuttgart einstweilen verlassen, doch ist deßhalb keine förmliche Erklärung geschehen, und die Legationssekretaire sind als Geschäftsträger zurückgeblieben. Man versichert, die Abberufung des Hrn. von Wangenheim vom Bundestage sei die Bedingung, unter welcher diese verdrießliche Spannung von Seiten Würtembergs wieder gehoben werden könnte. Bis jetzt scheint von dieser Seite wenig Neigung zum Nachgeben statt zu finden, und die ganze Sache ohne neuen Anlaß nicht zur Sprache gebracht zu werden. Der König von Würtemberg ist gewiß ein ausgezeichneter Fürst, das wird niemand bestreiten; aber daß er seine Stellung nicht immer gehörig erkennt, und zuweilen nicht gutem Rathe folgt, kann man ihm wohl mit Recht vorwerfen; daß ihm besonders die Wahl seiner Diener nicht immer gut einschlägt, habe oft genug mit eignen Augen wahrnehmen können. Indessen nimmt man doch die persönliche Wichtigkeit des Hrn. von Wangenheim vielleicht zu hoch; wenigstens glaube ich, daß die Schwierigkeiten, welche sich am Bundestage offenbaren, weit mehr in der Sache zu suchen sind, als in den Personen; und daher bei allem Wechsel der letztern immer wieder hervortreten werden. Wäre übrigens Herr von Humboldt preußischer Gesandter, so würde sich Herr von Wangenheim mit gleichen Waffen bekämpft sehen, was freilich jetzt nicht der Fall sein kann. Andrerseits thut man dem Hrn. Grafen von Goltz durch die Art, wie man, besonders

von Seiten der Militairpersonen, seine Geschäftsführung beurtheilt, gewiß das größte Unrecht! Ich muß ihn immer zu den geschicktesten unsrer hohen Staatsbeamten zählen. —

An unsrem Hofe ist es jetzt durch die Anwesenheit fürstlicher Gäste lebhafter, als gewöhnlich; doch wird bald alles sich in Heimkehr und Badereisen zerstreuen. Se. Majestät der König werden nach Töplitz reisen; ebendahin der Sohn des Königs, Prinz Wilhelm; die Prinzessin Wilhelm geht nach Pyrmont, die Herzogin von Cumberland nach Karlsbad und Töplitz. Unsre Kriegsübungen gehen ihren Gang; die großen Manöver sind zur Zufriedenheit ausgefallen; es ist unmöglich schönere Truppen zu sehen! Unsre Hauptstadt nimmt mit jedem Jahre an Schönheit, Wohlstand und Bevölkerung zu; es wird ungemein viel gebaut; Brücken, Staatsgebäude, Denkmale sind in Menge begonnen oder beabsichtigt; das bürgerliche Leben gewinnt zusehends, Gewerbsvereine, Gartenvereine und ähnliche Gesellschaften entwickeln eine nützliche Thätigkeit; unschätzbar sind die trefflichen Einrichtungen bei dem Postwesen, das Herr Präsident Nagler zur größten Vollkommenheit ausbildet. Nicht ganz so erwünscht und thätig geht es in den Provinzen her; die östlichen erliegen großer Bedrängniß, in der Gegend der Weichsel soll der Zustand der Grundbesitzer, Bauern wie Edelleute, ganz verzweifelt sein. Als Ursachen giebt man die Weise an, wie bei dem nach außen gehemmten Verkehr, unser Steuersystem einwirkt. Jene Gegenden, sagt man uns zum Vorwurf, haben die schweren Kriegsjahre ganz gut überstanden, aber was diese nicht vermocht, ist unsrer Verwaltung inmitten des Friedens gelungen. Es fehlt an allem Gelde daselbst; für rückständige 16 Groschen, die er nicht aufbringen kann, wird dem Bauer eine Kuh gepfändet, und da er sie auch nicht auslösen kann, zuletzt um einen Spottpreis

verkauft, weil eben so wenig jemand im Stande ist darauf zu bieten. Wegen dieser Noth geht ein besondrer Kommissair von hier nach Preußen, um die Sache gehörig zu untersuchen; man nannte erst Hrn. von Beyme, dann wurde Hrn. von Borgstede diese Bestimmung zu Theil. Alle Kapitalien stecken in den Staatspapieren, und werden sich, wie ein gescheuter Mann mich versicherte, trotz aller sonstigen Vortheile nicht eher der Landwirthschaft wieder zuwenden, bis die Gesetzgebung durch Stände oder Kammern dem Einflusse von möglichen Indulten ꝛc. entrückt erscheint. Das Verhältniß mit Polen hat sich durch unsre Repressalien um nichts gebessert: die Regierung von Warschau verfährt gegen Preußen, nicht bloß in Zollsachen, sondern auch in Gränz- und Hypotheken-Sachen ganz feindselig; ein beispielloses Mauthwesen durchschneidet den natürlichsten, ja völkerrechtlich bestätigten Lebenszusammenhang. Auch Schlesien leidet ungemein; und die Plane, die Herr Greuhm hinsichtlich des Leinwandhandels nach Mexiko und des Tuchhandels nach China auf nordamerikanische Theilnahme zu gründen hofft: werden, wenn sie erst völlig einschlagen, nur späten Erfolg bringen. —

Wir sind in diesem Augenblicke hier mit französischen Ansprachen gut versehen. An der Spitze steht der Herzog von Rovigo, der eine Art Rolle hier spielt, und sich große Hoffnungen macht. Sein Wesen, wie es aus aller Verstellung immer wieder kennbar hervorleuchtet, läßt mich das Jahr 1813 aufs neue preisen. Im Ganzen zeigt er keine so große Geschicklichkeit, wie sein Ruf erwarten läßt. Es ist keine, hier in Gesellschaft, wo von Preßfreiheit gesprochen wurde, die höhnende Antwort zu geben, so lange die Leute ihre Visitenkarten drucken lassen dürften, hätten sie der Preßfreiheit grade genug; es ist keine, was er kürzlich bei dem

Mahler Hensel gemacht. Dieser hat ein Gemählde in Auftrag des Königs verfertigt, welches eine Scene des Ballets Aline und insbesondere die Tänzerinnen Mlle. Lemiere und Mad. Hoguet in reizender Aehnlichkeit darstellt. Rovigo besucht den Mahler, betrachtet das Bild, geräth in Begeisterung, forbert Feder und Papier, und schreibt auf der Stelle ein leidenschaftliches Billet an die eine der beiden Damen, mit fille de Terpsicore etc. reichlich ausgestattet. Der Zettel ist an seine Bestimmung gelangt, wonach er dringend zu fragen nicht unterließ. Allein dergleichen Jugendanmuth schickt sich zu dem ergrauten Bonapartisten schlecht, und die böse Welt traut ihm nur Absichten aber nicht Gefühle zu. —

Ferner befindet sich Herr von Champy hier, der von der Regierung wegen nicht gehaltenen Kontrakts eine Entschädigung von 600,000 Rthlr. fordert, und förmlichen Prozeß deßhalb führt. Endlich Herr von Milans, als Vertreter der Lady Craron, wegen ihrer fränkischen Pension. Dieser letztere hat inzwischen ein Nebengeschäft hier gemacht, das allein die Reise werth ist, und an dem jederman herzlichen Antheil nimmt. Eine artige und hübsche Tochter, die er mitgebracht, war durch einen häßlichen Fleck, seitwärts vom Munde zum Kinn herab in Größe eines Fünffrankenstücks, bedauerungswürdig entstellt; aus dem Muttermal wuchsen schwarze Schweinsborsten hervor, die regelmäßig abrasirt werden mußten. Kein Arzt hatte bisher Hülfe zu schaffen gewußt. Endlich findet sich hier ein Wundarzt, der die ganze Sache in drei Viertelstunden ohne übermäßige Schmerzen völlig wegbeizt, und das gute Kind dadurch dem schönen Geschlechte, dem sie gleichsam abgeschieden stand, erst jetzt recht einverleibt. — Ist das nicht eine erfreuliche Geschichte? —

Herr Geheimerath Wolf scheint wirklich der Akademie nicht antworten zu wollen; allzu dringende Mahnungen ver-

härten ihn, statt ihn zu erweichen; es ist also nicht viel zu machen. Ich sehe ihn in dieser Zeit ziemlich oft, und lerne ihn durch manche vertrauliche Mittheilung von neuen Seiten kennen. Er ist in seiner Seele liebenswürdiger, als man gewöhnlich nach manchen Aeußerungen, unter deren Schärfe sein empfängliches Herz sich verhüllt, zu glauben geneigt ist. In Gelehrsamkeit und Litteratur aber ist er ein erster Held, dessen Thaten und Einwirkungen ich von Tag zu Tag größer erkennen lerne. Eine Uebersicht, welche Vorlesungen er gehalten, welche Schüler er gehabt, welche Briefe gewechselt, welche Theilnahmen bewiesen, würde das lebensvollste, staunenswürdigste Bild gewähren. —

Ihre Frage wegen Luden's Geschichte des Mittelalters veranlaßt mich, Ihnen das Buch zu schicken; Sie geben mir kein anderes Mittel, unsere Schriftsachen in's Gleiche zu bringen, da Sie meiner deßfallsigen Anfrage keine Antwort spenden! Der Buchbinder hat die Druckbogen in sendbaren Stand gebracht; aber doch schicke ich erst Einen Theil, damit das Packet nicht durch seine Größe Anstoß gebe. Den andern Theil schicke ich mit erster Gelegenheit, die vielleicht Herrn Geheimerath Schöll's Abreise bietet, nach. Auch ein Heft von Hrn. Professor Buchholz deutscher Monatschrift habe ich für Sie liegen, um eines Auszuges willen aus der Schrift des Hrn. Thiers, den vielleicht dieser Anblick erfreut und anregt. —

Mit meiner Gesundheit geht es ein wenig besser; Herr Dr. Ehrhard wußte die Sache im ersten Augenblick richtig anzufassen. Auch Rahel setzt unter gutem Anschein eine verordnete Hausbadekur fort. Die Hitze macht uns viel leiden. Ueber eine Reise ist noch nichts bestimmt; ich habe jedoch Hamburg im Auge. Nach dem Rhein, oder gar nach Paris, wohin ich o wie gern wieder einmal möchte, muß ich

mir einstweilen noch versagen! Diesen Sommer verspätet mich insbesondere noch in meinen Reiseplanen die litterarische Arbeit über Goethe, deren Druck ich selbst beaufsichtigen muß. Ihr Name, verehrtester Freund, ziert bereits gedruckt seinen Platz; mir ist leid, daß des vortrefflichen Einsiedlers Name in dieser mir so werthen Reihenfolge fehlen soll: Sagen Sie, ich bitte, dem verehrten Grafen meine innigsten Grüße! In einem schleswig-holstein'schen Magazin von Carstens und Falk (Schleswig, 1821) finde ich die bekannte Schrift „Einige entferntere Gründe für ständische Verfassung, Leipzig, bei Rein, 1816" als ein dortiges vaterländisches Erzeugniß angeführt und dem Professor Hegewisch zugeschrieben. Ich habe mir einen andern Verfasser fest eingeredet. —

Sie haben doch mit meinem Briefblättchen vom 9. vorigen Monats auch ein Buch „Tragödien von H. Heine" empfangen? Im dichterischen Fache hat die letzte Messe nichts Merkwürdigeres gebracht, obwohl der Inhalt nicht jedes Gemüth ansprechen wird. —

Rahel bringt mir eben beifolgenden Brief zur Einlage; wieder in der beliebten Wechselform! Ich schüttle den Kopf dazu; sie meint aber, es sei gut so! —

Leben Sie wohl, theurer Freund, und bleiben Sie der treuen Gesinnung versichert

Ihres herzlichergebenen

K. A. V. v. E.

21.

Rahel an Oelsner.

Berlin, Freitag, den 13. Juni 1823.
Vormittag 12 Uhr.
Heißes, helles Wetter, mit decidirtem Ostwind.

Ist dies unwahrscheinlich, so ist's hingegen wahr. Ein solch Datum setz' ich gern vor den Briefen, als ihren Wetterstand, als Atmosphäre, in welcher sie wachsen; und dadurch für den Verständigen, als Kommentar. Als Nachschrift dieses Datums sei nur noch gesagt, daß mir heute mein Schwefelbad sehr gelungen ist; ich mich nicht erhitzt, nicht geschwächt fühle: und nun bin ich richtig bis an den Punkt, von dem mein ganzer Brief sich herschreibt, welches Schreiben ich ohne dieses gelungene Schwefelexperiment gar nicht hätte unternehmen können.

Wie ist es möglich, in zwei Sprachen so vollkommen zu schreiben, wie Sie in der Pariser und Berliner! Sie können wieder fragen: wie ist das möglich zu beurtheilen, wenn man in keiner es so weit gebracht hat, wie das mittelmäßigst geschriebene Buch? Das ist möglich, muß ich behaupten, und will Ihnen den Beweis nicht aufdringen, bis Sie ihn durchaus wollen; demonstriren kann ich ihn. Außerordentlich schön ist das Buch über Mahomet geschrieben: der graziöseste Stil: gereinigt und sanft, wie ein angenehmer Bach. Jeder Franzose läßt ihn auch gewiß ungehindert durch sein Haus. Für mich ein großes prestige — ich weiß es nicht auf deutsch geschwind — und eine große Schmeichelei, daß wir ihnen solche Landsleute liefern. Ganz darin eingegangen, wie man zu der Nation zu sprechen hat, damit sie einen verstehe, und wie man anredend zu Einzelnen zu

sprechen habe; im Ganzen ihnen aber das sage, was auf deutscher Seelen Boden gewachsen ist, und in den Tauschhandel — eigentlich nur Tausch — kommen soll. Daß Sie den Preis bekommen haben, schmeichelt meinem Berlinizism — so nenn' ich Deutschsinn — so, als ob es heute geschehen wäre. Das sind friedlich gewonnene Bataillen, das Exerzitium dazu, Lesen, Denken, Beobachten, schönstes Leben: Lohn vorauf! Der Ausspruch der Akademie, Friedensschluß, wo für beide Partheien Gewinn, durch einen wahrlich neu entstandenen Besitz, hervorgeht! Sagen Sie, wie ist's möglich, daß bei so viel Bildung, wie schon auf der Erde da ist, sich so große Reste der größten Rohheit neben an, dicht nebenan, erhalten? Manchmal schein' ich's zu wissen, wie es zugeht, manchmal entschlüpft's mir wieder. Krieg, und die größten Schriftsteller. Christenprahlerei, und Christentugend, und Sklaven. Die feinsten Werke der Mechanik, und verwahrloste Städte. Der tiefsinnigste Kalkül, und die wichtigsten Dinge und Angelegenheiten dem Ungefähr überlassen. Luxus, Akademie, Galerien, und krasse, schmutzige Armuth. Und das bis in's Privateste; z. B. schlechtes Hauswesen, und große Gastereien. Es scheint beinahe leichter, hohe Gedanken und Gesinnungen zu haben, die schönsten Erfindungen zu machen, als alte Uebelstände und Ruinen loszuwerden; und die Liebhaber dieses Schutts davon abzubringen und zu reinigen. Ich weiß gar nicht wie es ist; heute. Ihr Buch bringt mich wieder auf diese Gedanken. Ich habe darin so viel Extrakte aus den wohlgerathensten, reifsten, edelsten Früchten der Beobachtung und des Nachdenkens gefunden, die mir meinen ganzen Vorrath von Gedanken und Betrachtung in Bewegung brachten. In einer gelassenen Zeile, in einer halben, geben Sie oft unwidersprechlich an, wie es mit den Welthändeln stand, stehen kann, und wie sie sich zur Natur

und zur Menschennatur verhalten: mir ist dies nicht ent[redacted]
gangen. Und gefallen hat mir diese Art besonders — di[redacted]e
ich nur, als die einzige, Geschichtliches zu verfassen, gestatte[redacted]e
— weil ich gar kein Raisonnement für dumme Leute meh[redacted]r
ertragen kann; das heißt, ein langes, breites weitläufiges[redacted] ;
ich habe zu irritirte Nerven dazu, und zu viel gedacht[redacted] !
Dabei bin ich ganz gehörig ignorant, und erfahre nun vo[redacted]n
Ihnen so viel faits, die mich ungemein unterhalten. Ich bi[redacted]n
Ihnen also sehr dankbar; und weiß meine Erkenntlichkeit[redacted]t
nur dadurch an den Tag zu legen, daß ich es sage.

Ich habe auch dieser Tage Hrn. Villers Buch übe[redacted]
Universitäten an den König von Westphalen gelesen: welche[redacted]
wirklich eine stärkende Bekanntschaft ist: trostreich. Da[redacted]
Buch ist durchaus ehrlich, und also edel: es macht uns vie[redacted]
Ehre, und wir — Deutsche — können Villers nicht genug[redacted]
anthun. Einfach, unterrichtet, anspruchslos ist dies Buch[redacted];
voller edlen Muth, wenn man die Zeit und die Attitüde der[redacted]
Kronen in ihr bedenkt. Ein edler Europäer war Villers;[redacted]
was wir Alle werden sollen! Das wollen wir ihm nach-[redacted]
schreien. — Halten Sie Hrn. Thiers zum Deutschen an!!!

Rahel.

22.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 26. Juni 1823.

Dafür, daß sich Ihre Gesundheit bessert, grüßen Sie mir, Theuerster, Verehrter, den vielfach hochgeschätzten Herrn Dr. Ehrhard von Herzen. Die meinige leidet von dem rauhen Wetter, dessen Untugenden uns den Sommer verei-

ı. Nehmen Sie im voraus meinen Dank wegen Pirault
Chaumes. Auf Ihre Neckereien bin ich lüstern. Mit
)t weniger Verlangen sehe ich dem Artikel Thiers entge-
:. Die Anfrage in Betreff Luden's war nicht gemeint,
nen Geld aus der Tasche zu locken. Nun es geschehen
unterzieh' ich mich Ihrer Freigebigkeit mit Verbeugung.
inem Mohammed ertheilen Sie unverdientes Lob, und
) sind Ihre Worte so bezaubernd, daß sie mich zu neuer
)riftstellerei verleiten könnten, hätte ich mir nicht für ge-
wärtige Zeitläufe den Wahlspruch gesagt: bene vivit qui
ıe latuit. Von dem Ueberdrusse, den Sie empfinden, die
gesgeschichte aus lauter unreinen Quellen einzusammeln,
ich auch recht tüchtig angesteckt. Aber sagen Sie mir,
welchem Punkte von Europa ist das Schicksal eines
ständigen Geistes und Charakters nicht gerade das Ihrige,
e einwirkende Thätigkeit, ohne freie Aeußernng, ohne
'ammenhang in den tausenderlei Vorgängen der Zeit zu
en. Dieser Zustand kann nicht ewig dauern. Inmittelst
ließen unsere Tage. Da liegt der Jammer. Die poli-
ıe Außenwelt ekelt mich an. Mir thäte wohl zu reisen,
meine Sinne an reinen Naturgegenständen zu erheben.
ıer erlauben mir meine Mittel, nur gerade auf dem
ke, wo ich bin, zu rasten. Ihr Goethe wird dem lor-
'gekrönten Greise gewiß Freude sein und ihn, hoffe ich,
kommen herstellen von den Uebelkeiten, die ihm Pust-
en's Aufgetisch verursacht hatte. Was vermag eine Feder
die Ihrige nicht! Meinem Namen geschieht zuviel Ehre.
ich jedoch vielleicht so glücklich gewesen, ein Blümchen
)en Kranz von Goethe's Ruhm zu stecken, so ist mir lieb,
es ihm von Ihnen gebracht werde, und zwar auch
ım, weil er sich neulich über mich auf sehr verbindliche
se geäußert hat. Dem Einsiedler habe ich nochmals, aber,

ganz vergebens, zugesetzt. Ihm ist kein Beitrag abzugewinnen. Die bei Rein 1816 erschienene, in dem holsteinischen „Magazin" wieder abgedruckte Schrift, deren Sie erwähnen, kennt er nicht. Von ihm bringe ich Ihnen also weiter nichts, als herzliche Grüße nebst meiner Versicherung, daß er sich, ohne Bedürfniß der Sonne, des Mondes, der Sterne, des Grüns, der Blüthen, des Lenzes, des Sommers und aller der Dinge, die uns materiellen Menschen schöne Natur dünken, in seiner Stube und hinter seinem Barte köstlich wohlbefindet. Ihre Anerkennung eines gewissen Frankfurter Verdienstes brachte ihn in die lustigste Laune, durch den schielenden Blick, der dabei auf die Geschäftsführung so mancher Leute fällt. Sie mögen gegründetes Recht haben in dem günstigen Urtheile über den König von Würtemberg. Dennoch besorge ich keinen Ausbruch von Energie. Die Leidenschaften unseres Zeitalters sind zu matt, um irgend jemand in Verzweiflung zu hetzen. Bei Gelegenheit Würtembergs kann ich nicht umhin, zu bedauern, daß Sie ehedem eine Bestimmung ausgeschlagen, die sehr wichtig werden konnte. Sie bestätigen mir, was ich von allen Seiten höre, wie sehr sich Berlin verschönert. Unendlich viel und zum Bewundern thut Preußen für Wissenschaften und Kunst. Kein Monarch in der weiten Welt kann sich in dieser Hinsicht mit der großmüthigen Freigebigkeit unseres Königs messen. Die Garten-, die Gewerbsvereine, von denen Sie sprechen, wiewohl sie wahrscheinlich noch erst bloße Schwatzvereine sind, können doch als Vorläufer jener großen öffentlichen Vereine betrachtet werden, wovon England Beispiele bietet und durch welche allein das innere Leben der bürgerlichen Gesellschaft sich dermaleinst wirklich bessern kann. Dergleichen Vereine unterscheiden sich von politischen Versammlungen, indem sie einen einzelnen, bestimmt angewiesenen Zweck verfolgen und

daher keine allgemeine Reibung verursachen können. Unter Herrn Pr. Nagler ist das preußische Postwesen zu einer Vollkommenheit gediehen, die sich ehemals kaum im Traume erwarten ließ. Die Regsamkeit der Pferde und der Postillone erstarb mehr und mehr, wie man von Westen aus vorrückte, so daß man sich an der entgegengesetzten Grenze gänzlichen Stillstand versprechen konnte. Die trefflichen Landstraßen kommen dem Postwesen zu Hülfe. Schade nur, daß wenn alles zum Schnelllauf fertig steht, die Pässe erschwert werden, oder sich als Hinderniß in den Weg stellen. So hapert doch immer etwas. Die Bedrängnisse der östlichen Provinzen rühren wesentlich, wie Sie sehr wohl bemerkcn, von den Staatspapieren her. Durch sie werden die Kapitalien dem zu wenig einträglichen Ackerbau entzogen. Frankreich und England erfahren ein Gleiches, nur spüren sie es weniger, weil sie reicher sind und mehr Handel besitzen. Der Hauptgrund, warum Paris ebenso wie Berlin an Gebäuden und Bevölkerung zunimmt, liegt darin, daß die wohlhabenden Familien nach und nach dem Aufenthalt in der Provinz entsagen, um der Börse näher zu sein. Recht sehr wünsche ich, daß Hrn. Geheimerath Greuhm's gute Absichten für den schlesischen Tuch- und Leinwandhandel in Erfüllung gehen. Allein ich hoffe wenig. Fallen die schlesischen Kaufleute den amerikanischen Spediteurs in die Hände, so sind sie verrathen und verkauft. Es giebt keine größeren Gauner, als diese. Neben ihnen kann kein europäischer Jude aufkommen oder gedeihen. Alle gehen mit ihrer Ehrlichkeit zu Grunde, so verschmitzt sie auch diesseits des atlantischen Meeres sein mögen. Die sichersten und natürlichsten Mittler zwischen Schlesien und China, Schlesien und Mexiko bleiben meines Erachtens, und ich denke, Sie geben mir recht, Hamburg und Bremen. Wofür, möchte ich wissen, fordert Herr Champy

600,000 Thlr.? Er kann zufrieden nach Hause kehren, daß [illegible] seiner Tochter Schandflecke ausgebeizt worden. Der Wundarzt, der das Meisterwerk vollbracht, verdient von dem schönen Geschlecht auf Händen getragen zu sein. Leid sollte mir [illegible] thun, wenn Savary's Ansprüche befriedigt würden. Ein [illegible] Gefolge anderer, an deren Spitze Caulaincourt, steht schon [illegible] im Anzuge. Madame du Chayla, ehemals Rovigo's Beischläferin, ist jetzt seine Schutzgöttin. Durch sie hat er Zutritt bei Ludwig XVIII. Auf Geheimerath Wolf könnte ich zürnen, wenn man solch einem Manne nicht gar vieles durch die Finger sehen müßte. Sein Eigensinn ist um so unbarmherziger, als er damit seine Freunde, seine Verehrer straft, die nun den Widersachern gegenüber blosstehn und bekennen müssen, daß sie sich zuviel von seiner Gefälligkeit versprachen. Die preußische Ernennung eines französischen Emigranten zum Bevollmächtigten bei der Madrider Regentschaft wird von Vielen für einen schlauen preußischen Pfiff gehalten. Sowas würde auch Friedrich der Große gethan haben, sagen sie, wenn er in dem Falle gewesen wäre, einen Gesandten bei dem russischen Pugatchef accreditiren zu müssen.

Endlich ist es mir gelungen, die Geschichte des Königs Theodor aufzutreiben, abgefaßt von seinem bedauernswerthen Sohne. England spielt darin keine sehr ehrbare Rolle. Ich kenne nichts Abscheulicheres, als Großbrittanniens presbyterianische Heuchelei, die den äußeren Anstand strenger Tugend nie verletzt. Dem Hrn. Geheimerath Heun habe ich für seine Schrecklichkeiten Dank abgestattet.

Paris, den 27. Juni 1823.

Aus England haben wir keine Nachricht über die Vor=
fälle in Portugal. Der anhaltende Nordost ist den Packet=
ten hinderlich, welche von Lissabon nach Falmouth steuern.
agegen segeln die französischen Kouriere nothwendig mit
.nstigem Winde. Sollte die hiesige Regierung ohne Kunde
n! Sie schweigt. Man vermuthet, daß die Begebenheiten
cht nach Wunsch ausgefallen sind. Unverbürgten Sagen
folge wäre der König den Kortes treu geblieben und die=
ı weiter nichts, als das Versprechen abgedrungen worden,
h mit der Frage über Errichtung einer Pairskammer zu
schäftigen. Wir werden das Nähere mit der Zeit erfah=
n. So viel nur scheint gewiß, daß das kontrerevolutio=
lle Aufgebot, welches Ergiebes auch immer, hier nicht
rankreichs, sondern Englands Umtrieben beizumessen ist.

Die spanischen Ereignisse stehen fast eben so wenig im
aren, als die portugiesischen. Mit Bestimmtheit sieht man
os, daß der Krieg weit über die, an der Bidassoa ver=
ißenen sechs Wochen hinausdauern wird. Das erste Ge=
cht, König Ferdinand sei abgesetzt, hat sich nicht beurkun=
t; aber er ist entthätigt worden, um der Reise willen.
b man in Cadix gefunden, daß er wieder zu Verstand
kommen, lindert den Skandal nicht im Mindesten. Die
ortes haben ihn in der äußersten Noth begangen, daher
äre er zu verhüten gewesen. Frankreich hätte ihn verhüten
llen, weil dergleichen Thatsachen, auch wenn sie am Ende
ıll und nichtig sind, das Königthum in dem Glauben der
ölker erschüttern. Der öffentlichen Meinung wird hiezu=
nde mehr und mehr das Maul gestopft, während frische
ruppen über Hals und Kopf nach Spanien eilen. Das
nd keine Anzeichen, daß sich die Geschäfte dort plan und

genügend entwickeln. Dem Generalissimus, der sich trefflich benimmt, macht die Madrider Regentschaft viel zu schaffen. Durch ihre tollen Maßregeln wirbt sie offenbar Rekruten für die Konstitutionspartbei. Dazu kommt, daß sie Geld braucht und die Kirchengüter, einzige Unterlage irgend eines Kredits, der Geistlichkeit zurückgiebt. Vielleicht kommen ihr die wagehalsigen Juden durch ein Anleihen zu Hülfe. Auch kann sie allmählig das Geld an sich pumpen, welches die Franzosen dermalen über Spanien aussäen. Diese Quellen sind bald erschöpft. Nur zum Theil entsprang die spanische Revolution aus Meinung. Ihre hauptsächlichsten Ursachen liegen in dem Verluste der Kolonien, in dem Mangel an Industrie, in der Gewohnheit, keine Imposten zu bezahlen. Hätte Ferdinand Geld gehabt, so wäre, trotz seines thörichten und gewaltsamen Benehmens, schwerlich eine allgemeine Umwälzung erfolgt. Die schlechten Finanzen der Kortes haben den gegenwärtigen Einbruch der Franzosen erleichtert. Ueber ein Kleines kann die Regentschaft, selbst unter dem Schutze eines vollkommenen Sieges, in die Verlegenheit ihrer Vorgänger gerathen. Allein die Kortes sind noch nicht vernichtet. Sie scheinen mir hartnäckige, eigensinnige, karakterstämmige Pedanten, mit denen nicht leicht fertig zu werden ist. Keine ihrer Truppen sind zum Feinde übergegangen, ihre Festungen vertheidigen sich, und sich selbst haben sie jeden möglichen Rückzug abgeschnitten. Frankreich hat über Spanien Bürgerkrieg und Brigandage auf ein halbes Jahrhundert gebracht und sich selber ein langes und saueres Tagewerk zugeschanzt, an dem es seine besten Kräfte abmergeln kann. In allen diesen Geschichten spielt England keine einer Großmacht würdige Rolle. Mir sind die Ultra's lieber. Sie gestehen unverholen, was sie wollen. Herr Canning hingegen trägt auf beiden Achseln, um am Ende viel-

leicht den Ruf eines Exroué davonzutragen. Mit Liberalen, das weiß ich aus sicherer Quelle, schimpft er auf die Bourbons lästerlich, indeß seiner Tochter der junge Marcellus Heirathsanträge machen darf. Den Kortes Vertrauen einzuflößen, forderte er ihnen, in ihrer Geldnoth, Geld ab, und um beide, die englische Opposition und die spanischen Konstitutionels zu benebeln, wurden Waffen und Munition nach Spanien geschafft, wo er den schlauen Revolutionszersetzer Sir William A'Court seine unter Lord Londonderry angelegten Pläne ausspinnen ließ. Niemand bezweifelt, daß dieser Gesandte den entschiedensten Einfluß ausgeübt auf das lahme und schläfrige Verhalten der Kortes, besonders seit dem 7. Juli vorigen Jahres, auf die Ernennung Abisbal's zum Zentralkommando, auf den Beschluß, alle Pässe offen zu lassen und die Regierung nach Sevilla zu verpflanzen. Hier sollte sich eine Krisis ereignen, mittelst welcher England den König Ferdinand, das Schiedsrichteramt und zur Belohnung Cadix in seine Gewalt bekam. Die Kortes haben den Vermittelungsantrag Sir W. A'Court's ausgeschlagen. Durch ihre Weigerung ist der wohlausgedachte Plan vorderhand wenigstens vereitelt. Herr Canning wäre übrigens nicht das erste Beispiel eines Talents, das, nachdem es eine Weile alle Welt getäuscht, sich in letzter Behörde am meisten selbst betrogen.

Ich muß schließen, weil ich noch viel zu schreiben habe. Leben Sie wohl und bleiben mir gewogen. Sie wissen, daß ich Ihnen mit unwandelbarer Liebe und Verehrung ergeben bin. Doch bevor ich meinen Brief endige, bitte ich um eine Gefälligkeit, wenn sie mit keiner Beschwerde für Sie verbunden ist. Ich habe auf Hrn. Pietsch, Kurstraße, einen Wechsel abgegeben und ihm darüber Avis gesandt. Briefen können Mißgeschicke begegnen. Ich wünschte, daß

Herr Pietsch sicher benachrichtigt wäre, damit er das in Berlin zu zahlende Geld nicht in der Zwischenzeit hieher sende. Mein Wechsel ist den 19. Juli zahlbar.

Leben Sie nochmals wohl.

Von ganzer Seele der Ihrige

Oelsner.

Bis auf den letzten Augenblick habe ich gewartet. Es ist mir unaussprechlich unangenehm, daß ich Ihnen noch immer kein vollständiges Exemplar der Sterner senden kann.

Zugleich empfehle ich Ihnen beigehendes Schreiben an Geheimerath Berends.

23.

Oelsner an Rahel.

Paris, den 27. Juni 1823.

Sie haben, meine Gnädige, drei Blätter auf mich abgegeben, in Form von Wechselbriefen. Eigentlich sollte ich dieselben protestiren lassen, wegen ungebührlichen Lobes, das sie enthalten, und weil ich die elektrischen Schläge Ihrer schönen Seele nur zu bewundern, nicht geziemend zu vergelten weiß. Allein ich käme dabei denn doch in großen Schaden. War mein Mohammed im Stande, auf Ihr Gemüth zu wirken, einen Geist wie den Ihrigen zu beschäftigen, so habe ich Ursache frohen Herzens zu sein. Auch wenn er blos vorübergleitende Wallung erregte, bin ich für die Mühe der Arbeit reichlich belohnt. Aber glücklicher noch wäre der Verfasser, wenn seine Persönlichkeit Sie ebenso anspräche wie sein Buch. Je sehnlicher ich den Versuch zu machen wünsche,

desto mehr wird mir bange dafür. Seit der goldenen Zeit da ich zu Ihren Füßen schmachtete, haben sich die Jahre das Wort gegeben, mich ins alte Register einzutragen. Ein grauköpfiger Anbeter darf sich wenig Gunst versprechen.

Wie ist es möglich, fragen Sie, daß bei soviel Bildung wie schon auf der Erde ist, sich so große Reste von Rohheit neben an, dicht neben an, erhalten? Ich glaube, es kommt daher, daß wir nicht lange genug leben und zu früh altern. Weisheit und Thatkraft treffen selten noch zur rechten Zeit auf einem Flecke zusammen. Mit der Jugend muß jedesmal von Frischem angefangen werden und bei geringer Ausnahme ist der große Haufe ein theils von selbstsüchtigen, theils von albernen Theologen und Rabbinen beackertes Feld. Woher soll ihm gesunde Einsicht kommen, wenn keine gesäet wird!

Sie gedenken meines unvergeßlichen Villers, eines edlen Menschen. Es hat keinen redlicheren Deutschen je gegeben, als diesen Franzosen. Von Hannover wurde er mit schonungsloser Unbarmherzigkeit behandelt. Kränkung stürzte ihn vor der Zeit ins Grab. Germanien aber, wo liegt das Land (?), ist ihm einen Ehrenversorg, ein Ehrendenkmal schuldig.

Ihr Günstling, Herr Thiers, wird ernstlichst zum Deutschen angehalten. Wer kennt nicht die schwache Seite der Franzosen! Er thut sich nicht wenig darauf zu gut, die Eroberung einer Baronne allemande gemacht zu haben.

Lesen Sie auch wohl Sir Walter Scott? Von seinen Romanen bleiben mir nur wenige zurück. Wie ich sie bekommen konnte, französisch oder englisch habe ich die Aufgabe durchgearbeitet. Will man geschwind vorwärts, muß der Geschmack nicht all zu haikel sein. Ivanhoe dünkt mich ein Meisterstück. Das ist wirkliche Epopon, wie sie sich für unsere Zeiten schickt. Schon habe ich vielleicht diese Aeußerungen

einmal Ihrem Herrn Gemahl geschrieben. Dann bitte ich um Verzeihung. Einige Szenen, die offenbar Goethen entlehnt sind, bemerkte ich mit besonderem Vergnügen in Kenilworth und Ivanhoe. Sir Walter verstehet sichtlich deutsch.

Das Theater St. Martin besitzt einen Polichinel, den zu sehen wahre Raserei geworden. Alle Abend läuft man dort Gefahr zum Zeitvertreibe erdrückt zu werden.

Wissen Sie schon, daß man hier die allerschönsten Blumen aus Fischbein verfertigt? Frau von Rähle bringt deren einen ganzen Vorrath mit. Diese Dame hat sich ausnehmend in Paris gefallen.

Ihre Art, meine Gnädige, die Briefe zu datiren, ist überaus zweckmäßig. Der Zustand des Thermometers, des Windes und des Wetters hat unstreitig auf unsere Art zu denken und zu schreiben den mächtigsten Einfluß. Was mich betrifft, so möchte ich noch den Zustand der Schreibmaterialien beifügen. Sie sind bei mir beständig in schlechter Ordnung, ich weiß keine Feder zu schneiden oder vielmehr ich schneide sie alle wie ein Blinder. Bald ist die Dinte zu fleck, bald zu dünn. Sie können sich nicht vorstellen, wie alle diese Peinlichkeiten, gegen die ich zu kämpfen habe, meine Gedanken ableiten. Unterbrechende Besuche bringen mir bei weitem den Nachtheil nicht. Gerade weil ich Ihnen recht zierlich schreiben wollte, hat irgend ein böser Genius mein Dintenfaß und meine Federn behext; selbst die Hand will sich nicht lenken lassen. In dieser Noth darf ich mir von Ihrer Huld versprechen, daß Sie Inhalt und Form meines Briefes mit zum Besten wendender Nachsicht betrachten. Ich bin Ihnen gegenüber in dem Falle eines zärtlichen, sterblich verliebten Kandidaten, dessen Kanzelberedtsamkeit gerade in den Augenblicken stockt, wo er sie am lautesten und glänzendsten an den Tag legen möchte.

Die Frau vom Edelhofe nimmt keinen Aerger an der Schwerfälligkeit seiner Zunge, sie läßt der unbehülflichen Jugend und dem guten Willen Gerechtigkeit angedeihn, und so hoffe ich, daß Sie meine Ehrerbietung nicht verkennen, noch mir Ihren Schutz entziehen werden. Dafür verleihe der Himmel Ihren Bädern Gesundheit-stärkende Kräfte.

Leben Sie wohl. Ich bin mit treuer Anhänglichkeit

Ihr innigst ergebener

Oelsner.

24.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 11. Juli 1823.

In den physischen Wetterzuständen, wie in den ethischen, scheint der Unterschied zwischen Paris und Berlin also nur sehr gering! Zwischen St. Petersburg und London, zwischen Berlin und Cadix mag er schon größer sein. Da wir mit den letzteren Wetterzügen nichts zu thun haben, sondern innerhalb des ersteren abgeschlossen sind, so dürfen wir fortdauernd auf gemeinsame Leiden und Freuden gefaßt bleiben. Sie klagen, mein hochgeschätzter Freund, daß die Untugenden des rauhen Wetters Ihnen dort den Sommer vereiteln; grade so geht es uns hier; wir nahen der Mitte des Juli, ohne andern Genuß, als den der Erwartung, ein Genuß, dessen Uebermaß, wie bei andern Genüssen, zuletzt ihn selbst zerstört. Rahel kann nicht von einem hartnäckigen Husten genesen. Die treulose Luft, welche das Ungemach der entgegengesetzten Temperaturen in doppelzüngiger Feuchtigkeit zu vereinen weiß, greift die Nerven an; und da haben wir

den Uebergang zu allen übrigen Leiden des Körpers und der Seele!

Eine Fahrt nach Hamburg, wohin ich dieser Tage auf ein Paar Wochen reise, muß ich allein machen, da Rahel die Anstrengung des Weges und selbst des Aufenthaltes, so viele Reize derselbe auch in seiner Neuheit sonst darbietet, nicht gut ertragen würde. — Ihren Auftrag bei Hrn. Pietsch habe ich sogleich ausgerichtet; es war aber schon alles in gehöriger Ordnung.

Das Schreiben an Herrn Geheimerath Berends ist noch in meinen Händen; er selbst ist auf mehrere Wochen verreist. Seine dummen Hausleute konnten mir keine nähere Auskunft geben, und wollten sogar den Brief nicht an sich nehmen, da er bei ihnen verloren gehn könnte! Das scheint mir doch eine schlechte Hausbestellung. Ich werde indeß Ihren Auftrag nicht verabsäumen, und bessere Erkundigung einzuziehen suchen. —

Tausend Dank für alles Uebersendete! Die Bogen von den Sternern und Psittichern habe ich mit Eifer durchlaufen; ich bin verwundert, den Stoff so ausgeführt zu finden, und hätte das alles hinter meinem eigenen Machwerke nie gesucht, manche Stelle setzt mich sogar in Verlegenheit, aus der ich nicht recht weiß, wie ich herauskommen mag. Ein französisches Buch findet einen Leserkreis, dessen hundertster Theil kaum eine deutsche Tageblatts-Erzählung kennt, der zehnte Theil dieses hundertsten Theils dürfte sich bis zu einer Vergleichung versteigen; alle Uebrigen werden mir unbedenklich beimessen, was doch Hrn. von Saur allein gehört und manche derbe Anspielung dürfte mir sehr übel genommen werden. Andrerseits möchte ich Hrn. von Saur's gütige Aufmerksamkeit und Beschäftigung mit meinen Schriftereien nicht durch ausgesprochene Mißbilligung lohnen. Findet sich ein Mittel

zu schicklichem Wiederabdruck meiner Erzählung, so wird der Uebelstand sich einigermaßen abstellen lassen. Die Stimmungen wechseln wie das Wetter, bald milder, bald herber; nicht nur herrscht jetzt im Allgemeinen eine gespanntere Aufgereiztheit, sondern auch in persönlicher Beziehung erfahr' ich herberes Entgegenwehen: der Fürst von Metternich soll mir gar nicht gewogen sein, obwohl ich nicht wüßte, wodurch ich ihn gerade gereizt haben sollte; eher dürfte er mir manchen Dank schuldig sein, denn ich habe seine Eigenschaften häufig emporgehalten und von ihnen manche Verunglimpfung abgewehrt, der er sich allerdings mehr als billig, ausgesetzt hat! Dem sei wie ihm wolle, jener Staatsmann ist mir gerade jetzt sehr abgeneigt, und da er auf dem Gipfel der Macht und des Einflusses steht, so ist das nicht unbedeutend; wenn es regnet, so ist es doch nicht eben gerathen, unter die Traufe zu gehn, wenn man auch sonst die paar Tropfen nicht allzusehr achtet; scheint wieder die Sonne, dann möchte man die Kleider doch nicht ganz verdorben haben, es müßte denn besonders darum der Mühe werth gewesen sein; das war es bis jetzt nicht. Uebrigens lasse ich alles so hingehen, wie ich es denn auch nicht ändern kann. Einige Klugheitsbriefe haben die schärfsten Pfeile, wie es scheint, doch einigermaßen abgestumpft, und ich trage eine mittelmäßige Ungunst vielleicht mit größerem Gleichmuth, als ich jetzt ein Uebermaß von Gunst zu tragen im Stande wäre. Wie vieles wäre über diese Dinge zu sagen! Wenn manches darin Scheu und Besorgniß wecken darf, so erregt anderes dagegen Lächeln und Lachen! —

Neues habe ich Ihnen von hier nicht viel zu melden; die erwartete Bekanntmachung über die Provinzialstände bleibt noch immer aus, und man sagt sogar, die ganze Sache sei wieder auf ein halbes Jahr vertagt, auch zeigte sich im

Publikum keine ungewöhnliche Begierde darnach, nur die gewöhnliche Neugierde, die sich eben so gern an jedem andern Ereigniß erbaut. Von Ministerwechsel, von Umtrieben ist es wieder ganz still. Die Studenten, einige dreißig, die vor anderthalb Jahren wegen eines geheimen Vereins, Arminia, zur Untersuchung kamen und seit acht Monaten oder länger zur Relegirung verurtheilt waren, sind von des Königs Majestät mit wenigen Ausnahmen begnadigt worden, wie man mit Zuversicht erwartet hatte; selbst der Universitätsbevollmächtigte und der Minister waren ihre Fürsprecher gewesen; die Sache hatte sich bloß sehr hingezogen.

Herr Geheimerath Koreff ist auf Befehl Sr. Majestät von seiner Reise einberufen worden, um seinen Amtsgeschäften obzuliegen; man glaubt, er werde dem preußischen Verhältnisse lieber ganz entsagen, und in Paris zu bleiben vorziehen, wobei er einen Theil seiner Besoldung unter dem Namen eines wissenschaftlichen Korrespondenten vielleicht noch retten könnte.

Seine wenigen Freunde hier wünschen ihm eine solche Wendung seiner Angelegenheiten, da er zu Geschäften gar keine Fähigkeit haben soll, und seine frühere Rolle hier in keiner Art fortzuspielen ist.

Sie fragen nach dem Grunde einer so großen Geldforderung, die Herr von Champy hier an die Regierung macht. Die Sache ist allerdings merkwürdig. Herr von Champy hat große Verbesserungen in der Fabrikation des Pulvers erfunden; die französischen Pulvermühlen arbeiten nach seiner Methode, welche größere Stärke und wohlfeileren Preis und beinahe völlige Sicherheit bei der Bereitung gewährt. Unsre Kriegskundigen und unsre Minister machten ihm im Jahre 1815 Anerbietungen. Er ging darauf ein, verließ in Frankreich den Posten eines régisseur général

s poudres et salpêtres mit 30,000 Fr. Gehalt, und schloß
t unserem Kriegsminister wegen eines Etablissements in den
eingegenden einen Kontrakt, den der König genehmigte.
an sollte ihm binnen sechs Monaten die nöthigen Lokali-
en, Materialien u. s. w. überweisen, er hatte der Regie-
ng die bestimmte Menge Pulvers zu liefern, mochte über-
s verkaufen im In- und Auslande so viel er wollte, und
:t nach zwölf Jahren das ganze Etablissement mit allen
nen Geheimnissen und Erfahrungen dem Staate ab. Alle
chverständigen priesen das Unternehmen. Mittlerweile ver-
gen drei Jahre, ehe Herr von Champy zu etwas gelangen
nte; er bereiste selbst die Provinzen, um die Oertlichkeiten
Augenschein zu nehmen, versammelte Kommissionen, machte
slagen, reichte Vorschläge ein, schrieb an alle Behörden
s. w. Es kam nichts zu Stande; nach langem Bemühen
ß es endlich: die ganze Sache sollte unterbleiben. Herr
n Champy forderte 80,000 Rthlr. Entschädigung, man
terhandelte, machte neue Anträge, aber es kam zu keiner
tscheidung. So vergingen Jahre, und da nichts mehr
rig schien, nahm der Betheiligte seine Zuflucht zu den Ge-
hten, und forderte nun die volle Entschädigung, zu der
: Kontrakt ihn berechtigen konnte. Er hätte die Summe
f 800,000 Rthlr. treiben können, forderte aber nur 600,000.
n diesen hat ihm die erste Instanz durch richterliches Er-
ntniß bereits 300,000 zugesprochen, wegen der übrigen
er nur deßhalb ihr Urtheil noch ausgesetzt, weil einige der
weismittel zwar ihrem Inhalte nach, aber noch nicht in
er Form, genugsam gültig erschienen. Diese Form wird
wischen herbeigeschafft, und man zweifelt kaum, daß das
mmergericht in zweiter Instanz die volle Summe dem
äger wird zusprechen müssen. Das ist ein übler Handel!
ırch die vielen Jahre, die darüber hingegangen, ist die

Sache unheilbar geworden. Der Kläger hat seinen Posten, seine Freiheit und Zeit, jede anderweitige Unternehmung, die eigene Baarschaften aufgewendet, und so schon acht Lebensjahre in dieser Geschichte verloren, und kann daher mit einer geringen Entschädigung nicht mehr zufrieden sein. Wollte man von nun an den Kontrakt ausführen, so wären damit die acht Jahre doch nicht gedeckt. Und nun kann man eigentlich nicht einmal sagen, wer an diesem üblen Handel Schuld ist! Niemand hat die Sache hintertrieben, sie ist nur nicht gegangen, wie das in tausend Fällen geschehen ist, nur glücklicherweise für den Staat nicht gerade stets in Verhältnissen, die so folgenreiche Geldverwickelungen betrafen! Hrn. von Champy's Sachwalter ist Herr Geheimerath Ludolff, und dieser meint ganz einfach: sein Klient sei das Opfer einer Anarchie, in die er sich, da sie diesen Anschein nicht trug, unglücklich eingelassen!

Dem Herzoge von Rovigo scheint wenig Hoffnung übrig; er wird durch seine eignen Angaben widerlegt. Die andern französischen Reklamanten mögen nur daheim bleiben; man scheint nicht geneigt hier, sich noch im Frieden plündern zu lassen, es ist im Kriege genug geschehen, und Geld wegzuschenken haben wir auch nicht.

Der Gang der Angelegenheiten auf der pyrenäischen Halbinsel erregt fortwährend den gespanntesten Antheil. Zwar entspricht der Erfolg keineswegs den Erwartungen der Anstifter des Krieges, aber eben so wenig den Zuversichten der Gegner. Wer trägt den Gewinn dieser Begebenheiten davon? Bis jetzt, so scheint es, gereicht alles nur zum Vortheile der Anarchie.

Die Umkehr in Portugal schreibt man allgemein dem englischen Einflusse zu. In der „Bremer Zeitung", vom 28. Juni glaub' ich, steht ein großer Aufsatz aus St. Peters-

burg, eine Rechtfertigung der heiligen Allianz und ihrer Kongresse, mit geübter Feder, von einem russischen Gentz verfaßt. Darin wird ausdrücklich dargethan, daß die großbritannische Staatskunst, trotz ihrer Nichteinstimmung in Verona, trotz aller Aeußerungen Lord Liverpool's und Hrn. Canning's, im Grunde mit den Ansichten und Schritten der andern Kabinette, besonders wenn das Gelingen hinzutritt, vollkommen einverstanden sei. Nach allem Vorgegangenen ist es nicht schwer, dieser Versicherung zu glauben. Bei den Angelegenheiten Griechenlands sind alle Berechnungen der Staatskunst gescheitert; der „österreichische Beobachter" verkündigte im vorigen Sommer, mit der Sache der Griechen sei es aus! Sollten die französischen Blätter, die auf solche Weise von der Sache der Spanier sprechen, nur eben solche Propheten sein, wie der „österreichische Beobachter"? „Das wolle Gott nicht," hörte ich an einem öffentlichen Orte einen Mann von reiferen Jahren sagen, „daß es mit Spanien schon aus wäre! Für uns alte Leute giebt es keine andre Hoffnung mehr!" Es giebt einen dunkleren Theil des Publikums, der nicht schreibt, nicht auftritt, und deßhalb unbeobachtet die wunderbarsten und gewagtesten Meinungen in sich nährt, und bei Gelegenheit äußert, während ein andrer Theil, der schon einmal zu offenbar geworden, ungemein eingeschüchtert und bei der geringsten Regung allen möglichen Unannehmlichkeiten ausgesetzt ist.

Herr Reimer, gegen den wegen der Napoleon'schen Memoiren, die er erst mit Zensur gedruckt, dann wegen nachherigen Verbots an einen andern Buchhändler verkauft hatte, ein Kriminalprozeß anhängig gemacht war, ist von dem Stadtgerichte völlig frei gesprochen worden. Herr Geheimerath Ancillon selbst hatte ihm früher die Versicherung gegeben, er würde das Buch, dessen Erscheinen in Berlin nur nicht

zulässig sei — weil darin starke Stellen gegen den König von Schweden enthalten — ohne Gefährde unter seiner Leipziger Firma ausgeben können. Ein stark umgehendes Gerücht sagt, daß auch Hrn. Prof. Jahn's seit 1819 eingeleiteter Prozeß, für dessen Entscheidung das Oberlandesgericht zu Breslau, das aber lange auf die Akten zu warten hatte, ausgesucht worden, nunmehr abgeurtheilt, und der Angeklagte völlig freigesprochen sei; das Urtheil soll schon hier sein, dürfte aber, wie jenes Gerücht sagt, für's erste noch nicht publizirt werden. Ihm selbst, Hrn. Jahn, soll es übrigens in Kolberg ganz gut ergehen.

Unser Generalkonsul in Warschau, Herr Julius Schmidt (großer Isaak Ephraim genannt), ein junger Mann von Talent, war hier zum Besuch anwesend, und ist ungemein ausgezeichnet worden. Seine Majestät der König zogen ihn sogar zur Tafel. Seinem Eifer werden, so sagt man, auch die meisten Subjekte verdankt, welche unser Judenbekehrungsverein bisher aus Polen erhalten hat, um sie zur Taufe zu befördern. Daß man ihn einen Ultra schilt, darf ihn wenig bekümmern, auch halten ihn Andre für einen Liberalen, so sagte z. B. ein Bekannter, den er warnte, nicht zu frei zu reden, ihm ganz unbefangen: „Mit mir hat es keine Gefahr! Sehen Sie, mein Lieber, ich habe gar keine politische Meinung und Gesinnung, und spreche, wie jeder es haben will, mit einem Ultra bin ich auch Ultra, mit einem Liberalen — wie jetzt mit Ihnen — ein Liberaler; was kann mir da geschehen?" Der staunend Betroffene mochte nichts erwiedern, er ließ die Bezeichnung auf sich sitzen, und die Maxime gelten.

Hrn. Pirault des Chaumes hatte ich Besseres zugedacht. Das beifolgende Blatt enthält nur einige der ihm bestimmten Scherze, Vorsicht mußte die anderen wegstreichen.

Christoph Schlosser's (in Heidelberg) Geschichte des acht-

zehnten Jahrhunderts, Hrn. Guizot zugeeignet, ist ein merkwürdiges Buch. Es ist wenig Battist, aber viel Zwillich darin, was die Brauchbarkeit vielleicht nur erhöht. Ich bin sehr begierig auf den zweiten Theil, der die Revolution erzählen soll. — Kömmt Ihnen die Jenaische „Allgemeine Litteratur-Zeitung“ regelmäßig zu?

In Nro. 101 — 108 d. J. steht eine Rezension der „Goethischen naturwissenschaftlichen Hefte“, von dreien Rezensenten, deren einer Nees von Esenbeck zu sein scheint. Dergleichen verdiente in Frankreich bekannt zu werden. — Der Herzog von Rovigo hat wirklich eine abschlägige Antwort vom Könige bekommen, und denkt an die Abreise; da ihm aber der Weg Rechtens offen gelassen ist, so übergiebt er hier seine Angelegenheiten dem Sachwalter Hrn. Reinhard, Reimer's Schwager, der sich vor 10 Jahren wohl nicht träumen ließ, einem bonapartischen Herzoge vor den preußischen Gerichten beizustehen; es ist jedoch nicht wahrscheinlich, daß Savary auf diesem Wege zu etwas kommen wird, indem das Gericht in dieser Sache nicht nach dem Landrechte, sondern nach Staatsverträgen zu entscheiden hat, deren Mittheilung und Auslegung immer wieder von dem Staatsministerium abhängt, welches den Anspruch des Mannes schon einstimmig verworfen hat.

Er schimpft nun gewaltig, und möchte uns was anders zeigen, wenn er nur könnte! Der und Lascases sind dazu gemacht, uns den Napoleon, wenn wir etwa zu Täuschungen geneigt wären, wieder auf's neue recht gründlich zu verleiden. Le faubourg St. Germain, das geht dem Emporkömmling nicht aus dem Sinne, an dieser Eitelkeit, an diesem hohlen Respekt ist er auch zum Theil gestorben. Requiescat in pace! So wenig mir die jetzige Gestirnung des politischen Himmels

gefallen kann, so freu' ich mich doch jeden Tag, daß wi[illegible] jene los geworden.

Der Gesandte Friedrichs des Großen an Pugatscheff [illegible] hat uns sehr ergötzt! Und warum nicht, wenn ein Kosa[illegible] auf dem Wege ist, Kaiser zu werden? In diesem Gebiet ist [illegible] wenig Neues mehr zu erfinden; Ludwig XIV. legte die [illegible] Trauer für Cromwel an, Maria Theresia schrieb an die [illegible] Pompadour ma cousine; die flüchtigen Bourbons hieß ein [illegible] Staat nach dem andern aus seinen Grenzen weichen! Ein [illegible] Dementi hat in diesen Kreisen am allerwenigsten zu sagen[illegible]. Also dürfen wir auch auf neue gefaßt sein, die Hülle und [illegible] die Fülle! —

Meine Frau grüßt herzlich und dankt für Ihren schönen [illegible] Brief; Nachmittagszeit und Müdigkeit nehmen ihr Nicht[illegible] schreiben diesmal bündig in Schutz; auch mir bleibt nichts [illegible] übrig als zu schließen! Da Herr von Stägemann wahrschein[illegible] lich in das Karlsbad reist, und ihm seine Briefe dahin nach[illegible] geschickt werden könnten, so schreiben Sie das nächstemal mit [illegible] aller Behutsamkeit, und antworten Sie mir auf die Stelle wegen Metternich gar nicht. Ich gehe am 14. mit der Schnellpost nach Hamburg, nach 14 Tagen bin ich wieder hier.

Die verehrungsvollsten Grüße dem würdigen Einsiedler!

Leben Sie wohl! Von ganzem Herzen in treuester Gesinnung

Ihr

K. A. V. v. E.

25.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 24. Juli 1823.

Lassen Sie mich vernehmen, was ich innigst wünsche, ochverehrtester Freund, daß Sie sich nebst Ihrer Gemahlin ohlbefinden. Ob Sie es den Bädern verdanken oder den üften, gilt hier völlig gleich. Von meiner Gesundheit kann h nicht das Beste rühmen. Die Wankelmüthigkeit des Som:ers ist daran schuld. Doch weg mit dem Wetter, während s andere Texte giebt.

Den spanischen Krieg siehet nunmehr fast jedermann sich ı die Länge ziehen, und so beharre ich auf der Meinung, daß : für Frankreich große Wehen bereite. Schon die Kosten nd kein geringer Verlust. Die wichtigste Eroberung bestand ı der Unthätigkeit Abisbals und Morillo's. Beide haben leiches Schicksal erfahren. Sobald sie die Maske ablegten, andte ihnen der Soldat den Rücken. Am Ende liefert jeder eiter nichts als einen Ueberläufer ohne Gefolge, wie Saarelb. Von den Heldenthaten der Glaubensarmee ist gar icht mehr die Rede. Niemand weiß, was aus dem Trappien, was aus Queseda geworden und neben Mina's Unerhöpflichkeit ist der Ruhm des Baron Eroles ganz verlichen.

Darf man Gerüchten trauen, so fehlt den portugiesischen ngelegenheiten noch viel, in ebenem Geleise zu sein. Es hnte sich der Mühe, zu untersuchen, welche traurige Folgen ı letzter Behörde jene Wortbrüchigkeit bringen muß, die sich ı Turin, Neapel und endlich auch zu Lissabon so unverholen eäußert hat. Der Gegenstand verlangt die allerzarteste ehandlung, und ich kenne nur Ihre Feder, die der Aufgabe ewachsen wäre.

Dem Marquis de Marialva wird seine hergestellte Herrlichkeit höchlich verbittert durch ein abscheuliches Memoire, das ein garstiger Mensch gegen ihn gedruckt. Es ist schwer zu bekommen, und ich habe es unter dem Mantel gelesen, weil alle Exemplare, so erscheinen, flugs aufgegriffen werden. Der russische Kaiser, Pozzo di Borgo, Pasquier, Savary kommen darin vor, und jedermann wird mehr oder weniger beschmutzt. Das Weibsbild, unter dessen Namen ein nicht ungeschickter Winkeladvokat den frechen Roman aus einigen Thatsachen zusammengedichtet hat, heißt Mde. Proß, de Salogne, wie ihre Entreteneurs nach der Reihe geheißen haben, auch Marialva, von dem sie behauptet, daß er ihr die Ehe versprochen. Sie bringt glaubwürdige Attestate bei von schändlichen Krankheiten, nur beweiset sie nicht, daß es Geschenke des Marquis gewesen sind. Aber leider hat er sich mit dem Scheusal abgegeben. Die Polizei, damals in den Händen von Savary, hatte ihm die Bekanntschaft zugeschanzt. Er beging die Thorheit, sich zu verlieben, und als er, seiner wichtigsten Papiere beraubt, der Gaunerin los sein wollte, mußte ein Abkommen getroffen werden. Sein Unstern führte ihn zum procureur de la préfecture de police. Dieser legte, vermuthlich mit Absicht, den Grund zu künftigen Händeln. Der Marquis zahlt 80,000 Fr. und verpflichtet sich zu einer Leibrente von jährlich 6000. In dem darüber abgeschlossenen Aktenstücke wird er als Geschäftsführer der Metze dargestellt, um ihrer Delikatesse zu schonen. Man begreift nicht, wie ein Mann von seinem Range so albern sich herabwürdigen konnte. Jetzt beschuldigt ihn die Klägerin treuloser Verwaltung, er habe nicht ehrlich Rechnung abgelegt; sie behauptet, ihr komme ein Nachschuß zu von 1,200,000 Fr. Ihre Forderungen zu belegen, ist sie nicht im Stande, aber sie weiß, daß der Marquis den Skandal fürchtet und darauf

t ihre Geldspekulation gerichtet. Er hat Tripier zum
dvokaten angenommen. Vielleicht kommt ihm in seiner jetzi-
n Stellung die Hand aus den Wolken zu Hülfe.

Ein Baron Fichtler ist in Paris eingetroffen, um die
hre des Herzogs von Koburg zu verfechten. Es dürfte
wer halten, diesen Herrn in den Ruf großer Freigebigkeit
bringen. Auf den eines guten französischen Briefstellers
uß er durchaus Verzicht thun. Das zuträglichste wäre, der
gent kaufte der Dame Panam die noch übrigen Exemplare
und beugte durch genügenden Lohn jeder neuen Auflage
r. Ihre Papageien machen ein reißendes Glück. In den
sten vier bis fünf Tagen sind 600 Exemplare abgesetzt
rden. Es braucht nicht vierzehn Tage, so ist die 1200
rke Auflage vergriffen. Das Theaterstück hatte ich noch
ne Zeit zu lesen. Ich wünschte, es wäre gut und die
erner kämen von der französischen auf die deutsche Bühne.
e Lebensnotiz werden Sie so abgedruckt finden, wie sie
geben worden. Wegen des Ministre plénipotentiair auf
m Titelblatte wasche ich meine Hände in Unschuld. Sie
issen ihn einstecken. Wer ist nicht bisweilen genöthigt, in
ien sauren Apfel zu beißen?

So eben verläßt mich Herr Choris. Er kommt aus
gland, wo er sich zwei Monate aufgehalten und eine be-
ichtliche Zahl von Exemplaren seines Werkes untergebracht
t. Seine russischen Angelegenheiten aber sind in Unord-
ing gerathen, und so steht er auf dem Sprunge, sich nach
tersburg einzuschiffen, von wo er über Berlin und Frank-
rt nach Paris zurückzukehren denkt.

Man sah hier der Nachricht von dem Tode des Pap-
s entgegen. Der Zufall soll jedoch nicht so schlimm sein,
s zu fürchten war. Auch bei Papstwahlen treibt der
eufel manchmal sein gottloses Spiel. Es wäre ein

Teufelsspaß, wenn er den Kardinal Fesch auf den heiligen Stuhl erhöbe.

Erlauben Sie mir auf Hrn. von Saur zurückzukommen, dem seine litterarische Laufbahn vielfach versauert wird, der sich aber nicht entmuthigen läßt. Beifolgende Lithographie, auf seine Kosten verfertigt, hat der Buchhändler aus anderen Gründen verworfen, als weil sie den Bürgermeister von Landskron lächerlich macht. Die Furcht, sich mit dem Pfaffenthum zu entzweien, gehet ins Weite. Ein empfindlicheres Mißgeschick begegnet dem Etourdi mit seiner Philistis. Sie wurde, heute 14 Tage, in dem Theater de Saint Martin zum Vortheil der Armen des ersten Stadtviertels gegeben. Hr. von Saur hatte damit: les anglaises pour rire und ein Ballet verbunden. Der Zulauf war außerordentlich, da Potier und Brünet spielten; doch ließ sich voraussehen, daß Unterschleif und Gunstbillette die Einnahme beträchtlich mindern oder schmälern würden. Indeß hat sie sich auf 3686 Frcs. belaufen. Allein die Rechnung der Theaterdirektion, die ich mit meinen Augen betrachtet habe, ist so ausgefallen, daß für den Autor und die Armen nicht mehr als ein Ueberschuß von 15 Frcs. bleibt. Ein Cotillon für Potier stehet mit 50 Frcs. in Rechnung. Die Schauspieler aber haben den Autor schon außerdem an Cachets, wie sie es nennen, und anderen Gratifikationen über 1100 Frcs. gekostet. Man muß besessen sein, um auf diese Art den steilen Pfad des Parnasses zu verfolgen.

Den Amtsberichten nach ist Morillo mit 3000 Mann zu den Franzosen übergegangen. Wer hat sie gezählt? Tritt Morillo mit seinem großen oder kleinen Anhange unter die Befehle der Madrider Regentschaft, so wird diese nur noch auffätziger werden gegen den französischen Generalissimus. Seitdem der österreichische, preußische und russische Gesandte

in Madrid angekommen sind, kehrt sie sich fast gar nicht mehr an den Herzog von Angoulème. Die Gesandten halten ihr die Stange. Der russische insbesondere soll den Geist der Selbstständigkeit, der Widerspenstigkeit und die Lust zu herben Maßregeln anhetzen. Relata refero. Mittlerweile ist Herr Achilles Jouffroy übel angelaufen. Er reiste von hier mit einem Passe, den Herr von Chateaubriand persönlich ihm eingehändigt hatte. Der Reise diente zum Vorwande, im Namen hiesiger Wechselhäuser der Regentschaft ein Darleihen anzubieten, zu welchem Behuf er mit Signaturen versehen war. Sein eigentlicher Zweck gieng dahin, die Regentschaft im Sinne der Ultramontanen zu bearbeiten. Kaum hörte Herr von Villèle von der Reise, so errieth er auch die Absicht derselben, und ohne Verzug bekam der Telegraph Auftrag, den Passagier zu übereilen. Das ist gelungen und Herr Jouffroy hat zu Burgos einen Schlagbaum gefunden. An seinen Reisegefährten war nicht gedacht worden. Dieser setzte ungestört seinen Fuß weiter und betreibt nun zu Madrid die Geschäfte der Ultramontanen, die Tokaier-Ausbruch der Ultra sind.

Meine Huldigungen Ihrer Gemahlin. Leben Sie wohl und behalten mich lieb. Sie wissen, ich bin mit innigster Anhänglichkeit

Ihr ergebener

Oelsner.

Der Artikel: système politique de la Russie ist von Mignet, einem intimen Freunde des Hrn. Thiers. Binnen acht Tagen erscheint eine Geschichte der Revolution in zwei Theilen von Thiers. Der Verleger bezahlt für jeden Theil 5000 Frcs.

26.

Oelsner an Rahel.

Paris, den 17. September 1823.

Des sehnlichsten Wunsches, gnädige Frau, daß meine Zeilen Sie in hohem Wohlsein antreffen, wende ich mich an Ihre Huld. Hr. von Varnhagen ist vermuthlich noch auf Reisen. Grausam verlangt mich nach Briefen aus Berlin. Selbst Herr von Stägemann, der sonst so Gütige, schreibt mir nicht. Heirathen, Revuen, Stände lassen, wie scheint, Niemanden zu Worte kommen.

Ihr Beifall, das schmeichelhafte Lob einer genialen Freundin, und der litt. Artikel, womit die Pyrenäen beehrt worden, mußten dem Empfänglichen in der Seele wohlthun. Zum Merkmale seines Danks und seiner Huldigung sendet er Ihnen das Neueste seiner Werke, dessen erste Auflage beinahe schon vergriffen ist. Ich kenne kein unpartheiischeres Gemählde der französischen Revolution. Lebendig zog diese einst unter meinem beobachtenden Blicke vorüber, und gerade wie sie sich hier in den Hauptabrissen darstellt. Nebenumstände wären zu berichtigen. Manches hätte der Verfasser, wenn es die Witterung litte, zweifelsohne ausführlicher erzählt, manches unumwundener. Mit Meisterstrichen sind die Karaktere Mirabeau und Dumouriez gezeichnet. Der Lehre von dem nothwendigen Kreislaufe der Begebenheiten, dem nichts in den Weg zu schieben, dem man sich blinden Gehorsams unterziehen müsse, kann ich nicht beistimmen. Erfahrung und Geschichte widersprechen. Wie oft siehet man nicht, daß der Wille eines oder einiger Menschen, weniger weil er stark, als weil er genau auf ein bestimmtes Ziel gerichtet ist, das ungestüme Streben, die mächtige, aber gewöhnlich trübe Woge des öffentlichen Wollens eindämmet und ableitet.

Sich über Demüthigungen zu trösten, die der gekränkte französische Nationalstolz mit verbissenem Grolle trägt, wird unter den jungen Leuten eine Art politischen Fatalism.

Zuverläßig spricht Sie Hrn. Thiers gesitteter Vortrag an. Welch ein Abstich gegen den Heidelberger Professor, Hrn. Schlosser, in seinem zweiten Theil der Geschichte des 18. Jahrhunderts. Ihm heißt Talleyrand schlechtweg der Schuft. Deutscher Biedersinn könnte, däucht mich, seiner Treue unbeschadet, auch wohl geschliffener sein. Wie gehet es zu, daß bei großer Geisteskultur Deutschland sich noch immer so gern in Grobkörnigkeit gefällt? Sollte es vielleicht von dem Titelwesen herrühren! Wer den Leuten ihren schriftmäßigen Ehrenversorg giebt, ihren Kanzleirechten Respekt erweist, kann, ohne daß es die Herren übel deuten, vom Blatte weg mit ihnen reden, ungehobelt und wie ihm der Schnabel gewachsen ist. So klopft ein deutscher Supplikant eine deutsche Excellenz auf die Schulter: nicht wahr, Excellenz, ein Hundsfott, der nicht Wort hält! Nichts hat mich in einigen Gegenden Germaniens mehr ergötzt, als das sonderbare Gemisch kriechender Bücklinge mit familiärer Flegelei, indeß die zarteste Höflichkeit, wenn sie den plumpen Meilenzeiger der Titulatur umgehet, für freche Anmaßung gilt.

Heutzutage sind die Wunderkuren des Fürstbischofs von Bamberg bei weitem weniger gewagt, als Prophetenthum, politisches. Wem je hätte geahnet, daß in Spanien alles, alles käuflich sei! Eigensinn bloß und Dünkel und Großprahlerei scheint sich die heroische Nation der Donquixoten vorzubehalten. Sogar die Glaubensritter rühmen sich ihres Heldenthums. Welch eine Sprache sie führen gegen Frankreich! Lesen Sie ja die Proklamationen der Regentschaft wegen des Dekrets von Andujar, nebst der Adresse, welche

ihr die Armee von Navarra reicht. Noch während die unverschämten Bettler von französischem Almosen leben, empören sie sich. Wird der Herzog von Angoulême mit der Konstitutionspartbei fertig, so kommen ihm die Bundesgenossen auf den Leib. Frankreich hat sich da eine schwer auszuschaufelnde Suppe eingebrockt. In Katalonien behauptet Mina das Feld mit Nachdruck und wie ein Mann von Talent. Man siehet, was erfolgt wäre, wenn die Kortes gescheidter als sie sind, ihre Heere keinem Abisbal, Morillo oder Ballesteros anvertraut hätten. Auch die Eroberung von Corunna war Finanzgeschäft. Unterhandlungen können die Einnahme von Cadix bewirken. Meines Ermessens wird der Hader dadurch nicht beendet. Frankreich führt seinen Krieg auf eine sehr obskure Weise. Die thätigste Waffe ist Geld. Den Tagesthermometer der Siege und der Niederlagen hält die Börse. Ein widerwärtiger Windstoß in den spanischen Gewässern und das Vermögen von Tausenden leidet Schiffbruch auf dem Pflaster von Paris. So giebt es Augenblicke, wo man sich freuen kann, arm zu sein, weil man es nicht erst zu werden braucht. Der Himmel schenke Ihnen zu den Schätzen Ihrer Seele alle nur ersinnlichen, irdischen Reichthümer, denn Sie werden gut damit zu schalten wissen, gnädige Freundin der Menschheit.

Das Volk nimmt hier wenig Kunde von den Dingen jenseits der Pyrenäen. So lange keine Aushebungen stattfinden, darf es die Fehde als ihm fremd betrachten. Fast die ganze Armee stehet außer Landes. In Paris begegnet man mehr Seminaristen und Abbé's, als Gensdarmen. Bedenkt man die Gährung der vorigen Jahre, so hat die gegenwärtige etwas Erstaunliches. Der Franzose war von je und bleibt ein Harlekin, bisweilen ein grausamer. Jetzt hält ihn geistliche Polizei im Zaum, weit besser als weltliche. Manche

ıal kratzt sich dennoch wohl das Ministerium hinter den ıhren, Händel mit Spanien angeknüpft zu haben. Pozzo ı Borgo, dessen Grafendiplom vermuthlich aus den Zeiten :s Königs Theodor herstammt, wird häufig zu Rathe ge- ıgen. Es sollte mich nicht wundern, wenn dergleichen Gunst :m englischen Gesandten mißfiele. Wäre die Behauptung :gründet, daß Rußlands Interesse in den spanischen Ver- irrnissen weiter nichts als eine oder die andere der balea- schen Inseln zu erschnappen suche, so würden die entgegen- :setzten Mündungen der Themse und der Newa sehr leicht n Strudel an- einander gerathen. Hr. Schubert hat des ieneral Pommereuils ziemlich seltene Geschichte von Korsika :tappt. Herr von Varnhagen bekommt das Exemplar durch ieneral von Rühle. Empfehlen Sie mich gütigst.

Genehmigen Sie meine Huldigungen und bleiben mir ı Gnaden gewogen.

Verehrungsvoll

Oelsner.

27.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 19. September 1823.

Mein theurer, innigstverehrter Freund! Seit zwei Mo- ıten habe ich Ihnen nicht geschrieben, und noch liegt Ihr :ber Brief vom 24. Juli unbeantwortet vor mir! Den ıen Kouriertag war Herr von Stägemann in Karlsbad ıd ich in Hamburg, den andern, der ungewöhnlich einfiel, ußten wir versäumen, weil wir erst hinterdrein die Sache fuhren. Viel Inhalt liegt in dieser Zwischenzeit angehäuft,

persönliche Dinge und allgemeine, und es ließe sich eben so gut ein Buch als ein Brief darüber schreiben, doch wenn ich die angeschwellte Masse betrachte, vergeht mir alle Lust, sie inmitten ihrer faulen Gährung auseinander zu breiten; lassen wir sie als Dünger der Geschichte, wozu sie einzig taugt, in ihrer Vergangenheit liegen, und blicken wir lieber auf eine Zukunft, die uns doch endlich einmal wieder Früchte dieser ungern aufgewandten Tagewerke bringen muß! —

Wissen Sie, mein theurer Freund, daß, wenn ich wollte, ich im Stande wäre, Ihnen den düstersten, schwermüthigsten leidigsten Brief zu schreiben? Das ist keine Kunst, werden Sie sagen. Wohl, aber die Kunst ist, es nicht zu wollen, und darin wünsch' ich mir Meisterschaft und volles Gelingen! Auch würde es sich jetzt schlecht schicken, von hieraus öde Klagebriefe in die Welt zu senden, da alles bei uns belebt und munter und voll glänzender Aussicht ist. Unsre 40,000 Mann zum großen Manöver versammelter Truppen knallen und wogen draußen Tag für Tag, die Stadt sieht fremde hohe Gäste ihre auswärtigen Uniformen zur Schau tragen, im Opernhause donnert Spontini der Reihe nach seine Riesenopern, Herr von Heydebreck bereitet die nächste brandenburgische Ständeberufung vor, und — das Wichtigste nenn' ich zuletzt — das ganze Land sieht der freudigen Ankunft einer liebenswürdigen Kronprinzessin entgegen! Dieses letztere Ereigniß setzt alle Welt in Bewegung. Vier Jahre hat die Sache gestockt, da wurde sie endlich am rechten Ort angefaßt, und sogleich gieng sie; vor vier Jahren schon hätte ich den Rath geben können, durch die verwittwete Frau Markgräfin in Karlsruhe das Ganze betreiben zu lassen, dies war der einzige, zuverlässige Weg; erst diesen Sommer wurde er eingeschlagen. Herr Bischof Eylert gieng in geheimer Sendung nach Karlsruhe, wo Herr von Küster weder

von dessen Anwesenheit noch von dem Geschäfte das Geringste merkte, und alle Schwierigkeiten wurden gehoben. Die Prinzessin wird ihren Glauben in München nicht verändern, als Bedingniß der Heirath wird dieser Schritt nicht gefordert, er wird jedoch in Berlin, wie mit Gewißheit angenommen wird, um so schneller erfolgen, als die Prinzessin nicht ermangeln kann, inmitten der Königlichen Familie dem evangelischen Gottesdienste beizuwohnen, und dann aus Ueberzeugung thun mag, was jetzt blos als äußere Angemessenheit erschiene. Anfangs zeigte sich unter den Leuten vielfache Beunruhigung wegen dieses Punktes, und es wurde sehr sichtbar, daß die katholische Kirche bei dem altpreußischen Volke in gar keiner Gunst steht; die Besorgnisse giengen von manchen Seiten so weit, daß man schon Jesuiten und Inquisition im Gefolge der edlen Prinzessin sahe; ja für den Kronprinzen selbst bange sein wollte. Niemand sah die Sache für gleichgültig an, die Aufgeklärten am allerwenigsten, und nur einige katholische oder katholisirende Köpfe führten diesmal die Sprache vor jenen, es dürfe der Kirchenglaube nicht in Betracht kommen, man müsse die alten Vorurtheile und Trennungen fahren lassen u. s. w. Seitdem hat sich die obige Auskunft und Zuversicht ziemlich schnell und allgemein im Publikum verbreitet, und alle Besorgniß scheint verschwunden. Unsre künftige Kronprinzessin und alles ihr Angehörige wird der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit, allgemeinen Lobpreises und Ruhmes werden, Hofleute und Poeten wetteifern bei solchen Gelegenheiten über die Maßen, und solche, die beides nicht sind (oder auch wohl gar, die es selbst sind), halten sich ungemein mißtrauisch gegen dergleichen Begeisterung. Desto willkommener wird Ihnen ein Zeugniß sein, das mir kürzlich wieder in die Hände kam, und dessen Glaubwürdigkeit in ihm selbst verbürgt ist. Was kann unbefange-

ner und absichtsloser sein, als folgende Schilderung, die mir Rahel vor vier Jahren aus Baden nach Karlsruhe schrieb? Der Einzelnen ist nicht einmal persönlich darin gedacht; hören Sie nur!

Baden, den 21. Juli 1819.

Im Konzert passabel Menschen. Die Königin von Baiern mit den sechs Töchtern; die alle, ich habe sie nun lange genau gesehen, schauende Gesichter haben, Physiognomie, unaffektirtes Aus-den-Augen-sehen; nichts Verzogenes an sich haben; ganz reine Naturen und die gehörige natürliche Aufmerksamkeit auf alles, was ihnen nur vorkommt; nichts Gänsiges, Erzogenes, Familienartiges, was so leicht bei sechsen vorkommen kann, und bei bestimmten Hofmeisterinnen an. Sie sind nicht ein bischen verärgert, oder über irgend etwas je empört gewesen, sondern nehmen die Welt klug und gutmüthig auf. Sie gefielen mir sehr; Gott gebe, daß sie so bleiben! für alle Länder, wo sie hin kommen können, und für sich selbst. —

Ich versichere Dich, jede besonders, hat eine andere und hübsche Physiognomie; einige auffallend bedeutend; alle angenehm und natürlich. Du siehst, ich studirte sie den ganzen Abend. Dazu gab die Königin gute Gelegenheit, die die Pause unendlich verzögerte, erst mit dem Gesandten Grafen Lagarde sprechend, der im Ueberrock dicht hinter ihr saß, und mit dem sie auch oft während des Konzerts sprach; und dann zur Signora Spada hinschreitend, vor den Musikern vorbei, bis an das Kanapé und Spiegel an der Wand, wozu Signora Spada aus einem Nebenzimmer hereintreten mußte; wo sie anderthalb Viertelstunden sich mit ihm und ihr unterhielt: ich begriff den Gegenstand des Gesprächs nicht, wenn auch den Grund. Die Königin mochte mit einer Dame, die sich dort befand, nicht sprechen; das war zu deutlich

Unterdeß sprachen alle sechs Prinzeßchen, sich hin und her bewegend, anlegend, munter und bescheiden, mit Fürstin Fürstenberg, die auch in der ersten Reihe Stühle, die Abtheilung dazwischen, gesessen hatte; der Fürst mischte sich, weil es gar zu lange dauerte, auch endlich scherzend in das Gespräch. Endlich kam die Königin nach ihrem Sitz zurückgeschritten; mit so langsamen, gemessenen Schritten, und mit solchem vorgesetzten Bedacht, wie ich wahrlich nur die Raucourt gehen sah, als Königin, und wie man sich es nur auf dem französischen, und nicht auf unserm Theater erlaubt. Sie machte es aber sehr gut, und mit großem Muth. Es war sehenswerth; denn es war unglaublich; also nicht zum Erzählen. Sie sprach einige Worte mit Fürstin Fürstenberg im Zurückkommen, und setzte sich: das Konzert gieng an! Ich war zwei Reihe Stühle von der Königin entfernt: sie scheint auch nicht weit sehen zu können; sie lorgnirte mich mehreremale sehr gütig; und das Einemal, wo ich es nicht sah, attrapirte sie mich in Lob gegen meinen Begleiter über ihre Töchter u. s. w." — Ist das nicht eine artige Schilderung? —

Das Buch des Hrn. von Saur habe ich mit Ihrem letzten Briefe empfangen, und danke Ihnen herzlichst für die Sendung. Die Gestalt, welche meine Erzählung darin gewonnen hat, setzt mich aber in Verlegenheit, und diese würde noch viel größer sein, wenn ich nicht die Hoffnung hegte, daß die zufällige Aufmerksamkeit mancher Personen durch wichtigere Gegenstände davon abgelenkt sein wird, ehe sie nachtheilige Eindrücke daraus entlehnt haben. Eine öffentliche Verläugnung, die mir angerathen wurde, wäre gar zu häßlich und überdies gegen die beiden Herren, deren Meinung doch kein Arg für mich hegte, gar zu unverbindlich gewesen. Ich denke es bei einem leichten Gegenzuge, der

vielleicht in Wien hervortritt, und bei der Anzeige, die Sie in beifolgendem Blatte lesen werden, bewenden zu lassen. Letzteres dem Hrn. von Saur mitzutheilen, dürfte nicht vonnöthen sein. Glauben Sie mich, was mir nicht sicher scheint, in diesem litterarischen Verhältnisse noch zu einer besonderen Höflichkeit verbunden, so bitte ich Sie ergebenst, deren Ausrichtung für mich gütigst nach eignem Gutdünken zu vollführen. Die Herren sind allerdings schrecklich mit mir umgegangen, nicht bloß politisch, sondern auch litterarisch! ———

Eine andre litterarische Neuigkeit, beifolgendes Buch über Goethe hätte ich Ihnen gern schon vor vier Wochen gesandt. Diese Sammlung hat außerordentlichen Beifall gefunden. Von allen Seiten kommen mir Glückwünsche wegen des guten Einfalls und der reichen Ausführung; dennoch ist die letztere ganz außerordentlich mangelhaft, die Eile, das Geheimniß, der beschränkte Vorrath von Büchern mußten mich auf vieles Bekannte verzichten lassen, und wie viel Unbekanntes wäre nicht zu erfragen gewesen!

Von unserem Altmeister Wolf ist die Anzeige in der „Hamburger Zeitung“, die wegen der merkwürdigen Seltenheit eines solchen Artikels wohl aufbewahrt zu werden verdient. Herr Geheimrath Ancillon hat mir den ungetheilten Beifall des Kronprinzen über das Buch auszudrücken gehabt, und in eignem Namen das beredteste Lob des großen Dichters hinzugefügt. Nicht minder günstige Aufnahme hat das Buch in Weimar gefunden. Die eigentlichen Litteratoren werden vieles daran auszusetzen haben, mit allem Recht; ich selbst hätte das Buch anders machen mögen. Herr von Stägemann, Herr Graf von Schlabrendorf und mehrere Andre, auf die ich wegen ungedruckter Sachen rechnete, haben mich im Stich gelassen; Sie selbst, mein verehrter Freund, hätten ganz anders darin vorkommen sollen! Indeß die—

ache ist ein bloßer Anfang, und wenn Wind und Wetter
ıd Verleger wollen, kommt künftiges Jahr ein zweiter Theil,
ı kann vieles nachgeholt werden. Was muß nicht alles in
ngland und Frankreich noch zu sammeln sein, aus älterer
ıd neuester Zeit! Eben sehe ich, daß auch Herr Fauriel
i seiner Uebersetzung Manzoni's von Goethe gesprochen hat,
ıd werde gelegentlich der Stelle aufpassen! Dieses Inein-
ıderwirken der verschiedenen Litteraturen ist ein herzer-
euendes Schauspiel, und gewiß für die allgemeinen Bil-
ıngszustände der Menschheit von ersprießlichstem Vor-
eile. —

Wir haben Goethe's Geburtstag hier in Berlin in viel-
chen Gesellschaften herrlichst begangen; der ganze gebildete
heil der Stadt hatte einen Festtag, und so wußte man
lbst im Volke, daß Goethe's Geburtstag gefeiert wurde.
eine Genesung ist vollkommen; wer ihn in Marienbad ge-
hen, kann nicht genug erzählen, wie blühend und kräftig er
ıf den Bergen umhergestiegen; auch sein Herz hat sich ver-
ngt, man glaubt an eine lebhafte Neigung zu einem
3jährigen Fräulein von Lewezow, die ihrerseits ganz in
n bezaubernden Alten verliebt geschienen; das Gerücht
achte sogar eine Heirath daraus, was jedoch nicht zu glau-
n ist, obwohl ich in der Sache gar nichts so Erhebliches
nde; warum sollten Goethe's alte Tage nicht eben so er-
ärmt werden, wie die des Königes Salomo? —

Die Liebesgeschichten des Marquis Marialva sind nicht
leicht in Schutz zu nehmen wie die des Königes Sa-
mo. Da kommen ja ganz verteufelte Streiche an den
ag! —

Sie werden ja nun den Grafen und die Gräfin von
olz bald in Paris haben! Es bestätigt sich, daß Herr
eneral von Schöler nach Frankfurt an den Bundestag geht,

wer ihn aber in St. Petersburg ersetzen soll, ist noch unbekannt; man nennt die Generale Graf von Truchseß und von Thile. Für München scheint General von Clausewitz, für Neapel Graf von Flemming bestimmt. Herr Major von Martens hofft jedoch, diesmal auch nicht leer auszugehn; er steht bei Sr. Majestät dem Könige wirklich in ausgezeichneten Gnaden! Herr Graf von Brühl bleibt Intendant der Königlichen Schauspiele; man hatte ihn als künftigen Hofmarschall des Kronprinzen bezeichnet, und er selbst wegen eines neuen Zwistes mit dem Ritter Spontini seine Entlassung von dem Bühnenposten begehrt; es bleibt aber alles beim Alten, und so ist's auch am Besten, da braucht sich keiner an was Neues zu gewöhnen. —

Sollte ich nicht den wenigen Raum, der auf diesem Blatte noch übrig ist, mit politischen Betrachtungen anfüllen? Ich dächte nicht! Wir sprechen hier den ganzen Tag von Spanien, von seinen hartnäckigen Kortes, zweideutigen Generalen, verwirrenden Oertlichkeiten; wir können mit dem Gelände und Gewässer von Cadix durchaus nicht auf's Reine kommen; soll ich Sie nun noch mit unsern abentheuerlichen Einbildungen quälen? —

Von dem Nächsten, was wir wissen und beurtheilen können, von unsren bevorstehenden Provinzialständen, sprechen wir kein Wort, desto mehr aber von der nächsten Eröffnung der Kammern in Frankreich. So seltsam ist es mit den Menschen! Und doch muß alles, was noch so seltsam ist, seinen ordentlichen, gewöhnlichen Grund haben; oft ist dieser schwer zu finden, oft liegt er oben auf! —

In Hamburg war ich ohne Rahel; ich habe dort einen angenehmen, ermunternden Aufenthalt gehabt, und bin gesünder heimgekehrt. Es geht uns mit der Gesundheit leid-

lich, obwohl das Wetter arge Sprünge macht. Mögen Sie wohlauf und vergnügt sein! Wir grüßen Sie innigst!

In treuer Verehrung und Ergebenheit

Ihr

K. A. V. v. E.

Ich hätte gern einen Abdruck des Goethischen Buches für den verehrten Grafen Schlabrendorf beigelegt, muß es aber unterlassen, weil das Paket nicht zu stark werden darf. Bezeigen Sie dem theuren Manne meine innigste Anhänglichkeit und Verehrung! Möchte er mir doch einen Artikel über Goethe zukommen lassen. S. 77 habe ich nicht gewagt, seinen Namen im Druck stehen zu lassen; der Brief, worin er vorkam, war von mir an Hrn. Stägemann, ich habe Ungenannt darüber gesetzt, damit mein Name nicht zu oft in dem Buche stände. Sagen Sie ihm, er möge nicht schreibunhold sein, Mittheilung ist die Blüthe des Lebens, und die bloß mündliche verliert allzu schnell ihre Gestalt. Ein anderer Unhold in Betreff des Schreibens, den ich hier oftmals von Ihrer Seite zu mahnen habe, Herr Geheimerath Wolf, verdient diesmal Nachsicht, er ist unwohl, und hat uns sogar für heute Abend, den Mad. Körte nebst ihrem Gemahl bei uns zubringt, absagen lassen. Sein geistreicher Umgang ist mir hier oft eine wahre Stärkung, und wie liebenswürdig kann er sein!

Den dritten Theil von Tieck's Gedichten müssen Sie lesen; die Gedichte aus Italien sind entzückend. Graf Schlabrendorf wird auch seine Freude daran haben. Sie haben an Hrn. von Stägemann über Schlosser's Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts geschrieben. Nun hab' ich auch den zweiten Theil gelesen. Ein lustiges Buch, zum Aufschreien! Andere suchen die Begebenheiten fein einzukleiden.

Dieser zieht sie fasernackt aus, um zu sehen, was daran ist. Sein Fegen erregt oft einen gewaltigen Staub, aber manche Stelle wird doch rein davon. Die Ungenirtheit, mit der ein Geschichtschreiber heutigen Tages, allem Vorurtheil von historischer Würde und historischem Stil zum Trotz, so ganz nebenher Talleyrand einen Schuft, und Andere anders nennt, hat etwas Hochkomisches. Und im Ganzen ist solche Erscheinung gut und nützlich. „Das Geschmier von Lascases“ war mir auch ganz recht, und so vieles andere, worüber ich laut lachen mußte! —

Ist denn Thiers' Geschichte der Revolution schon erschienen? Und, um an Aelteres zu erinnern, erscheint denn Lémontey's angekündigtes, vielversprechendes Geschichtswerk noch immer nicht?

28.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 11. Oktober 1823.

Nur so eben erfahr' ich, daß heute ein Kourier abgeht, und mir bleibt an diesem vielfach gestörten Vormittag nur wenige Zeit zum Schreiben übrig! Wenigstens meine herzlichsten Grüße soll dies Blatt Ihnen bringen, mein verehrtester Freund! wenn auch sonst in der Eile nicht viel Inhalts darauf Platz nimmt. Ich hätte des Stoffes wohl übergenug, und finde mein Inneres, indem es sich zu Ihnen wendet, ganz erregt und erfüllt, aber die Seele schwebt behutsam darüber, und will kein Tröpfchen davon verschütten lassen.

„Down, wantons, down!“ sagt im „König Lear“ die

Köchin zu den Aalen, die sie lebendig in die Pastete thut, und mit einem Reis dabei artig auf die Köpfe schlägt. Also: „Down, wantons, down!" — Seit gestern bin ich Strohwittwer; Rahel ist auf 8 Tage nach Frankfurt an der Oder gefahren, ihre Nichte zu besuchen, die dort verheirathet ist. Aber ich bin bevollmächtigt genug, um auch bei dieser Abwesenheit Ihnen in Rahels Namen, wie in dem meinigen, den lebhaftesten Dank und die eifrigste Theilnahme auszudrücken, die uns das geistreiche Werk des Hrn. Thiers erweckt, ein Geschenk, das uns nicht schmeichelhafter dargegeboten sein konnte! Seien Sie, Verehrtester, bei dem trefflichen jungen Schriftsteller der Dolmetscher unserer Empfindungen, und sagen Sie ihm wenigstens, daß sein Buch in Frankreich unmöglich eindringender und antheilvoller gewürdigt werden könne, als es hier in Berlin in diesem Kreise von Lesern geschieht. Was' Sie von dem Buche geschrieben, ist so treffend, daß ich kaum etwas anderes hinzufügen mag; Sie haben Recht, die Schilderung Mirabeau's ist meisterhaft, sie leuchtet in großen Zügen, die stets an rechter Stelle hervorbrechen, und wächst in und mit den gewaltigen Ereignissen selbst immer kräftiger an den Tag, als eine Persönlichkeit, die sich riesenhaft durchschlägt durch alle Wogen der Zeit, und selbst im Tode noch ganze Weltschicksale als ihresgleichen ansieht. Ueber manches Einzelne wäre noch zu sprechen, doch hat Herr Thiers bei seinen Annahmen und Ausdrücken gewiß immer gute Gründe gehabt. Wo ihn die Tagesbedingnisse beschränkten, bemerkt sich wohl. Möge das Werk guten Fortgang haben und in Darstellung der folgenden schwierigen Ereignisse so glücklich sein, wie in diesen ersten Anfängen! Ich hoffe, unsere deutschen Litteraturblätter werden es an Anerkennung nicht fehlen lassen; doch darf man nicht glauben, daß die öffentlichen Aeußerungen

über solche Gegenstände jetzt je den vollen Antheil aussprechen, den der lebendige Verkehr ihnen widmet. —

Hier bei uns ist es sehr still; die Vermählung des Kronprinzen wird erst späterhin mehr Bewegung geben; von dem Kongresse in der Bukovina redet kein Mensch; unsere Provinzialstände erscheinen fast als auswärtige Angelegenheit, die fremden Blätter reden davon, die auswärtigen Gesandten werden darüber berichtet, im Inneren schweigt man; indeß rückt die Sache ihrer Ausführung Schritt vor Schritt näher. Der selige Minister von Voß hatte dem Fürsten von Metternich, so heißt es, das Versprechen ertheilt, es bei Provinzialständen bewenden zu lassen, und nicht zuzugeben, daß es zu einer allgemeinen Ständeversammlung käme. Von diesem Grundsatze scheint aber doch wieder abgegangen zu sein, da die Königliche Verordnung ausdrücklich auf künftige Reichsstände hindeutet. Viel wird überdies von österreichischen Einflüssen gesprochen, die sich hier von Tag zu Tag geltend machen sollen. Ich finde dergleichen Gerede sehr unanständig. So behauptet man mit Gewißheit, Hrn. von Humboldt's Wiedereintritt in das Ministerium habe an dem Fürsten von Metternich den entschiedensten Gegner; selbst die gesandtschaftliche Bestimmung des Hrn. Grafen von Flemming nach Neapel, und des Hrn. Generals von Clausewitz nach München soll aus demselben Grunde Schwierigkeiten finden. Auch heißt es schon, der letztere werde nach Kopenhagen, und Herr Graf Dohna dagegen nach München gehen. Andererseits erzählt man, was mir aber unglaublich scheint, daß Herr von Humboldt seine bisherige Rolle des Schweigens und Gehenlassens plötzlich unterbrochen, und dem Könige eine Denkschrift über die Verwaltung des Staates eingereicht habe, worin manche Personen fast schonungslos mitgenommen seien; man raunt sich die Sache nur in's Ohr, und niemand

will es gesagt haben. Durch einen solchen Schritt würde Herr von Humboldt, da er ganz einzeln dastünde, schwerlich mehr erreicht haben, als seine Gegner noch entschiedener zu erbittern; anders wäre es freilich, wenn er in Zusammenhang mit mehreren ähnlichen aus einem Systeme hervorginge. —

Herr von Altenstein macht Anstalten zu Vorschlägen, die in Betreff der Universitäten am Bundestage zur Sprache kommen sollen. Die fünf Jahre von Karlsbad nahen sich dem Ende, und man möchte ihre Vorschriften in angemessener Verstärkung für immer festsetzen; Preußen soll dabei die Ehre haben voranzugehen; man glaubt, die katholischen Universitäten werden dabei sehr zum Vorbilde dienen. Herr Geheimerath Beckedorf, den man auch für den Verfasser des litterarischen Artikels in der „Allgemeinen Zeitung" vom 30. September gegen den Professor Buchholz hält, ein vertrauter Freund Hrn. Adam Müller's, und, wie er selbst von sich sagt, der besondern Hinneigung zur katholischen Kirche beschuldigt, hat in dem Ministerium des Kultus eine bedeutende Stellung. Der erwähnte Artikel macht hier großes Aufsehen; die Herren von Haller und Schlegel haben hier wenige Freunde im Publikum, dagegen Herr Buchholz sehr zahlreiche; auch wird dieser gewiß nicht schweigen; und daß er ein Schriftsteller von Geist und Gewandtheit ist, wird niemand läugnen. —

Von Spanien geben unsere Zeitungen nur den Nachhall der französischen Ministerialblätter; dennoch erhält sich die Meinung im Publikum entschieden zu Gunsten der Spanier, und selbst die Hoffnung, daß diese siegreich aus den Wirrnissen und Schrecknissen der fremden Ueberziehung hervorgehen werden, ist noch nicht erstorben. Ueber Riego's Gefangennehmung zeigte sich hier eine allgemeine Betrübniß;

das ist so die gute, menschliche Theilnahme der Deutschen in die Ferne; denn in den heimischen Verhältnissen würde jeder der Betrübten einen solchen Mann doch nur mit Schaudern als einen Verbrecher ansehen. Bei diesem Anlasse hat man sich Hrn. von Hedemann's wieder erinnert, der ein preußischer Riego sein wollte; die ganze Sache scheint niedergeschlagen, und nicht Todesstrafe, sondern bloße Gefangenschaft über die Anstifter verhängt zu sein. Die Milde des Königs erscheint wahrhaft erhaben in dieser Angelegenheit! Riego indeß wird wohl verloren sein! —

Man ärgert sich hier, daß die bittere Feindschaft des Hrn. Professor Görres gegen Preußen ihm in der Meinung der Oesterreicher so wenig schadet, daß er in den Wiener Jahrbüchern und in der Concordia sogar öffentlich gelobt wird. Es scheint die Genossenschaft der Herren von Haller, Schlegel, Adam Müller, Christian Schlosser und anderer dieser Art, in denen die katholische Kirche sich der Staatskunst bemächtigt, will einen so starken Mitstreiter nicht länger wild lassen, sondern in ihre Reihen gezähmt aufnehmen, wie sie denn überhaupt mit äußerster Anstrengung sich verstärkt und ausdehnt. —

Wenn Sie von Goethe'n hören, daß er sich mit einem 16jährigen Fräulein von Lewezow vermählen werde, so glauben Sie es nicht sogleich. Man sagt viel, was nicht ist, obgleich dies gerade nicht unmöglich wäre. Ich meinerseits fände gar nicht so etwas Besonderes darin, aber die meisten Andern, und darunter sehr viele, die gar nichts dawider hätten, wenn ein junges Mädchen, nicht freiwillig, sondern gezwungen, einen alten Griesgram heirathete! —

Leben Sie wohl, mein theurer Freund! Pflegen Sie Ihrer Gesundheit, und machen Sie sich vergnügte Tage! Die Welt geht einmal ihren Gang, wir können mit allen

unsern Beeiferungen nicht machen, daß Pompejus den Cäsar besiegt habe; und doch glauben noch die meisten Leute heutiges Tages steif und fest, der liebe Gott sei doch kein Ultra, sondern ein Liberaler! Wollte Gott, ich thäte an mir, was ich Ihnen anrathe! Aber es fehlt viel.

Leben Sie wohl! In treuester Freundschaft

Ihr

K. A. V. v. E.

29.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 18. Oktober 1823.

Erst gestern Abend, mein immer innigst Verehrter, erhielt ich Ihre beiden köstlichen Briefe vom 19. September und 11. Oktober. Ich brauche Ihnen das Vergnügen nicht zu schildern, welches mir Empfang und Inhalt gewährten. Vielleicht hat es zu der schlaflosen Nacht beigetragen, die mich zum Theil unfähig macht, heute zu antworten, wie ich sollte und dem Gegenstande gebührt. Aber noch andere, nicht abzuweisende Hindernisse stehen im Wege. Selbst das ist mitzurechnen, daß ich auf mir ungewohntes Papier schreiben muß. Zu viel Ehre haben Sie mir erzeigt, mich unter die Sterne aufzunehmen, die um Goethe's Schläfe glänzen. Ich wünschte, Sie hätten etwas weniger allgemeines zu wählen gehabt. Nicht genug kann man Ihnen Dank wissen für den Gedanken und die Ausführung des Werks, eine herrliche Testimoniensammlung, wie es wohl keine andere giebt. Dazu muß ein zweiter Theil kommen. Sie würden dann auch berühmter Nachahmungen erwähnen. Ein paar habe ich Ihnen,

glaube ich, angegeben: die Schilderung der Schlacht in Ivanhoe von Walter Scott und den Besuch Lancaster's im Ritterkleide in Kenilworth.

Geheimerath Wolf hat dem Verdienste gehuldigt. Man spürt doch überall die Witterung seines Geistes. Schade, schade, daß er Dintefederscheu ist. Mich bringt er in große Verlegenheit, dem Institute nicht zu antworten. Besonders thut es mir leid, dem überaus verbindlichen Grafen Boissy d'Anglas, der meinen Wünschen mit so vieler Zuvorkommenheit begegnete, unhöflich erscheinen zu müssen. Den Artikel über Hrn. von Saur's „Sterner" kann ich nicht anders als gut heißen. Trefflich ist das Drama zur Feier des 28. August. Niemand als Sie können Verfasser sein. Herr von Saur verlangt, daß ich bei Ihnen anfrage, ob Sie einen Brief von ihm durch den jungen Pinsel von Architekten, Namens Bigot, erhalten haben?

Ein Akt der spanischen Geschichte ist zu Ende; andere, sehr tragische, stehen bevor, wenn man Ferdinand sich selbst, der weiland Regentschaft, und den Eingebungen einer gewissen auswärtigen Macht blindlings überläßt. Zwischen dem Könige und dem Herzoge von Angoulème soll bereits Kälte eingetreten sein, weil sich ersterer stark und heftig über das Dekret von Andujar beschwert. Des letzteren Aufenthalt in Spanien verlängert sich, wie es jetzt heißt, bis Ende Dezember. Daß bei weitem noch nicht alles im Reinen, zeigen die vielen, gestern eingetroffenen Kouriere, nebst der Art von Mißmuth, die ich bei den Royalisten fand.

Die Hauptquelle der spanischen Revolution liegt in dem Verluste von Amerika. Der läßt sich nur durch Industrie und freie Entwickelung aller Thätigkeiten ersetzen. Allein die Zuchtruthe der Inquisition wird gerade auf den Gewerbsstand fallen. Uebrigens ist der Untergang einer Konstitution

cht zu bedauern, die einen Haufen so abgeschmackt alberner
röpfe, wie die Kortes, an das Ruder des Staats stellte.
ie Esel haben sich und die Verhältnisse, in denen sie stan-
n, doch auch gar nicht gekannt. Warum änderten sie die
erfassung nicht, als man es ihnen bot, als man sie fürch-
te? — Allgemeine Verzweiflung herrscht unter den Inha-
rn der spanischen Fonds.

Herr von Stägemann wird Ihnen einen Auszug mit-
eilen aus Courier's neuesten beiden Broschüren. Frau von
arnhagen's Bemerkungen über die B. P. habe ich mit
nnennbarem Interesse gelesen. Legen Sie mich gebunden
nter ihre Fußsohlen.

Leben Sie wohl, behalten mich lieb. Sie wissen, daß
) mit unverbrüchlicher Treue, Hochachtung und Ergebenheit,
n ganzer Seele der Ihrige bin.

Oelsner.

30.

Oelsner an Stägemann.

Paris, den 17. Oktober 1823.

Bis Sie, Hochverehrtester, mir das Schreiben ganz aus-
rücklich untersagen, setze ich meine Briefe fort. Seit drei
ollen Monaten habe ich keine Zeile Ihrer Hand gesehen.
Die letzten sind vom 18. Juli. Ich möchte verschmachten.
Wären Sie krank, die öffentlichen Gerüchte hätten es ver-
ündet. Aller Wahrscheinlichkeit nach läßt die Vermählung
Ihrer Fräulein Tochter Sie nicht zu Athem kommen. Der-
elben ein Büchlein zu Füßen zu legen, dessen sie freilich nicht,
nd um so weniger bedarf, als Fräulein Hedwig mit den

eigenthümlichen Vorzügen der Jugend und Schönheit die Talente und die Liebenswürdigkeiten ihrer beiden edlen Eltern verbindet, ist ein abentheuerlicher Einfall. Mich entschuldigt, daß ich das Buch für Scherz hielt, ehe ich es kannte, aber es ist im Ernste gemeint, und nun kann ich nicht umhin, der guten Absicht zu fröhnen, die ich hegte. Ihnen, dem Dichter, bringe ich das Werk eines jungen Dilettanten, der seinen Landsleuten das Feld der skandinavischen Mythologie eröffnen will. Der Verfasser hält mich für einen Kenner der Barbarei des nordischen Himmels, und so lesen Sie und ich seine Reime drei Monate früher als das französische Publikum, denn „Balder" soll erst zum Neujahr erscheinen. Mir ist das Reimelesen verleidet, Sie aber als Meister vom Stuhl können von Gott und Rechtswegen keinen petitionirenden Reimschmied abweisen. Wir haben hier auch englische Dichter. Dahin gehört Herr Standisch, ein junger Mann von 23 Jahren, der in Pferden und Tänzerinnen ungeheueren Reichthum verpraßt. Seine besten Stücke sind Satyren. Neulich schrieb ihm ein Londoner Buchhändler: „Alle Kenner, denen ich Ihr neuestes Produkt mitgetheilt habe, finden es voll ächter Schönheiten; aber man räth Ihnen, es im Manuskript zu lassen, wenn Sie nicht Ihren Ruf auf's Spiel setzen wollen. England ist dermalen der Verse überdrüssig. Moore und Lord Byron pfeifen auf dem letzten Loche. Walter Scott bleibt der einzige Schriftsteller, der noch Beifall findet." Ungerne begnüge ich mich, Ihnen bloßen Auszug der jüngsten Bekanntmachungen Paul Courier's zu senden. Man muß ein tolles Jucken fühlen, um mit solcher Verwegenheit zu schreiben. Aus der „Dorfzeitung" ersehe ich, daß die Bauern in vielen Gegenden Frankreichs Bonaparten Malmort nennen, und glauben, er hause mit seinem Sohne in Spanien. Bei Spanien überfällt mich Ekel und

Grauen. Ob die Geschichte zu Ende sei, unterliegt manchem Zweifel. Aber ein Akt derselben ist wenigstens ausgespielt. Die albernen „Don Quixoten" haben meine Erwartung übertroffen. Ich glaubte wirklich, daß ein beau désespoir sie retten könnte. Mir ist kein Beispiel bekannt von so entschiedenem Unverstande, von so thatloser Aufgeblasenheit, wie das der Kortes. Eine Konstitution, die solche Esel emporbrachte, verdient doch wahrlich keine Dauer. Dergleichen dummes Zeug wäre vielleicht auch in Deutschland zum Vorschein gekommen, wenn die Jenaischen Professoren eine Nationalversammlung gebildet hätten. Ich denke, wir werden nun auf einige Zeit der reisenden Revolutions-Handwerksburschen entledigt sein, wovon sehr viele seit der Restauration nach Paris strömten, der Hoffnung, in den Begebenheiten der Zeit eine Rolle zu spielen oder gar, wie Herr von Scorck, Finanzminister zu werden. Ich scherze, der Himmel möge es verzeihen, während tausende durch unselige Mißverständnisse von allen Seiten, in Jammer und Elend sind.

Die Amnestie des Königs Ferdinand flößt mir kein Vertrauen ein. Was läßt sich von einem Fürsten hoffen, der öffentlich erklärt, viertehalb Jahre lang gelogen zu haben? Man sieht nicht, was er gewagt hätte, aufrichtig, beherzt, entschlossen zu sein. Merkwürdig ist, daß alle Revolutionen, die seit der ersten holländischen, seit 1787, in Europa ausbrachen, man könnte ihrer, glaube ich, 25 zählen, mißlungen sind. Mehrere standen in großem Vortheil; die französische Revolution machte ungeheueres Glück. Sie verfügte über Mittel, welche ihre Gegner durchaus nicht gebrauchen konnten. Den Meinungskriegen muß ein eigenes Gebrechen ankleben. Hätte man nicht glauben sollen, die Hussiten müßten die Welt erobern? Ihr Werk war Volks-

sache und doch ging es schimpflich zu Grunde. Freilich aber gelang 100 Jahre nachher die Reformation. Ein Umstand verdient, in Beziehung auf den gegenwärtigen Augenblick, beachtet zu sein, nämlich: daß trotz aller Mißgeschicke und trotz aller Maßregeln, welche die Regierungen nehmen, ja bisweilen gerade zufolge dieser Maßregeln, die Meinung auch um keinen Schritt zurückweicht; sondern hartnäckig auf den Forderungen besteht, die sie vor 30 Jahren ausgesprochen hat. Sollte und könnte das nicht den Machthabern zur Lehre dienen? Der Zank wird so lange fortdauern, bis gewisse Widersprüche, die in der bürgerlichen Gesellschaft obwalten, gehoben sind.

Der Tedeumsaufzug am Sonntage übertraf bei weitem alle Pracht und Herrlichkeit, die Bonaparte bei solchen Gelegenheiten zu spenden pflegte. Allein das Volk gaffte ohne Theilnahme. Sir Charles Stuart hat nicht erleuchtet. Er stellt sich, als wenn er ob der spanischen Sukzesse schmolle. Das ist Fratze. Laut und öffentlich wurde ja von Georg IV. das französische Unternehmen gut geheißen, und ich möchte wissen, welche ernstliche Einwendung das englische Ministerium dagegen gemacht hätte. Im Volke war es anders. Dort interessirte man sich für die Spanier. Ich bin versichert worden, daß eine Summe von vier Millionen Pfund Sterling in Subskriptionen bereit lagen. Aber die Unterstützung sollte nicht auf's Gerathewohl geschehen. Man traute den Spaniern wenig und eingezogene Erkundigungen rechtfertigten das Mißtrauen. Die Staatsgläubiger der heroischen Nation sind in keiner geringen Verlegenheit. Mich würde die schnöde Antwort des Hrn. von Villèle aufmuntern, zu kaufen. Er ist zu klug, die Umstände unbenutzt zu lassen. Das spanische Anleihen muß nur vorerst seine möglichst niedrige Baisse erreichen.

Seit lange hat mir nichts so vielen Spaß gemacht, wie Hrn. von Gagern's Antheil an der Politik. La mouche du coche. Seine Verdienste um das Haus Nassau will ich nicht bestreiten. Diese aber schimmern nur in einem sehr beschränkten Kreise. Was er für Deutschland gewirkt, ist nicht ruchbar geworden. Die Einheit, welche er uns zudachte, wäre vielleicht nicht nach jedermans Geschmack, weder Ihnen noch mir recht gewesen. Manchmal scheint ihn seine Einbildungskraft zu täuschen. Er kann unmöglich unter Bonaparte einer Déesse de la raison begegnet sein. Von dem großen Hause, das er hier geführt haben will, schöpfe ich die erste Nachricht aus seinem Buche. So gar arg muß es doch mit dem Luxus, der darin getrieben wurde, nicht gewesen sein, da Pfeffel immer nur Hausmannskost fand. Die verewigte Frau von Montesson läßt sich über ihren trauten Umgang mit Hrn. von Gagern nicht verhören, aber bei Madame Recamier könnte man erfragen, wen von beiden dieselbe am kurzweiligsten gefunden, den deutschen Plumpsack oder den deutschen Ritter? Bonaparte war sehr gut, wie Herr von Gagern weiß, bis er sich verschlimmerte, und so wäre auch der rheinische Bund nicht zu verachten, wenn man ihn gehörig begriffen hätte. Mit kindischer Affektation wird Fürst von Talleyrand, muthmaßlich um auf Vertraulichkeit hinzuweisen, beständig Herr Talleyrand genannt. Hier verfehlt Herr von Gagern durchaus den Ton der guten Gesellschaft, die eher schlechtweg Talleyrand als nicht Herr von Talleyrand sagt. Die Sendung des nassauischen Staatsministers fiel in die Zeit, wo Hrn. von Talleyrand's Geldgeschäfte blühten, und jeder Diplomat, der mit vollen Händen oder mit sicheren Zusagen kam, in dem Hotel der auswärtigen Angelegenheiten freundliche Aufnahme fand. Demungeachtet scheint der Witz des französischen Staatsmanns bisweilen

seinen Spott getrieben zu haben mit der Treuherzigkeit unsers Landsmanns. Man sieht es, wenn er auf Herrn von Gagern's Frage erwiedert: niemand habe Bonaparten aus Aegypten zurückberufen als die ganze Welt. Das ist nun ein Axiom, dem kein Mensch weiter widersprechen darf. Irre ich nicht, so hegt Herr von Gagern große Lust, von neuem in Geschäfte zu treten. Er hütet sich wohl, gegen irgend jemand anzustoßen, und huldigt, wo er kann; nur Haugwitz und Lucchesini werden ohne Rücksicht behandelt, der letztere doch nicht so ganz, wie der erstere. Es sind Todte, von denen man keine Auferstehung fürchtet.

Habe ich Sie nicht schon einmal von dem alten Leuchsenring unterhalten? Der ist Wahrzeichen des Bois de Boulogne geworden. Er räumelt dort, mich eines Ausdrucks des Hrn. von Varnhagen zu bedienen, Morgens und Abends um eine Pfütze, zu der ihn wenige Schritte führen, da er in Auteil haust. Da an der Mare beständig Mädchen und Kinder spielen, sie auch sonst viel besucht wird, so kennt ihn jederman unter dem Namen le vieux de la mare.

Von einem Originale auf das andere zu kommen, muß ich Sie mit der Marquise de Fisicat bekannt machen. Entzückt über die Großthaten des Retters der spanischen Monarchie, bat sie sich von Madame eine Gnade aus. Es fand sich, daß sie die Herzogin von Angoulème zu umarmen wünschte. Der Fürstin schien das Zumuthen unanständig und so ließ sie ihr die Thür weisen. Diese Madame de Fisicat ist berüchtigt wegen ihrer Zärtlichkeit für eine Laus. Auf der Stirn eines Geliebten, den ihr der Tod entriß, erblickte sie, unmittelbar nach seinem Hinscheiden, eine große Laus. Das kriechende Geschöpf war ihr der letzte Rest eines theueren Lebens. Es wurde ergriffen, in ein Papier gethan und das Papier in eine goldene Dose. So verwahrt ist die

Laus unzertrennlich geworden von der Frau von Fificat. Sie trägt sie überall mit sich. Unter genauen Bekannten bringt sie ihren kleinen Freund, wie sie die Laus nennt, auch wohl zum Vorschein, doch nie, ohne um Erlaubniß angefragt zu haben. Dann setzt sie den kleinen Freund auf ihren Arm, damit er Nahrung sauge, giebt ihm die schönsten Worte, hütet sich aber, ihn aus den Augen zu verlieren.

Mit dem Fürsten von Dolgoruki lebt eine Berliner Dame, Tochter eines verewigten preußischen Ministers, die man, da es ungewiß, ob sie dem Fürsten angetraut, sein Future nennt nach der italienischen Aussprache. Verzeihen Sie, daß ich Sie von solchen Frivolitäten unterhalte. Ich komme auf Politik zurück. Als ein Meisterstreich des Herrn von Villèle wird betrachtet, daß er die tolle Opposition des Drapeau blanc, de la Mennais und dergl. zum Schweigen gebracht. Doch auch für mich ist es Zeit zu schweigen.

Leben Sie wohl. Den Damen Ihres Hauses huldigt meine tiefste Ehrerbietung.

Für Ihre Person genehmigen Sie die Versicherung meiner unbegrenztesten Hingebung.

Oelsner.

Den 18. Oktober.

Mein Schicksal hat sich auf das allerangenehmste verändert. Durch den gestern hier eingetroffenen Kourier sind mir Abends Ihre beiden Briefe, September und Oktober, zugekommen. Ich kann Ihnen die Freude nicht schildern, welche diese gütigen Merkmale geneigten Andenkens mir ver-

ursacht haben. Nur zwei Umstände mischen Bitterkeit in meine Empfindung, nämlich, daß Sie krank gewesen und daß Ihre Pächter nicht zahlen. Ich wünschte, Ricardo hätte Sie zum Erben eingesetzt. Er hinterläßt 1 1/2 Million Pfund Sterling. Man muß ein hartes Herz haben, um so reich zu werden. Der Himmel hat Ihnen höhere Güter verliehen, zu Ihrem Ruhme und zum Glück Ihrer Freunde. Für heute ist es zu spät, Ihrem Hrn. Sohne den Meninski zu senden. Er bekommt ihn durch den nächstfolgenden Kourier. Daß die Besetzung des hiesigen Gesandtschaftspostens so lange zögert, fängt an, in Paris aufzufallen. In Hinsicht der Stände und der Jury für die preußischen Staaten denke ich wie Sie, doch müßte man sehen, ob Ludwigs XVIII. Marmite nicht zu gebrauchen wäre. Das Repräsentativsystem wird am Ende gäng und gäbe, wie die Gaserleuchtung. Hier ist auf einmal großer Lärm gegen sie entstanden. Die Regierung hat eine Untersuchungskommission niedergesetzt. Indeß bezweifle ich nicht, daß die Parthei der Oehlenschläger den Kürzeren ziehe. Ihre Ableitung des agréable von gratus scheint mir so einleuchtend richtig, daß ich Gelegenheit nehmen werde, sie gehörigen Orts mitzutheilen. Den Verfasser des legitimen Sinngedichts glaube ich zu errathen. Von allen Seiten her höre ich, daß Lascases in Deutschland großes Glück macht. In Paris heißt er un plat relevé. Mir ist es Bonaparte's Marquis de la Feuillade.

Mein Lotteriestern säumt gewaltig, sich zu erklären. Der Reichthum läßt auf sich warten, wie ein großer Herr. Den König feiern die Liberalen wegen der Stände und die Katholiken, daß er die baier'sche Heirath erlaubt. Herrn Sulpice Boisserée, der zu den letzteren gehört, habe ich aufgefordert, seine fromme Bildersammlung der Prinzeß, auf bairische Kosten, als Ausstattung mitzugeben. Seine hier

erscheinende Arbeit über den Dom von Köln ist ein bewundernswerthes Prachtwerk.

Leben Sie wohl und behalten mich lieb.

Von ganzer Seele der Ihrige

Oelsner.

31.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 14. November 1823.

Ueber Ihren Goethe, mein Theuerster, könnte ich Ihnen sehr vieles melden und sagen, aber es fehlt mir an Zeit. Er treibt sich in der Welt herum, und findet ungemeinen Beifall. Selbst Druck und Papier werden bewundert. Idee, Inhalt und Form wetteifern, Ihrem Geiste und Ihrem Geschmack Ehre zu machen.

Des örtlichen Neuen haben wir dermalen keinen Mangel. Schade, daß ich nur einen Gegenstand ausheben kann, doch er schließt gar mancherlei Verhältnisse ein. Savary, oder nach Belieben, Rovigo, kennen Sie durch Autopsie, und von seinem schriftstellerischen Abentheuer sind die Zeitungen voll. Seit einigen Wochen ging das Gerücht, der Höllenbrand bekomme die Polizei; dann werde binnen sechs Monden, habe er zugesagt, weder von Liberalism mehr die Rede sein, noch von Liberalen. Sic decipiuntur aulicae aves. Versprechen und Halten sind zweierlei.

Als Polizeimeister hat Savary wahrlich keinen großen Witz bewiesen. Von Malet's Gesellen ließ er sich überrumpeln wie ein Tropf, und ins Gefängniß schleppen wie ein Hundsfott. Letzteres befremdete am wenigsten.

Nie hatte er unter dem Militair im Rufe der Bravour gestanden. Endlich ist seine Rolle von 1814 zuverlässig nicht die eines Schlaukopfs. Gleich nach Bonaparte's Aufbruche in's Feld regten sich zusehends die Restaurationstriebe oder Umtriebe des Fürsten von Benevent. Unmöglich konnten sie dem Auge der Polizei entschlüpfen. Dem Minister wäre ein Leichtes gewesen, Talleyrand mit Stumpf und Stiel auszurotten. An Vollmacht fehlte es sicher nicht. Aber jederman und alle nicht völlig vernagelte Kreaturen Bonaparte's hatten der grands desseins des Génie pacificateur zur Genüge, und dem Gaunerwelsch, womit man hie zu Lande große Männer schafft, Feldherrn, Helden, Halbgötter, war sein gewöhnlicher Zauber entschwunden. Dagegen erblickte sich Savary in dem goldenen Sessel einer vorgespiegelten Regentschaft. Ich besuchte damals das Hotel de l'Infantads. Talleyrand's Vertrauen erstreckte sich soweit, daß auf Fälle, die nicht eingetreten sind, um Herberge bei mir angefragt wurde. Ein mächtiger in Verwahr genommener Koffer ist erst lang nach Einzug der Verbündeten wieder abgeholt worden. Durch eine intime Freundin der Frau von Talleyrand erfuhr ich manches, was diese Damen besser gethan hätten, nicht auszuplaudern, z. B.: daß Madame de Rovigo alle Tage persönlich dem Prinzen Polizeibericht erstatte. In dem Interesse des Letzteren bearbeiteten Bourrienne und Dalberg den Polizeiminister. Man kann sich den am Schlusse des Stücks empfundenen Groll vorstellen. Zu verargen ist es nicht. Mit überwiegenden Vortheilen in den Händen, Werkzeug fremden Zwecks gewesen zu sein, und obendrein gänzlich leer auszugehen — giebt es unter der Sonne etwas Verdrießlicheres, Beschämenderes, Demüthigenderes? Natürlich warf sich Savary mit Inbrunst in die hundert Tage, nach deren Ablauf er fliehen mußte. Gern will ich glauben, daß

e Verfolgungen, welche ihm zugestoßen sind, von alten
reunden herrührten, die seine Anwesenheit in Frankreich
cht gerade für gefährlich, aber unbequem und entbehrlich
elten. Zu Savary's Glück wurde ihr Einfluß von dem
tes neuen Gestirns verdrängt.

Decazes, seinen früheren Beziehungen vielleicht nur all-
getreu, bewirkt die Rückkehr des Verbannten, dem das
chicksal noch ganz andere Gunst zudachte. Eine ehedem
olizeihörige Bettgespielin Savary's steigt zum höchsten
redit. Noch war es ihr jedoch nicht gelungen, Decazes
llig zu entfernen. Obschon aus dem Ministerium gewor-
n, behielt er vertrauten Zutritt. Diesem ein Ende zu
achen, war für den Pavillon Marsan von der äußersten
ichtigkeit. Bei Savary fand sich Rath. Die Favoritin
rschaffte ihm Privataudienz. Was über Decazes mitgetheilt
orden, liegt im Dunkeln. Aus alter Praxis wußte Savary
uthmaßlich von fortdauerndem Verkehr mit Hortensia.
oviel scheint ausgemacht, daß von der Stunde an der zeit-
rige Günstling den Weg zum Kabinette gesperrt fand.
in so wesentlicher Dienst für den Pavillon Marsan berech-
gte zu Ansprüchen. Demungeachtet blieben die Bemühun-
n der Beschützer ohne Erfolg. Ein neues Ziel ward auf-
steckt. Es melden sich Kandidaten zur Oberkammerherrn-
ürde. Wer Talleyrand entkleiden hilft, erwirbt sich großen
ohn.

Savary und seine Freundin haben sich geschmeichelt, die
ufgabe zu lösen. Es ist sonnenklar, daß sie einen abscheu-
chen Bock geschossen. Ehe der Angeklagte auch nur ein
Bort erwiedert, stürmen die Journale von allen Farben
ermalmend auf den Ankläger los. Dieser scheint weder seine
igene Lage begriffen, noch die Mittel seines Gegners geahnt
u haben. Ein herrenloser Herzog von Rovigo, ohne Stütze

in der öffentlichen Meinung und ohne Familienhinterhalt, mußte sich nothwendig schreckliche Beulen rennen an dem breiten Fußgestelle Talleyrand's, das von großem Vermögen, mächtiger Sippschaft und einer Menge geheimer, nicht zu erkennender Unterlagen getragen wird. Es giebt keine Parthei, in der nicht Stoffe sich Talleyrand anzueignen geneigt wären. Dießmal hat er seine auf den Nothfall verſparten Springfedern in's Spiel gesetzt; und während ein Mehée für ihn ficht, siehet er sich zur Herzogin von Angoulème eingeladen. Auch von dem Könige ist er bereits zu ein paar vertrauten Audienzen gelassen worden, wiewohl S. M., als er das vorigemal aus Valençay nach Paris kam, weniger um Glückwünsche wegen Cadix abzustatten als Savary's Vorhaben abzuwenden, ihm spöttisch erwiedert hatte: „Monsieur T., vous avez trop bien plaidé la cause de la liberté de la presse, pour que je puisse raisonnablement m'interposer ici, mais acceptez un conseil, ne faites pas attendre votre justification; elle sera, j'en suis sûr, pleine et entière.“ Diese Antwort mußte Hrn. v. T. um so empfindlicher sein, als er wußte, daß der König das Manuskript kannte. Darauf ist großer Rath gepflogen worden. Gerichtlich gegen Savary zu verfahren, wäre sehr unzweckmäßig gewesen. Es fehlt viel, daß Herr v. T. in der Sache des unglücklichen Herzogs v. Enghien ohne Sünde sei, wenn auch schon der untergeschlagene Brief eine Lüge ist. Der Plan, den man verfolgt, scheint den Angeklagten alles persönlichen Auftretens zu überheben. Dem Publikum wird höchstens Abschrift eines Briefes an den König zukommen. In dem Augenblicke, wo nicht wenige Hrn. v. Talleyrand wankend meinten, scheint er fester als je auf seinen Füßen. Jederman sucht Aufschluß. Einleuchtend ist, daß nicht aus allen Fenstern des Pavillons auf ihn gefeuert worden. Denen,

welche die Batterie angelegt und bedient haben, wird er schwerlich verzeihen. Mit dem übrigen Hofe setzt ihn der spanische Krieg in gutes Vernehmen. Aber er hat sich ja laut und öffentlich gegen diesen Krieg erklärt. Wenn Herr von Talleyrand das Gesicht nach Osten wendet, so richten sich seine Schritte nach Westen. Er blieb mit Ouvrard und San Carlos, trotz der anscheinenden Meinungsspalte, beständig in den engsten Verhältnissen. Talleyrand ist es, der dem Großproviantmeister Ouvrard den Plan angegeben, die spanische Revolution durch Bestechung aufzulösen. Vermuthlich sind dabei der Dissolutionsmittel auch für ihn abgefallen. Savary mag daher schreiben was er will; der Herzog von Rovigo kann des Schergen Savary's Schandflecken nicht ausmerzen: die Küsten wegen Spionage bereist zu haben, zur rechten Zeit nach Paris zurückgekommen zu sein, gerade weil man seiner bedurfte, dem Wagen entgegengeritten zu sein, der das unglückliche Opfer brachte, hinter dem Präsidenten Hullin gesessen zu haben, um durch Blick und Wink den Richtern Gehorsam zu gebieten, dem Verurtheilten die Laterne angehangen, das Feuer seiner Gensdarmes d'Elite kommandirt, und die Taschenuhr des Ermordeten, wenn nicht gestohlen, doch zu sich genommen zu haben. Uebrigens möchte ich ebensowenig in Talleyrand's Haut stecken, oder vielmehr sein Gewissen unter meiner Haut tragen. Was den Herzog von Dalberg betrifft, der in der Brochüre Savary's Baron d'Al. geschrieben steht, so ist mir sehr wahrscheinlich, daß er durch Zuträgerei sich zum lieben Kinde zu machen gesucht, und wie reichlich er belohnt worden, weiß die Welt. Sein Gesandtschaftssekretair Colignon, Sohn eines Amanuensis von Voltaire, begleitete Caulincourt und starb nachher zufolge eines vergifteten Gläschens Anisette, wie sich der arme Mensch wohl fälschlich einbildete.

Das Regime der Kirche und die hohen Auflagen fangen

an ihren Einfluß sichtlich auf Lebensart und Industrie zu äußern. Da weniger Fleisch verzehrt wird, vermöge der Fasttage, so steht das Schlachtvieh in niedrigeren Preisen als vormals und wird dessen weniger gezogen. Andrer Bedürfnisse Preise steigen. Das Pfund Salz kostete vor nicht lange 4 Sols, kostet heute 6 Sols. Der Handel stockt; die Unterrichtsanstalten werden verkümmert. In den Schulen begnügt man sich nicht, den Tag mit Gebet anzufangen und zu schließen. Zu jeder Lektion wird ein Avé geplappert, Zeichenstunde und Gesang ganz gewiß, aber auch die Tanzstunden, glaube ich, beginnen mit einem Paternoster oder Salvum fac regem. Den armen Kindern wird das Christenthum höchlich verleidet. Wenn die Sachen so fortschreiten, habe ich große Lust, mir eine gelbe Kokarde in Rom zu bestellen, denn es wird den Protestanten hier nicht besser ergehen, als dort den Juden. Wie man hört, hat diesen Pabst Leo XII. ein Flämmchen höllischen Feuers auf Hüten und Mützen verordnet. Und so was geschieht in dem philosophischen Jahrhundert, wo keine Regierung lebt, die nicht von einem Tage zum andern der dienstfertigen Kasse der Herren von Rothschild bedarf. Es wäre ein merkwürdiges Beispiel von mehr als christlicher Duldung, wenn jüdische Wechselhäuser gutmüthig genug wären, der spanischen Inquisition ein Anleihen vorzuschießen.

In England gehen sonderbare Bewegungen vor. Das Ministerium kommt in Gefahr, mit der Nation, wo nicht mit der heiligen Allianz, zu zerfallen. Hier fängt man an über die englischen Vorgänge besorgt zu werden.

Ich muß schließen. Die beste Gansfeder ist doch keine Zunge. Man wird des Schreibens eher müde als des Redens. Sprechen möchte ich Sie und hören. Wann wird mir wieder einmal dieses zwiefache und da ich Ihrer gedan-

kenvollen Frau Gemahlin nicht entbehren kann, vierfache Glück zu Theil?

Beide verehrend mit Geist und Herz, und Ihre Leben segnend, bin ich

Ihr innigst ergebener

Oelsner.

Mehée lebt hier mit einer Berliner Jüdin, wer mag sie sein?

Die Herren von Saur und St. Genies haben Ihnen geschrieben. Sie wünschen und hoffen Antwort.

Ich vereinige meine Bitte mit der ihrigen.

Ganz der Ihrige.

32.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 6. Dezember 1823.

Wir haben schon wieder einen Kourier versäumt, dessen Abreise uns erst durch die Zeitungen kund geworden! Die Gefälligkeit derjenigen, welche von solchen Förderungen bei Zeiten benachrichtigen könnten, erprobt sich schlecht, und ich stehe diesen Personen so fern, daß ich nicht einmal weiß, wer sie eigentlich sind. Nun schreib' ich heute in der geringen Hoffnung, daß dennoch wieder ein Kourier gehen könnte, dieses schon halbverloren gegebene Blatt, damit, im glücklichen Falle, unsere Grüße und herzlichen Versicherungen Ihnen nicht fehlen mögen! Zürnen Sie mir nicht, mein innigstverehrter Freund, wenn meine Feder träg und saumselig erscheint; diese Lässigkeit verschulden hundert Dinge,

die sich nicht schreiben und doch auch nicht errathen lassen; aber die Schwankungen und Unsicherheiten, die wie mit jedem, so auch mit diesem Briefwechsel verbunden sind, gehören in jedem Fall auf die Liste. Der Brief von Herrn von Saur, dessen Sie erwähnen, ist bis jetzt nicht in meine Hände gekommen, und also wahrscheinlich verloren; ich bitte Sie, mein theurer Freund, dessen doch gelegentlich gegen Hrn. von Saur zu erwähnen, damit derselbe nicht für Nichtantworten halte, was bloß Nichtempfangen ist. Sehen Sie, mein theurer Freund, meine Laune ist so verstimmt und mürrisch, daß ich einen ganzen Brief mit solchen kleinen Mißrathungen und Uebelständen anfüllen könnte, während ein ganzes Heer von wichtigeren Schreibseligkeiten auf guten Willen wartet. Was hätte ich Ihnen nicht zu erzählen von dem Einzuge unserer Kronprinzessin, den Feierlichkeiten, den gewesenen und künftigen Festen, den mancherlei Vorfällen und Anekdoten! Die freudige Theilnahme des Publikums an dem hohen Ereignisse ist sehr getrübt worden durch das schreckliche Unglück, welches gleich den ersten Abend eintrat, wo das Gedränge auf der Brücke zwischen dem Zeughause und dem Lustgarten zweiundzwanzig Menschen das Leben kostete! Ueberhaupt war große Unordnung und mangelhafte Anstalt in Betreff der Wagen u. s. w. Der Eindruck im Publikum war tiefer und schmerzlicher als ich mir je vorgestellt hätte; die Erleuchtung der Häuser am zweiten Tage unterblieb deßhalb großentheils, und nicht die unerleuchteten Fenster, sondern die erleuchteten waren in Gefahr eingeworfen zu werden. In der Meinung unserer Tage ist jede Vorstellung von Opfern, die sich mit einer Begebenheit verbinden, von größter Bedeutung; es setzt sich aus verfeinerter Menschenliebe und Aufklärung ein neuer Aberglaube zusammen. —

Die Kronprinzessin gefällt sehr, man findet sie eben so schön als gescheidt; daß sie noch katholisch ist, scheint niemanden zu stören, doch erwartet man mit Gewißheit ihren Uebertritt zur evangelischen Kirche, der aber ganz in der Stille geschehen wird. Gegen diejenigen, welche noch an einem solchen Uebertritte zweifeln, erhebt sich das wohl unbezweifelbare Zeugniß Ancillon's. — Ich hätte nicht erwartet, in diesen Tagen auch wieder von unseren brandenburgischen Provinzialständen reden zu hören; doch ist es geschehen, und man sagt, daß ihr Zusammentritt sehr beschleunigt werden soll. Einige behaupten, daß es sogar in rascher Folge bis zu Reichsständen kommen werde, als welche allein befähigt sind, den Riegel, welchen der Fürst von Hardenberg vor unsre Staatsschuld geschoben, wieder zurückzuschieben; allein ich glaube, diese Behauptung fährt mit zu raschen Pferden voraus, und wird lange warten müssen, bis die That zu Fuß ihr endlich nachkommt. Wer wollte überhaupt alles für zuverlässig halten, was man von Finanzverlegenheiten erzählt! Der Krug geht lange zu Wasser, ehe er bricht! — Hören Sie dagegen, wenn Sie nicht alles wissen, unsere diplomatischen Neuigkeiten! Herr Graf von Flemming geht als Gesandter nach Neapel, das ist wohl ganz ausgemacht; Herr von Küster vereinigt die Posten von Stuttgart und München, und verläßt Karlsruhe, welches dem Gebiete des Hrn. von Otterstedt zufällt, wenn dieser, dem gar vieles gelingt, nicht etwa noch den Posten in München an sich bringt, oder sein Freund und Gönner Spontini, dem er Berichte über die Oper Olimpia in Darmstadt dienstbeflissen zufertigt, und der ihn deßhalb befördern will, vielleicht hier ihm ein Glück ausmacht. Herr Geh. Legationsrath von Malzahn soll Gesandter in Madrid, oder Falls Herr von Roger dort bleibt, in Portugal werden. Für letzteren Posten

ist aber in Hrn. Major von Martens ein grimmiger Mitbewerber aufgestanden, der, mit einer Königlichen Empfehlung bewaffnet, den Hrn. Grafen Bernstorff endlich zwingen will, ihm eine Gesandtschaft zu geben. Es ist von einem Briefwechsel die Rede, der in diesen Tagen über dies Verhältniß statt gehabt, und der bis zur Kunde des Königs gelangen dürfte; Herr von Martens soll dem Hrn. Minister vorgeworfen haben, daß er sich unehrerbietig über die Königliche Kabinetsordre ausgedrückt, dieser aber die abscheuliche Beschuldigung gebührend zurückgewiesen haben. Für Rom, Paris, Frankfurt am Main, und in gewissem Falle St. Petersburg, scheinen noch keine Personen bestimmt bezeichnet zu sein. Der Nebenposten eines Geschäftsträgers in Stuttgart ist dem Gardeoffizier Hrn. Grafen von Lusi beschieden. Ich kann Ihnen nicht sagen, mit welcher Gleichgültigkeit ich diese Bewegungen in dem Kreise, dem ich doch selbst noch angehöre, mit ansehe; ich kann in diesen Sachen kaum noch einen Wunsch gestalten, der mich nicht sogleich wieder gereute, und wenn ich gleichwohl in meiner Lage nichts weniger als glücklich bin, so rührt dies wahrlich nicht vom Neide her. —

Die Geschichte des Herzogs von Rovigo ist eine ächte Fabel, so greiflich obenauf liegt die Moral davon! Er muß hier wenig Freunde erworben haben, denn fast überall zeigte sich laute Schadenfreude. Warum hat Herr Geheimerath Koreff aus Savary's Schrift das Motto zu seinem Gedicht auf die Vermählung des Kronprinzen, das hier in zahllosen Abdrücken angelangt ist, nehmen mögen? Doch ich irre mich, das Motto steht ja nicht drüber, aber könnte es nicht drüber stehen: „On m'a dépeint à la famille royale comme un homme indigne de la servir?“ Das Gedicht will Gunst erkaufen, und zeigt allerdings, zu welch hohem Preise es dieselbe anschlägt, dadurch, daß ihm Geist, Geschmack, Würde

ınd Ehrbarkeit dafür unbedenklich weggeworfen sind! Man
t hier ganz empört über den kriechenden Unsinn. Das
Gedicht unseres verehrten Freundes Hrn. von Stägemann,
as die weißgekleideten Mädchen zu überreichen hatten, gefiel
ir sehr wohl; ich fand den Ton süß und zart, den Schluß
ngenehm; die Mädchen aber, die nicht immer Spaß ver-
ehen, und daher auch den Ernst oft für Spaß nehmen,
aren zum Theil mit der Anweisung auf tapfere Preußen
hr unzufrieden. An Hauptstadtwitzen hat es nicht gefehlt.
uch Herr Ancillon hat sein Theil tragen müssen. Er hei-
ıthet wieder, ein junges reiches Mädchen, Mademoiselle
Roliere, die eine Zeitlang ihrer Gesundheit wegen in Frank-
eich gelebt hat. „Der arme Mann kann nie zu einer Frau
ommen, sagte man, das erstemal kriegt er eine Mutter, das
weitemal eine Tochter." Doch an Witz bleiben die Fran-
sen vor uns andern immer obenauf! (Wir nämlich sind
it dem unsern oft untendrunter.) Sie trösten sich mit
nallkügelchen im Salon ob der Kanonenschüsse in Spanien.
ourier's verwegene Laune setzt in Erstaunen, sein Brief
n „Journal du Commerce" hat uns sehr ergötzt. Die
heilnahme für Spanien findet sich hier nicht so scherzhaft
, wie in den niederländischen Flugblättern desselben Au-
rs; das Schicksal Riego's findet in öffentlichen Gesell-
haften unverhohlenes Bedauern, und Herr Schöll, der das
cht leiden will, hat darüber kürzlich einen unangenehmen
uftritt gemacht. Die Sachen auf der Halbinsel scheinen sich
ımer mehr zu verwickeln. Der König Ferdinand hat einen
ıerhörten, einzigen Vortheil, der ihn gegen seine Verbün-
ten fest macht, nämlich den Umstand, daß er ein Prinzip
rstellt, das die Andern für unverletzlich erklärt haben, er
t eine Verkörperung desselben. Niemals übrigens habe ich
eniger Politisches gelesen, als eben jetzt. Don Quixote

war meine Leserei und Calderon's Tochter der Luft, wobei ich mich sehr wohl befunden habe.

Dies letztere ist nur in Bezug auf das Lesen richtig, sonst bin ich fortwährend in keinem guten Zustande. Auch meine Frau leidet viel. Jetzt ist unser kleines Hauswesen ganz verstört durch eine Krankheit Dorens, die Sie ja kennen, und die hart danieder liegt; sie wird von Rahel selbst gewartet. Sie erhalten deßwegen nur Grüße und Wünsche, aber aus innigstem Herzen!

Leben Sie wohl! Der Himmel schenke Ihnen alles Gute! Ich sehe, daß ich einen langweiligen Brief geschrieben habe, und will schließen.

Empfehlen Sie mich dem verehrten Einsiedler! — Ich zweifle, daß ein Kourier geht.

Mit innigster Treue

Ihr

K. A. V. v. E.

33.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 12. Dezember 1823.

Mehrere Kouriere, hochverehrtester Freund, sind eingetroffen. Keiner hat mir weder von Ihnen, noch von Herrn von Stägemann etwas mitgebracht. Bin ich in Ungnade? Das verhüte der Himmel! Aber eilen Sie, ich bedarf es, mein Vertrauen in die Fortdauer Ihrer gütigen Zuneigungen herzustellen. Eben so sehr liegt mir am Herzen, zu wissen wie Sie leben, was Sie sinnen, wie beide, Frau von Varnhagen und ihr Gemahl, sich befinden.

Von dem Unglücke, das sich bei der Vermählungsfeier Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen ereignet, habe ich gestern einige Details durch den Hrn. Baron von Eckardtstein vernommen. Es ist entsetzlich, daß ein schön begonnener Tag auf so schauerliche Weise getrübt worden. Ob sich unter den Verunglückten namhafte Personen befinden, wußte man nicht zu sagen. — Die hiesigen Vorfälle sind auch meistens tragischer Beschaffenheit. Leichtsinniger Weise wurde bei dem Einzuge des Herzogs von Angoulème ein junger Mensch in den Tuilerien erschossen. Nur die liberalen Blätter haben den Vorgang ehrlich, die ministeriellen hingegen allesamt verfälscht erzählt. Baron Eckardtstein war Augenzeuge. Er hat den Soldaten mehrmals anlegen sehen. Bei der Gelegenheit ist kund geworden, daß an einem Feste, zu dem das Publikum eingeladen war, die Truppen scharf geladen hatten. Dieser Umstand kann dem Hofe nicht anders als höchst ärgerlich sein. Der Herzog von Angoulème und Madame haben den Eltern des Getödteten die rührendste Theilnahme erwiesen. Ueberhaupt machen sie sich bei dem Volke beliebt, was den eigentlichen Ultra nicht behagt.

Marialva ist gestorben. Die Eröffnung lieferte folgende Resultate: ein Theil des Gehirns war verwittert, in dem andern fand sich eine Verhärtung, das Herz enthielt einen Kloben Fett, Magen und Netz zeigten Verletzungen. Es giebt wohl wenig Diplomaten, deren innerer Zustand, im Leben oder nach dem Tode, so genau bekannt wird; und doch hat der Marquis de Marialva, trotz der geheimen Schäden, im vollen Gebrauch aller seiner Fakultäten gelebt. Seit einiger Zeit kränkelte er freilich und hatte völlig den Geruch verloren, allein eigentlich ist er nicht an seinen Uebeln, sondern an den Folgen einer Erkältung gestorben, die er sich bei dem Leichenbegängnisse einer spanischen Dame zuge-

zogen. Das gab einer Französin Anlaß zu sagen: Il a pris du gout aux enterrements.

Dem Herzoge von Rovigo hat die Brochüre von Hullin das Garaus gemacht. Er ist auf's Land geflüchtet und bedroht den Hof mit Bekanntmachungen aus den Archiven der geheimen Polizei. Ihm kann daraus nur neuer Schimpf erwachsen. Eine seiner Töchter sagte zu ihm: par votre imprudence, mon père, vous avez fait de nous une famille de Parias.

Ziemlich stark wird an einen auf die spanischen Kolonien, im Einverständnisse mit England, angelegten Plan geglaubt. England könnte beabsichtigen, durch Traktate in den ausschließlichen Besitz der Handelsvortheile zu treten, die es jetzt mit den Nordamerikanern theilen muß, England könnte sich verrechnen. Dergleichen ist ja auch schon manchmal dem brittischen Kabinette begegnet. An der Themse herrschen Vorurtheile so gut wie anderswo, Nebel, die das Nationalinteresse verdunkeln. Das Glück der spanischen Expedition lockt zu neuen Unternehmungen. Ruhm zu erwerben, die Ueberthätigkeit der französischen Jugend zu beschäftigen, und irgend eine Kolonialbesitzung zu erobern, sind Zwecke, die sich vertheidigen lassen.

Die Gerechtigkeit hat einen der furchtbarsten Giftmischer auf's Schaffot gebracht, so je existirt haben. Um Skandal zu vermeiden, ist dem Prozesse nicht die Entwickelung gegeben worden, deren er fähig war. Unter dem einnehmendsten Aeußeren ein vollendeter Heuchler, barg Castaing die unbarmherzigste Seele. Einer seiner Vertheidiger, Berryer, sagte zu einem meiner Bekannten: er glaube nicht, daß die Erde je ein scheußlicheres Ungeheuer getragen. Aller Wahrscheinlichkeit nach vergiftete Castaing die Eltern der Ballet. Die Söhne hatte er sich durch Päderastie verpflichtet. An

der Vergiftung des älteren Bruders scheint der jüngere Theil genommen zu haben. Das Kind, welches Mademoiselle Persilius dem jüngeren geboren, wurde von Castaing, als ein ungebetener Erbe, aus dem Wege geräumt. Der jüngere Ballet schloß sich an Mademoiselle Fleuriet, eine blühende und liebenswürdige Schauspielerin von dem Théâtre du Gymnase. Es hätte eine Heirath geben können. Mademoiselle Fleuriet starb plötzlich, nachdem sie eines Tages mit Ballet und Castaing soupirt hatte. Ebenso plötzlich war schon früher der Kassationsrichter gestorben, mit dessen Wittwe Castaing nachher gelebt und ein Mädchen erzeugt hat. Die Briefe, in welchen die Mutter Castaing den Sohn ein Ungethüm nennt, das Scheuslichkeiten begehe, haben zu einer andern Entdeckung geführt. Der Sohn hatte ein Kind von der Mutter, das Kind vergiftete er, und sezirte es darauf, um die Merkmale des Giftes auszuspüren. Nach seiner Hinrichtung hat ein junger Mann von Vermögen, Castaings Umgang, dem Präsidenten des Tribunals Papiere vorgelegt, aus welchen erhellet, daß der Giftmischer ihn durch tausenderlei Verführungen zu einem gegenseitigen Testamente zu bestimmen suchte, wodurch das Vermögen des Einen dem Ueberlebenden, der Castaing zu sein gedachte, zugefallen wäre. Castaing war 27 Jahre alt.

Hüten Sie sich vor dergleichen Bekanntschaften und leben Sie wohl. Meine herzlichsten Grüße der Frau von Varnhagen.

Verehrungsvoll

der Ihrige

Oelsner.

Aus meinem Briefe ersehen Sie leicht den Zustand von Abspannung, in dem ich mich befinde. Ich habe große Mühe, meine spärlichen Ideen zusammenzureihen. Gemüthserquickung

thut mir noth. Bei aller Freude, die mir des Herzogs von A. Triumphe einflößen, darf ich nicht hoffen, die Erholung, die Herzstärke, deren ich bedürftig bin, auf dem Balle zu finden, den die Stadt künftigen Montag Seiner Königlichen Hoheit giebt. Ich habe daher die Einladung, womit mich der Präfekt beehrt, an einen lebenslustigeren Landsmann abgetreten. Dieses Fest ist eine wahre Kalamität für die Pariser Tafeln. Alles Wildpret nämlich, von weit und breit, haben die Pastetenbäcker in Beschlag genommen. Köche und Wirthinnen erheben Zetergeschrei über die Theurung, welche durch das Gastgelag der Munizipalität verursacht wird. Ein Rebhuhn sonst, in jetziger Jahrszeit, mit 15 Sols bezahlt, kostet 3 Fr. Der Anschlag zu dem Feste ist auf 1,500,000 Franks gemacht. Man glaubt nicht, daß die Galanterie der Munizipalität mit dieser Summe ausreiche. Da zu dem Feste nun auch die Oktrois der Stadt erhöht worden, so kann man sich vorstellen, daß bei dem Jubel nicht — den Ungeladenen allen — großes Entzücken sprudle.

L'Exile's oder Gabriel Desodry's Lob tönt aus allen liberalen Trompeten. Lassen Sie sich dadurch nicht verleiten, den Roman von Picard für ein treffliches Werk zu halten. Er ist, wie jedes der Werke dieses Verfassers, ein triviales Meisterstück. Ueber das Alltägliche weiß sich Picard nie zu erheben. Das aber schildert er mit Wahrheit. Sie können sich treue Züge aus der Revolution versprechen, witzige Wendungen fast gar keine. Doch da ist eine. Bei dem schnellen Uebergange aus dem Consulat in's Empire sagt der Held des Stücks: qui nous aurait dit, il y a quelques mois, que nous aurions les opinions, que nous allons avoir.

Lacretelle, le jeune, ist in der Société des bonnes lettres lästerlich gegen Goethe zu Felde gerückt. Er betrachtet ihn als einen von den Hauptketzern, die der ächten alleinselig-

ıachenden litterarischen Kirche Immobilität untergraben; da
; doch erwiesen, daß außer dem Siècle de Louis XIV. kein
eil, kein Gedeihen zu hoffen steht. In dem zweiten Theil
hrer Testimonien würden Sie wohl thun, die glücklichen
achahmungen Goethe's nachzuweisen. Zwei von Walter
cott habe ich Ihnen angezeigt.

Nächstens erscheint eine Uebersetzung der Haller'schen
:stauration. Haller hat im voraus erklärt, daß er des
ɔdes sterbe, wenn ein liberales Blatt nur ein vernünftiges
ort in seinem Werke finde, lobe oder genehmige. Demnach
ire es ein Leichtes, ihn zu Tode zu ärgern.

Ein Reisender erzählt, die Mönche hätten General Riego
iumtrunken zum Galgen geschleppt.

L'École des Vieillards verdient von einem Manne Ihres
ılents auf die deutsche Bühne versetzt zu werden.

34.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 9. Januar 1824.

Ein glückliches Neujahr ruft mein innigster Wunsch
ınen schon lange zu, mein verehrtester Freund! Aber der
ıf wartet auf Gelegenheit und diese wiederum, wie kürz-
h häufige Beispiele gezeigt, wartet selber nicht! Diesmal
ɔch läßt mich der Kourier unbekümmert; ich schreibe Ihnen
.rch Hrn. Michael Beer, den dieses Blatt zugleich freund-
aftlichst bei Ihnen einführen möge! Er ist ein junger
:ann von edler Denkart und schönem Talent, der Poesie
geben, die ihm so eben erst auf der hiesigen Bühne den
:anz des vollkommenen Erfolgs für ein Trauerspiel gereicht,

dessen Gegenstand „der Paria“ für unsere Tage einen besondern Anreiz zu haben scheint. Dem Verfasser wünsche ich außer Ihrer eigenen freundlichen Güte auch die des verehrten Grafen Schlabrendorf zu erbitten, dem ich nicht besonders deshalb schreibe, weil ich auf Ihre Vermittelung zu rechnen wage! —

Mein Brief vom 6. Dezember wird Ihnen zugekommen sein; ich habe die Ihrigen vom 14. November und 12. Dezember. Die Versäumniß, deren wir Ihnen schuldig scheinen konnten, war uns selbst ein herber Verdruß, und wir haben sehr darüber geklagt; allein wer vermag in diesen Dingen etwas auszurichten! Alles geht wie das Wetter, bald heiter, bald trüb, bald mit unerwartetem Sonnenblick erfreuend, bald mit kaltem Regenguß überraschend, wir glauben jedesmal, der Himmel habe es auf uns abgesehen, aber ganz und gar nicht! wir stehen darum nicht besser, noch schlimmer mit ihm; nur wählt man klüglich seine Zeiten zum Ausgehen und Daheimbleiben. In der That wäre es sehr gefehlt, hier allzuviel Absichtliches vorauszusetzen; die Zufälligkeiten drängen und stoßen sich, und auch nicht allzusehr! Der Erdrückten sind immer verhältnißmäßig gegen die Drückenden nur sehr wenige, obwohl für diejenigen, die es trifft, alles Verhältniß aufhört. Die Gleichnißrede führt mich auf die Sache selbst. Eine Untersuchung wegen des Brückenunglücks ist fortwährend im Gange; durch die von Seiten des Stadtgerichts und durch die Eingabe der Stadtverordneten aufgeführten Thatsachen scheint zu erhellen, daß die Behörden nicht nur großer Unaufmerksamkeit, sondern auch höchst mangelhafter Berichterstattung schuldig geworden; man spricht auch schon davon, daß Herr von Pirch an des Herrn von Brauchitsch Stelle die Kommandantschaft erhalten werde. Eine neue Kabinetsordre jedoch würden die Bürger am mei-

sten wünschen. Daß die Abfassung solcher hohen Schriften vor der Bekanntmachung von allen Seiten wohlgeprüft zu werden habe, ist seitdem auch an einem andern Beispiele kund geworden, wo ein veränderter Ausdruck einen neuen Abdruck in der Zeitung nöthig machte. In keinem Falle aber würde ich im Kabinette des Kurfürsten von Hessen dazu geschwiegen haben, daß man diesen Fürsten in einer Verordnung gegen staatsgefährliche Umtriebe den Satz aufstellen ließ, die Erfahrung beweise, daß es verbrecherischen Anschlägen nie gelingen könne, die gesetzmäßige Ordnung zu untergraben, gegen welche Unmöglichkeit dann doch die strengsten Maßregeln ergriffen werden! Ich glaube, solche barbarische Sprachunseligkeit ist nur einzig in der deutschen Beamtenwelt zu finden, dicht neben der hochgebildeten, glänzenden Geisteskultur aller Art, die nur nicht immer mit dem äußeren Machtansehn gestempelt und daher gehörig beglaubigt ist. — Das Ereigniß selbst, welches von Kassel erzählt wird, hat hier einen erschreckenden Eindruck gemacht. Unser Justizminister meinte, die Sache erfordere das Einschreiten des Bundestages; andere Personen wollten darin nur eine Handlung der Souverainetät sehen, wie dieselbe neuerdings in Spanien wieder zum Muster aufgestellt sei; noch andere sind gegen den Hergang selbst noch in Zweifel, und wirklich verlautet darüber seitdem nur noch wenig; vielleicht soll nicht weiter davon geredet werden, und so schweig' ich denn auch meinerseits.

Neuigkeiten haben wir sonst wenige für das Gespräch; es fehlt sichtbar an einem ausreichenden, ergiebigen Stoffe. Von den nahen Provinzialständen ist zwar öfters die Rede, aber in so unbestimmten Vermuthungen, mit so wenig Gegebenem, daß der Gegenstand noch zur Zeit völlig unfruchtbar bleibt. Von ansehnlichen Geschenken, welche mehrere

Militair- und Zivilbeamte erhalten, hat man auch eine Zeitlang gesprochen, allein es ist auch damit schon wieder vorbei. Die Herren von Witzleben und Albrecht sollen jeder 20,000 Thaler, Herr von Altenstein 25,000, Andere 10,000 und 8000, und zum Theil auch geringere Summen erhalten haben. Altenstein, Ladenberg, Krull, Piautaz u. A. sollen ihren Antheil den Rückständen des Aversionalfonds der französischen Liquidationen verdanken; auch Herr Geheimerath Schöll, heißt es, war mit 25,000 Thaler bedacht, aber das sonderbare Benehmen des Hrn. Geheimen Legationsraths Eichhorn, der auch einen kleinen Antheil erlangen sollte, hat die Sache verdorben, sagt man; Herr Eichhorn erklärte nämlich schriftlich, sein Gewissen verbiete ihm, von jenen Geldern auch nur einen Pfennig anzunehmen; wenn er in jenen Geschäften gearbeitet habe, so sei das bloß in Erfüllung seiner Beamtenpflicht gewesen u. s. w., durch welchen wilden Gegenstreich nun auch der Antheil Hrn. Schöll's unterdrückt worden. Nicht Geschenke annehmen wollen, dürfte indeß bei manchen Menschen die gute Gesinnung verdächtig machen; wirklich entspricht solche republikanische Tugend nicht völlig dem sogenannten monarchischen Prinzip, wie es jetzt viele Leute verstehen! — Man spricht auch sehr stark von einem Abzuge von zehn Prozent, den alle Beamte von ihrem Gehalt erleiden sollen, da die Bedürfnisse des Staates solche Ersparungsmaßregeln dringend nöthig machen. Für das begonnene Jahr dürfte die Sache jedoch wohl noch nicht gemeint sein.

Die Glückwünsche des Wiener Hofes zur Vermählung unseres Kronprinzen hat Herr General von Steigentesch hieher überbracht; seine Erscheinung war auffallend genug nach dem Aergerniß, welches die Depesche des Herrn von Linden im 7. Bande der Correspondence inédite de Napoléon

in Bezug auf unsern Hof an jenen Mann geknüpft hatte; man glaubt überdies, er sei absichtlich zu dieser Sendung gewählt, um die Stimmung zu prüfen, und falls sie günstig erschiene, ihn sogar zum Gesandten hier zu bestellen, da Herr Graf Zichy an einen höheren Posten befördert werden soll. Mit seiner Aufnahme kann er zufrieden sein; der König hatte die Artigkeit, im Theater das Trauerspiel des Herrn Beer absagen und ein Lustspiel des Hrn. von Steigentesch aufführen zu lassen. Hieraus zieht man den Schluß, der im politischen Leben gewichtvolle Anwendung hat, daß es für Begünstigte, so lange sie es sind, keine Kompromittirung gibt. — Der baierische Hof hat sich beschwert über die vielen ungestümen Forderungen, welche bei Gelegenheit der Vermählung abseiten preußischer Edelleute wegen baierischer Orden laut geworden. Ein Graf von Gersdorf wollte ein Großkreuz mit dem Degen in der Faust erzwingen. Herr von Olterstedt befindet sich auch unter den abgeblitzten; doch der wird sich schon noch helfen und den Sommeraufenthalt des Königs in Baden schon gehörig benutzen! —

Von unsern sonstigen diplomatischen Bewegungen ist es ziemlich still, außer daß Graf Flemming bald nach Neapel abreisen wird. Herr von Martens und Herr von Schepeler sind in grimmiger Entrüstung, sich noch immer ohne Gesandtschaft zu sehen, Hrn. Greuhm's Abgang wird wohl nicht wieder besetzt werden. Die Kongresse machen auch die Gesandtschaften zum Theil überflüssig. Im August soll wieder einer sein, man weiß noch nicht, ob in Florenz oder Aachen. Die Engländer erklären sich zwar in Betreff der Kongresse immer mehr als Abtrünnige und Andersgesinnte, allein man weiß nun schon, was es mit ihren Erklärungen auf sich hat.

Sie haben mich auf Picard's Roman doch begierig ge-

macht; „ein triviales Meisterstück“ ist trefflich bezeichnend! Ich werde ihn lesen; an Schilderungen, die für uns Spreeleute wenigstens einen reisebeschreiberischen Werth haben, ist er immer reich. Wird Lacretelle'n denn auf seine Ausfälle gegen Goethe nicht schon von Franzosen geantwortet? Wir haben jetzt Frau von Goethe, die Schwiegertochter, zum Besuch; sie wohnt bei Herrn Geheimerath Nicolovius, an solchem „Abort“, wie Herr Geheimerath Wolf sagt.

Endlich habe ich auch den Brief der Herren von Saur und St. Genies erhalten! Hier die Antwort, die ich Ihrer Güte anheimstelle. Wenn Fehler darin sind, so hat das nichts zu sagen; die Herren haben mir in ihrer Zuschrift so derb geschmeichelt, daß ich ihnen mehr zumuthen kann. Noch eine Sorge fällt mir da auf's Herz! Mein Brief wird doch nicht Gefahr laufen, eine Art Publizität zu erhalten? Wenn ich das fürchten müßte ..... doch Sie werden mir ein Schützer sein und dergleichen nicht gestatten! Und so laß ich ihn getrost abgehen! —

Noch hab' ich des wichtigen Ereignisses, daß unsere Zeitungen jetzt sechsmal wöchentlich erscheinen, nicht gedacht. Ich sehe es als ein Wunder an und halte nun alles für möglich. Der Vortheil davon ist bis jetzt nicht groß; doch vermindern die kleineren Portionen die sonstigen Magenbeschwerden, auch habe ich gern jeden Morgen eine Zeitung zum Frühstück.

Unter welchen Störungen und kleinen Verdrüssen ich diese letzte Seite schreibe, können Sie nicht vermuthen. Der Buchbinder bringt mir 42 Bände, die fast alle schief beschnitten und schlecht gefalten sind. Der Buchdrucker hat mir einen Bogen Manuskript verloren. Eine Abbestellung trifft zu spät ein, für eine neue Anordnung fehlt der Bote. Ich rücke mit dem Tische aus der Ofenhitze und komme dem

Fensterzugwinde zu nah. Kann ich anders als schließen unter so gehäuftem Mißgeschick? Vielleicht wenn Herr Beer noch nicht abreist, gewinne ich noch morgen etwas Zeit! Meine Frau grüßt innigst mit den eifrigsten Wünschen für Ihr Wohl und Heil, mit dem sich das unsere so gern verknüpft fände!

Leben Sie wohl, mein verehrter Freund, und bleiben Sie unter allen Umständen und Ereignissen der treuen Gesinnungen gewiß

Ihres

K. A. V. v. E.

35.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 10. Januar 1824.

Weder von hiesiger Witterung, noch Gesundheit will ich Ihnen melden; beide sind äußerst schlecht und die Zeit ist zu kostbar, um sie an widerwärtige Gegenstände zu verwenden. Der Himmel gebe, daß Sie, mein hochverehrtester Freund, und Frau von Varnhagen sich vollkommen wohl befinden.

Die Rede des Präsidenten der nordamerikanischen Freistaaten hat hier auf Publikum und Kabinet gewaltigen Eindruck gemacht. Es scheint fast keinem Zweifel mehr unterworfen, daß England sich mit der großen Föderalrepublik verbinde. Solchergestalt wäre Spanien Kulminationspunkt der heiligen Allianz geworden. Wenn England und die nordamerikanischen Freistaaten zusammenhalten, wer in der Welt kann sich dann noch schmeicheln, die Unabhängigkeit

der Südamerikaner mit Vortheil oder nur ohne Nachtheil anzutasten. Als in den fünfziger Jahren des vorigen Säkulums Kaunitz den Gedanken faßte, daß die beiden Erbfeinde — Oesterreich und Frankreich — sich mit einander vertragen könnten, staunte die Welt. Was Kaunitz that, war im Grunde weiter nichts als gesunder Menschenverstand, der ein Vorurtheil ablegte. Plötzlich erhob sich eine ungeheuere, nie gesehene Macht. Ein Gleiches geschieht, sobald England seinem alten Grolle gegen Nordamerika entsagt. Die freigewordenen Kolonien, wenn sie sich nicht mehr verachtet oder bedroht sehen von ihrer ehemaligen Metropole, sind geneigt und bereit, sich vorzugsweise ihr anzuschließen. Englisches Blut fließt in den Adern der Freistaaten.

Hrn. von Villèle kommt es ganz gelegen, mit den Antipoden der westlichen Hemisphäre Frieden zu halten, aber Rußland dürfte an der Koalition der maritimen Schirmvögte kein Behagen finden. Das russische Kabinet soll zu Washington eine weit liberalere Sprache angenommen haben als es in Europa zu führen pflegt. Die Engländer spürten Unheimliches in der Zweizüngigkeit und die Nordamerikaner nicht weniger. Stehen die Sachen wirklich, wie sie scheinen, so droht ein hochtrabender Zwist den Mächten von Europa, oder Rußland müßte gelindere Saiten aufspannen, seine Präpotenz-Ansprüche mäßigen, welches ihm Meinung vielleicht und Selbstgefühl untersagen. In Spanien ist eine königliche Anarchie an die Stelle der demokratischen getreten. Die französischen Behörden stehen mit ihren Bundesgenossen in offener Fehde. Hier beschuldigt man England, Waffen, auf mögliche Ereignisse, in Asturien und Galizien einzuschmuggeln. Dem französischen Ministerium konnte nichts Aergerlicheres begegnen als in dem Versuche eines Anleihens für Spanien zu scheitern. Die spanischen Machthaber zu—

mehr Nachgiebigkeit zu bringen, ist der Marquis de Talarü beauftragt worden, eine Forderung von 30,000,000 mit Nachdruck zu erheben. Frankreich nämlich verlangt entschädigt zu sein für die Verluste des Handels, für die Ausrüstung der Glaubenshelden u. s. w. Das spanische Ministerium hat die Forderung sehr übelgenommen und ist dem Ansinnen höchst ungnädig begegnet. Der Finanzminister warf den Agenten, der deshalb an ihn deputirt worden, ohne Weiteres zur Thür hinaus, während andererseits Talarü und Casa Irujo in den bittersten Wortwechsel geriethen. Spanien sandte darauf einen außerordentlichen Kourier mit einer Note nach Paris, so unumwunden, wie kein anderes Kabinet sich erlauben würde. Die Forderung Ludwig's XVIII. sei unanständig, seiner unwürdig, Spanien sei nichts schuldig, was Frankreich gethan, sei für die gemeinschaftliche Sache der Könige geschehen, allerdings sei Ferdinand unumschränkt, aber ein König von Spanien könne seine Unterthanen nimmer so scheeren und pressen, wie ein König von Frankreich die seinigen. In welchem Tone Frankreich geantwortet, habe ich nicht erfahren, aber es hat geantwortet. Die Note hätte allenfalls auch sagen können, was Frankreich für Spanien gethan, sei zu Gunsten der Septennalität geschehen. — In Hinsicht derselben sind die Meinungen des Hofes seit einigen Tagen schwankend. Pozzo di Borgo, der Stimme im Kapitel führt, soll der Septennalität entgegen sein. Der russische Kaiser wolle nicht, daß solch eine Maßregel zum Vortheile des Herrn von Villèle gereiche. Seine Majestät sehe diesen Minister sehr ungern am Ruder, er sei dem nordischen Monarchen gleichsam ein Dorn im Auge. Vielleicht hat man nicht unrecht, ihn für einen falschen Bruder im System der heiligen Allianz zu betrachten. In Beziehung auf Frankreich freilich befolgt er es treu, doch mit Behut-

samkeit, in Hinsicht des Auslandes kümmert es ihn wenig. Selbst Herr von Chauteaubriand gilt in einem Theile des Faubourg Saint Germain für einen nur halbschlächtigen Ultra. Er hat mancherlei großbrittanische Regierungsbegriffe im Kopfe.

Nach der Meinung Vieler ist Baron Vitrolles, ein Erzintriguant, aber ohne Talent, als Vorläufer einer neuen Administration bongré malgré in's Ministerium gedrungen. Jules de Polignac, der für einen natürlichen Sohn des Comte d'Artois ausgegeben wird, Latil, Bischof von Chartres und Beichtvater von Monsieur, le comte de Bruges, würden wahrscheinlich darin Platz nehmen.

Der Marquis von Marialva hat Gestank hinterlassen, fünf oder sechs Maitressen, wovon jede sich für die ausschließliche hielt. Nur eine ist bedacht worden. Sie heißt Eliot, ist aus Lyon und führt als Wittwe eines portugiesischen Offiziers den Feldzugsnamen Odaly. Diese Person, die in einer Winkelstraße unterhalten wurde und von der niemand ahnte, kommt mit einem Kinde zum Vorschein von 6 bis 7 Monaten. Der Marquis hat ihm Namen, Titel und Güter vermacht. In Portugal werden die Familien Caduval und Casoens Riegel vor die Erbschaft schieben; in Paris, wo keine Grundstücke, aber großer Reichthum von Kostbarkeiten, Silberzeug und Juwelen, wird der Sohn des Herzogs von Luxemburg, der durch Heirath in die Familie Caduval gekommen, Einspruch thun. Das giebt einen Prozeß. Zu gleicher Zeit verfolgt die Hure Xybier de la Sagne den ihrigen.

Huldigungen meinen Genien. — Leben Sie wohl.

Von ganzer Seele Ihr ergebener

Oelsner.

36.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 5. Februar 1824.

Hochverehrtester Theurer!

Herr von Stägemann hat mir im Januar baldige An-
nft zweier jungen Berliner versprochen und durch dieselben
riefe von Ihnen. Noch steht die Hoffnung auf der Lauer
ıd ich schmachte, schmachte zu wissen, ob meine Genien sich
ohlbefinden, was sie über dieses und jenes in der Welt
nken und ahnen, denn auch die Gabe, richtig zu ahnen, ist
nen verliehen und sie kommt von oben so gut wie die der
merischen Helden, zu träumen; endlich dürstet mich zu lesen,
ıß Herr und Frau von Varnhagen mir immerdar ein wenig
neigt verbleiben. Besagte Punkte sind für mich Gegenstand
s allerinnigsten Interesses, und den Tag, der sie beleuchtet,
erde ich als den ersten heiteren des bereits hervorblicken-
n Frühlings betrachten.

Gleich nach Abgang meines vorigen Packets empfing ich
ifolgende sieben Inlagen. Darum gelangen sie vier Wochen
äter, als geschehen sollte, in Ihre Hände. Sie werden
hnen nichtsdestoweniger willkommen sein. Ueber seinen Pa-
eren hält der sonst so freigebige, edle Einsiedler wie ein
nauser. Mißtrauisch bewacht er diese Schätze, und es ist
in Leichtes, ihm etwas davon abzulocken. Allein Sie, Herr
n Varnhagen, stehen bei Sr. Ehrwürdigkeit in ganz aus-
zeichneter Huld. Allmählig wächst Ihre Sammlung und,
dem ich sie gedeihen sehe, schmeichle ich mir, die Heraus-
ıbe eines Angelus Silesius Secundus zu erleben. Den
erfasser der Einzelblicke könnte sie nicht ärgern; nur müßte

jeder Möglichkeit einer Vermuthung auf ihn vorgebeugt werden. Das ist schwer, aber unerläßliches Ausbeding. Dem Gegenscheine, in welchen man die adlichen Genüsse der Stamm- und Jagdlust mit den stilleren der Silbenlust zu bringen gesucht, fehlt meines Erachtens Schärfe des Abstichs, und so fällt der Gedanke nicht genug in's Auge. In Summa aber haucht aus den Sprüchen ein gesegneter Geist. Ich bitte um einige Anerkenntniß. Gießen Sie Nardenö auf das Haupt des guten Greises, ein paar Zeilen aus de vollen und klarfließenden Quell Ihrer unübertrefflichen Feder.

Wir haben hier diesen Winter eine Menge Preußen vo Stande. Bloß Hr. von Eckardtstein gefällt allgemein. Jedermann findet ihn liebenswürdig. Von den anderen behaupte die Franzosen, daß sich unsere Herren viel zu viel Bedeutun beilegen. Englische Lords, sagen sie, und russische Fürste sind bei weitem anspruchsloser und daher anziehenderen Umgangs. Auch wird den Russen und den Engländern nachgesagt, daß sie mehr Geld aufgehen lassen, was ihnen in de Augen der Pariser gar nicht zur Schande gereicht.

Fürst Kaunitz, der sich in Paris aufhält als preußisch Graf von Rietberg, bewohnt seit 14 Tagen Zimmer i Sainte Pélagie, die Ihnen Herr von Scorck beschreiben kan An Gesellschaft ist dort kein Mangel. Sie besteht meistentheils aus vielbewanderten Weltleuten. Demungeachtet möcht ich das Hotel nicht unter die besten in Paris zählen.

Von den Gelagen, den Bällen, den Festen, die heu hier gegeben werden, von dem Gerolle der Wagen und de Kothe, worin die Fußgänger waten, machen Sie sich keine Begriff. Der Himmel hängt voll Geigen und in dem Souterrain der Operngalerie wird getanzt. Die Rente ist auf 9 gestiegen und soll vor Ende Monats, wie man sich schmeichel, au pair stehen sans le coupon. Kurz vor Eröffnung d

moskovitischen Feldzuges, der ein scheusliches Garaus genommen, stand die Staatsrente ebenfalls 96—97.

Daß Herr von Villèle, trotz aller Finanzkunst, nicht ganz so wohl bei Hofe angesehen ist, wie Herr von Chateaubriand, rührt hauptsächlich von den Priestern her. Er hat sie gewaltig vor den Kopf gestoßen durch die gewiß nur allzugelinde Maßregel des Staatsraths gegen den Hirtenbrief des Erzbischofs von Toulouse. Das Gestirn der Jesuiten erhebt sich mehr und mehr über den Gesichtskreis. Pour faire son chemin, heißt es, il faut avoir la manche longue, ou large et la robe courte. Außerdem scheint Herr von Villèle Sr. Majestät dem Kaiser Alexander zu mißfallen.

Der schwarze Adler an Hrn. von Chateaubriand hat überrascht, da in der Meinung des Parterre nichts Erhebliches durch diesen Minister geschehen, und man zu wissen glaubte, daß er keine der Krone Preußen sehr vortheilhafte Gesinnungen von Berlin zurückgebracht.

Die heutigen Abendblätter bringen uns die Rede, womit das englische Parlament eröffnet worden. Sie ist, wie alle Reden vom Throne, wenn sie nicht Krieg verkünden, ein bloßes Paradestück. England wird, wenn ich den Sinn recht gefaßt habe, in Hinsicht der spanischen Kolonien geschehen lassen, was geschehen kann und nicht geradezu seinem Vortheile zuwiderläuft. Also darf Frankreich dem Könige von Spanien zu Behauptung seiner Herrschaft allen möglichen Vorschub leisten.

Von Vielen wird dieses Zulassen als ein schlauer Staatsstreich betrachtet, der Frankreich und Spanien zu eitlem, nichts bezweckendem Kraftaufwande verleite. Laut spricht das Handelsinteresse für die Unabhängigkeit von Mexiko und Südamerika; Herr Canning, Lord Liverpool schmeicheln ihm offenbar. Allein giebt es nicht in England eine ansehnliche,

vielleicht überwiegendere Masse von Meinung, die das Handelsinteresse mit scheelen Blicken sieht. Es dünkt sie nahverwandt mit Radikalism, der in England ebenso verhaßt ist, wie der Jakobinism in Frankreich. Wir sind reich genug, brauchen nicht noch reicher zu werden, das Glück des Handels macht die unteren Klassen muthwillig. So setzten römische Kaiser weiteren Eroberungen ein Ziel, weil ihnen die Soldaten gefährlich wurden. Denken ließe sich, daß, während die Außenseite des Ministeriums dem Handel die schönsten Hoffnungen reicht, die innere Macht des Kabinets ganz im Geiste der heiligen Allianz athme und seinen angeblichen Konsuln Auftrag ertheile, den Samen der Zwietracht in die Staaten auszustreuen, bei denen sie akkreditirt sind. In Mexiko herrscht der wunderlichste Begriffs- und Kastenwirrwarr von der Welt und die Südamerikaner sind vermuthlich noch schlechteres Gesindel als die Spanier. Sie müssen doch wohl so gut wie diese zu bearbeiten, zu bestechen, zu bethören sein.

Dem Gouverneur von Martinique ist es gelungen, Cuba in einen Zustand von Neutralität zu sänftigen. Die weiße Bevölkerung der Insel beläuft sich auf 300,000 Seelen. Von der farbigen ist wenig oder nichts zu fürchten. Havannah scheint der diplomatische Waffenplatz, von welchem aus auf Mexiko eingewirkt wird. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist Iturbide zum Gebrauch seines Einflusses nach England berufen worden. Aus Frankreich schiffen fortwährend Streitkräfte nach Westindien. Deren befinden sich sogar im südlichen Ozean. Gelingt es, Mexiko zu unterwerfen, so sieht sich Südamerika von der Rückseite angegriffen.

Aber die Vorstellungen, welche ich Ihnen hier entwickele, zerrinnen wie Irrlichter, sobald sich mir das Bild der nordamerikanischen Freistaaten spiegelt. Diese können unmöglich

den französisch-spanischen Eroberungen gelassen zusehen. Sie haben Beweggründe und Mittel, den vortheilhaften Handel zu behaupten, den sie mit den südamerikanischen Insurgenten geführt. Die Unterwerfung der spanischen Kolonien müßte in der Geschwindigkeit und wie ein Taschenspielerkniff geschehen, oder Zwiespalt ist unvermeidlich. Erfolgt er, so muß England früher oder später Parthei ergreifen, und ist es zu öffentlicher Waffenthat gedrungen, so erräth man, wenigstens in gegenwärtigem Augenblicke, nicht, durch welche Verwickelung es in den Gegensatz von Nordamerika gerathen könnte, oder die Regierung müßte unverholen der Stimme des Handelsinteresses Hohn sprechen, wobei ein englischer Minister doch immer, und mit Recht, auf gefährliche Beispiele gegründetes Bedenken trägt.

Mit einem Worte muß ich Savary's erwähnen, der übrigens nebst seinem Abentheuer in tiefer Vergessenheit ruht. Talleyrand nicht zu Schanden gemacht zu haben, zeigt, daß Savary in der Unglücksgeschichte des Herzogs von Enghien bloß den Mameluken gespielt. Von dem, was im Salon vorgefallen, hatte der Antichambremensch munkeln gehört, aber nichts Bestimmtes vernommen. Es gibt Leute, die besser unterrichtet sind. Dahin gehört Stanislas von Girardin. Dieser besaß Joseph Bonaparte's engstes Vertrauen. Schrieb er, so wäre Talleyrand nicht zu retten. Man darf ihn nicht mit einem andern Girardin verwechseln, ebenfalls Schwager des preußischen Hrn. von Bohme, und der gegenwärtig königlicher Jagdkapitän ist. Wie der Ruf des Ersteren gut, klingt der Ruf des Letzteren schlecht. Wegen seiner Grausamkeit machte ihn Bonaparte in der Schlacht von Montmirail zum General. Unter Andern erschoß er dort ganz ohne Noth und mit auf die Brust gesetzter Pistole einen gefangenen russischen Oberst, der sich sträubte, die Niederlage zu bekennen.

Die „École des Vieillards“ ist, die Franzosen mögen sagen, was sie wollen, ein Stück im deutschen Geschmack, nicht Lustspiel, sondern Drama. Gefallen würde Ihnen „Julien“, ein Vaudeville, obgleich die Zensur es scharf beschnitten hat. Im ersten Akt geht der junge Pächter, der wegen Unwürdigkeit die Tochter des Grafen, die ihn liebt, nicht heirathen kann, aus Verzweiflung unter die Soldaten. Zwischen dem ersten und zweiten Akt verfließen 25 Jahre. Man sieht die nämlichen Personen wieder, aber um vieles älter. Julien, der Verstoßene, ist Feldherr, ist Baron geworden. Seine Tochter verliebt sich in den jungen Maler, der das Haus besucht. Diesem begegnet, was einst dem jungen Pächter widerfuhr. Glücklicherweise entdeckt sich in der verarmten Mutter des Malers die Tochter des Grafen und mit dem Sohne einer Marquisin findet keine Mißheirath statt. Juliens Oheim, ehedem père Jaques, jetzt Financier oder Feinhans, belustigt durch den Kontrast der Sitten.

Aber es ist Zeit, daß ich schließe. Meine Huldigungen der Frau von Varnhagen.

Hochachtungsvoll

von ganzer Seele

der Ihrige

Oelsner.

37.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 8. Februar 1824.

Durch den größten Zufall erfahre ich so eben, daß ein Kourier abgeht. Ich wäre untröstlich gewesen, auch diesen

wieder zu versäumen! Gleichwohl wird es nicht viel anders sein; denn zwischen Besuchszwang und die nahe Mittagstafel unseres Dr. Erhard eingeklemmt, bleiben mir nur wenige Augenblicke, um Ihnen, mein theuerster Freund, die Grüße der Liebe und Ergebenheit zu wiederholen, welche die treueste Empfindung unverbrüchlich für Sie bewahrt! Meinen Brief vom 9. v. M. durch Hrn. Michael Beer werden Sie empfangen haben; ich bin im Besitze des Ihrigen vom 10. Unsere hiesigen Neuigkeiten sind von keiner lebhaften Art, sie haben alle etwas Schleppendes, selbst unsere Faschingstänze sind nicht allzu hitzig; am meisten Zeit läßt sich Spontini's neue Oper, die vielleicht erst über's Jahr zur Aufführung kommt. In der Gesellschaft ist Bewegung genug, doch vermißt man Heiterkeit und Seele. Neue Verstörung ist auch durch den abermaligen Schwung der demagogischen Geschichten gekommen. Die Verhaftungen sind sehr zahlreich, und betreffen zum Theil auch ansäßige, begüterte Personen; man sagt, das Schloß von Köpnik sei zu ihrer Aufnahme eingerichtet, und bereits von mehreren Staatsgefangenen bewohnt. Es scheint keinem Zweifel unterworfen, daß diesmal wirklich verbrecherische Vereine entdeckt worden, die den Umsturz der bestehenden Regierungen bezweckten; inzwischen ist das Verbrecherische darin, nach dem was erzählt wird, mit so vielem Kindischen und Albernen vermischt, daß alles Gefährliche wieder völlig verschwindet. Ein junger Edelmann in Baiern, der in jenen Vereinen gewesen, soll plötzlich, von Gewissensangst getrieben, alles der Staatsbehörde offenbart haben, die nicht ermangelte, hieher darüber die geeignete Mittheilung zu machen. Andere behaupten, Herr Adam Müller habe von Leipzig aus die Umtriebe in Halle entdeckt und angezeigt, noch Andere messen Hrn. von Otterstedt ein Verdienst in diesen Angelegenheiten bei. Die österreichische Mittheilung über die Umtriebe in

Italien mußte unter diesen Umständen hier Eindruck machen: man kann die Geschicklichkeit der Abfassung nicht verkennen. Es scheint, nach allen diesen Vorgängen, einleuchtend genug, daß die Beschlüsse von Karlsbad ihrem Zwecke nur unzureichend entsprochen haben, und daß daher nöthig wird, sie bei ihrem diesjährigen Ablaufe nicht nur zu erneuern, sondern auch zu verschärfen. Dahin zielt vieles, und ohne Zweifel werden in dieser Absicht am Bundestage wichtige Anträge geschehen. In Betreff der europäischen Politik ist nun alles auf die neue Eröffnung der Parlamente von England und Frankreich gespannt, aus ihren Verhandlungen wird sich erst der Boden hervorheben, auf den man mit Zuversicht treten kann. Die Rede des Präsidenten der Vereinigten Staaten hat sehr mißfallen; sie trägt vielleicht dazu bei, wenn Herr von Jouffroy seine Bestimmung als Nachfolger des verstorbenen Hrn. Greuhm nicht so bald antritt. Graf Flemming, begleitet von Hrn. von Olfers, geht in wenigen Tagen auf seinen Posten nach Neapel. Wegen der übrigen Posten scheint noch alles ungewiß; was die Zeitungen melden, ist ganz falsch, namentlich hat die Erwähnung, die von mir neulich geschehen, auch nicht den geringsten in meinem Verhältnisse sichtbaren Grund. Man denkt wohl nicht mehr so schlimm von mir, glaub' ich selbst; aber an eine Wiederversendung ist unter den waltenden Umständen sobald nicht zu denken! Und wahrlich! eine jede käme mir auch nicht gerade recht. Was inzwischen meine Lage hier, wie sie nun eben ist, Unseliges, Einengendes, Drückendes und Schwankendes hat, das ist Gott bekannt; ich mag nicht davon reden, und will mir lieber die vortheilhafte Seite gegenwärtig halten, die ich nach Jahren doch auch daran zu finden gelernt! —

Ich lebe fortwährend sehr zurückgezogen, und das thut mir gut. Auch beim Ordensfeste war ich nicht, und habe

mit den Geheimenräthen Eichhorn und Philipsborn, die den rothen Adler dritter Klasse nicht empfingen, dieses zwar gemein, das andere aber noch vor ihnen voraus, daß ich ja auch nicht einmal dazu vorgeschlagen worden. Man rechnet es dem Hrn. Grafen Bernstorff sehr zur Ehre, daß er den Geheimerath Eichhorn, trotz alles schlimmen Vorurtheils, das gegen diesen herrscht, jener Auszeichnung würdig genannt und seinerseits entgegengeführt habe. —

Hier sende ich Ihnen, mein theurer Freund, ein neues Büchlein, das sehr auf Ihre Nachsicht rechnet. Glücklicherweise ziehen der schlechte Druck und das schlechte Papier die Aufmerksamkeit zum Theil auf sich, und ehe man zu dem Inhalt kommt, ist schon viel Tadel abgesetzt. Ich verspreche mir selbst mehr von den versprochenen Fortsetzungen, die ich nun wohl versuchen muß, da mich der Kronprinz unter Bezeigung seines Beifalls dazu hat aufmuntern lassen. Auch Herr Ancillon hat mir sehr Schmeichelhaftes über das Büchlein geschrieben. Inzwischen ist mir selten bei einem litterarischen Erzeugniß so wenig zuversichtlich gewesen, wie diesmal. Das eine der beiden Exemplare bitte ich Sie dem hochverehrten Einsiedler mit dem Ausdruck meiner innigsten Ergebenheit zu behändigen. —

Ich muß schließen. Rahel empfiehlt sich Ihnen angelegentlichst; einen Brief von ihr wird Ihnen Herr Oppenheim überbracht haben. —

Mit der herzlichsten Gesinnung

Ihr treuergebener

K. A. V. v. E.

Wir haben die junge Frau von Goethe jetzt hier, die am Hofe und in der Stadt nach Namensgebühr ausgezeichnet und gefeiert wird. Von wem ist in der „Revue ency-

cloped." Nr. 59 die Anzeige von Aubert de Vitry's Uebersetzung der Goethischen Mémoiren? Z. ist unterzeichnet. — Ein ehemaliger Sekretair von Goethe, Dr. John, ist der jetzige Redakteur unserer „Staatszeitung"; sie scheint sich denn doch zu heben, wenigstens ist ihre Auswahl und ihr Ton angemessener, als sie es bei den Heun'schen Ballastladungen je sein konnten.

Wollen Sie wissen, was ich lese? Stücke von Calderon und spanische Romanzen; mit unendlichem Vergnügen! Von Deutschen ist mir Jean Paul's Titan unter den Händen. Dazwischen die Fluth alles Täglichen, Zufälligen, Unausweichlichen. Nun wissen Sie, wie es mit mir bestellt ist. Leben Sie wohl, und behalten Sie mich lieb! —

38.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 16. Februar 1824.

Ihr Reisender, schon an sich willkommen, war es besonders darum, daß er nicht mit leeren Händen kam. Ich erkannte ihn sogleich. Wir hatten uns gesehen in dem Hause seiner Eltern, wo meiner mir unvergeßlichen Frau und mir viel Güte und Artigkeit erwiesen wurde. Sie verbinden mich, Hochverehrtester, denselben mein dankbares Andenken zu betheuern. Herr Beer, reich mit Geist- und Weltkenntniß ausgestattet, hat einen nicht minder vorstellbaren Begleiter. Mit vaterländischen Zugvögeln ihrer Art legt man überall Ehre ein. Durch die Herren Migant und Thiers sollen sie, eines Rucks, in den sämmtlichen jungen Aufflug der französischen Litteratur, dem die nächsten zwanzig Jahre Zukunft

angehören. Lieb ist mir, daß Herr Beer sich nicht Michel nennt auf seinen Visitenkarten. Wir haben hier einen einheimischen Michel Beer, einen israelitischen Moralisten, der keine Gelegenheit versäumt, sich durch fade Homilien lächerlich zu machen. Dabei ist er der dreckigste Litterator, den Paris kennt. Die Schuhputzer wären befugt, ihn gewaltsam zu bürsten, weil er gleichsam ihren Stand verhöhnt. Mit diesem Michel Beer ist jede Verwechselung zu meiden. Der Brief an Hrn. von Saur war offen. Konnte ich ihn ungelesen lassen! Sie mutheten das nicht zu. Ich hätte zuviel eingebüßt, der Lockung zu widerstehen. Dieser Brief kann sich kühn an die Seite derer von Voltaire und d'Alembert stellen. Er hat mich mit Bewunderung erfüllt. Welche Fülle, Geschmeidigkeit, Eleganz auch in der fremden Sprache! und ein so seltenes Talent sieht man verurtheilt, brach zu liegen nach der Richtung hin, wo es mehr als jedes andere leisten könnte. Das ist zum Ersäufen. Wann wird Deutschland fühlen, daß Staatsschriften vorzüglich einer des Zeitalters würdigen Abfassung bedürfen; und wie gehet es zu, woher kommt es, daß in Betreff des Ausdrucks der Gedanken zwischen der Beamtenwelt Germaniens und seiner Geisteskultur noch immer fort barbarische Schlünde klaffen?

Eine leichter zu beantwortende Frage verlangt, was das für 42 Bände waren, die Ihnen der Buchbinder, am 9. v. M., schief beschnitten und schlecht gefalten brachte? Ihr Drucker aber treibt meine Neugier auf's Höchste, mittelst des verlorenen Bogens Manuskript. Vermuthe ich richtig, so ist der zweite Theil zu ihrem Goethe in's Leben getreten.

Geheimerath Wolf's Wortblitze haben beständig etwas Neues, Ueberraschendes, Eigenthümliches. Ich liebe und bewundere sie, sein Abort gefällt mir. Schade, daß dieser un=

vergleichliche Geist ein Faullenzer ist, der sich nicht zu ein paar Höflichkeitszeilen auflüften läßt an das Institut oder Graf Boissy d'Anglas, wäre es blos aus Huld und Gnade für mich, den sein verstocktes Stillschweigen in wahrhafte Verlegenheit bringt.

Sollte es gegründet sein, daß Geheimerath Koreff sich einer Schlappe blosgestellt! Kaum ist das zu glauben von einem Weltmann seines Schlages. Der weiß gewiß, daß der Erbe kreuzzügiger Ahnen sich freundlich, und ohne zu derogiren, herablassen kann zu dem Aufschößlinge, so lange dieser in hoher Gunst steht, Einfluß besitzt oder zu haben scheint. Weiter hinaus auf Vertraulichkeit, Liebe, Zuneigung rechnen, ist Unverstand. Ein gefallener Sünder, ein Ungetaufter, hat von dem Genius des Christenthums wenig Trost zu erwarten. Das alles muß klar und hell vor den Augen eines Weltmanns stehen, und darum kostet es mich Ueberwindung, dem Gerüchte zu trauen, daß Herr von Koreff den Minister der auswärtigen Angelegenheiten um eine Stelle in Frankreich, medizinische? ohne Erfolg angesprochen. Mangel des Erfolgs ist das einzig Wahrscheinliche in der Sache.

Beilage wird mit Genehm der Polizei durch die Straßen geheult. Die Gegenfüßler der Philanthropie behaupten, daß eine gewisse Grundlage von Kanaille oder Luder der bürgerlichen Gesellschaft unentbehrlich sei. Ist dem also, wer kann es der Polizei übeldeuten, daß sie, wenn Pöbel gebricht, dessen durch Erziehung herbeizuschaffen suche.

Mir wird bange, daß die Wahlen nicht ganz ruhig ablaufen. Beider Partheien Umtriebe sind gewaltig groß, doch scheint der Vortheil auf Seiten der Regierung, die nöthigen Falles mit Gewalt durchsetzt, was der Kunst fehlschlägt.

Die Rente hat gestern 99 Franks 15 Cent. gegolten.

Nunmehr bleibt kein Zweifel, daß sie über den ursprünglichen Satz hinaus gehe. Zuverlässig ist die Regierung diesem ungeheuren Steigen nicht fremd. Sie selbst bewirkt es, denn in den äußeren Umständen liegt kein hinreichender Grund. Was sie dabei aufopfert, wird sie reichlich wieder erndten durch die Reduktion der Interessen von 5 auf 4. Man wendet ein, die Staatsrente sei Immeuble und gesetzlich als Immeuble betrachtet in Dotation der Pairkammer und bei Stiftung von Majoraten. Diese können sehr leicht geschont werden. Warum sollte der Regierung nicht in Hinsicht aller übrigen Kapitalien, die fast sämmtlich zu geringen Preisen gekauft worden, eben das Recht zustehen, was jeder Partikular besitzt, nämlich sich Schuldenfrei zu machen, wenn er kann, wenn er zahlen kann?

Allerdings muß den Eigenthümern, die sich der neuen Bedingung nicht unterziehen wollen das Kapital erwählbar sein; sonst wäre die Operation ein Bankrut. Die Regierung befindet sich wegen dieses Umstandes nicht in der mindesten Verlegenheit. Zu winken braucht sie nur, und eine Kompagnie ist bei der Hand, ihr zu Abfindung der Widerspänstigen 500 Millionen vorzuschießen. Nennen Sie mir viel Konstitutionen, die dergleichen vermögen. Dennoch wird die französische unaufhörlich angefeindet und auf alle Weise untergraben. Die menschlichen Leidenschaften sind einseitig, kurzsichtig, kindisch, abgeschmackt, inkonsequent. Mit den Vortheilen einer Anstalt nehmen sie gern vorlieb, aber wollen nicht einsehen, daß diese Vortheile nothwendigerweise einige Unbequemlichkeiten nach sich ziehen, und als wenn Herkules zugleich Adonis sein könnte, verlangen sie einen Stentor mit Nachtigallenstimme.

Die Zeitungen melden, daß in Deutschland wiederum

Verhaftungen vorgefallen und daß ein Dr. Murhard wegen seines Umgangs mit einem Nordamerikaner verdächtig geworden. Was mir hier von Nordamerikanern vorgekommen, waren entweder Leute, die sich blos um ihren Erwerb bekümmerten, oder aus der gebildeteren Klasse. Diese sehen mit der höchsten Verachtung auf die deutschen Umtriebe, die Studentenverbindungen, geheime Gesellschaften und dergleichen dummes Zeug. Ueberhaupt ist die Denkungsart der vornehmen Amerikaners aristokratisch.

Auch die Fürsten der Kirche befassen sich mit irdischen Dingen, und wenden sich bisweilen von der Messe zu den Spekulationen der Börse. Dem Erzbischof von Paris hat einer der entronnenen Agents de Change 700,000 Franks mitgenommen. Aus den zurückgebliebenen Rechnungen erhellet, daß Seine Eminenz 15 Prozent Interessen bezog. Man schimpfe nun noch auf die Juden. Ich lasse Sie rathen, ob sein Unglück bedauert wird.

Der Haß, den die Priester gegen sich erregen, gehet über allen Begriff. Ein großer Theil der Royalisten sogar ist der Calotte abhold. Die so gesinnten sagen zu den Liberalen, gebt Euren Kandidaten auf und wir versprechen keinem Priesterfreunde unsere Stimmen zu geben. Das Umgreifen der Kirche wird dereinst heftigen Widerstand erwecken. Erfahrung lehrt, daß feindliche Partheien sich vertragen, sobald sie sich von einer dritten überflügelt sehen.

Spanien befindet sich in einem Zustande grenzenloser Zerrüttung. Es laufen von daher die widerwärtigsten Nachrichten ein. Bei Barcellona siehet es aus, als wenn die Glaubenshelden des Baron Eroles gegen Frankreich unter den Waffen ständen. Des Wirrwars ist kein Ende abzusehen. Wenn der Handel mit Spanien noch erst anzuspinnen wäre, ich glaube man unterließe ihn. Zuverlässig wird bedauert,

das weise Verfahren des Herzogs von Angoulème statt zu unterstützen vereitelt zu haben.

Um Ihre und Frau von Varnhagen's Gesundheit stehet es hoffentlich besser als mit der meinigen. Schlaflosigkeiten suchen mich dergestalt heim, daß ich oft in vier Nächten kein Auge schließe. Dazu kommen Koliken, Schwere der Glieder, grausames Jucken der Haut. Karakterlose Witterung und sitzende Lebensweise, denn auch in der Gesellschaft sitzt man, sind an meinen Uebeln schuld. Moralische und physische Stimmung, mein ganzes Wesen sehnt sich nach Bädern. Wie gern besuchte ich nächsten Sommer irgend ein deutsches Bad, wo ich hoffen dürfte Sie anzutreffen. So was aber könnte nicht ohne Urlaub geschehen.

Könnte Preußen nicht mit seiner Staatsschuld eine ähnliche Reduktion vornehmen, wie die, welche Frankreich mit der seinigen gegenwärtig im Auge hat. Hier ist es freilich weniger um Minderung der alten Abgabe als um freies Feld zu neuen Aufgaben zu thun; aber auch bei solchen Planen gewinnt der Staat.

Leben Sie wohl und genehmigen die Versicherung meiner unwandelbaren und zarten Anhänglichkeit

Oelsner.

39.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 18. Februar 1824.

Der Himmel weiß, wie es zugeht, daß ich die Zeit für weiter vorgerückt hielt, als sie wirklich ist. Heute werfe ich einen Blick in den Kalender, der zum Erstaunen den 20. auf

Uebermorgen anberaumt. Mein voriges Schreiben ist demnach wahrscheinlich ein paar Tage älter, als sein Taufschein. Da es keinen Wechsel betrifft, hat der Irrthum wenig zu bedeuten. Besorgter bin ich wegen der Ueberladung, der Unverdaulichkeit, die Ihnen bevorstehen. Zufolge des gegenwärtigen Kourierganges nämlich werden meine Briefe alle zusammen und auf einmal sie berennen. Dennoch muß ich nochmals schreiben. Der Empfang vom 8. d. kann unmöglich ohne Anzeige bleiben und ohne Dank.

Gelöst ist das Räthsel der 42 Bände und zwar auf eine ganz unerwartete, höchst überraschende, unaussprechlich angenehme Weise. Ihre Denkmäler sind Meisterstücke. Niemand in Deutschland besitzt die Kunst, zu sagen, wie Sie. Es giebt kein Hinderniß, das Sie nicht zu überwinden oder zu umgehen wüßten. Ihre selbstständige Meinung erscheint gegen jeden Angriff gedeckt und die schwierigsten Verhältnisse wandeln sich in Rosenhecken, aus denen sie duftend hervortreten. Die drei Biographien, womit Sie uns beschenken, werden Ihren Ruhm durch Land und Leute tragen; auch bin ich nicht sogar verdrießlich mehr, daß Ihnen Ungunst Muße läßt zu dergleichen Arbeiten. Auf keinen Fall könnten Sie, in dem dermaligen Dunstkreise der praktischen Politik, Depeschen liefern, die den Werth der unsterblichen Blätter aufwögen, deren Inhalt ich mit Gier und Lust verschlungen habe. Möchten in Deutschland viel so ehrwürdiger Donquixoten leben, wie der Graf zur Lippe. Sie wären zu gebrauchen. Die Grabschrift auf seine Gemahlin ist mir aus der Seele geschöpft. Daß der Umgang des edlen Mannes bisweilen lastete und drückte, haben Sie in der zartesten Manier angegeben. Den Graf Schulenburg bedauert man, einem Hofe gedient zu haben, der nicht verdiente von Talenten wie die seinigen bedient zu sein. An dem da

ıals sächsisch-polnischen konnte nur schlechte Mittelmäßigkeit
ꞔedeihen; ihm war nicht zu helfen. Dergleichen aber dauern
urch alle Zeiten fort. Die Steinau und ihre Gönner ster-
en nicht aus. Ueber den König Theodor geben Sie genaueren
Bescheid als irgend einer Ihrer Vorgänger. Auffallend
t, daß bei aller seiner ungeheuren Thätigkeit und der un-
erschöpflichen Erfindungskraft von Hülfsmitteln, das Leben
Theodors doch gar nicht in die großen Staatsereignisse der
Zeit eingreift, wie jenes der Lippe und Schulenburg, und
ieser Umstand macht ihn recht eigentlich zum Abentheurer.
Mit Verlangen sehe ich Ihrem Derfflinger und der Elle
ntgegen, mit der er feige Schufte maß. Ebenso wünsche
h den alten Schwerenöther näher kennen zu lernen. Seine
Rohheit war mitunter nicht ohne Sentimentalität, wenn es sich
or dem Tribunale Ihrer Kritik bestätigt, daß er den Tod
er Gemahlin begreinend, zu dem Sohne gesagt: „Moritz,
er Teufel hat Deine Mutter geholt.“ Auf seinen Feld-
ügen gerieth er nach Romnitz, ein Dorf in Schlesien, wovon
ein mütterlicher Großvater Erb- und Gerichtsherr war,
nd das noch jetzt der Familie Scheurich gehört. Er for-
erte einen Wegweiser. Man gab ihm den Sauhirten. Der
Fürst hieß ihn in die Kalesche steigen. Dem Gewaltigen
egenüber fühlte sich der arme Kerl nicht wenig beklemmt
nd wagte nicht die Füße in den Wagen zu ziehen. Nach-
em der Dessauer das eine Weile angesehen, sagte er:
Saukerl, streck' die Pfoten herein, wie sich ziemt, denkst du,
ıß die meinigen von Marzipan sind?“ Das Ungethüm be-
ıß, wie Peter der Große neben Barbarei, viel unbefange-
en und geraden Menschensinn.

So lange Sie sich mit den Biographien in einer ge-
issen Entfernung halten von dem gegenwärtigen Zeitalter,
leibt Ihnen ziemlich freies Spiel. Wie sie ihm aber näher

rücken, wird Ihre Laufbahn schlüpfricht, sehr schlüpfricht. Es sind da Notabilitäten zu berücksichtigen, lebende, die mit den verstorbenen in persönlicher Berührung gestanden, von ihren Fehlern gekränkt, verletzt worden, und denen die Anschauung der tadelhaften Seiten den Glanz der besseren ungenießbar macht. Das Urtheil des bärtigen Einsiedlers unterstützt diese Meinung mit Gründen, die mich lebhaft ansprechen, sich hier aber nicht füglich mittheilen lassen. Er räth Ihnen die Lebensbeschreibungen der Prinzen Heinrich, Louis Ferdinand, ja die des Marschall Blücher auf spätere Zeit zu verschieben, die Materialien indeß zu sammeln und aufzubewahren. Von Prinz Heinrich hat er mir mehre Anekdoten erzählt. Sein Gedächtniß enthält einen unermeßlichen Schatz von Beiträgen zur öffentlicheu und Privatgeschichte Preußens in dem 18. Jahrhunderte. Der Fant, dessen Name durch die Sängerin Mara, seine Frau berühmt geworden, war eine von des Prinzen männlichen Maitressen. Ihm behagten gemeine Sitten, er schmauchte Taback, soff Branntwein und schwelgte mit liederlichen Betteln, welches, jedes für sich und alles zusammen, dem Anbeter höchlich mißfiel. Man entzweite sich bisweilen; dabei zog der Prinz beständig den Kürzeren, denn er mußte um Verzeihung bitten. Eines Tages war keine fast zu hoffen. Der betrübte Liebhaber schmachtete, an der Thür des ungnädigen Gitons. Alle Vermittler wurden abgewiesen. Als nun endlich der Einlaß halb durch List und halb durch Gewalt errungen war, empfing Mara den Besuch mit der stolzesten Verachtung. In Tabakqualme auf einem Sopha liegend, die Branntweinflasche vor sich und sein Mensch zur Seite, schlug er die Entschuldigungen des Prinzen grob höhnend zu Boden. Lisa mußte sich verwenden. Auf inständiges Bitten des Delinquenten, legte sie ein Fürwort ein. Mara ließ sich er-

weichen; er reichte die Hand, der Prinz küßte sie mit Zärtlichkeit. „Aber nun gehen Sie auch," fügte jener mit Zärtlichkeit hinzu, „denn Sie ennüyiren mich." Cajus Suetonius Tranquilius hätte keinen Anstand genommen, diese Anekdote, wenn es eine kaiserliche wäre, seinen Lebensbeschreibungen einzuverleiben. Uns Neueren ist dergleichen Dreistigkeit nicht gestattet. Von dem Prinzen Louis Ferdinand gäbe es eine, aus dem Weidenhofe in der ganzen Stadt Frankfurt ruchbar gewordene Liebesgeschichte zu erzählen. Ueberhaupt ist dieser Prinz nicht mein Lieblingsheld. Genie mag er besessen haben, aber er führte ein rohes, betäubendes, unsinniges Leben, dessen Einfluß dem Genie zuletzt sehr nachtheilig wird. Gegen den König hat er sich auf das sträflichste benommen, und, nachdem er den Krieg herausgefordert, bewiesen, daß er ihn nicht zu führen gewußt hätte. Sein Tod ist der eines Bravo, nicht der eines Feldherrn. Er beschränkte sein Bewußtsein auf den engen Raum, in dem gefochten wurde, und umfaßte keine Zukunft. Wollen Sie sich blos mit vaterländischen Kriegsfürsten beschäftigen, oder gehören noch andere Aufschwünge deutscher Seelen in Ihren Plan? Letzteren Falles würde ich Spanheim empfehlen, ersten brandenburgischen oder preußischen Gesandten an den Höfen von London und Paris, dessen Memoiren nächstens hier erscheinen werden. Auch dem Vater unseres Freundes gebührt ein Denkmal. Seine Verwaltung Schlesiens bestand die Drangsale des siebenjährigen Krieges, und hat große Erfolge bewirkt. Der Kommerzienrath Oelsner in Breslau besitzt wichtige Materialien. Ich glaube nicht, daß er je Zeit finde sie selber zu bearbeiten. Das Leben der Mutter des Regenten würde Ihnen Gelegenheit geben, Ihre Art von Beleuchtung auf den Hof Ludwig's XIV. zu werfen.

Wie verlautet, ist noch nichts entschieden, in Hinsicht des

hiesigen Gesandtschaftpostens. Graf Goltz, der Frankfurter, dem er zugedacht schien, läßt wenigstens lange, sehr lange auf sich warten. Ganz gewiß würde ein Goltz willkommen sein. Geburt, Staatswürden und Gunst, in welcher der Name steht, gereichen hier zu großem Vortheil. Personen aber, die wohl unterrichtet sein könnten, versichern, daß wahrscheinlich Herr von Ancillon als preußischer Gesandte auftreten werde. Seitdem dem französischen Hofe die Flügel gewachsen sind, ist sein alter Stolz erwacht. Vielleicht wäre er jetzt nicht so nachsichtig, wie zu Anfange der Restauration, gegen Herkunft, Namen und Rang der Diplomaten, die bei ihm akkreditirt werden. Ueberdem, weiß ich nicht, wie weit Hrn. von Chateaubriand's individuelle Ansprüche gehen. Unter den gegenwärtigen Umständen, bei dem steigenden Einflusse der rechtgläubigen Geistlichkeit, könnte die Erscheinung eines ehemaligen protestantischen Theologen am Ludwig'schen Hofe etwas auffallendes haben. Wenn ich nicht irre, sind zwei Bände Predigten von Ancillon im Umlauf. Duldsame Denkungsart, Hinneigung sogar zum Katholizism, würde nichts fruchten, vielmehr übel gedeutet und verhöhnt werden, wie zu Loretto fromme Gaben, welche protestantische Fürsten der heiligen Jungfrau reichen. Auch der Name Molière, der hier zu Lande nichts stiftsfähiges hat, dürfte mit einem theologischen gepaart, nicht unbespöttelt bleiben. Schwerlich macht man sich in Berlin Begriff von der Menge kleiner Widerwärtigkeiten, die an den Ufern der Seine bevorstehen.

Ueber die Königl. Ferdinand'sche Verfügung, in allen Kirchen der spanisch-amerikanischen Christenheit ein Tedeum zu singen, ist höchlich gelacht worden. Ein ehemaliger deutscher Kaiser konnte ebenso gut, als König von Jerusalem, die Erlaubniß ertheilen, eine Bierwirthschaft auf Golgatha zu errichten. Die Bewilligung des freien Handels ist nicht

von gleicher Beschaffenheit. Das englische Kabinet hat diese Maßregel ausgewirkt, den Ungestüm des Haufens zu besänftigen oder zu neutralisiren, der, um der Handelsfreiheit willen, Anerkennung der südamerikanischen Unabhängigkeit verlangt. Mir leuchtet ein, daß es den auf Mexiko angelegten. Plänen der heiligen Allianz Zeit verschaffen will, sich zu entwickeln. Ich finde die Rolle, welche das englische Kabinet seit einigen Jahren spielt, äußerst kleinlich. Es wagt nicht, offenbar sich für eine oder die andere Parthei zu erklären. Beweiset das nicht geheime Schwäche, inneren Verfall? Mit Amerika's, des nördlichen, Freistaaten ist etwas angesponnen worden, als Nothbehelf, wenn andere Stricke reißen. John Bull kann sich nicht vorstellen, daß seine Regierung ein höheres Interesse hege, als das des englischen Handels. Er gleicht hierin den deutschen Handwerksgilden, die, vor Zeiten wenigstens, sich einbildeten, daß alldieweil das Handwerk einen goldenen Boden habe, jeder regierende Fürst, bei sich zu Hause, ein Handwerk treibe. Einen machten sie zum Sattler, den andern zum Bürstenbinder. Würde John Bull inne, daß man ihn zum Besten hat, könnte er leicht rappelköpfisch werden. Ich sehe gern, daß jeder allzu ausschließlichen Behauptung Widerspruch begegne. Den Oekonomisten nach, ist der Mensch nur in die Welt gesetzt, um immer und ewig Waaren auszutauschen, ohne Unterlaß Eisen zu schmieden und Strümpfe zu stricken. Endlich werden der Strümpfe zu viel. Daß ich ein Dutzend um die Hälfte des Preises bekomme, den ich sonst bezahlte, ist bequem, und ich kann ihrer jetzt zwei Dutzend haben. Aber was ist mir an 100,000 paar Strümpfen gelegen, mögen sie noch so wohlfeil sein? Den Nomadenvölkern des Mittelasiens und meinen arabischen Beduinen ist unsere «Oeconomie politique» keinen Stüber werth. Des Ueberflusses entbehrend, träumen sie,

wo wir essen und bei leerem Magen haben sie süßere Träume, als wir. Träume und Müßiggang sind wesentliche Bestandtheile des menschlichen Glücks, das ihnen die Dichtkunst verdankt und die Schönheiten, welche Ihren Geschmack im „Calderon" bezaubern. Ich mache der Bekanntschaft mit dem Original meinen tiefsten Salamalek. Ehemals habe ich ein wenig spanische Prosa gelesen. In allen Stücken benutzen Sie Ihre Zeit besser, als ich gethan, und daher will ich Ihnen keinen Augenblick weiter rauben, sondern mich Ihrer Huld und Nachsicht empfehlen.

Hochachtungsvoll

der Ihrige

Oelsner.

Graf Schlabrendorf verspricht handschriftlich zu danken. Auf die Erfüllung läßt sich nicht rechnen. Sie müssen guten Willen für That nehmen.

40.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 9. März 1824.

Wo soll ich anfangen? wo enden? Drei Ihrer vortrefflichen Briefe, mein hochverehrtester Freund, vom 5. 16. und 18. Februar, liegen vor mir, inhaltreich, geistvoll und gütig, und heischen Antwort in der kürzesten Frist, die mir zwischen der eben erfolgten späten Anzeige und dem nahbevorstehenden frühen Abgange der Kouriergelegenheit noch übrig bleibt! Da für den Sonnabend keine erfolgt war, so hielt ich schon den ganzen Monat für überschlagen, und sah mich nach an-

dern Wegen um. Nun kommt sie noch unverhofft, wie so manches andre Gute im Leben, wenn nur noch unvollkommener Gebrauch davon freisteht. Wie soll ich in dieser Eile mich dankbar genug bezeigen für alles Gewogene und Schmeichelhafte, welches Sie, Verehrtester, für mich in Ihren Briefen äußern? Selbst wo ich den Inhalt, wie mehrmals, in demüthiger Selbstkenntniß von mir ablenken muß, habe ich Ihre wohlwollend freundschaftliche Absicht nur um so entschiedener in Anrechnung zu bringen! In diesem Kreise der Güte und Gewogenheit halte ich Ihre Aeußerungen festgebannt, in diesem sind sie versichert vor der schweren Verantwortung, die ihrer außerhalb sogleich harren müßte, und von der ich selbst Sie nicht freisprechen könnte! Im Ernste, mein theurer Freund, wie mögen Sie doch meine Eitelkeit auf so harte Probe stellen? Und wenn ich ihr nun unterläge, wie sehr würden Sie es bedauern! Daß Sie meine Versuche nicht verwerfen, daß Sie mich auffordern, darin fortzufahren, das wahrlich darf mir schon kein kleiner Gewinn dünken, und lassen Sie mich vor der Hand nur mit diesem heimziehen! Ihre und des trefflichen Einsiedlers Bemerkung wegen der Gegenstände, die unserer Zeit noch zu nahe liegen, habe ich sehr wohl beherzigt, und Ihrem wohlmeinenden Rathe schon im Stillen beigepflichtet. Sonst reizen manche Schwierigkeiten mich mehr, als daß sie mich schreckten; bei Blücher, bei Prinz Louis Ferdinand hatte ich mich schon wahrhaft gefreut auf die Schilderung so mancher Wildheit und Ungeberde, die ich keineswegs zu verschweigen meinte; zu meinem Erstaunen wollte auch der Herr Graf von Bernstorff, mit dem ich von dieser Seite jener Helden sprach, in ihr nicht gerade das Schwierigste der Geschichtsdarstellung finden, und der Kronprinz sogar hat durch Hrn. Ancillon, dem dieses Bedenken doch auch nicht entgehen konnte, mich

unter großen Lobsprüchen zur Ausführung meines „patriotischen Vorhabens" aufmuntern lassen. Nichtsdestoweniger aber fühl' ich zu sehr das zunehmende Gewicht der Zeitumstände, um heute noch für zulässig zu halten, was mir gestern noch so dünkte; ja es ist die Frage, ob dieses arme Buch, dem heute noch Beifall und Billigung gewährt wird, nicht binnen sechs Monaten schon mit einiger Gefährde an's Licht träte. Indessen hätte es ja ohnehin noch gute Wege, bis ich diese Gegenstände zum Druck bringen könnte, da das Sammeln, Reisen und Ausarbeiten viele Zeit erfordern dürfte, und die älteren Stoffe doch zuerst vorkommen würden. Ich darf also getrost in meinen, auch sonst gar nicht übereilten Vorsätzen fortwandeln, und künftigen Schickungen anheimstellen, was weiter damit geschehen soll. Mein Plan beschränkt sich auch keineswegs auf die benannten Kriegshelden, nicht nur deren, sondern auch anderer Staatsmänner habe ich Mehrere im Sinn, darunter Danckelmann und Ilgen, von denen der letztere mir immer in eigenem Reiz erschienen ist. Sehr gern nehme ich den gelehrten Spanheim und den tüchtigen Schlabrendorf in die Reihe auf, und werde mich sehr freuen, die Materialien benutzen zu können, deren Sie erwähnen!

Für's erste habe ich mit Sammeln zu thun, welches nur sehr allmählich geschehen kann, wie Zeit und Gelegenheit es vergönnen. Unglaubliche Schwierigkeiten begegnen auf diesem Wege; nirgends ist etwas Zusammengehöriges, Geordnetes; die Quellen sind zerstreut, oft versteckt, zuweilen ganz vergessen, das gewöhnlichste Buch nicht zu Handen. Ja, wer das Glück hätte, fleißig aus so reichen lebendigen Quellen schöpfen zu können von Erlebtem und Aufgenommenen, wie Sie mit Recht an unserem verehrten Einsiedler rühmen! Warum gedeihen doch bei uns so wenig Memoiren? warum

schreiben wir Schreibfertigsten in dieser Art so schwer? — Ehemals war es die Sprache, die uns fehlte; dieser Grund ist jetzt nicht mehr gültig. Ich weiß in der That den rechten nicht; aber das sehe ich klar, daß der Mangel an Memoiren nicht bloß ein litterarischer, sondern auch ein politischer für uns ist; verbreitete politische Bildung in der Nation wird ohne jene Beleuchtung der vaterländischen Vergangenheit schwerlich erzielt, wenn auch die erhöhte einzelne wenig daran gebunden sein mag. Wie aber soll ich Ihnen genug danken für die köstlichen Anekdoten, die Sie mir so hülfreich mittheilen? Die vom Dessauer und dem Sauhirten hat uns, mich, meine Frau, Hrn. von Stägemann, ganz beglückt im Lachen und Antheil! Die vom Prinzen Heinrich wollte man nicht sogleich gelten lassen, man giebt den Grund der Sache zu, meint aber, der Karakter des Prinzen habe selbst in solchen Verhältnissen eine bessere Art behauptet. Was die Geschichte aus dem Weidenhofe in Frankfurt a. M. betrifft, so mag die Sache selbst wohl unbezweifelt sein, aber die Gesammtheit der Umstände, die Mischung der Bezüge, kann erst die Schattirung einer Handlung geben, die von der tiefsten Schwärze bis zum hellsten Grau unzählige Abstufungen zuläßt. Gegen den Prinzen Louis sind Sie überhaupt zu hart; ich kannte ihn persönlich, ich habe viele Briefe von ihm gelesen, seine politische Laufbahn ist mir sehr deutlich geworden; gegen einige der Vorwürfe, die Sie ihm machen, hoffe ich ihn mit Erfolg in Schutz nehmen zu können. — In unsern politischen Angelegenheiten ereignet sich wenig Neues. Der Handelsminister Graf Bülow führt einstweilen den Vorsitz im Staatsministerium und Staatsrath, da Herr von Altenstein durch eine schwere Krankheit auf längere Zeit geschont bleiben muß; man sagt im Publikum, es sei Absicht gewesen, dem Herzoge Karl von Mecklenburg jenen Vorsitz zuzuwenden,

des Königs Majestät aber hätten darauf nicht eingehen wollen. Hrn. Geheimerath Ancillon's Ernennung nach Paris ist noch nicht ausgesprochen, und wird von Vielen sehr bezweifelt, mir aber scheint dieselbe ziemlich abgemacht; seine Erhebung in den Adelstand mit Annahme eines schon ehemals geführten adeligen Beinamens der Familie soll schon in diesen Tagen erfolgen. Die Gründe, welche die Zweifler anführen, werden alle durch den Einen beseitigt, daß man in der Gunst außer ihr selbst nichts anderes bedarf. Uebrigens ist noch die Frage, ob Herr Ancillon nicht hier mehr aufgiebt, als er dort gewinnt; seine Stellung in Berlin ist, obwohl weniger glänzend, doch gewiß bedeutender und begünstigter, als irgend eine andere für ihn sein kann. Man sagt, der Herr Graf von Goltz müsse in Frankfurt bleiben, weil ihn in diesem Posten schlechterdings niemand zu ersetzen fähig sei. Unsere Provinzialstände sollten nun bald wirklich zusammen kommen. Brandenburg und Pommern für's erste; es wird aber nichts übereilt, und im Publikum wird kaum daran gedacht. Eben so wenig hört man diesmal von den Umtrieben sprechen, deren Anstifter — wahre oder vermeinte — in Köpnik gefangen sitzen; man wartet die Sache ab, und sieht dem Ausgange ruhig entgegen; unterrichtete Personen meinen, es sei viel Strafwürdiges entdeckt, aber doch nichts Einzelnes von solchem Belang, daß die Gerechtigkeit große Opfer zu fordern hätte. Im Allgemeinen jedoch dürften sich die bisherigen Maßregeln wohl verschärfen; die Aufsicht auf Bücher, Schriften ꝛc. ist sehr im Steigen; hier ist die Wiederauflegung von Fichte's Reden untersagt, in Oesterreich Raumer's Werk über die Hohenstaufen — auf welches doch der Kaiser selbst unterzeichnet hat — verboten worden. Die „Hamburgischen Tagesblätter" haben russische Warnungen empfangen, man würde ihnen, wenn sie nicht vorsichtiger würden, im russi-

schen Reiche keinen Eingang mehr gestatten. Ich wundere mich aber nicht über diese Vorkehrungen, sondern über die große Freiheit und Unbefangenheit, die mit ihnen immerfort besteht. Es giebt Tage, Richtungen und Thätigkeiten, in welchen selbst der Ultra ein Liberaler ist; die Zähheit der Deutschen Philister steigert sich in solchen Beziehungen oft bis zur heldenmüthigsten Erhabenheit. Ich könnte Beispiele anführen. —

Die Wahlen in Frankreich sind so ausgefallen, wie man sie allgemein erwartet hat. Die uneblen, ja gesetzwidrigen Mittel, welche diesen Erfolg herbeigeführt haben, sind in Betreff des dadurch gegebenen Nationalbeispiels von massenhaftem Treubruche mit dem Meineide der französischen Truppen bei Napoleons Rückkehr von Elba verglichen worden. Ein Mann, dessen Liebe für Volksfreiheit unbezweifelt ist, hat sich durch jenen Erfolg nicht unbefriedigt gezeigt, er hält nun wenigstens das Bestehen von Kammern mit einem Analogon von Charte gerettet; eine lieberale Majorität hätte beide gefährdet, meint er, ganz Europa würde sich feindselig gegen Frankreich gewendet, und nach kurzen Jahren gereifter Angriffsplane die Geschichte von Spanien daselbst aufgeführt haben. Freilich ist es sehr zweifelhaft, was wir denn jetzt zunächst sehen werden! Wenn nur die Minister sich gegen ihre eigene Parthei behaupten.

Mich freut es, daß Sie mit unseren beiden Reisenden so gut zufrieden sind. Ihre Grüße sind bestellt, und werden dankbar erwiedert.

Nicht Exemplare meiner Denkmale, sondern Bücher, die mir dafür anstatt Honorars der Verleger aus seinem Verlage zukommen ließ, waren die 42 Bände, die mir der Buchbinder so mißhandelt hat. Die trügerische Gewißheit in der

vermeinten Lösung Ihrer anfänglichen Zweifelfrage macht mir diese wichtige Berichtigung zur Gewissenssache!

Dem verehrten Grafen von Schlabrendorf bitte ich für seine köstlichen geistreichen Gaben meinen vorläufigen Dank zu sagen! ich gewinne heute unmöglich Zeit, ihm noch selbst zu schreiben. Seine schönen, gediegenen Sprüche machen meine Lust und Freude. Ihr Inhalt fordert und erträgt reifes Nachdenken, ihre Form fesselt dauernde Betrachtung. Der Philolog Bekker und der Weltumsegler von Chamisso, die einige der Karten bei mir gesehen, finden sich durch den Tonfall an den Bau der indischen Slokas erinnert; wir können aber Alle nicht herausfinden, wie es recht damit beschaffen ist. Nicht klar will mir werden:

„Gleich konnt ich's, was uns abborgt Corneille, spät was Lafontaine," Soll „uns" heißen „uns Menschen," warum dann „abborgt," und nicht lieber „darbeut"? Schön erkannt ist in dem folgenden Spruche Cervantes dargestellt; auch mich traf es diesen Winter beim Lesen des Don Quixote aus jeder Seite immer nur mit erneuter Stärke, welch edelgesinnter hoher Mensch dieser Dichter sein mußte.

Ich muß enden, der Brief muß fort. Leben Sie wohl, mein theurer Freund, und bleiben Sie der treuen Gesinnung versichert

Ihres unwandelbaren

K. A. V. v. E.

Wegen der Spanheim'schen Memoiren möcht' ich wohl Ihre gütige Bemühung ansprechen; wenn es auch nur eine neue Herausgabe der schon von Dohm bekannt gemachten wäre, auch als solche wäre sie mir lieb. —

Darf ich denn hoffen, von Ihnen, von dem verehrten Einsiedler, und vielleicht auch von Andern durch Ihre Ver-

mittlung, Einiges über Goethe für die künftige Sammlung neuer Zeugnisse zu erhalten? Die zwei Zeilen „Blick auf durchlebter Hundertviertel drei" sind mir doch hoffentlich schon zu solchem Behufe geschenkt? Und muß ich darüber setzen: „Ungenannt," darf nicht wenigstens „Gr. v. S." stehen? —

Herr Geheimerath Wolf empfängt jedesmal das volle Feuer, das Sie in Ihren Briefen an mich gegen ihn richten, und als treuer Verbündeter lasse ich auch mein eigenes Geschütz bestens gegen ihn spielen. Ich sah ihn bisweilen unsicher werden, aber noch will er sich nicht ergeben. Doch sagt' er mir schon etwas entschuldigend, er habe Hrn. Beer eine lateinische Karte mitgegeben, auf der von seiner Briefscheu, einer wahren Krankheit, gehandelt werde. Nur immer zu! —

41.

Varnhagen an Oelsner.

Meine Frau hat sich Ihres werthen Briefes sehr erfreut; sie ist aber zu leidend, um heute selber zu schreiben. Das rauhe Wetter hat ihre Schwefelbäder unterbrochen, wie mein schwebendes Loos noch ihre Reisevorhaben gefangen hält. Es ist ein Jammer, wie viele Zeit man verlieren muß. Ich soll Ihnen die herzlichsten Grüße und eine Bitte bestellen! Es heißt hier nämlich, gegenwärtig wohne zu Paris im Tempel eine legitimirte Tochter des Prinzen von Conti; sollte diese dasselbe Frauenzimmer sein, welche durch ihre Memoiren den Stoff zu Goethe's Eugenie geliefert, und dieselbe, von der wir schon ehemals gesprochen, und die unter

dem Namen Mademoiselle Guachet in Berlin eine kurze Zeit gelebt hat? Diese letztere hat meine Frau sehr genau gekannt, und sie würde mit größtem Antheil vernehmen, daß jene noch lebe und als die erstere anerkannt sei. Ließe sich darüber ohne Ihre zu große Bemühung Auskunft gewinnen? Träfen die ersten Anzeigen ein, so wären die weiteren vielleicht von der Dame selbst zu vernehmen, der meine Frau Erinnerungsgrüße senden möchte!

Mademoiselle Guachet reiste damals, als sie nach Berlin kam, mit Fräulein von Schuckmann, der verstorbenen Schwester des jetzigen Ministers, und an deren Gedächtniß sich der Name von Mademoiselle Robert oder Levin sogleich anreihen würde.

Varnhagen.

42.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 3. April 1824.

In Hinsicht des Kourierganges können Sie ihrerseits, mein Theuerster, Verehrter, nicht ungewisser sein, als ich es hier. Auch mir läuft er gleichsam nur von Ungefähr in's Garn. Vielleicht täuscht mich heute ein falsches Gerücht. Dann weiß der Himmel, wenn Sie diesen Brief bekommen. Ich schreibe ihn auf gut Glück. Aber er treffe früh oder spät bei Ihnen ein, immer werde ich gern von seiner wohlbehaltenen Ankunft hören, sowie ich hiemit den Empfang Ihres gütigen Schreibens vom neunten vorigen Monats melde, das mir mehr als einen frohen Tag gemacht.

Was ich von Ihren Denkmälern gesagt, will ich verantworten, und ich bin sicher den Prozeß zu gewinnen, der

meinem Halse droht. Besser also wir halten Frieden. Eine Bemerkung muß ich nachholen, neulich blieb sie mir in der Feder. Daß die Epoche der Regentschaft fruchtbar an Abentheurern, ist Ihrem Blicke nicht entschlüpft, aber Sie haben die Ansicht nur leicht berührt. Ich wünschte, ihr würde bei zweiter Auflage umständlichere Entwickelung. Wie gieng es zu, daß Alberoni, Riperda, Görz, Bonneval, Law u. s. w. nebst einem Schwarme anderer, die nach Rußland zogen, in dem nämlichen Zeitabschnitte zusammentreffen? Wer weckte den Geist leichtsinniger Glücksritterschaft? Entsprang er als natürlicher Gegensatz aus der blähsüchtigen, versteiften Herrschaft Ludwigs XIV.? Welchen Antheil hatten Peter der Große und Karl XII.? Diese Aufgaben zu lösen liegt Ihnen ob, für Ihren Geist ein Kinderspiel.

Wichtige Verfügungen sind hier im Anmarsch. Septennalität, Reduktion der Rente, Entschädigung der Emigrés. Letztere ist von den drei Maßregeln die bedeutendste. Mit ihr beginnt Rückwirkung, gesetzliche, in unabmeßliche Ferne, strahlend nach allen Sehpunkten. Von nun an giebt es keine Ausnahme für irgend einen Zweig der Revolution. Diese wird in ihren tiefsten Wurzeln gesichtet. Alles seit Aufhebung des Jesuitenordens Geschehene, liegt neuer Kontrolle unterworfen, muß, wenn man glimpflich verfährt, wenigstens Stempelgebühr bezahlen. Zunächst schweben die Kraniche des Ibikus über den Nationalgütern. Ihren Besitzern schauert die Haut. Unter diesen Leuten fehlt es nicht an groben Kerls, denen der Grind noch anklebt, die Scholle, aus der sie sich emporgewühlt, die der Geistlichkeit aber deßhalb keineswegs für Autochthonen im Eigenthum der Kirche gelten. Bekanntlich geht die Kontrerevolution nicht bloß auf materielle Interessen zurück; sie beziehlt ganz besonders Umformung der intellektuellen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens. Ueberall

wo sich die Bischöfe der Stadtschulen bemeistern, werden die Kinder der geringeren Volksklassen von dem öffentlichen Unterrichte ausgeschlossen. Es kann sein, daß der Zeiger am Zifferblatte der Zeit zu schnell vorrückte. Indem man ihn zu viel und zu weit, mittelst allzu schweren Gegengewichtes, rückstellt — entsteht Gefahr den Zähmer zu sprengen. Nichts hemmt alsdann die Höllenfahrt des Uhrwerks, das tobend, zerstörend, seinen Lauf vollendet. In keinem Falle dürfte die Wiedergeburt der Barbarei, wenn sie gelänge, unsrem Jahrhunderte soviel Ehre bringen, als die Wiedergeburt der Wissenschaften einem der vergangenen.

Zu der Kontrerevolutionsparthei steht Herr von Villèle beinahe in eben dem Verhältnisse, wie ehemals Decazes und Richelieu. Er ist ihr nicht willfährig genug. Nur durch Maß- und Zielhalten konnte die Sache der Ultra zu ihrer gegenwärtigen Wasserhöhe steigen. Jegliches Ministerium war der Kontrerevolution förderlich und that, was es vermochte, unter Berücksichtigung der Zeitumstände. Sich selbst überlassen, hätten die Schwärmer gleich anfangs, in ihrem Taumel den Hals gebrochen. Die Ordonnanz vom 5. September 1816 rettete sie. Doch nimmer werden sie die Heilsamkeit einer Hemme anerkennen. Herr von Villèle mag der Parthei noch so ergeben sein, ihr die ersprießlichsten Dienste leisten — er überlegt, unterdrückt den Anschein blinder Leidenschaft, handelt nicht auf ihre Weise. Daher kann er das Schicksal seiner Vorgänger gewarten. Umsichtiger als diese, hat er bei Zeiten und reichlich, seine Taschen mit Trostgründen über den menschlichen Undank versorgt.

Vermuthlich haben Sie in den Zeitungen gelesen von einem Unternehmen gegen San Domingo, das Privatpersonen rüsten an deren Spitze Rothschild stehe, wie man vorgiebt. Dem Präsidenten Boyer ist das Gerücht zu Ohren gekommen

und der Negerstaat tritt unter die Waffen. Niemand als die französische Regierung selbst, der die Corruption armée in Spanien so glücklich gelungen, rüstet eine dergleichen und zwar gegen die spanischen Kolonien. Motive, die ich Ihnen nicht zu zergliedern brauche, bestimmen sie, Privatpersonen und San Domingo vorzuschieben. Läßt sich diese Insel beiläufig erobern, nun so nimmt man sie mit. Aber dem Hauptplane dient sie blos zum Vorwande.

Gleichviel ob jemand bloßer Zuschauer war oder Akteur in dem großen Schauspiele unsrer Zeit, der Tod rafft sie alle nach der Reihe — Herde und Treiber. Zwei Männer, welche beide nicht unbedeutende Rollen gespielt, aber ganz verschiedene, sind fast zusammen, und um einander zu begleiten, vorigen Monat von der Bühne des Lebens abgetreten. Ueber den Unterschied der irdischen Glücksloose, die ihnen zugefallen, ließe sich eine erbauliche Predigt halten. Der Kanzelredner würde hier seine wahre Meisterschaft beweisen, wenn er uns an den Beispielen, die wir ihm geben wollen, die Tugend triumphirend, die Nichttugend in Schimpf und Schande zeigte. Lareveillere Lepeaux hat mit Cambaceres den einzigen Fehltritt gemein, für den Tod des Königs gestimmt zu haben. Sonst war er ein redlicher, schlichter, selbständiger, den Grundsätzen, die er für wahr erkannt, mit Frömmigkeit und Ernst getreuer Karakter, sanft mit denen die ihn liebten, männlich gegen die, so ihm böses wollten. Wie ihn Glück und Gewalt nie bethört hatten, so haben ihn Mißgeschicke nie gebeugt. Unter den mannichfaltigsten Wechseln blieb er sich gleich. Lieber als Bonaparten den Unterthanseid zu leisten, trat er aus dem Institut, ein für seine Liebe zu den Wissenschaften großes Opfer. Bedroht, verfolgt unter dem Kaiserthum, und seit der Restauration, wußte er nichts von Kleinmuth. Am schmerzlichsten fiel ihm, seinem Sohne,

einem talentvollen Manne, jede Laufbahn gesperrt zu sehen. Er hinterläßt diesem, seiner Frau und einer Tochter ein paar Bauernhöfe in der Vendée, deren ganzer Ertrag 5000 Fr. Von diesem Einkommen lebte er mit seiner Familie in patriarchalischer Einfachheit. Kaum daß man eine Magd halten konnte. Seine Frau besorgte die Küche. Die Art von Bann, so auf ihm lag, ließ dem Greise wenig Umgang. Daunou war ihm in so fern geblieben, als Lareveillere den alten Freund, doch nicht zu oft, besuchen durfte. Von einem dieser Besuche kam er, bei kaltem Wetter durchnäßt, mit Fieber nach Hause, das die geschwächten Lebenskräfte des Fünfundsiebzigers in wenigen Tagen aufrieb. Die Ueberreste eines Theophilanthropen, ja des Stifters der verunglückten Sekte, wären vor jedem Kirchenthor exorzirt worden. Man führte sie ohne Anspruch nach Père la chaise. Fast niemand ist der Leiche gefolgt. Der treugebliebene Freund entschuldigte sich mit Bedenklichkeit der Zeiten.

Ganz anders hat Cambaceres geendet. Er hinterläßt sehr großes Vermögen. 17 bis 18 Millionen Franks liegen in Grundstücken und Staatsrenten zu Tage. Daß der Erblasser nicht blos auf Küchenvorräthe, sondern auch auf Vorrath klingender Münze gehalten, beweist ein ansehnlicher Schatz von Baarschaft. An Ehren war bei ihm kein Mangel. Alle europäischen Mächte hatten ihn mit ihren glänzendsten Orden behangen. Wissen Sie, ob die Erben den schwarzen Adler heimgesandt? Berlin erinnert sich vielleicht kaum, daß derselbe dem Erzkanzler verliehen worden, durch Bonaparte, zu dessen Verfügung drei Exemplare gestellt waren. Den Priestern hat Cambaceres offenbar eine Nase gedreht. Vor einiger Zeit wurde der bigotteste Notar, der in Paris florirt, zu dem Kränkelnden gerufen. „Ihre gottselige Denkungsart,“ hieß es, „ist mir bekannt. Darum habe ich Sie vorzugsweise aus-

ersehen ein Kodizill zu meinem Testamente aufzunehmen. Setzen Sie sich. Hier ist alles was Sie brauchen. Ich diktire: Alldieweil es Pflicht, mit seinem Gott in Frieden zu sterben und unsrem Herrn Erlöser nichts gefälliger sein kann, als was zum Besten der Kirche gereicht und ihrer Diener, so vermache ich:" — hier folgen die Legate von denen die Posaunen der Zeitungen erklungen. Dem Notar brannten die Sohlen aus einem Kirchsprengel in den andern. Jedem wurde im Vertrauen das interessante Kodizillgeheimniß zugeflüstert. Pfärrer und Kirchenväter waren freudetrunken und wie im Elysium. Sie beteten mit Inbrunst für die baldige Auflösung des schon diesseits Seligen. Keine Tugend war dem Bonapartistischen Erzkanzler abzusprechen, selbst nicht die der Keuschheit. Die hübschen Jungen, so ihn hin und wieder heimgesucht, konnten ja wohl Engel gewesen sein. Kirchliche und militairische Ehren drängten sich, den Verblichenen zur Erde zu bestatten. Der Erzbischof von Paris hätte gern in Person das Todtenamt verrichtet. Man widerrieth es ihm. Folgenden Tages kam mit dem Testamente auch das Kodizill zum Vorschein in der schönsten Ordnung, nur Eins fehlte, ein kleiner Umstand: es schien nicht unterzeichnet. Eilends hinkte der volle Zug von Betschwestern mit ihren ausgeputztesten Brillen dem Domkapitel zu Hülfe. Gute Seele guckten sich schier die Augen aus. Nicht die leiseste Spur von Unterschrift war zu entdecken. Darauf sind Juristen befragt worden. Ohne Ausnahme erklären sie den Mangel der wesentlichsten Formalität für entscheidend. Das leidige Kodizill ist ein eitler Wisch.

Mit aller Gewalt will sich der Hof der Briefschaften des Verstorbenen bemeistern und die Gerichtshöfe, allesamt dem Hofe unterwürfig, arbeiten sie ihm in die Hände. Die Sache ist ein schreiender Eingriff in das Eigenthumsrecht der

Privaten. Was aber macht den Hof so erpicht auf den Fund? Von den gegenwärtigen Umgebungen des Thrones sind wenige, die nicht dem Usurpator und seinem Anhange gefröhnt. Sie verschrieben ihre Seelen ohne Rückhalt, lieferten sich und das Interesse der Bourbons (Korrespondenzen, Pläne, Anzettelungen u. s. w.) oft um äußerst geringen und schimpflichen Preis. Es würde einleuchten, kämen die Pfandbriefe an's Licht, wie wenig auf die Treue der jetzigen Betheuerungen zu rechnen ist, es wäre erwiesen, daß die Schranzen dem jedesmaligen Sieger schwören und angehören, dem Eroberer der öffentlichen Gelder, sei er Paria oder Zigeunerhaupt. Den Erben von Cambaceres bleibt, glaube ich, kein andres Mittel den Adel aus dem Felde zu schlagen, als sich mit der Geistlichkeit abzufinden. Sie ist bei weitem der Stärkere.

In Deutschland, wie Sie versichern, sieht man in der Beschaffenheit der diesjährigen Wahlen die Rettung des Repräsentativsystems; mein Grund ihm Dauer zu versprechen ist, daß, wie es sich hier ausbildet, keine Verfassung der Welt gewissenlosen Schwätzern, rührigen Schlückern, Krippenreitern, Gaunern und Beutelratzen aller Art mannigfaltigeren Spielraum gewähren, erklecklichere Ausbeute liefern kann.

Sie verlangen, daß ich etwas über Goethe schreibe: serus in coelum redeat, diuque laetus intersit populo Teutonum sündigt gegen das Silbenmaß, obwohl mein Wunsch von Herzen geht. Was muthen Sie mir zu! Ich habe keins seiner Werke zur Hand, um mir ihn zu vergegenwärtigen. Meine Cotta'sche Ausgabe ist in Berlin geblieben. Als ich mich über die Wanderjahre äußerte, hatte ich diese eben gelesen, den Eindruck in frischem Gefühl. Geschmeidigkeit, sich in alle nur ersinnliche Formen, Verhältnisse, Existenzen hineinzudenken, hineinzufühlen, einheimisch zu sein in der Empfindung, dem Glauben, den Vorstellungen, dem Wollen, dem Erkennen aller

Zeiten und Zonen, das in der Seele erwachte Leben durch Wort und Ausdruck gleichsam ohne Mitwirkung zum Anschauen Anderer zu bringen, scheinen mir die Grundrisse zum Konterfei des deutschen Wundermannes, der, Künstler im höchsten Verstande, nirgends Kunst zu brauchen scheint. Keine Ahnung von Arbeit oder Absicht übertreibt oder verfälscht seine Darstellungen. Sie sind reine Wiedergeburten der Natur. Unsers unsterblichen Dichters Genius ist ein Spiegel, der sich verborgen hält. Darum haben die Bilder in seinem Brennpunkte täuschende Wirklichkeit. Die Götter Griechenlands hätten ihn in ihren Olymp aufgenommen. Halbgott sein war das eigentliche Elysium der Alten. In dem andern herrschte schreckliche Langeweile, wie aus den mündlichen Aeußerungen des Peliden Achilles erhellt. Ich glaube nicht, daß ein Gast, wie Goethe, ewig aushalten könnte in einem und demselben Himmelreich. Wenn er sich Aeonenzeit auf dem Schooße Abrahams alt und müde gesessen, geht der Bejahrte, seine Einbildungskraft zu erfrischen, an die Pforten eines auswärtigen Paradieses. Er klopft nicht vergebens, sie werden ihm aufgethan. Eilftausend schwarzäugige Mädchen begrüßen den Dichter mit dem Gesange auf die Schlacht von Bedr, dem ergreifendsten seines Divans und verjüngen ihn unter Traubengeländern, die ebenso unvergänglich sind, wie seine Werke.

Der Herausgeber der Spanheim'schen Memoiren verspricht Zusätze. Sie sollen die Erscheinung ohne Verzug empfangen. Noch ist sie nicht vorhanden.

Der Einsiedler hat gegen die Unterschrift Gr. v. S. nichts einzuwenden. Seine Gnomen will er rechtfertigen. Ich werde nicht unterlassen, ihn an das gegebene Wort zu erinnern.

Das Projekt, die Rente zu mindern, verursacht keine

geringe Gährung. Viele betrachten es als von England eingeraunt. Das brittische Ministerium sehe seit einiger Zeit ungern gewaltige Massen baaren Geldes nach Frankreich fließen. Niemand versteht sein Finanzinteresse besser, als die englische Regierung, und Agenten hält sie auf dem Festlande ohne Zahl unter mannichfaltiger Verkleidung.

Herr vor Ancillon hat, kommt er, allerlei kleine Mißhelligkeiten zu befahren, doch es ist gemessener, ich schweige.

Leben Sie wohl und behalten mich lieb. Sie wissen, daß ich Ihnen ergeben bin mit unverbrüchlicher Bewunderung, Hochachtung und Treue.

Oelsner.

43.

Oelsner an Rahel.

Paris, den 6. April 1824.

Tausend Dank, gnädige Frau, Ihrer Huld, Ihrer Fürsorge. Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen, meinen Schaden vollkommen richtig errathen und benamset. Der Arzt ist Ihrer Meinung. Auch hat er das Rezept gutgeheißen. Gebrauch zu machen hindert Fortdauer abscheulichen Wetters. Ich müßte allen Verkehr mit der Außenwelt abbrechen. Gewiß aber werde ich mich der Kur unterziehen, sobald gelindere Lüfte wehen; leider läßt sich in dieser Hinsicht weder auf die Verheißungen des Mondes, des Kalenders, noch die des Barometers rechnen, der gar zu oft in seinem Konzepte irre ist. So schleppe ich mich fort mit Hoffnung besserer Zeiten, wie ihrerseits politische Kannegießer,

wenn sie nicht ohne alle Philosophie sind. Sie können sich vorstellen, was mir im Grunde sehr lieb, welchermaßen mich der diesjährige Winter mitgenommen. Zuverläßig bin ich jetzt der verschrumpfteste, grauköpfigste, grießgrämlichste Ihrer Anbeter. Dabei hat sich meiner die üble Angewohnheit des Tabakschnupfens dergestalt bemeistert, daß am Schreibtisch man meine Nase mit der des größten Hellenisten unserer Zeit verwechseln könnte, von dem es heißt, „er habe sein Bischen Latein ausgeschwitzt und bringe deßhalb keinen Brief an das hiesige Institut der Wissenschaften zu Stande.“ Schade, schade! Denn wahrlich, es war nicht Hechinger Latein, das seine Jugend in beiden Hemisphären berühmt gemacht. Können Buttmann, Savigny, Schleiermacher nicht vielleicht aushelfen?

Hier höre ich von nichts als von Renten, deren ich keine besitze. Der Finanzminister will und wird die Kapitalisten auf halben Sold setzen. Sie haben die Staaten lange genug ausgewuchert. Mögen sie Zetter schreien, die Amputation geräth nicht in's Stocken. Eigentlich sind sie es selbst, die der Regierung das Messer in die Hand gegeben, und ohne die Willfährigkeit der Goldhäufer zu Vorschüssen wäre sie nimmer so dreist, es ihnen an die Kehle zu setzen. Jeder Mensch ist seines Glückes Schmied. Auch bei dieser Operation blüht den Jesuiten der Weizen. Wer weiß, ob nicht dereinst, wenn nicht die Herren von Rothschild selbst, doch ihre Glaubensgenossen bereuen, ihnen unter die Arme gegriffen zu haben. Diese unversöhnliche Priesterkaste bleibt den Grundsätzen des Ordens treu. Was ihr nicht gehört, ist des Satans, ist gestohlenes Gut und kann den Inhabern — Protestanten, Ketzern, Juden und Ungläubigen — bei der ersten besten Gelegenheit ohne Form des Prozesses wieder abgenommen werden.

Der größte Nachtheil, den die französische Emigration über Europa gebracht, ist, auf Vernunft und Toleranz Mißtrauen und Argwohn geworfen, dafür aber Jesuitism empfohlen zu haben. Häufige Bekehrungen, besonders in England, zeigen, daß der Zug zur päpstlichen Theokratie gewaltiger um sich greift, als man gewöhnlich meint. Läßt sich denken, daß die weltliche Macht ihn begünstige, vergessend, wie die Kirche oft mit jakobinischer Frechheit Zepter und Krone der Fürsten zu Boden trat? In einem andern Sinne, als die Jesuiten, arbeiten die Bibelgesellschaften. Ich habe manches gegen sie einzuwenden und gehöre keiner an, aber mit unaussprechlichem Vergnügen habe ich beifolgende kleine Schrift gelesen. Nothwendig spricht sie Ihren Geist nnd Ihr Gefühl an. Auf den ersten Blick werden Sie erkennen, daß in ihr weibliche Zartheit athmet. In der That hat sie eine Frau zur Verfasserin und zwar die erlauchte Tochter der Frau von Stael, die junge Herzogin von Broglie *). Zwei vornehme Damen kämpfen dermalen um den Preis der Bewunderung. Aus dem Ei der Herzogin von Duras, dem Roman Ourika, sind schon ein paar Schauspiele gelockt. Nicht mit vorzüglichem Beifall ist das eine in dem Theatre du Gymaase gegeben worden. Das andere, dem Theater français bestimmt, findet Hindernisse in der Weigerung der Mlle. Mars, ihr hübsches Gesicht vor dem Publikum anzuschwärzen.

Mit Mlle. Mendelssohn bin ich dieser Tage zusammen getroffen. Sie befindet sich wohl, war sehr artig, geistreich, soll aber ganz erschrecklich katholisch und bigott sein. Lassen Sie sich, um's Himmels Willen, gnädige Frau, keinen ähnlichen Sparren anwandeln.

---

*) Sur les associations bibliques des femmes. (Extrait des archives du christianisme, Janvier 1824) 8.

Mein Brief an Hrn. von Varnhagen ist bereits außer inem Bereich. Ich käme schön an, wenn er die Bemerke er Goethe des Druckes · werth erachtete. Sie sind voll ıchläßigkeiten. Im schlimmsten Fall wünscht' ich, würde esen: alt und satt gesessen klopft' er — 2c. an die Pfor- t 2c. Sie werden ihm aufgethan.

Ah! da wirft die Sonne durch Wolken einen Blick in ein Zimmer. Ich kann der Lockung nicht widerstehen ıd verlasse Sie, gnädige Frau, um einer Nebenbuhlerin illen, der Sie doch nicht anders als hold sein können. Wär- en Sie sich ebenfalls an ihren Strahlen.

Leben Sie wohl. Bleiben Sie meine theilnehmende reundin.

Ich bin mit ehrerbietiger Liebe und Ergebenheit

Ihr Altardiener

Oelsner.

44.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 8. April 1824.

Endlich geht ein Kourier. Wegen Pamphlet des pam- lets weise ich Sie auf Hrn. von Stägemann. Erzeigen e mir zugleich die Güte, dem edlen Staatsrathe eines einer sehnlichsten Anliegen zu Gemüth zu führen. Vor ıiger Zeit sandte ich ihm zur Probe das erste Stück der Heften erscheinenden zweiten Auflage des Dulaure'schen eschichtsbuchs von Paris. Herr von Stägemann trägt kein erlangen nach diesem Werke. Nun werde ich unaufhörlich m Rückgabe jenes ersten Stücks gemahnt. In Ermangelung

desselben fällt mir das enthauptete Ganze auf die Tasche. Es lohnt sich der Müh', ein Opfer von 120 bis 130 Francs zu sparen.

Herr von Stägemann, mit Amtsgeschäften überladen, hat immer keine Zeit gehabt, meine Bitte zu berücksichtigen. Inmittelst wäre mir außerordentlich gedient, wenn er die Gefälligkeit hätte, unter seinen Papieren nachsuchen zu lassen.

Der gute Einsiedler ist kränklich, ich hoffe ohne Gefahr. Die Rechtfertigung glaubte er dießmal nicht leisten zu können. Dagegen hat er mir freiwillig Gnomen über den Bart angeboten, der ihn mancherlei Neckereien bloßstellt. Man hat den seltsamen Greis irgendwo als eine Art von Alchimisten geschildert, sein Aufzug ist allerdings der eines Trismegist. Er sitzt an seinem Kamin, nicht um Gold zu machen, sondern mittelst eines Blasebalges Silben hervorzubringen. Von dem Worte: „Schwebe" will ihm durchaus nur die erste Hälfte gelingen.

Bis zwei Uhr kann ich warten. Meldet sich nichts aus dem Hotel des deux Siciles, so siegle ich.

Leben Sie wohl und beurtheilen mich stets mit Schonung und Nachsicht.

Hochachtungsvoll

der Ihrige

Oelsner.

45.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 7. Mai 1824.

Jederzeit bei Ihnen angetroffene Nachsicht und Theil-
ihme erlauben, hochverehrtester Freund, daß ich Sie zuvör-
rst von mir selbsten unterhalte. Seitdem das unaus-
:hliche Jucken der Haut abgenommen, haben sich andere
:bel eingestellt z. B. Schwindel. Auf den äußeren Gegen-
inden liegt dann Nebel, und vor den Augen tanzen Lichter,
ren Schein weder zum Schreiben noch Lesen taugt. In
n letzten acht Tagen ist mir viel Blut ausgesogen worden.
er Schwindel hat nachgelassen, aber ich bin schwach an
eist und Körper und traue dem Frieden so wenig, daß nur
iigermaßen aufgelegt, ich nicht leicht ein Geschäft von heute
if morgen verschiebe.

Beifolgende Bartsloken kamen für den vorigen Brief zu
ät. Einige davon sind wahrhaft drollig. Ob sie den
ırt wieder zu Ehren bringen? Wie der Verfasser seinen
genen hält und trägt, gewinnt er ihm schwerlich Liebhaber.
ɔn neuen Sloken, worunter höchst gelungene, soll ich bis
ɔrgen Abschrift empfangen. Trotz des Hustens, der ihn
.ält und mattet, bleibt dem trefflichen Greise die gewohnte
:gsamkeit, der offene Sinn für Reden und Gedankentausch.
ɔer von den Klunkern, die seinen Leib umwallen, überbie-
ı verschiedene alles was dieser Art je an ihm gesehen wor-
n. Neulich schleppte er einen ganzen Schweif derselben
nter sich her, vom Sessel zum Spinde. Ihm käme ein
ıubataire zu statten, ein hübscher Page; Luxus wäre hier
othdurft.

Die Sklavenhändler haben den Briten ein hübsches Ge-
cht eingebrockt, aber sie sollen es büßen mit sammt ihren

Bundesgenossen, den Aschantees. Der Weg zum Nieger wird dann gangbar und hört auf Acheron oder Styx der neueren Zeit zu sein. Da ist wieder ein Opfer unserer Wißbegier gefallen, Belzoni, dessen Verlust mir von Herzen leid thut.

Zu auffallend, um Ihrer Beobachtung zu entgehen, ist die Zuversicht, womit Herr von Villèle, auf eine knechtische, unwissende, höchlich vom Publikum verachtete Mehrheit gelehnt, seine schlüpfrigte Bahn verfolgt. Nach so vielfältigen Beispielen von der Wandelbarkeit der politischen Glücksgunst, darf man sich der Tolldreistigkeit wundern, die drei Wagstücke, von nicht zu ermessendem Umfange und Gefolge, auf gleicher Linie vorrücken läßt: Staatsbankerut, wenn man die Sache genau und kein Blatt für's Maul nimmt, Leitung Spaniens und Einfang seiner Kolonien. Unter den Leuten, welche für die Villèle'sche Maßregel gestimmt, giebt es eine Menge dumm beschränkter Landjunker, im vollen Ernste des Glaubens, daß sie den Provinzen aufhelfen, wenn sie die Hauptstadt zu Grunde richten. Sie sehen nicht, wie gerade ihr Unverstand, und Finanzoperationen von denen sie kein Jota begreifen, die Pariser Börse zum Geldjahrmarkt machen, der allerdings dem Lande schädlich, das Metall, so anderswo fruchtbringende Thätigkeit erweckte, bloße Spielmarke zu werden nöthigt.

Der neue spanische Gesandte sitzt noch immer in Bayonne unter Beschlag. Hartnäckig verweigert ihm der Präfekt Pferde zum Weiterreisen. Bourmont, der den Aufenthalt in Spanien unheimlich gefunden, wünschte seinen Umgang mit Madame Naviva glaub' ich fortzusetzen. San Carlos aber hegt keine Lust dem gefälligen Ehemann gefällig zu sein. Ueberhaupt paßt die Ernennung nicht in den Kram des französischen Ministeriums. Ueber die Pyrenäen gehen

frische 20,000 Mann. Digeon prophezeit man nichts Gutes. Steifer Vollstrecker der ihm ertheilten Befehle, weiß er unversehenen Fällen nicht zu begegnen. Bourmont besitzt bei weitem mehr Entschlossenheit und Gewandtheit. Demungeachtet ist er mit den Spaniern nicht fertig worden. Der König springt an die Decke, sobald man ihm die Anleihen zu Gemüthe führt, ohne deren Anerkenntniß keine Hülfe zu gewarten steht. Er hat keinen rothen Deut und lebt von den Almosen, die ihm Klöster reichen. Den Spaniern allensammt fehlt es durchaus an Begriffen ordentlicher Verwaltung. Nie haben sie ihre Schulden bezahlt; sie sind ein verkehrtes Geschlecht, europäische Beduinen. Sogar vertriebene Mitglieder der Kortes, welche die Anleihen gemacht, finden, daß der König recht habe, sie zu verwerfen, denn, sagen sie, die Gläubiger sind doch meistens Ausländer.

Mit jedem Tage unbefangener und lauter fordert der französische Klerus Wiedereinsetzung der Kirche in ihre alten Vorrechte. Gelangt er zu der vollständigen Herrschaft, die sein Ehrgeiz in Anspruch nimmt, so zweifle ich, ob Kuhpocken, Gaserleuchtung, Spinnmaschinen ferner geduldet werden. Möchten wenigstens die Dämpfe Gnade finden. Sie haben mir jüngst viel Vergnügen geschafft. Bei Asmeres lief in Anwesenheit des Herzogs und der Herzogin von Angoulème ein großes Dampfboot von Stapel. Zu gleicher Zeit durchschnitten eine Menge leichter, buntbewimpelter Gondeln, von Rädern getrieben, den übervollen Fluß. Es war ein artiges Schauspiel. Welche Zukunft sich der Schiffahrt bereitet! Ich wandte den Blick rückwärts. Dem Korsen legte Foulton das Schicksal Englands in die Hände. Glücklicherweise mißkannte der Geblendete das Kleinod. Unser altes Europa hat doch schon gar mancherlei aus dem jungen Nordamerika be-

zogen: Gewitterableiter, Dampfboote, gelbes Fieber und wer weiß was noch. Müdigkeit der Hand und flüssiges Papier nöthigen mich zum Schlusse.

Leben Sie wohl, behalten mich lieb und legen meine Huldigungen Ihrer Gemahlin zu Füßen.

Verehrungsvoll der Ihrige

Oelsner.

Paris, den 29. Mai 1824.

Den heutigen Kourier erwische ich mit genauer Noth; er bringt Ihnen, Hochverehrtester, was schon der vorige mitnehmen sollte, wenn bei dem guten trefflichen Einsiedler an Fertigwerden zu denken wäre. Daß er mit fast nichts in diesem Leben zu Schluß gekommen, ist sein Unglück. Auch fühlt er und bedauert es zuweilen. Dafür jedoch ist ihm reichliches Maaß anderer Genüsse zu theil worden. Indem ich schreibe, werden die Sloken zurückgefordert. Man will einige Lesarten abändern. Der Himmel weiß, ob mein Brief ohne sie abgeht.

Das portugiesische Abentheuer wird zu Berlin wie hier besprochen. Legitimität lief Gefahr einer großen Schlappe. Sie trägt, wie man sie gestellt, einen Pfahl im Fleische; eine leidenschaftliche Parthei, die über ganz Europa verbreitet, mittelst des Gespenstes heimlicher Umtriebe den Regierungen allgewaltige Sorgen und Verdruß bereitet. Wenn man die spanische ausnimmt, die nicht einmal den Generälen die mit Frankreich kapitulirt die Gunst der Amnestie angedeihen läßt, worüber die hiesige sehr getadelt wird, sind die Regierungen

sämmtlich, mehr oder weniger liberal, und müssen es sein, weil das Zeitalter liberal ist. Oeffentlich im Kriege mit popularen Grundsätzen, zeigen ihre Handlungen von innerer Milde und popularer Denkart. Dem Pfahle im Fleische ist das verhaßt und er wird früher oder später die Nothwendigkeit herbeiführen, Formen zur Schutzwehr der Legitimität aufzustellen. Hier ist man der Meinung, daß Hyde de Neuville eine doppelte Rolle gespielt. Er gehört zu sehr den Fanatikern, um ihrem Treiben fremd zu bleiben. In Spanien sollte ähnliches geschehen durch San Carlos. Allmählig wäre die Ansteckung bis Paris gedrungen. Wie die ächten Ultra denken, schildert folgende Stelle der „Gazette de France" vom 21. Mai, die der „Constitutionnel" von gestern nicht ungerügt läßt: Dans une Monarchie héréditaire, la royauté se divise, pour ainsi dire, entre les membres d'une famille; le roi futur semble avoir le droit de veiller sur les dépots que le roi présent doit lui remettre. Ein solcher Grundsatz vernichtet alle Sicherheit erblicher Monarchie und führt das Faustrecht in die Palläste der Könige zurück. Er öffnet Thür und Angel den Gewaltthätigkeiten des Serails. Wie gut aber doch die Engländer unterrichtet sind. Windsor Castle befand sich wahrlich nicht von Ungefähr im Tago. Die Franzosen, selbst solche, die nicht zur fanatischen Parthei gehören, knirschen, daß den Engländern der Gewinn zugefallen. Sie fingen den Ball, der nicht für sie geschnellt war. Don Miguel's Unternehmen scheint vorzüglich fehlgeschlagen zu sein, weil die Soldaten nicht einbeißen wollten. Dieses gehet daraus hervor, daß man die Proklamation wiederholen mußte. Unter solchen Verhältnissen wäre auch der 18. Brümaire verunglückt. Man kann den armen Teufeln nicht verargen, bedenklich geworden zu sein. Sie sind schon so oft angelaufen. Welch ein Unsinn, sie in den Wirbel der Politik zu

ziehen. Daß der König auf ein englisches Schiff flüchten muß, den Urheber des Frevels für diejenige Person erklärt, die ihm in dieser Welt die meiste Achtung einflößt, übertrifft alles, was ich je abgeschmacktes gelesen und treibt den Brief und die Proklamation des Sohnes, Meisterstücke ihrer Art, in's Dunkle.

Ich höre der Geheimerath Wolf sei in Frankreich. Nach Paris wagt er sich wohl nicht. Mit meiner Gesundheit gehet es immer noch nicht viel besser als Ihnen mein voriger Brief erzählte. Sie ist Schuld, daß ich für Mad. Stich nichts zu thun weiß. Entschuldigen Sie mich deßhalb gelegentlich bei dem Hausfreunde des Hrn. von Stägemann, Geheimerath Schulz. Auch den Herren Beer und Oppenheim bin ich von keinem Nutzen gewesen. Aber diese junge Herren bedurften meiner nicht. Sie hatten viele und bessere Bekanntschaften. An Briefen von Ihnen fehlt es mir durchaus. Haben Sie alles Schreiben aufgegeben? Wie befinden Sich Frau von Varnhagen und Sie selbst? Denken Sie Bäder zu besuchen? Ach! ich hätte der Fragen zu hunderten und noch ganz andere, und habe keine Zeit. Leben Sie wohl.

Mit unwandelbarer Verehrung von Herzen

der Ihrige

Oelsner.

46.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 21. Mai 1824.

Ich stelle mir lebhaft vor, mein theurer, hochverehrter Freund, daß man sich gedrungen fühlte, in vertraute Brust

einmal sein ganzes Herz auszuschütten, mit allen persönlichen und unpersönlichen Beziehungen, die Welt und Leben fortwährend darum knüpfen und flechten; Neigung und Fülle wären gleich stark, es fehlte auch nicht die Freundesbrust, noch deren begegnende Stimmung, und gleichwohl müßte man die Mittheilung unterdrücken! weil man nicht allein wäre, weil man sich in großer vornehmer Gesellschaft befände, die grade in dem Augenblicke nichts Besseres zu thun hätte, als auf jeden Laut zu horchen, und die doch selbst mit ihrer Horcherlust gleich einer der Gegenstände sein müßte, die zur Sprache zu bringen wären! Solche Vorstellung hat etwas Dichterisches; die Pein, welche damit verbunden ist, würde Lord Byron in gestachelten Versen trefflich ausdrücken zum allgemeinen Ergötzen. Ich aber habe meine Poesie durch langen Nichtgebrauch so verschimmeln lassen, daß ich nun, da ich ihrer am meisten bedürfte, sie gar nicht mehr gebrauchen kann! Und diese wenigstens von meinen Herzensergießungen soll sich Luft machen zu Ihnen, mein theuerer Freund! — —

Unsere ganze Stadt nimmt eifrigen Antheil an den erneuerten Streitigkeiten zwischen Graf Brühl und Spontini, deren Waffengetöse sogar in unseren, sonst jedem Lärm so streng verschlossenen Zeitungen wiederhallt. Der Italiener, dessen Tücke doch nicht von der vollkommensten Sorte sein muß, da sie ihn nicht vor plumper Ungeberde bewahrt, ist der Gegenstand allgemeinen Hasses. Die Erbitterung des Publikums gegen ihn wird zur Huldigung für seinen Gegner, den das Theatervölkchen gleichsam als seinen Bienen- (Bühnen-) Grafen umschwärmt. Behörden aller Art haben mit der Sache zu thun. Eine schon ältere Vorschrift an die Zensoren der Zeitungen und Zeitschriften untersagt die Aufnahme feindlicher Artikel gegen Spontini; war diese Vor-

schrift auch auf die berichtigende Anzeige seines Vorgesetzten, des Grafen Brühl, auszudehnen? Herr von Schuckmann muß in Zweifel gestanden haben, der den Abdruck um 24 Stunden verzögerte. Auf der andern Seite weiß man, daß des Kronprinzen königliche Hoheit dem Grafen sehr günstige Gesinnungen hegt. Zwischen so vielfachen Verhältnissen, Rücksichten und Vorschriften kömmt man nothwendig in's Gedränge. Glücklich, wer in diese Klemme nicht zu gerathen braucht! Mit Ungestüm entladet sich die hier verhaltene Wuth in dem breiten Bette auswärtiger Tagesblätter, die eine ordentliche Hetzjagd gegen Spontini anrichten, mit Ausnahme der Wiener, welche schon früher jedem Tadel des angeblichen Günstlings verschlossen wurden. Was wird aber bei der ganzen Geschichte herauskommen? Nicht viel. Graf Brühl wird als Vorgesetzter in der Form Recht, Herr von Spontini aber eine unabhängigere Stellung bekommen; grade dieselbe Wendung erwartet man auch in dem seltsam ähnlichen Streite des Staatsraths Schulz mit seinem Minister Hrn. von Altenstein. Und so setzt sich alles nach und nach wieder in's Gleiche.

Sie meinen in einem Ihrer Briefe, mein Verehrter, die Deutschen vergäßen über ihrem großen Antheil an Goethe den gebührenden Antheil an seinem großen Landsmann Rothschild zu nehmen. Ich dächte kaum. Seine Verherrlichung auf dem Börsenplan und in den Finanzkammern ist noch immer steigend. Die Rentensache von Paris wirkt für seinen Ruhm so auffrischend, als für den von Goethe nur immer ein neuer Divan wirken könnte. Jene Rentensache übrigens findet hier bei unsern meisten Beamten und Wechslern großen Beifall; um so mehr war ich erstaunt, Hrn. von Kamptz, der in meiner Gegenwart gefragt wurde, was er als Jurist von der Rechtlichkeit der Maßregel urtheile, frank und fre-

antworten zu hören, als Jurist müsse er sie gänzlich verdammen. Herr von Kamptz gefällt mir überhaupt durch eine gewisse Unabhängigkeit der Ansicht, die zwischen einzelnen Befangenheiten bei ihm einen weiten Spielraum behält. Wir haben hier jetzt auch eine kleine Finanzgeschichte. Eine königliche Verfügung stellt den Werth der Schuldbriefe des ehemaligen Freistaats Danzig zu 33⅓ Prozent fest; schon hiedurch würden sich viele Inhaber grausam verletzt glauben. Allein genauere Nachrechnung zeigt in den desfallsigen Bestimmungen solche Rechenirrthümer, daß sich unter Voraussetzung eines fünfzigjährigen Friedens nur 22½ Prozent als eigentlicher Werth jener Schuldbriefe ergiebt. Darüber ist nun großes Geschrei; eine Deputation von Kaufleuten, die Herr von Schuckmann mit schnöder Grobheit, Graf Lottum mit eigener Höflichkeit abweist; Bittschriften an des Königs Majestät und der Beschwerden und Betrachtungen kein Ende. Unläugbar ist es, daß jene Verfügung, von dem Inhalt abgesehen, auch im Ausdruck gar manche Blöße giebt, die jede nur nicht ganz ungeübte Feder vermeiden konnte. Niemand will nun die Verordnung verfaßt haben, mehr als zwanzig Beamten lehnen die Urheberschaft eifrigst ab, und die Berliner, hierin ächte Hauptstädter, tragen sich mit dem Witz, es werde ein neu Anzustellender gesucht, der mit einem guten Gehalte die Verpflichtung übernähme, für den Verfasser zu gelten. Es ist doch eine hübsche Sache um den Witz, besonders wenn ihn eine ganze Stadt hat; eine Art freier Promenade zwischen engen Straßen.

Die politischen Angelegenheiten, denen vor einigen Jahren noch ein gewöhnliches Auge folgen zu können glaubte, nehmen eine so weite Umlaufsbahn und ziehen ein so wachsendes Heer von mannigfachen Dingen in diese Weite nach, daß selbst der bewaffnete Blick eine Weile der Verwirrung

erliegen muß. Es giebt Einsichten, die jetzt nur noch ein Minister mit Ministermitteln erreichen kann. Die Preßfreiheit, selbst die brittische, ist für die Oeffentlichkeit in diesem höheren politischen Gebiete ganz unwirksam; neben allem, was oft so dreist und sogar frech an's Licht gezogen wird, existirt noch eine ganze Welt von Verhältnissen und Zuständen, die wohl hin und wieder in Lebenskreisen offen genug daliegt, aber von Schreibern so gut wie nie berührt wird. Künftige Memoiren werden darthun, wie dürftig unsere rückhaltlosesten Oeffentlichkeiten waren. Um Fragen, wie z. B. jetzt die den amerikanischen Welttheil betreffende zu beurtheilen, müßte man in Paris, St. Petersburg, London und Washington, und vielleicht noch vielen andern Orten, einheimisch sein. Herr Canning, Herr von Villèle (oder muß es Chateaubriand heißen? man zweifelt), haben freilich diese Aufgabe, aber auch die Mittel. Und gleichwohl gehen auch wieder durch alle diese Verhältnisse bedeutende Fäden, die gerade für eine Ministerhand am wenigsten zu ergreifen oder festzuhalten sind! So hat denn jeder in der Politik seine Noth. In unserer bescheidenen Seitenstellung machen wir Uneingeweihte hier denn auch nur bescheidene Vermuthungen, mit denen ich Sie nicht langweilen will. Es giebt Personen, die ganz Europa von furchtbaren Revolutionsstoffen unterhöhlt sehen und Ausbrüche erwarten, deren Allgemeinheit alles in Eine Bewegung verschmelzen könnte, und andere giebt es, welche ganz Amerika unter die Kreuzesfahne der heiligen Allianz gebracht erahnden, und das Merkwürdigste ist, daß Einigen beiderlei Ansichten gar nicht zu widersprechen scheinen.

Mir ist kürzlich aufgefallen, welche Wichtigkeit jetzt reisenden Gelehrten beigelegt wird. Herr Professor Steffens, der von Breslau eine Urlaubsreise in sein Vaterland Norwegen macht, soll dort allerlei Feindliches gegen den König

anlegen wollen, oder auch, da er doch über Stockholm geht, für dessen Absichten in Betreff einer norwegischen Adelserrichtung wirksam sein. Herr von Baader aus München, der seit sechs Monaten hier in der Stille sein Wesen treibt, wird gar als ein hierarchischer Sendling betrachtet, dem die Glaubensänderung einer hohen Prinzessin, worüber auf der einen Seite die lautesten Wünsche und auf der andern die unmuthigsten Befürchtungen walten, zum Augenmerke gegeben sei. Ich werde noch hören müssen, daß unser Geheimerath Wolf bloß deshalb eine Gesundheitsreise in das südliche Frankreich vorschützt, um desto ungehinderter in Marseille sich nach Griechenland einschiffen zu können. Herr Geheimerath Niebuhr, den wir jetzt hier besitzen, hat den Gelehrten wohl zu sehr mit dem Gesandten verdeckt, als daß man ihm ähnliche politische Geheimzwecke andichten sollte und könnte. Herr Geheimerath Wolf befindet sich übrigens ganz leiblich für's erste noch in Frankfurt und dessen Umgegend. Ein Stein, der wegen Gehaltsabzug eigentlich den Geheimerath Koreff treffen sollte, wäre beinahe auf den nicht gemeinten Philologen gefallen, der aber glücklich auswich, und nun ist der ganze Wurf wohl vergeblich gethan.

Ich glaube noch immer, daß Herr von Ancillon als Gesandter nach Paris gehen wird, ungeachtet in vornehmen Kreisen hier die bittersten Zweifel dagegen ausgesprochen werden. Seine junge Gattin gefällt sehr am Hofe und scheint besonders dem kronprinzlichen Paare eine höchst genehme Gesellschaft zu sein. Seine neuen „Essais“ enthalten einen Ausfall gegen die Pairskammern und noch manche andere politische Anzüglichkeit, die einem weniger feststehenden Schriftsteller sehr übel gedeutet werden könnte.

Eine litterarische Merkwürdigkeit ist: „Geheime Papiere, von Dr. Lindner“. Das Buch ist eine Antwort auf die dem

Verfasser zugekommene Warnung, seine Papiere vor Ueberfall zu sichern. Dieser Schriftsteller hat scharfen Verstand, treffenden Witz und eine — daß ich doch einmal das mißbrauchte Wort auch gebrauche — Gemüthlichkeit, die selbst Hrn. von Gentz persönlich für ihn einnahm. Seine Leidenschaft für Napoleon ist mir aber sehr zuwider.

Tausend Dank für die herrlichen Sprüche des theueren Einsiedlers! Ich wüßte nicht, was man seinen schlagenden Argumenten zu Gunsten des Bartes Gründliches entgegensetzen wollte. Mir ist nur die tägliche Barbierqual zur gedoppelten Pein. Was sollen wir Unfreie aber anfangen, denen zwar sonst nicht leicht ein Haar gekrümmt, aber ganz gewiß nicht verstattet wird, dasselbe um Mund und Kinn wachsen zu lassen? Die Form der Sprüche macht fortdauernd meine Bewunderung und Forschung. Vierzehn Silben hat jede Zeile, nur ein paar sind fünfzehnsilbig. Ob auch ein Gesetz in der Stellung der Silben waltet, hab' ich noch nicht ergründet; der Tonfall aber im lauten Lesen läßt immer auf's neue daran glauben. Meine innigsten Grüße dem hochverehrten Manne! Bei dem Schmeichelgedanken einer Reise nach Paris, den ich bisweilen Wind und Wetter entgegen verfolge, ist mir das Wiedersehen des ehrwürdigen Greises stets ein erstes und theuerstes Bild. Gebe der Himmel seinen erfahrungsreichen Tagen lange Dauer und erfreuendes Wirken! Doch ein solcher Mann lebt und wirkt weit über den gewöhnlichen Kreis hinaus, und lächelt vielleicht zu dem, was seine Dauer und was hier Freude heißen soll.

Wegen des Delaure'schen Heftes hat Herr von Stägemann genaue Sorgfalt übernommen; es war verlegt, ist aber wiedergefunden und folgt wahrscheinlich hiebei. Sollte es wider Verhoffen noch ausbleiben, so bitte ich um einen

abermaligen Wink und dann will ich mich der Sache selber zu bemächtigen suchen.

Den 22. Mai 1824.

Ich will hoffen, daß heute der Brief abgeht. Pflegen Sie Ihre Gesundheit, mein theurer Freund, und wehren Sie dem Schwindel durch Genuß der freien Luft und angenehmer Bewegung. Es wird ja bei Ihnen doch nicht so kalt und rauh sein, wie (nach großem Regensturz) es jetzt noch bei uns ist! Man muß in diesem Wonnemond ordentlich die Oefen heizen. Meine Frau ist darüber verzweifelt. Sie sendet Ihnen die besten Grüße. Sommerplane sind noch nicht gemacht; wir wollen erst sehen, ob es Sommer wird.

Leben Sie wohl!

Mit innigster Anhänglichkeit bleibe ich

Ihr getreuer

K. A. V. v. E.

47.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 10. Juli 1824.

Ohne Schilderung begreifen Sie, mein theurer, hochverehrter Feund, welch unsägliche Freude mir der Empfang Ihres Schreibens vom 21. Mai gewährt. Zugleich erhielt ich mündliche Nachrichten über Sie und Frau von Varnhagen, die mich in gegenseitiger Hinsicht, natürlich auf das lebhafteste anzogen. Ach warum ist Ihre Gemahlin nicht mitge-

kommen! ihre Anwesenheit in Paris hätte mir die Tage zu Festen gemacht. Auch den Damen Friedländer wäre solch eine Begleiterin zuträglich gewesen. Sie begingen dann ganz gewiß nicht die mir bis heute unglaubliche Thorheit diesen Abend abzureisen. Lohnt es sich wohl der Mühe hieher gerollt zu sein?

Für das Delaure'sche Heft bin ich Ihnen sehr verbunden. Dem Einsiedler haben die ihn betreffenden Zeilen viel Vergnügen gemacht. Aber der gute Alte ist wirklich krank. Er magert, er hustet, und seine Gesprächigkeit hat ihn fast ganz verlassen. Der Himmel gebe, daß ihn Doktor Spurzheim herstelle. Ich hatte nicht geglaubt, daß er sich zur Annahme eines Arztes entschließen würde. Wenn er nur aus seinem Schmuze, aus seiner unflätigen Wohnung zu bringen wäre. Man sieht ihn mit Jammer in diesem Zustande selbstgewählter Verkümmerung. Freilich trägt er sich mit einem Plane auf's Land, nach Auteil zu ziehen. Aus langer Erfahrung weiß ich, wie es seinen Plänen geht.

Ihr Urtheil über einen gewissen Polizei-Karakter überrascht mich. Sie mögen recht haben und müssen es bei dem Scharfblick der Ihnen verliehen ist. Meinungshaß und Meinungseifer verrücken die Ansichten der Standpunkte, der Verhältnisse; und so darf man heutzutage manchem Thun und Treiben nicht gerade die Bedeutung unterlegen, welche ihnen sonst zukämen. Doch begreife ich nicht, wie ein Fremder sich entschließen kann Ketzermeister des Landes zu werden, das ihn aufnimmt. Von allen Aemtern, die ihm offenstehen, ist es vielleicht das Einzige, dem er sich entziehen sollte. Wer anders handelt, sündigt gegen meine Vorstellungen von Ehre und Zartgefühl.

Zuverlässig lesen Sie das Journal des Débats. Die Artikel von Chateaubriand machen Epoche. Ein Mann wie

Sie, überschaut die Schlachtordnung. Ob aber das Ausland, m Allgemeinen, oder nur die Diplomaten sammt und sonders ich darin zu finden wissen, bezweifle. Im Ministerium ver- mochte Herr von Chateaubriand wenig oder gar nichts. Nie- mand hat seinen Einfluß gespürt. Als Schriftsteller besitzt r zermalmende Macht. Unbefangen tritt er der Legitimität ind der Kirche unter die Augen. Sie haben keinen Fehl, einen Flecken an ihm auszusetzen. Er leistete beiden die rsprießlichsten Dienste. Um ihn her versammelt sich die Schutzwehr der Ebenbürtigen. Gegen die flammende Schneide einer Feder sendet das Ministerium stumpfe Federkiele von Zwergen getragen. Einen großen Theil ihres Nimbus em- pfing die gegenwärtige Verwaltung von der Anwesenheit Chateaubriands. Davon ahnten die prosaischen Herren Cor- bière, Peyronnet, Villèle nichts. Mit Chateaubriand ist hnen dieser Nimbus entschwunden. Jetzt stehen unverhüllt die Thüren der Werkstatt angelweit offen. Man erblickt die Kollegen im Wammes mit Schurzfell und Kneipe das ma- terielle Regierungsgeschäft treiben, so gut es geht. Aber ginge es noch so gut, rein rohmaterielles Regieren, wie es Richelieu's oder Mazarin's Zeiten möglich war, genügt dem heutigen Frankreich nicht, durchaus nicht. Es bedarf einer schimmernden Täuschung. Die Einbildungskraft, die Natio- nalehre wollen befriedigt sein, und diese fordern, daß das Ministerium vornehm erscheine mehr noch durch Talent, als durch Geburt. An den dermaligen Machthabern wird eins so sehr vermißt, wie das andre, und daher ist ihr Ruhm äußerst schlecht geworden. De Latouche sagt in seinen Epitres à Monsieur de Chateaubriand par un paysan de la vallé aux Loups: L'histoire à ses caprices; elle peut dédaigner, par un oubli fatal, Peyronnet, bien qu'elle ait consacré l'hopital; oublier pour Sully, Villèle avec Cor-

bière; mais toi, ceint des lauriers d'une double carrière, tu dois vivre; et cèdes, riche d'un autre éclat, l'horizon politique aux aigles de l'état.

Außer der Gunst des Königs, die aber am Ende immer der öffentlichen Meinung nachgiebt, hält ein Umstand das Ministerium aufrecht, die Schwierigkeit nämlich ein anderes zu finden. In der Pairskammer wären Wahlen zu treffen. Der König will keine Minister aus der Pairskammer, und Herr von Villèle hat verschmitzt alle diejenigen hineingeschoben, auf welche, wie Lainé zum Beispiel, sich der Sinn des großen Kurfürsten richten könnte. Die Deputirtenkammer aber ist, da Leute, wie Foy, Benjamin Constant, Girardin, Roger = Collard, Humann nothwendig in keine Betrachtung kommen, so erbärmlich arm an Talenten, daß da keine Auskunft zu suchen ist. Der einzige Labourdonnais wäre anstellig. Allein ihn will niemand. Er ist ein unverträglicher Kumpan. Es hieß dieser Tage, zum Spaß vermuthlich, Abbé Latil, der Beichtvater von Monsieur, erhalte das Portefeuille der auswärtigen Geschäfte. Vielleicht wird an Blacas gedacht.

Die Rede geht von einem Plan, die Rente zu besteuern. Nicht unbillig wäre die Maßregel. Ein Kerl wie Dübon, der in dem Liquidationsgeschäft mehrere Millionen zusammengerafft, und alle drei Monate 100,000 Franks Renten bezieht, zahlt davon nicht die mindeste Abgabe. Allein besteuert man die Rente, so wird die Zahl der Electeurs vermehrt; das soll nicht sein. Politisches Interesse und Finanzinteresse liegen sich hier, wie Sie sehen, in den Haaren.

Gern schrieb ich Ihnen noch recht viel, allein ich fürchte Madame Friedländer reiset mir über alle Berge. Sie bringt Ihnen eine französische Uebersetzung der Amoren von Herrn Pirault des Chaumes, mehr Nachahmung als Uebersetzung

Beehren Sie dieselbe mit einer Anzeige, so werden Sie den Verfasser, einen trefflichen Mann, überaus glücklich machen. Es ist möglich, daß ich ihn, um meiner Gesundheit willen, nach Plombières begleite.

Leben Sie wohl, und behalten mich lieb. Sie wissen, wie ich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin von ganzer Seele ergeben bin.

Oelsner.

48.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 12. Juli 1824.

Endlich erwische ich mal wieder einen Kourier, der Ihnen, mein verehrter Freund, einige Zeilen von mir überbringen möge! Seit langer Zeit hat unser Briefwechsel gestockt; was helfen uns alle Schnellposten und alle Lust und Anregungen zum Schreiben, wenn unsere armen Blätter so grausam verabsäumt werden! Fast war ich schon versucht, Ihnen mit der gemeinen Post zu schreiben, doch hielt mich davon manches Bedenken noch zurück, da der Weg weit und nicht dieselbe Behörde seinem ganzen Verlaufe vorgesetzt ist. Wo das Drucken abnimmt, wird das Schreiben und Sprechen lebhafter, wo dieses gestört ist, das Denken. Dieses deutschen Hülfsmittels, der Gedanken, hab' ich mich denn auch in dieser Zeit redlich beflissen, und es ist kein Tag vergangen, dem Ihr Andenken gefehlt hätte! Den Freund, dessen geistreiche und trostvolle Unterhaltung mich so vielfältiger Anlaß ersehnen ließ, vergegenwärtigte mir auch der Schriftsteller, denn ich höre nicht auf, aus der trefflichen Schrift über

Mohammed neue Lehren und Muster für geschichtliche Studien zu schöpfen, und habe sie neuerdings mit unendlichem Vergnügen wieder durchgelesen. Solcher Genuß besteht Gottlob inmitten der Zustände, aus denen so mancher andere täglich mehr ausscheidet! Möchten Sie diesem Verkehr nicht zu sehr abgewendet sein! Dürfen wir denn nicht endlich auf Ihre Byzantiner hoffen? — Welchen Antheil wir hier an dem Ereignisse genommen, welches dem französischen Ministerium zugestoßen, ist demjenigen leicht zu ermessen, der da weiß, wie innig heutigen Tages die kaufmännischen Börsen und die politischen Kabinette durch ganz Europa zusammenhängen. Ohne die gleichen Empfindungen, Anlässe und Rücksichten zu haben, ahmen die Staatsleiter gern einander nach; eine Herabsetzung der Zinsen der Staatsschuld unterbleibt mancher Orten, wo es weder Pairs noch Deputirte giebt, vielleicht blos wegen des ausgesprochenen Neins der französischen Pairs. Und dennoch ist der Grund nicht so ganz leer. Haben wir auch nicht überall Pairs und Deputirte, noch Villèles und Chateaubriand's, so haben wir doch überall Rothschild, das ist eine ausgemachte Wahrheit. — Ehe wir noch von unsern diplomatischen Personenänderungen sprechen gekonnt, sind dieselben schon überall wirklich geworden. Ich wünsche Ihnen Glück zu Hrn. von Werther; Sie werden mit ihm leicht in angenehmen Verhältnissen stehen. Hrn. von Nagler's Beförderung geschah schnell, und den Meisten unerwartet; sie erfolgte bald nach der Ankunft des Fürsten von Hatzfeldt aus Wien; da sie aber nur eben bekannt geworden, ging man auch gleich weiter, und bestimmte den neuen Bundesgesandten lieber gleich zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ein Gerücht ließ den Grafen von Bernstorff sogar schon seine Entlassung nachgesucht haben. Ich bin nicht so eingeweiht, um diese Angaben genau zu sichten, allein es

t zuverlässig, daß viele Personen noch jetzt der festen Mei-
ung sind, Herr von Nagler werde, ehe ein Jahr vergeht,
 Besitze des Portefeuille sein. Unter unsern Staatsbeamten
 keiner, dessen Name in der letzten Zeit so oft mit Ruhm
nd Preis genannt worden, ohne daß man jedoch deßhalb
haupten dürfte, die Verdienste um die Post seien der Grund
 den Fortschritten in der Diplomatik; in dem letzteren
ache hat Herr von Nagler schon ehemals eine bedeutende
Wirksamkeit gehabt, aus welcher der Staatskanzler ihn ent-
ernte. Herr von Jordan sieht nun einen gehaßten Rivalen
um zweitenmale den Sieg davon tragen, für die Post und
ür die Bundesgesandtschaft war jener der eifrigste Mitbe-
werber. Ob Herr Graf von Goltz nach London gehen wird,
st noch zweifelhaft; um hier am Hofe zu leben, was ihm
gewiß wünschenswerther ist, fehlt es ihm vielleicht nur an
einigen nicht unerreichbaren Vortheilsbewilligungen, z. B.
freies Hotel und dergleichen. Unser Minister Herr Graf
von Bernstorff ist in diesem Augenblicke im Bade zu Eilsen,
wo auch Frau von Rayneval gegen die Trübung der Haut-
glätte in Schlammbädern Hülfe sucht. Die ganze vornehme
Welt begiebt sich auf Reisen, Berlin ist verödet. Se. Ma-
jestät der König ist bereits in Töplitz, wird nach drei Wochen
nach Doberan gehen, wo die Großfürstin Alexandra landen
soll (sie besucht nachher Ems und verweilt dann in Berlin
bis zum Januar), und im September in Schlesien große
Truppenschau halten. Unter solchen Umständen kömmt in
Berlin wenig Bedeutendes an Tag, für die innere politische
Theilnahme treten Ferien ein. —

Vom Herrn Geheimerath Wolf habe ich vor einiger
Zeit einen langen Brief aus Schlangenbad erhalten, wo er
ich von den Beschwerden der Reise etwas erholte. Er ist
eitdem weitergereist, und soll aus Lyon ein paar Zeilen

hieher geschrieben haben, und unverbürgte Nachricht setzt hinzu, daß er sich wieder sehr unwohl befinde. Unsäglich schmerzen würde es mich, wenn ihm etwas Ernstliches zustieße; die Welt weiß, wie sehr man ihn zu verehren hat, aber wie sehr man ihn lieben darf, ist Wenigen bekannt! Ich aber habe erfahren, welch zartes menschenfreundliches Herz unter anscheinenden Härten und Massen von Eitelkeit bei ihm sich behauptet hat. Man muß ihm vieles verzeihen, dem Altmeister geistreicher Alterthumskunde, der ja auch wirklich nirgend seines Gleichen hat! — Vielleicht haben Sie indeß einen Grußbrief seit seinem Eintritt in Frankreich von ihm erhalten, und wissen zur Stunde mehr von ihm, als ich Ihnen melden kann.

Die Nachgiebigkeit des Kaisers von Rußland gegen die Pforte setzt in Erstaunen; wir finden dieselbe in der Art wie unsere Handelsverhältnisse in St. Petersburg genommen werden, nicht wieder.

Der politische Schauplatz ist jetzt so erfüllt, daß man schwer jedem Einzelnen die nöthige Aufmerksamkeit zu widmen vermag. Griechenland und Amerika, Spanien und Norwegen, alles fordert seinen Antheil. Und dabei darf der Johannisberg ja nicht übersehen werden.

Nach manchen Vorzeichen dürften die deutschen Universitäten neuerdings ein hartes Spiel haben; doch wird sich das Gute wohl durch alle Gefahren standhaft behaupten und können viele Jahre erforderlich sein, ehe eine wirkliche Umschaffung auch nur theilweise gelingt. Ich glaube übrigens, man thut den Universitäten zu viele Ehre an; durch die ungeheure Masse der in Schriften freiwogenden Litteraturbildung, und andrerseits durch die ungemeine Heraufbildung aller Gymnasien, Kriegsschulen u. s. w. haben die Universitäten den Haupteinfluß auf die Richtung der Denkart großen

theils verloren. Die Verbindungen jedoch, welche das Rund-schreiben unseres Polizeiministers zur Kenntniß bringt, und als die Gesammtheit der studirenden Jugend in Deutschland umfassend bezeichnet, sind merkwürdig genug; unter andern auch dadurch, daß diese Verbindungen hauptsächlich erst nach den Karlsbader Beschlüssen recht in Wirksamkeit getreten scheinen. Herr von Kamptz, der solche Dinge freilich nicht gestatten darf, wie es denn kein Staatsbeamter dürfte, und mit Strenge weiteren Untersuchungen obliegt, wird übrigens das Lob gemäßigter Denkart und billiger Rücksichten beige-legt. Die künftige Stellung des Herrn Staatsrath Schulz ist noch nicht entschieden; man meint, er würde eine Art Oberamt in unserem Kunstwesen erhalten, durch Be-günstigungen vortheilhaft, und durch Verhältnisse wichtig. Er hat sich des besondern Schutzes des Fürsten Wittgenstein und des Hrn. von Schuckmann zu erfreuen. —

Ich sammle fleißig zur Fortsetzung meiner Biographien. Für die Ausarbeitung und Erscheinung dürfte das Leben des alten Dessauers fast noch schwieriger werden, als das von Blücher. Ueberdies haben wir für alle Schriften dieser Art noch eine neue, ungemein strenge Zensurbehörde in dem Generalstabe erhalten. Indeß arbeite ich getrost fort, der Druck mag immerhin ausgesetzt bleiben. Die drei Aben-theurer, deren Leben schon erschienen, finden zu meinem Er-staunen fortwährend von den verschiedensten Seiten Beifall. Ich sehe, daß Geothe ein Wort darüber sagen will; dann hat die Kronprinzessin sich das Buch vorlesen lassen und be-sonders an Theodor sich ergötzt. —

Die herzlichsten Grüße habe ich Ihnen von Rahel zu sagen! wie sehr wünschen wir, daß ein kleiner Reiseausflug, den wir vorhaben, uns bis zu Ihnen oder mit Ihnen zu-sammenführte! Aber leider ist unser Ziel nur ganz in den

Umkreis dieser Gegenden beschränkt. Die innigsten, verehrungsvollsten Empfehlungen und wärmsten Danksagungen dem trefflichen Einsiedler, dessen an Stoff und Form so gewaltigen Sinnsprüche uns die erregtesten Stunden verursachen; Freund Chamisso theilt meine Studien über diese Texte; seinen Rath, sie als solche zum theilnehmenden Nachdenken auch für andre Genossen in Steindruck vervielfältigen zu lassen, wage ich aber ohne vorhergängige Erlaubniß nicht zu befolgen. Manches Räthsel ist uns noch ungelöst; aber das ist recht, die Sprüche tragen ordentlich ein Wachsthum in sich, und reifen erst nach und nach in unser völliges Verständniß. —

Leben Sie wohl. Genießen Sie bester Gesundheit und heiterer Ergebnisse!

Auch dem lieben Gustav alles Schönste und Beste!

Mit treuester Verehrung und Ergebenheit verharrend

Ihr

K. A. V. v. E.

Ich schrieb zuletzt am 22. Mai an Sie.

49.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 19. September 1824.

Welche Wässer haben Ihren Leib bespült? Wie leben Sie? Wo sind sie? Nennen Sie mir die Glücklichen, innigst Verehrter, über welche sich der reiche Quell Ihres Geistes ergießt. Mein Gemüth bedarf Ihrer Zusprache. Große, zum Theil mit Ihnen gemeinschaftliche Verluste haben

mich betroffen. Sie steigern den Werth der Besitze, die uns bleiben. Man schließt sich fester an seine athmenden Freunde. Könnten Sie mir theurer werden, Sie wären es durch den Tod so vieler, die ich liebte, und die mir das Schicksal gleichsam mit ein und demselben Sichelstreiche raubt. Den Hintritt des mächtigen Wolf betrauerte ich zu Plombières. Bei meiner Rückkehr aus dem Bade fand ich Schlabrendorf nicht mehr. Obwohl ich ihn krank wußte, länger und gefährlicher, als er selber glaubte, hatte ich doch nicht gefürchtet, daß er schon so früh entschlummern würde. Vielleicht ist gefehlt worden, daß man ihn ohne Uebergang aus der verdickten Atmosphäre seiner Wohnung in ein luftiges Krankenhaus versetzt. Ihm selbst wird vorgeworfen, er habe, der Bedenklichkeit seines Zustandes inne, die Mittel der Genesung übertrieben. Meine Haushälterin, Mlle. Jentink, der ich aufgetragen, ihn während meiner Abwesenheit oft zu besuchen, und die er wohl leiden konnte, versichert viel Lust zum Leben und nicht wenig Todesfurcht an ihm wahrgenommen zu haben. So alt er auch geworden, hat er doch eigentlich sein Leben abgekürzt durch die thörichte Lebensweise, in welche er aus einer Art von Sparren versunken war. Nur eine sehr gesunde und kräftige Natur konnte, ohne zu wanken, das Einsitzen, den Schmutz, die elende Kost zehn Jahre lang aushalten. Zuverlässig war sein Körper auf Dauer organisirt. Es ist unglaublich, was dieser zu entbehren vermochte. In früheren Jahren hat ihm Schlabrendorf bisweilen, zur Probe, zweimal 24 Stunden und mehr, alle Nahrung verweigert. Ebenso machte unser Freund an sich moralische Experimente. Er ist dadurch zu einer inneren ungewöhnlichen Ausbildung gelangt. Schade, daß diese und seine anderen Mittel keinen seinen übrigen Verhältnissen angemessenen Wirkungskreis gefunden. Wie unendlich viel hätten da sein

guter Wille, seine Redlichkeit, seine edle Uneigennützigkeit, seine mannigfaltigen Kenntnisse und Einsichten genützt. Im Pflichtverkehr mit der Außenwelt würde eine gewisse Ueberspannung, die seinen Begriffen anhing, zu mäßigerem Niveau herabgestiegen sein. Sein Leben stand im Widerspruche mit den Grundsätzen, die er sich gemacht hatte und die er predigte. Auch fühlte er sehr, daß es zu keinem ihm selbst genügenden Zwecke verwandt. Unschlüssigkeit, Hingebung in das Interesse des Augenblicks, zu große Willfährigkeit für andre, Geselligkeit, Gesprächigkeit, mitunter Stolz, insbesondere aber bis zur geringsten Umständlichkeit ausgesponnene Entwürfe sind schuld, daß keiner seiner Lebenspläne zur Ausführung gekommen. Zuletzt trösteten ihn über das verfehlte Sein die Verkehrtheit der Welt und die Ueberzeugung, daß er doch nicht viel würde ausgerichtet haben. Ernstlicher konnte er sich damit trösten, eine lebendige Wohlthätigkeitsanstalt für Arme und Hülfsbedürftige zu sein. Diese wandten sich nie vergebens an seine weichherzige Freigebigkeit. Für sie war bei ihm beständig Almosen bereit, Empfehlung und guter Rath. Allein, da er nie in Noth gewesen, und blutwenig persönliche Bedürfnisse hegte, so erkannte er die der andern nur in wiefern sie ihm geklagt wurden. Er ist Jahrelang auf einem vertrauten Fuß mit Leuten umgegangen, denen er wohlwollte, und gern gedient hätte, wenn sie den Muth gehabt, sich über ihre Lage auszusprechen, von der ihm nichts ahnte. Selten sich einer öffentlichen Subskription entzogen, und fast immer erkleckliche Beiträge ausgeworfen zu haben, wird der Ostentation bezüchtigt. Man muß, deucht mich, dem Gemeingeiste seine Schwäche zu gut halten. An sich selbst sparte, ja knauserte er. Das Wohlfeilste war ihm das Liebste. So trank er z. B. schlechten Wein und war nicht zu bewegen, besseren anzuschaffen. Die paarmal, da ich

seinen besseren Zeiten ihn die Lust angewandelt, seine Freunde zu bewirthen, lassen sich an den Fingern abzählen. Ihnen, der in die Vielseitigkeit des menschlichen Gemüths einzudringen und die Widersprüche desselben auszugleichen weiß, darf ich es sagen, daß Schlabrendorf, bei aller seiner Freigebigkeit einen natürlichen Hang zum Geize besaß.

Die beträchtlichen Summen, welche er 10, 20 Jahre und länger, ohne Nutzung in fremden Händen liegen und lieber schwinden ließ, als sie verlieh oder verschenkte, unterstützen meine Behauptung. Bis in sein hohes Alter blieb er, trotz seines Schmutzes, liebenswerth und gefiel den Frauen. Es ist zu bedauern, daß keine ihn gefesselt hat. Seine nicht eben haikele Sinnlichkeit zu reizen und zu beschäftigen, hielt nicht schwer. Zu seinen Idealen gehörte eine kinderreiche Ehe. Ihm wäre sie ein wahrer Segen gewesen. Bei meinem ersten Aufenthalte in Paris lernte er durch mich eine junge, sehr anziehende Schottländerin kennen, Miß Christie, die vor einiger Zeit noch glücklich verheirathet zu Inverneß lebte. Mit ihr versprach er sich. Die Pässe lagen bereit, sie, ihren Bruder und ihre Schwägerin nach der Schweiz zu begleiten, um dort die Ehe zu schließen, als Schlabrendorf verhaftet ward. Durch seine Gefangenschaft und ihre nothgedrungene Abreise von Frankreich zerschlug sich die Sache. Dieses Mißgeschick scheint ihm nicht sonderlich zu Herzen gegangen zu sein. Persönliche Anhänglichkeiten waren bei ihm nie sehr stark. Destomehr besaß er allgemeines Wohlwollen. Er sah mich gern, er schätzte mich und bezeugte Achtung für meine Ansichten und Urtheile; auch war er zu jeder Gefälligkeit geneigt, die ich hätte verlangen können. Allein ich konnte wegbleiben, ihn unbesucht lassen, so lang ich wollte, ohne daß er es bemerkte. Unser hauptsächlicher Verkehr bestand in Konversation. Ich brauche Ihnen seinen Umgang nicht zu

schildern. Nachsicht und Verträglichkeit, offener, für jede mögliche Situation empfänglicher Sinn, Theilnahme und Mittheilung aus einer reich möblirten Denkkraft, machten Schlabrendorf zu dem anmuthigsten und einnehmendsten Gesellschafter, dessen unbefangene Seele, dessen Selbstvergessenheit ihm die Herzen gewann. Kein Mensch ist ja wie Er aller Art von Umtreiberei fremd geblieben. Und doch hätte er in seinen letzten Tagen noch dem Hrn. von Kamptz in die Hände gerathen können.

Maler Frank hat vor einigen Jahren ein wohlgetroffenes Bildniß von ihm verfertigt. An Hrn. Frank wandten sich einige junge Deutsche von Stande, zuerst schmeichelnd, dann mit Gelderbietungen. Sie verlangten Kopie. Der Künstler, dem die Erlaubniß zu mahlen nur unter der Bedingung bewilligt worden, daß er niemandem Abschrift liefere, ist ein zu ehrlicher Mann, um nicht Wort zu halten oder sich bestechen zu lassen. Also wurden die Versuche abgewiesen. Die vielfältige Wiederholung derselben erregte indeß seine Neugier zu wissen, warum man den Gegenstand mit solcher Hartnäckigkeit beziele. Er erfuhr, daß die Thorheit den heiligen Kopf mit seinem Barte, in ihren geheimen Versammlungen aufzustellen wünsche. Denken Sie sich, mein Theurer, die Folgen für den unschuldigen Greis, wenn sein Bildniß als eine Art von Bassomet irgendwo entdeckt wurde. Jetzt hindert Sie nichts mehr, die Denksprüche herauszugeben. Fügen Sie ihnen doch eine kleine, sehr artige Vertheidigung des Barles bei, die 1815, 16 oder 17, in das Morgenblatt eingerückt worden. Herr Oerthling will wissen, daß ein Testament vorhanden, Stiftungen enthaltend. Man hat, ohne nachzusehen, die Siegel aufgelegt. Wenn sich binnen drei Monaten kein Erbe meldet, entsiegelt die französische Behörde. Es sollte mir leid thun, wenn mancherlei Papiere in ihre Hände geriethen.

was der Verewigte über Sprache gedacht und geschrieben
at, kenne ich am Besten. Ich wünschte, dieser Theil der
rbschaft würde mir zur Sichtung und Bekanntmachung an-
rtraut.

Habe ich kein Wort in diesem Briefe zu Ihrer Frau
emahlin gesagt, so habe ich doch nichts destoweniger an
r. von Varnhagen gedacht. Lassen Sie mich das Erfreulichste
in Ihrer Gesundheit hören. Empfehlen Sie mich ihr zu
naden.

Der Himmel erhalte Sie mir beide und Ihre Liebe und
hre Freundschaft.

Verehrungsvoll

der Ihrige

Oelsner.

Paris, den 20. September 1824.

Karl der X. besteigt den Thron unter den allergünstig-
en Konjunkturen. Er findet Frankreich in hohem und fort-
hreitendem Wohlstande. Die Thätigkeit, der Handel und
Wandel, die von einem Ende des Landes zum andern herr-
hen, übertreffen jede Vorstellung. Nicht blos zu Paris,
ndern auch in den Provinzen, werden überall neue Woh-
ungen gebaut, alte erweitert, verschönert. Der Handwerker,
er sich sonst, für sich und seine Familie mit einem Gemache
egnügte, braucht deren jetzt zwei, drei. Er richtet sich be-
uemer ein. Die Bausteine sind in Paris um hundert Pro-
nt in ihrem Werthe gestiegen, und der Boden, auf den
ebaut wird, ist so theuer geworden, daß in mehreren Quar-
eren der mètre carré 500 Frcs. kostet. Im Kauf und

Umtausch des Terrains werden ungeheure Summen gewonnen. Indeß ich um mich her nichts als Gedeihen und Wachsthum erblicke, rücke ich selbst nicht von der Stelle, sehe auch, wohin ich mich wende, keine Möglichkeit, keine Hoffnung, meine Lage zu bessern. Das ist um so niederschlagender, als die Nothwendigkeit der Erziehung meines Sohnes täglich meine Ausgaben erweitert. Das Schicksal hat einen Zauberkreis um mich geschlossen, in dem ich verderben soll.

Ein andrer Vortheil des neuen Königs ist, daß sich die Franzosen dermalen mit nichts weniger beschäftigen, als mit Politik. Seit vier bis sechs Monaten weiß man von keinem Duell, das wegen Meinungssachen in Frankreich vorgefallen wäre. In den Reden Karl's X. athmet ein liebenswürdiger Geist der Bescheidenheit. Gleichviel wer Verfasser, sie sind aus der Denkungsart des Sprechenden geschöpft. Die Herzen des Volks wird er leicht erobern. Sein Benehmen ist voll Anmuth und er versteht populair zu sein, was sein höchstseliger Bruder nicht vermochte.

Mittags den 16. war Hrn. von Chateaubriand's Rhapsodie bei Lenormant zu bekommen. Sie macht erstaunliches Glück. Der König und Madame la Dauphine haben dem Verfasser die verbindlichsten Worte gesagt; die ganze Vorstadt St. Germain ist bei ihm vorgefahren und selbst Herr Franchet hat sich auf die Beine gemacht, dem Hrn. von Chateaubriand aufzuwarten. Der letztere Umstand gilt für den wichtigsten. Jedermann glaubt, daß der loyale Ritter des heiligen Grabes das Portefeuille der auswärtigen Geschäfte oder das des Innern davon trage, ehe ein Monat verstreicht.

Ein vielgeachteter Bildner, Meister einer Erigone, die nebst mehren seiner Werke die Ausstellung ziert, Herr Flatters, gebürtig aus den preußischen Rheinlanden, hat nach einem Medaillon, das ihm Herr von Saur geliehen, die

Büste Goethe's modellirt. Sie ist zum Bewundern. Ich begreife kaum, wie er aus dem höchst unscheinbaren Muster die feinsten Züge des Originals herausgefunden. Grandios wie hier, erscheint Goethe in keinem mir bekannten Bilde. Binnen wenigen Tagen werden Abgüsse zu haben sein. Einige sind nach Weimar, andere nach Berlin bestimmt. Sagen Sie, ob man Ihnen einen derselben senden soll?

Hochachtungsvoll

Oelsner.

50.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 31. Oktober 1821.

Haben Sie meiner ganz vergessen, Hochgeachteter, Theurer? Haben Sie mir nichts, gar nichts mehr zu sagen? Ursache zu brechen gab ich nicht. Seit sechs Wochen hoffe ich immer umsonst. Ueber drei Monate ist es her, bedenken Sie, daß ich keine Zeile von Ihnen empfing. Wie einem Glücksboten sprang ich Ihrem Hrn. Schwager entgegen. Er ließ mich ohne Trost. Melden Sie also selbst, wie und wo Sie leben, was Sie treiben? Der Himmel gebe, daß Sie und Ihre Gemahlin wohl sind. Mitte Septembers schrieb ich Ihnen. Ist der Brief an Sie gelangt? Er beschäftigte sich mit Gegenständen gemeinschaftlicher Trauer. Noch liegt der hiesige Nachlaß des Grafen Schlabrendorf unberührt. Die Königlich preußische Gesandtschaft hat Entsiegelung begehrt. Unser Verlangen scheitert an den juridischen Formen des Code Napoleon, der in Erbschaftssachen ganz besonders, den gering-

sten Friedensrichter sattsam gegen die Ukasen oder das Einschreiten der Regierung wappnet.

Unser Freund Herr von Saur schwimmt in Herrlichkeit und Freuden. Ganz Paris bejubelt das „unterbrochene Opferfest", von ihm auf die Bühne gebracht. Nicht geringeren Beifall hat Herr Flatters durch Goethe's Büste ersiegt. Wer zur Schriftstellerwelt gehört, will sie besitzen. Der Bildner kann nicht genug Abdrücke liefern. Ludwig's XVIII. kolossale Fleischmasse zwischen Goethe und Byron in der Ausstellung, wirkt sonderbar, und ist vielleicht nicht bloßer Zufall. Märtyrer, Helden und Peststücke, abgedroschene Märchen aus der alten und neueren Zeit, verleiden mir die diesjährige Ausstellung. Der immerdar wiederholte Henri IV. gleicht einem Schäfer von Holty. Zwei Kandelabern, der eine von Tieck, der andere von Rauch werden bewundert, wiewohl sie aus politischen Gründen gar manchen Leuten höchlich mißfallen. An den Figuren von Tieck sind die Füße zu lang, und Rauch hat einer von seinen Figuren eine ganz unförmliche Faust und einen eben so unförmlichen Arm gelassen. Das aber ist auch alles, was ich an den Arbeiten der beiden preußischen Künstler tadeln höre, und damit ihre Meisterstücke unverstümmelt bleiben, scheint glücklicherweise keine Gefahr zu drohen, daß eine andere Meinung oder Parthei als die jetzt herrschende so bald die Oberhand gewinne. Ein Verdienst hat die neueste französische Schule in meinen Augen, daß sie sich anständig zu kleiden. Ich bin Davids nackter Schule überdrüssig. Sie verirrt sich in das Gebiet der Skulptur. Durch Farbenlosigkeit wird hier die Blöße zur reinen Form, zum Ideal. Wie ekelhaft sind dagegen Wachsfiguren! Allerdings thut der Maler wohl, Federhüte, Stickereien, Kleiderschnitte, zu meiden, wie sie die Mode des Tages gebietet; allein, indem er seinen Königen, Feldherren und Botschaftern

Ordensbänder verweigert, sollte er ihnen doch wenigstens einen Kittel lassen. David's Gegenstände sind sämmtlich aus Zeitaltern gewählt, wo in dem Gemählde selbst eine Menge Nebendinge beweisen, daß man auf hohem Grade von Kultur stand. Warum hat er nicht lieber Karaïben abkonterfeit!

Sie machen sich keine Vorstellung von der Zufriedenheit, welche in Frankreich herrscht. Alle Erwartungen hat der Regierungsantritt des Königs auf das Angenehmste für die Nation getäuscht. Gewisse Personen hatten große Besorgnisse angefacht. Während der letzten drei Lebenswochen Ludwig's XVIII. waren die Tuilerien, nach allen Richtungen von Gensdarmen in bürgerlicher Kleidung umstellt, als wenn bei dem Regierungswechsel Aufläufe zu besorgen wären. Nicht eine Ratte hatte Lust sich zu regen. Dem ehemaligen Marine-Minister Düportal gelang es, den König über den wahren Stand der Dinge aufzuklären, und die ersten Schritte der Thronbesteigung einzuleiten. Jetzt fühlt sich Karl X. den gesegnetsten Fürsten der Welt.

Auch in Hinsicht Spaniens sollen weisere Maßregeln im Anschlage sein. Dort hat übertriebener Respekt für Legitimität unsäglichen Schaden angerichtet. 1814, als England nicht vorschrieb wie es hätte thun sollen; im vorigen Jahr, als Frankreich das Dekret von Andujar vereitelte. Wird Spanien nicht in die Zucht einer auswärtigen Macht genommen, so muß es binnen wenigen Jahren öde und den Küstenländern der afrikanischen Barbarei ähnlich sein. Vielleicht ist die Beschuldigung nicht ungegründet, daß England den Wirrwarr in Spanien, wenn nicht anschüre, doch unterhalte, damit dieser Staat unvermögend bleibe einen ernstlichen Versuch auf Wiedereroberung Südamerika's zu machen. Von Canning sagte Mackintosh, sein größtes Lob bestehe darin, England aus dem Netze der heiligen Allianz gezogen zu haben,

ohne daß diese es eigentlich gemerkt. Die nordamerikanischen Freistaaten haben die Unabhängigkeit Brasiliens anerkannt, und rüsten, die von Mexiko gegen jeden äußeren Feind zu vertheidigen.

Zwischen der Pforte und den Griechen scheint mir die Frage noch nicht entschieden, völlig ist sie es zuverlässig nicht. Aber die Griechen haben in diesem letzteren Feldzuge mit ungeheurem Glück gefochten. Vielleicht haben sie froh zu sein, daß Rußland keine Hülfe beut, sondern blos zusieht. Der Weberspul des Lord Strangford verdient, meines Erachtens, zum Wahrzeichen diplomatischer Geschicklichkeit erhoben zu werden, der planmäßigen Geschicklichkeit nämlich, Zeit zu vergeuden und nichts auszurichten. Wie die Furcht gemeinschaftlicher Gefahr allmählig verschwindet, kehrt die Politik der Kabinette zu der Selbständigkeit ihrer eigenthümlichen und unveräußerlichen Staatsanliegen zurück. Oesterreich hat diese, glaub' ich, nie aus den Augen gesetzt, und seine Klugheit wird von jederman anerkannt. Oeffentlich überläßt es, wie ich sehe, die Polizei Deutschlands andern und zieht folglich, ohne Abzug irgend einer Art, den günstigen Ertrag ihrer Maßregeln. Im Norden soll religiöse Gährung herrschen, wenn man den französischen Blättern trauen darf. Sie rühmen eine zu Göttingen erschienene Schrift über die Kirchengewalt der Fürsten. Ist es wahr, daß Lord Byron sein letztes Werk Goethen dedizirt hat?

Den Herrn Geheimerath von Luck habe ich hier kennen gelernt. Er kommt, Karl X. über seine Thronbesteigung Namens unseres Königs zu begrüßen, mit Ueberbringung des schwarzen Adlerordens. Da er ohne diplomatischen Paß reiste, sind ihm unterwegs viel Widerwärtigkeiten zugestoßen. Auch hat man vergessen, ihn mit Gelde zu versehen, so daß er aus eigener Tasche zehrt, welches bei Missionen, die mit

iner Menge nicht leicht zu bestimmender Ausgaben verbunden nd, immer sehr verdrießlich ist.

Unter den Büchern des seligen Geheimerath Wolf be- nden sich einige, die mir angehören und ihm blos geliehen aren: Ein Katalog der sanskritischen Schriften de la Biblio- hèque royale von Langles und Hamilton, zwei Bände Mer- ure étranger, worin Abhandlungen von mir; noch ein drittes Berk, dessen Titel mir fehlt, weil ich in diesem Augenblick ie Liste nicht finde der in Berlin gelassenen Bücher.

Empfehlen Sie mich Frau von Varnhagen. — Leben Sie wohl. Behalten Sie mich lieb.

Von ganzer Seele

der Ihrige

Oelsner.

51.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 5. November 1824.

Mein theurer verehrter Freund!

Einzig die Zuversicht, welche ich auf Ihre Meinung von nir zu setzen nicht aufhörte, konnte mich zeither beruhigen bei dem unseligen Mißgeschick, das mir alle zahlreichen Ge- egenheiten, Ihnen zu schreiben, so geraume Zeit vorenthielt! Schon dacht' ich andere Wege einzuschlagen, als mich Ihr Schreiben vom 19. und 20. September überraschte und mir die gewohnten wieder offen zeigte. Und doch eigentlich nur halboffen, denn wann und wie diese Zeilen, die morgen be- reit sein müssen, wirklich abgehen, das steht bei den höheren Mächten, mit denen ich keine Verbindung habe, als etwa die

der Nichtachtung! Gerade jetzt aber sollten wir häufiger verkehren, inniger uns zusammenschließen, gedrängter leben, nachdem uns der Tod durch zwiefachen großen Raub kürzlich so ernste Mahnung zum Weiterleben zugeschickt. Wie mich der Verlust Wolfs, dann kurz nachher Schlabrendorfs, zweier so theuren, so einzigen Mitlebenden getroffen, vermag ich nicht, Ihnen auszusprechen; ich habe heiße Thränen um die Hingeschiedenen geweint. Solche Männer kommen nicht wieder, und kämen sie tausendfach wieder, so wären es doch immer für uns dieselben. Ich sage Ihnen Dank, mein theurer Freund, innigen Dank für alles, was Ihr lieber Brief über Schlabrendorf enthält; diese Auffassung seines Geistes und Wesens in dem Ihrigen hat meinem wunden Herzen unendlich wohlgethan.

Wer in solchem Andenken, in solcher Würdigung fortlebt, der ist weniger todt. Und auch dem Schatten, der bei so vielem Lichte unvermeidlich war, kann ich meinen Sinn am Ende wohl fügen, wenn ich auch anfangs nur widerstrebend darauf hinblicken mochte. Nur Eines Punktes muß ich dennoch zweifelnd gedenken, auch entbehrt dieser gerade Ihrer eigenen Gewähr; ich meine den Umstand, daß der Hinscheidende nicht wenig Todesfurcht habe blicken lassen. Ich weiß wohl recht gut, daß die letzten Augenblicke des Menschen ihn selbst kaum noch enthalten und daher für die Kenntniß dessen, was er wirklich war, meist die unbedeutendsten sind; die Kraft, mit der man stirbt, vermöchte selten auch nur von fern der zu gleichen, mit der man lebt. Aber dennoch sollte mich ungemein wundern, wenn jene Wahrnehmung von Todesfurcht sich durch anderweitige Zeugnisse bestätigte; ich gestehe, daß ich darauf am wenigsten gefaßt war und es noch nicht in meiner Vorstellung zurecht bringen kann; ich müßte mir gar zu vieles in meinem Bilde umstellen. Lust zum Leben

lass' ich mir schon eher gefallen, die hat einen ganz andern Zusammenhang. Uebrigens ist allerdings das Kapitel vom Muthe und der Tapferkeit im Buche vom Menschen ein so reichhaltiges, beziehungsreiches und erklärungsvolles, daß es in seiner unendlichen Mannigfaltigkeit fast für jedes andere Kapitel eintreten und sonach das ganze Buch werden kann. Wie schön wäre es, wenn über Schlabrendorf ein paar Bände Denkwürdigkeiten erschienen! Eine solche Eigenthümlichkeit sollte dem Volke, dem sie angehört, in vollem Werthe vor Augen gestellt bleiben!

Wer ist der Herr Billing, der im „Constitutionnel" eine vorläufige Notiz unterzeichnet hat? Ich kannte den Verewigten zu spät, zu bruchstückweise, um auch nur von fern an eine solche Darstellung denken zu können. Nur um andern, noch minder befähigten Federn zuvorzukommen, habe ich eine arme Notiz der hiesigen Zeitung übergeben, die durch Bedingungen der Oertlichkeit noch besonders beschränkt wurde. Von allen Seiten wird jetzt die Angabe berichtigt, das Büchlein über ständische Verfassung sei nicht von Schlabrendorf, sondern von Hegewisch; ich glaube aber doch, daß es mehr Schlabrendorf, als irgend einem Andern gehört; ich habe den Inhalt großentheils aus des Verewigten eigenem Munde stückweise vernommen, ich habe ihn eifrigst aufgefordert, dergleichen seinen Landsleuten, die sich in so großem Gewirre der Meinungen an diese Gegenstände zu machen hätten, nicht vorzuenthalten, ich habe seine Schreibart hin und wieder allzudeutlich wiedergefunden. Dagegen kommt bei mir keine äußere Versicherung auf. Was die Sprüche betrifft, so will ich deren Herausgabe nicht übereilen. Vielleicht findet sich noch mehreres der Art in dem gewiß sehr reichen Nachlasse, und dann darf ich von dem jungen Grafen Schlabrendorf, der wohl noch zur rechten Zeit vor der Entsiegelung in Paris eintreffen wird,

die Mittheilung des ganzen Vorraths hoffen. Ich habe demselben auch sogleich Ihren Wunsch wegen der Herausgabe der Spracharbeiten angelegentlichst empfohlen. Es ist ein wackerer, edler junger Mann, der eifrigst alles auffassen wird, was dem Andenken des verehrten Oheims frommen mag.

Unseres theuren Freundes früher Tod in Marseille hat nicht bloß die gelehrte Welt erschüttert, ganz Berlin war in einer Art Bestürzung, ich hätte eine solche Sensation früher nicht für möglich gehalten; es war ein dumpfer Eindruck, den die Unkundigen auf Glauben hin sich mit aneigneten. Ein paar Worte, die ich seinem Andenken gewidmet, lege ich Ihnen hier bei. Herr Dr. Körte ist jetzt hier, um den Nachlaß in Empfang zu nehmen; er findet ungeheure Schätze an handschriftlichen Sammlungen, kleinen Aufzeichnungen, Briefen; wie er sich mit der Zurüstung dieser Sachen zur etwanigen Herausgabe benehmen wird, das steht dahin!

Inzwischen halt' ich die wenigen Blätter, die ich von seiner Hand besitze, als theure Kleinodien fest, ὀλιγόν τε φιλόν τε! Haben Sie nicht aus früherer Zeit viele Briefe von ihm?

Wolf sagte fast sterbend seinem Bedienten in Marseille noch einen Brief in die Feder, die er dann selbst ergriff und die Worte der Unterschrift beifügte: „Ich falle aus einem Schlaf in den andern und werde wohl in dem nächsten bleiben!" Und so geschah's. Welche letzten Worte! als ob man ihn hörte! Sobald ich Gelegenheit habe — denn den Kourier möcht' ich damit nicht versuchen — sende ich Ihnen ein paar Abdrücke von Wolf's Bild in Lithographie, retouchirt von dem Künstler, der das Vorbild des Steindrucks in Oel gemalt, und der auch Wolf heißt. Aus Lyon sendete der Verewigte den Auftrag, Ihnen diese Abdrücke, welche Sie nach Belieben in Paris vertheilen möchten, durch mich zu-

kommen zu lassen; erst dieser Tage wurden sie mir gebracht. Die eine Seite von Wolf's innerem Wesen bricht sehr kenntlich in diesen Zügen hervor; eine andere Seite spricht deutlich aus Tieck's herrlichem Marmorbilde.

Sie waren also in Plombieres! Fühlen Sie gute Nachwirkung der Heilwässer? Gewöhnlich kommt dergleichen später nach. Wir wünschen Ihnen herzlich die freudigste Gesundheit, das thatsächlichste Heil! Wir wollen auch noch wieder einmal an demselben Orte leben und uns des Lebens zusammen freuen; dazu muß man sich aufrecht und gerüstet erhalten. Meine Frau und ich reisten diesen Sommer nur eine kleine Strecke; wir besuchten das Alexisbad im Harz, dann Halle, Leipzig, wo Adam Müller's liebenswürdige Freundlichkeit uns mehrere Tage festhielt, Dessau, wo ich meinem alten Schwerenöther mit Erfolg nachspürte, und kehrten über Wittenberg heim. Es geht uns leiblich, nämlich gut genug, um das Leiden zu leiden, im Grunde ganz so, wie schon vorher.

Wir fanden bei der Rückkehr das Königsstädtische Theater eröffnet, ein neuer, gedeihlicher, von der öffentlichen Theilnahme höchst begünstigter Zweig unsers hauptstädtischen Treibens. Späterhin hat eine Kunstausstellung die gebildete Menge in rege Bewegung gebracht. Berlin gewinnt täglich an Leben; das bürgerliche Wohlergehen vermehrt sich zusehends. Große Ersparnisse, welche der Staat beabsichtigte, kamen auf eine so ungünstige und übertriebene Weise zur allgemeinen Kunde, daß jenes Leben und Wohlergehen plötzlich wie von einem harten Schlage gelähmt schien. Die ganze Beamtenwelt gerieth in Aufruhr; jeder sah sich verabschiedet, pensionirt, mit unersetzlichen Verlusten bedroht; die Niedergeschlagenheit äußerte sich zum Theil in den wüthendsten Reden; man sah die Verstimmung und Angst überall

sichtbar werden, alles hielt sich zurück, Gesellschaften und Vergnügungen stockten, es wurde merklich stiller in Berlin, doch nicht auf lange Zeit! Die Regierung, erstaunt über die gewaltigen Eindrücke, die ihr von allen Seiten zurückkehrten, gab beruhigende Erklärungen, nahm einen Theil ihrer Entwürfe zurück, und das Ganze hat sich in ein solches Geleise begeben, daß zwar noch nicht alle Befürchtungen gehoben, aber doch so weit gemildert sind, daß die härtesten Abzüge, welche etwa mit dem neuen Jahre eintreten mögen, nicht mehr erschrecken. Ich gestehe, daß wenn Ersparnisse nöthig sind, die Verzögerung ihres Eintritts mir kein Gewinn scheint, und ich nicht in die Freude derjenigen Beamten einstimmen mag, die, um nur jetzt keinen Theil zu verlieren, einen Zustand fortdauern sehen wollen, der in der Folge ihnen alles nehmen kann.

Einige Verhaftungen haben neuerdings auch wieder von unsern Umtriebsgeschichten reden machen; die einiger namhaften Offiziere sind eben durch die dem Hrn. Viktor Cousin angeschuldigten in den Hintergrund geschoben; wer hätte denken sollen, daß der junge Hellenist mit unsern Köpnickern in Verbindung stünde! Die Gesandtschaften in Dresden und Berlin haben sich des Landsmannes thätigst angenommen; ich glaube, sie sind in ihren Forderungen und Vertretungen zu weit gegangen, die Verhaftung ist nicht im Widerspruch mit dem Völkerrechte. Auch wußten die Gesandtschaften wohl nicht, daß die französische Polizei selbst unsern Behörden den in's Ausland reisenden Cousin als verdächtig zu besonderer Beachtung anempfohlen hat; höchst wahrscheinlich wird man also in Paris keine Verwendung für ihn beschließen. Die Sache kann indeß, besonders wenn Cousin, wie man allgemein hier glauben will, auf eine falsche Anzeige verhaftet worden und als ganz Unschuldiger aus der Sache hervor-

geht, großen Lärm verursachen; die Partheisucht hat schon so übermäßig hier zu seinen Gunsten geurtheilt, daß mich viele Personen angestaunt haben, als ich, fast zuerst, die Maßregel der Form nach nicht unrichtig finden wollte.

Welche Ueberraschung hat Karl X. uns bereitet! Wer hätte das gedacht! Ja, ja, es geschehen immer Wunder, und man kann immer auf Neues rechnen. Das Wunder mit den Griechen scheint im Osten, nicht bloß im südlichen, große Dinge vorzubereiten. An dem Innern eines großen Herrschers nagt der Wurm einer peinlichen Lage; der Untergang der Griechen würde ihn erschüttern, ihr siegendes Bestehen hält ihn in gereizter Spannung. Man sagt, seine Gesundheit habe entsetzlich gelitten, er sei kaum zu kennen und habe auch deßhalb seine Rückkehr in seine Hauptstadt beschleunigt. Die ganze Familie ist in unruhiger Bewegung und die Aussicht in jene fernen Gegenden bietet auf allen Seiten nur unsichere Gegenstände.

Von unsern Provinzialständen weiß ich Ihnen nichts zu sagen. Doch glaubt man, daß diese Anstalt dem Lande im Allgemeinen manchen stillen Nutzen bringen wird.

Von Errichtung einer Nationalbank ist stark die Rede; man bringt die Anwesenheit des Hrn. von Rothschild aus Wien damit in Verbindung. Herr Präsident Rother steht in großem und wohlbefestigtem Ansehen. Von Veränderungen im Ministerium ist zwar fortdauernd die Rede, allein ich glaube nicht daran. Einige lassen Hrn. von Klewitz ausscheiden, den Herr von Ladenberg ersetzen soll, dem aber von allen Seiten die großen Ersparungsvorschläge, für deren Urheber man ihn hält, einen harten Stand in der Beamtenwelt gemacht haben. An eine Veränderung im auswärtigen Ministerium will ich auch nicht glauben, ich würde sie meinestheils nur beklagen können. Ueberhaupt bin ich, alles

wohl erwogen, ein Freund des Bestehenden, also eigentlich ein Mann nach dem Herzen der heiligen Allianz, der Kongresse, der Bundestagserklärungen; leider aber wird mir diese gute Gesinnung nicht angerechnet.

Beifolgendes Blatt möge Hrn. Pirault des Chaume ein Zeichen meiner Würdigung seines Werkes und seiner Güte sein.

Die kleine Schrift über Burschenschaft wird, vielleicht irrig, Hrn. Geheimerath Beckedorf zugeschrieben. Ich kann unmöglich finden, daß sie zweckmäßig verfaßt sei; der Ton scheint mir ganz verfehlt. Aus dem Stoffe hätte sich was recht Gutes machen lassen.

Eine Zopfnovelle von Tieck im Berlinischen Kalender ist ein durch und durch preußisches Geschichtsstück, das mir außerordentlich gefallen hat und in den reichsten Beziehungen steht. Ich schickte es Ihnen gern, fürchte aber dießmal meinen Brief so sehr anschwellen zu lassen. Doch nenne ich wenigstens das Stück; vielleicht hat den Kalender irgend ein Bekannter in Paris.

Herzliche Grüße von meiner Frau; sie hofft, Plombieres werde Ihnen einen guten Winter verschaffen. Von Ihnen und Ihrem lieben Gustav hat uns Mad. Friedländer und ihre Tochter bestens erzählen müssen.

Leben Sie wohl und bleiben Sie der treuen Gesinnung und unwandelbaren Zuneigung versichert

Ihres

K. A. V. v. E.

Eine Büste von Goethe senden Sie mir nicht, theurer Freund! Mir gebricht es an allem Raum, dergleichen zu stellen; selbst meine Bücher lass' ich deßhalb noch immer ein-

;epackt in Karlsruhe stehen. Ist das nicht ein Elend! Ganz
est — und immer auf dem Sprunge!

52.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 22. Dezember 1824.

Durch den Artikel im Gesellschafter haben Sie, Hoch-
erehrtester, Theurer, Hrn. Pirault des Chaumes beinah
benso glücklich gemacht, als mich durch Ihren gütigen Brief;
ch sage beinah, denn ich bin glücklich übermaßen. Diesmal
ätte mir die bloße Form eines Briefes genügt ohne Inhalt,
in Waschzettel von Ihrer Hand, nur frischen Datums; so
:hr war mir Bedürfniß, wieder einmal Zeilen von Ihnen
u erblicken. Wie unendlich freue ich mich, daß Sie wohl
nd, und mir fortwährend zugethan. Ach, hätte ich doch
ur einige Stunden Ihnen zu antworten. Aber es muß
n Fluge geschehen. Der Kourier, den mir Herr von
Berther auf den 28. angesagt, geht unerwartet heute
Abend ab.

Ueber den Wolf'schen Artikel spricht Herr Hase meine
:mpfindung aus. Den Aufsatz über Schlabrendorf habe ich
ı der „Allgemeinen Zeitung" mit dem Interesse gelesen, den
er Gegenstand und alles erregt, was aus Ihrer meisterhaf-
:n Feder keimt. Unter den Papieren des Verewigten fin-
et sich, Rubrik freundschaftlicher Briefe, ein Ihnen gehöriges
Convolut. Es ist gesorgt, daß bei Sichtung diese Denk-
ıäler ausgeschieden werden, um Ihnen heimzufallen. Daß
:in Testament sich zeigt, setzt jederman in Erstaunen. Ein
Portefeuille scheint entwendet. Vielleicht war darin das Te-

stament enthalten. Piecen wenigstens, von denen man ganz gewiß weiß, daß sie vorhanden gewesen, werden vermißt. Wer hat sie gestohlen? Der stärkste Verdacht fällt auf den Maler Frank, der bei Schlabrendorf Kammerdienste verrichtete. Könnte sich die Familie nicht in ihm einen geheimen Agenten bestellt haben, seit dem Besuche, den der Neffe vor ein paar Jahren in Paris machte? Meine Stellung zu dem jungen Schlaukopfe ist sehr widerlich. Als Bevollmächtigter der Glogau'schen Kuratel bin ich zu Nachforschungen genöthigt, meiner Ehre wegen genöthigt, die um so unangenehmer, als sie wahrscheinlich zu keinem Resultate führen. Ein unvollständiges, fehlerhaftes, unausführbares Testament würde mich nicht wundern, aber daß gar keine, nicht die mindeste Spur anzutreffen, übersteigt allen Glauben. Die Gräfin Tressan, geb. Grävenitz, hat sich auf das Versprechen von drei- bis viertausend Renten mit einem alten Manne, der weiter nichts als seine Pension de Maréchal de Camp besitzt, verheirathet. Der selige Schlabrendorf erinnerte sich des Versprechens im Krankenhause, und sollte nicht Wort gehalten haben!

Ich muß schließen. Wegen meines schändlichen Geschmieres werden Sie es nicht bedauern.

Legen Sie Ihrer preiswürdigen Gemahlin meine Neujahrswünsche und meine Huldigungen zu Füßen.

Leben Sie gesund.

Verehrungsvoll und von ganzer Seele

der Ihrige

Oelsner.

53.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 12. Februar 1825.

Welche geraume Zeit ist verflossen, seit ich Ihnen nicht rieben, mein theurer verehrter Freund! Und diese Zei elbst, die ich in einer Art von Verzweiflung über den rigen Unstern, der unsere Briefe so lange gehemmt, nun getrost wieder anhebe, missen noch jede Aussicht ihrer erung, jede Gewähr ihrer Ankunft! Gegen die Brief- habe ich eine fast unbezwingliche Abneigung; die Kou- scheinen eine fast gleiche gegen mich gefaßt zu haben, icht zur gerechten Strafe dafür, daß ich einmal, wie jetzt wohl wieder in Erinnerung kommen muß, den über- igen Scherz getrieben, und behauptet, jene Eilboten jen bloß unsertwegen hin und her! Wie fern liegt jener rmuth mir jetzt! Man sagt es mit jedem Tage lauter deutlicher denen, die es angeht, daß die Vortheile die- Welt nicht gleicherweise für Alle zugerichtet werden. In Chat, wenn ich umherblicke und betrachte, was alles vor- woran ich keinen Theil habe, welche Bahnen eröffnet Glückseligkeiten ausgestellt sind, die mir fern liegen, und enen doch irgend ein Beruf in der lüsternen Einbildungs- rege wird, so muß ich am Ende zweifeln, ob allen n wirklich eine Wirklichkeit zugedacht ist, ob manche sich mit bloßen Träumen dicht nebenan behelfen sollen? großen Richtungen der Zeit vollenden prachtvoll und nnreich ihren Zug, und immer soll es mich nichts an- n! Muß ich es mir nicht vergehen lassen, in Spanien Königlicher Freiwilliger mein Glück zu machen? Darf vohl bei dem Entschädigungsgesetz in Frankreich etwas mich hoffen? In Italien verkündigt der heilige Vater

ein Jubeljahr, aber ich, der ich dessen wahrlich sehr bedürfte, habe wiederum nichts dabei zu thun! Hrn. von Rothschild's Bankprojekte für Preußen, die Leitung der deutschen Bundessachen durch Hrn. von Münch-Bellinghausen, die Entwickelnng der russischen Militairkolonien, die Herausgabe des orientalischen Zuschauers, ja selbst die Zensurgeschäfte und die Umtriebesachen, alles geht bestens und herrlichst seinen Gang, ohne irgend einen Punkt der kleinsten Anknüpfung für meine Thätigkeit darzubieten! So könnt' ich noch vieles aufzählen, aber Sie haben schon genug an dem Genannten, um völlig einzusehen, wie mich mein Zeitalter behandelt, und was es mir alles versagt. Und das sind doch alles die erlaubten, gebilligten, geförderten Dinge; wer wird von den andern auch nur reden wollen! —

Von den mancherlei Vorgängen, die unterdessen erlebt worden, wäre zu seiner Zeit mancherlerlei zu sagen gewesen; jetzt ist der Stoff bereits veraltet, wenigstens für einen Brief, und für Geschichtsblätter doch wieder nicht alt genug. Jetzt sind lauter Vermählungsangelegenheiten auf dem Tapet und es zeigt sich dafür viel herzlicher Antheil im Publikum. Dem Prinzen Wilhelm, Sohne des Königs, gönnt jederman, daß seine mit beharrlicher Treue genährten Wünsche durch die Hand der edlen Prinzessin Elise Radziwil gekrönt werden; die Prinzessin wird vorher, um den Punkt der Ebenbürtigkeit vollkommen zu berichtigen, durch Adoption von Seiten ihres Oheims, des Prinzen August, zur Prinzessin von Preußen erhoben. Die Vermählung der Prinzessin Luise mit dem Prinzen Friedrich der Niederlande ist öffentlich ausgesprochen; von der des Prinzen Karl mit einer Prinzessin von Sachsen-Weimar sagt man, sie sei im Werke. So dürfte denn der König in der That bald die Lücke zu empfinden haben, welche durch die Entfernung dreier seiner Kinder in

der häuslichen Umgebung entstehen muß, und sich um so mehr des guten Entschlusses freuen, deren theilweisen Ersatz durch ein neues glückliches Band vorbereitet zu haben. Die Fürstin von Liegnitz bedurfte nur weniger Wochen, um durch die Huld und Sanftmuth ihres anspruchslosen Benehmens alle Gewölke zu zerstreuen, welche die Ueberraschung und Zweifelsucht der Menschen anfangs um die neue und hohe Stellung zusammendrängen wollte. Alle Stimmen aus allen Kreisen vereinen sich zu huldigender Anerkennung. Bei allen Gelegenheiten sieht man wohlwollende Freundlichkeit austauschen. Unser Karneval ist belebt genug: der Hof und die Stadt thun dabei ihr gewohntes Theil; die Einschränkungen und Ersparnisse, welche vor einiger Zeit das Leben der Hauptstadt in seinen Grundfesten zu erschüttern drohten, haben nicht in dem Maße stattgefunden, daß deren Wirkung bei solch öffentlichen Anlässen irgend wahrzunehmen wäre. Merklicher aber wird mit jedem Tage der mit der lauten Klage darüber stets zunehmende Mangel an Geist und Leben, und daher an Unterhaltung und Befriedigung, in der höheren Gesellschaft. Es gränzt an das Fabelhafte, was von der Armseligkeit und Langenweile derjenigen Kreise erzählt wird, denen anzugehören doch jeder geschmeichelt ist. Die Vornehmen, durch zunehmende Sonderung immer einförmiger geworden, ersticken sich untereinander in eigener Vornehmheit. Vielleicht wird man bald gewahr, daß etwas Zugluft in solcher Schwüle nicht schaden kann, und öffnet ein paar Thüren. Leise und unmerklich strömt es schon immer durch einige Ritzen, die nie ganz verstopft werden können. Ich selbst habe von allen diesen Sachen nur gehört; ich fand keinen Anlaß noch Trieb, in diesem Winter meine Abgeschiedenheit von der großen Welt mehr als in dem vorigen zu verlassen. —

In politischer Beziehung wüßte ich Ihnen nichts Neues

zu melden, außer daß im Allgemeinen, wenn mich nicht etwa eine verirrte Frühlingsempfindung trägt, ein regsames, kräftigeres Treiben in unserem Staate merklich zu werden scheint, und mancher bildende Geist, der eine Zeitlang in Schlummer gefesselt lag, zu neuer Thätigkeit wach wird. Die Partheispannung scheint in der That mehr und mehr sich zu lösen, und einer besseren Gemeinschaft, als der Partheigesellung, freien Raum zu geben. Was wollen Sie mehr, Herr von Kamptz und Herr Reimer stehen zusammen auf freundschaftlichem Fuße; Herr Geheimestaatsrath Niebuhr, in höchster Gunst hier bei den einflußreichsten Personen, theilt seine Zeit zwischen den neuen und alten Freunden, zu welchen letzteren hauptsächlich wieder Reimer gehört! Herr Geheimerath Ancillon sagt zu fremden Diplomaten, man dürfe nicht vergessen, daß es denn doch eine wahre Freiheit gebe, die zu unterdrücken eine Tyrannei sei; selbst eine Opposition findet er der Regierung nicht nur ungefährlich, sondern heilsam. Was den Hrn. Grafen von Bernstorff betrifft, dessen neue Befestigung in dem Ministerium durch die Anstellung des Hrn. von Schönberg auch sogar den sonstigen Gegnern erwünscht war, so bin ich überzeugt, daß seine Vorstellung von diplomatischer Thätigkeit weit eher die entgegengesetzte von der ist, welche z. B. etwa Herr von Otterstedt darlegt, als eine und dieselbe mit der, an welche sich Herr Bartholdy hielt. Ueberhaupt herrscht in allen unsern Dingen eine unsichtbare Macht, die keine Richtung zum Aeußersten gelangen läßt, sondern immer wieder nach der Mitte umlenkt, und die den Nachtheil mancher Grundsätze durch die Güte der Persönlichkeiten unaufhörlich auszugleichen strebt. Jene deutsche Macht ist der deutsche Karakter; alle Gebrechen und Vorzüge desselben stellt unsere Zeit deutlich an's Licht; er kann ungeduldigen Zorn, aber auch bewundernde Rührung hervorrufen! Eine gut-

müthige Billigkeit mischt sich allem Praktischen bei; im Theoretischen allein zeigt sich ergrimmter Haß, daher unsere gelehrten, unsere litterarischen Streitigkeiten ärger als die politischen sind. Hier z. B. weiß ich niemanden, der des Andern Todfeind wäre; man will den Gegner schwächen, beschränken, aber nicht zu Grunde richten. Ich höre, daß Herr Professor Cousin, dessen Freilassung nun erfolgt ist, nachdem seine Verhaftung als ein Mißgriff erkannt worden, gegen alle Leute in Einem Lobpreis der hiesigen Behörden ist, er rühmt über die Maßen Hrn. von Schuckmann, Hrn. von Kamptz; eine Magalon'sche Geschichte, wie Paris vor einiger Zeit sie gesehen, wäre hier eine baare Unmöglichkeit. Cousin soll sich jetzt sehr in Berlin gefallen, wo er besonders Hegel und Schleiermacher sieht, in deren philosophische Gedankenreihen er eindringt; auch Ancillon und Niebuhr werden von ihm besucht. In Frankreich ist seine Sache wohl schon veraltet? Die Verhandlungen der Kammern nehmen ohnehin die Aufmerksamkeit in Beschlag. Auch hier denkt niemand mehr an Jahn, und am Rhein ist Görres fast vergessen. Die Welt ist in neuerer Zeit zu groß geworden, man hält sich nicht mehr so lange bei den einzelnen Interessen auf, und nicht immer sind die nächsten die lebhaftesten! —

Mein theurer Freund, wir haben durch die letzten Maßregeln, welche in dem auswärtigen Departement wie in den anderen Zweigen der Staatsverwaltung nöthig erachtet worden, harte Verluste erlitten! Ich ahndete nicht, daß auch Ihre Stellung davon erreicht sein könnte; als ich erfuhr, daß mit vielen Andern in solchen Verhältnissen auch Sie betroffen werden, hatte ich denselben Eindruck noch Einmal, der mir bei Vernehmung meines eigenen Looses geworden war! Doch giebt es vieles, worüber man sich trösten kann, und ich rechne dahin gern, soviel die Lebenseinrichtung es

nur immer erlauben will, den Verlust von Geld; worüber man sich aber kaum trösten kann, und was man um jeden Preis zu ändern trachten muß, das ist eine verrenkte Lage, wodurch jeder Lebensaugenblick, auch der unscheinbarste und in sich am meisten abgeschlossene, eine falsche Richtung erhält. In dieser Art habe ich seit fünf Jahren eine Erfahrung zu machen gehabt, mit welcher wenig andere zu vergleichen sein dürften. Der neueste Unfall ist vielleicht eine Wendung, dieser Peinlichkeit zu entgehen, und wenn ich manchen Zeichen trauen darf, so möchte in solchem Betreff einiger Erfolg nicht fern sein. Uebrigens kann ich mein Verhältniß zu Fortunen nun in meinem 40. Jahre nicht mehr ändern; ich bekenne mich nicht als ihren Unterthan, sie darf keinen unbedingten Gehorsam von mir fordern, als einer vornehmen fremden Dame will ich ihr indeß keine Höflichkeit noch Dienstfertigkeit versagen, welche geselligem Umgange gebühren mögen. Ich sehe auch nicht einmal, daß ihre Leibeigenen sogar viel besser daran sind. Wie viele Güter sind es erst durch die Gemüthsart des Inhabers! —

Herr Professor Steffens, auf dem Rückwege von Norwegen und Schweden nach Breslau hier überwinternd, hält uns Vorlesungen über Naturwissenschaft. Sie kennen, wo nicht ihn selbst, doch gewiß seine Bücher, und diese geben schon ein genugsames Bild seines Wesens. Seine beredte, liebenswürdige Lebendigkeit macht Aufsehen und Eindruck; allein der Gegner sind doch mehr als der Anhänger, besonders unter den Zuhörern auf der Universität, wo die Studenten sich drängen. Andere Vorträge, die Steffens über den gleichen Gegenstand im Saale des Generals Grafen von Gneisenau für Herren und Damen hält, haben ein eben so zahlreiches, und fast durchaus günstig gestimmtes Publikum; Gräfin Dernath, Frau von Humboldt, Gräfin Voß, Frau

von Helwig und viele andere Damen aus solchen Reihen sind dort zu finden. Die Sache läßt sich vortrefflich an, verursacht eine neue geistige Bewegung, und bezeichnet eben recht wieder Berlin. —

Zu Ostern hoff' ich einen neuen Band biographischer Denkmale erscheinen zu lassen; diese Geschichtsarbeit muß mir Ersatz sein für so manche andere gesammte Thätigkeit des Redens, des Schreibens u. s. w. Die Zensur ist aber auch auf diesem Felde wieder hinderlich; vorher, indem die Feder schon sich darnach richtet, und alsdann auch nachher noch, indem sie dem Radirmesser zu thun giebt. Der politische Zensor mußte mein Buch billigen, indem sich der historische für unzulänglich erklärte! Eine kleine Probe von der Behutsamkeit und Albernheit unserer Zeitungszensur sei Ihnen beifolgendes Blatt der Spener'schen Zeitung, worin ich Ranke's neueste Geschichtsarbeiten angezeigt, und wo die scharfgeschliffene Spitze, auf die alles ankam, abgebrochen worden, damit keine Anspielung auf jetzige Zustände darin gefunden würde! —

Wir haben hier mit Begierde Segur's Geschichte des russischen Feldzuges gelesen. Ein Meisterwerk von Darstellung! Das Beste, was wir von Deutschen in solcher Art aufzuweisen haben, ist Müfflings Feldzug des Jahres 1813 und doch noch welcher Unterschied in der Vollkommenheit der Sprachbehandlung! —

Was Sie von Graf Schlabrendorf's Nachlasse melden, ist allerdings befremdend unter den erwähnten Umständen. Wenigstens ein Dutzend Entwürfe zu einem Testamente wären zu erwarten gewesen, wenn auch keine gesetzlich sichergestellte Urkunde. Vielleicht aber findet sich noch ein bisher unentdeckter Vorrath von Schriften, denn der Selige pflegte dafür

mehrere Verwahrungsorte zu wählen. Ich empfehle Ihnen nochmals meine Briefe! —

Meine Frau grüßt Sie herzlichst. Sie nimmt die Zeiten wie sie kommen, mit gefaßtem Gemüthe. „Die Resultate der Weltweisheit," sagte sie dieser Tage, „sind bei mir immer aufgeschirrt, die müssen sich vorspannen und mich fortziehen, ich sitze bequem im Wagen. Sie haben mich wahrlich genug anzuschaffen gekostet, jetzt müssen sie dafür auch Dienst thun."—

Mit innigster Freundschaft und treuester Ergebenheit unwandelbar

Ihr

K. A. V. v. E.

54.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 14. Februar 1825.

Der heutige Kourier kommt mir sehr erwünscht, mein Hochverehrtester, weil ich Ihnen so ohne Zeitverlust die Papiere senden kann, welche Sie betreffend, sich in dem schriftlichen Schlabrendorf'schen Nachlaß vorgefunden haben. In aller Form Rechtens sind mir dieselben ausgeliefert worden, nachdem sich ein geschworener Dolmetscher überzeugt, daß sie keine Rechnungssachen enthalten. Wie empfangen, händige ich sie ein; kein Blättchen ist entwendet. Auch von mir kam eine, aber bei weitem stärkere Sammlung zum Vorschein. Der sonderbare Mann hat die geringfügigsten Papierschnitzel aufbewahrt. Was von mir in seine Lebensgeschichte eingreift, stehet Ihnen zu Gebote, wofern Sie diese zu schreiben unternehmen. Ich habe den Wunsch geäußert, daß Hrn. von Varn-

hagen die schriftstellerischen Arbeiten, die moralisch politischen wenigstens, zur Sichtung überantwortet werden. Die linguistischen zeigen einen ungeheuren, oft unleserlichen Kram. Aber mit wie viel Allotrien sich der gute Mann doch auch beschäftigt hat! Ganze lange Listen von Ordensgliedern zu kopiren, Tag für Tag sind die Besuche angemerkt, die er empfangen hat. Wollte er sie dereinst vielleicht wiedererstatten? Den zahlreichsten Papierstoß bilden die Hülfsgesuche. Man siehet daraus, daß er viel wohlgethan und wie sein Ruf bis in die entlegensten Hospitäler gedrungen. Bei alledem war es ein verfehltes Leben. Er hat es oft selbst gefühlt. In einer der mehren Grabschriften drückt er den Gedanken aus, daß mit ihm nichts als Projekte, aber unermeßlich viele und unglaubliche, zu Grabe gehen. Die Abwesenheit aller Spur eines Testaments wird immer auffallender. Doch, noch ist das Inventar des schriftlichen Nachlasses nicht vollendet.

Wie mir Herr von Stägemann meldet, sind wir Unglücksgefährten. Götz von Berlichingen sagt: Wer kein ungrischer Ochs ist, komm' mir nicht zu nah. Bei Graf Bernstorff heißt es vermuthlich: wer kein mecklenburger Roß ist, komm' mir nicht zu nah. Ich sehe mich auf's neue für verwiesen an aus den preußischen Staaten. Nimmermehr kehre ich dahin zurück, um das Schauspiel eines Sollizitanten, eines Bettlers, den Schöll, den Fauche-Borel zu gewähren, diesen Ehrenmitgliedern des Berliner Kabinets, denen die Reduktion wahrscheinlich kein Haar gekrümmt hat. In dem Jahre 1798 verhaftete mich die preußische Regierung auf die gewaltthätigste Weise, hielt mich zwei Monate lang gefangen, bewilligte meinem Freunde, dem französischen Gesandten, meine Freilassung nur unter der Bedingung der Auswechselung des Marquis de Badereau, verurtheilte mich ohne Prozeß zu mehren hundert Thalern Unkosten, verläumdete mich auf das

schmählichste in den öffentlichen Blättern, wodurch ich das Vertrauen Frankfurt's, Bremen's u. s. w. nebst den damit verbundenen vortheilhaften Sendungen verlor; die Ungebühr krönte Landesverweisung. Nicht genug. Ein Jahr darauf wurde ich von der preußischen Regierung dem ersten Konsul als Verfasser eines Artikels denunzirt, dessen Existenz ich erst durch die Denunziation kennen lernte. Die Düroc übertragene Untersuchung erwies meine Unschuld. Wie viel Blößen man da gegeben hat, und wie unter den nachfolgenden Umständen, ein weniger großmüthiger Karakter, als der meinige, sie hätte benutzen können, überlaß ich Ihrem Ausspruch. Eine Kabinetsordre, die mir jedoch in ihren Ausdrücken nicht behagte, und die ich deßhalb als ungeschehen betrachtete, hatte bereits 1804 alles gegen mich verübte Unrecht zurückgenommen, als 1810 eine angemessene Verfügung, Namens Seiner Majestät des Königs, meine Unschuld auf die ehrenvollste Weise anerkannte. Von anderer Entschädigung war mit keiner Silbe die Rede. Ich forderte keine. Seitdem ich mich aber in preußischem Dienste angestellt, jedoch ohne Beschäftigung sah, war ich allmählig des Glaubens geworden, man wolle mich aus einem zwar nicht laut ausgesprochenem, allein inneren Gefühle von Billigkeit, auf einige Weise für angethanes Unrecht, für zugefügten Schaden, für eine in den schönsten Jahren des Lebens zerrüttete Laufbahn entschädigen. Leider hab' ich mich getäuscht und so muß ich am Ende doch, wiewohl ungern, mein eigener Geschichtsschreiber werden.

Lassen Sie mich hoffen, daß Sie und Frau Gemahlin sich vollkommen wohl befinden, daß ich Ihnen nicht fremd geworden bin, daß Sie fortwährend Theil an meinem Leben und an meinen Schicksalen nehmen.

Mit unbegrenzter Verehrung

Oelsner.

Herr Flatters bittet, ergebenst, Inlage an Behörde gengen zu lassen. Sie haben die Güte zu siegeln.

55.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 25. Februar 1825.

Mein Brief lag schon lange fertig geschrieben und wartete uf Beförderung. Unterdessen wurde mir selbst eine zu Theil! ie werden dieselbe, mein theuerster Freund, beim Anblicke eser Zeilen, bereits aus der Zeitung wissen. Daß Sie ir allen Vortheil, der sich damit verbinden mag, von Herzen innen, dafür bürgt mir meine eigene Empfindung, die mir den Erfolg solcher Art durch die Beschämung verbittert, ıne den Freund vorgerückt zu sein, ohne diejenige Genossenhaft, die mir die ersehnteste, ehrenvollste, richtigste gewesen äre! — Meine Ernennung zum Geheimen Legationsrathe, wohl mir schon eine Zeitlang von fern gezeigt und dunkel ıgekündigt, überraschte mich doch in dem Augenblicke, da) noch alles weitläufig und ungewiß glaubte, dem Gange vieler andern Dinge gemäß, die einem hier vor Augen ıd. Mehr als der Titel ist es freilich für jetzt nicht; aber meiner besonderen Stellung hat auch dieser einen besonren Werth, er ist eine öffentliche Erklärung, die erste seit nf Jahren, daß auf mir keine Ungunst mehr ruhe, eine iederherstellung in den Augen der alten Welt. In diesen nf Jahren sind mir eine ganze Schaar ehemaliger Nebenıd Hintermänner unbarmherzig über den Leib hinwegschritten; in ihre Reihe tret' ich wenigstens wieder ein, enn auch die frühere Folge und die fünf Jahre nicht wie-

der einzuholen sind! In Betracht der bisherigen Verhältnisse hat die Sache hier allerdings einiges Aufsehen gemacht, und ich darf sagen, vielseitigen Antheil erweckt. Vollständig würde die Wiederherstellung freilich dann erst sein, wenn mir zugleich wieder eine Sendung in's Ausland übertragen würde, aber dazu leider erblicke ich auch in weiter Ferne noch keinen Anschein!

Soeben empfange ich Ihr Schreiben vom 14. d., mein theurer Freund! Der Zug von Empfindungen, welche Sie darin mehr andeuten als aussprechen, hat auch mich tief ergriffen, und ich theile mit Ihnen jeden Schmerz, ohne zu scheiden, was darin mehr für Sie oder mehr für mich selbst sein mag! Es gab für mich eine Zeit politischen Lebens, die, ohne daß ich es mir bewußt war, alle Reize der Jugend in sich trug; nicht nur ich selbst, auch die Sachen waren jung, und der Spielraum, — der Raum zum Spielen — ohne Gränze, wie dem Ungar die Jagd offen steht, soweit der Himmel blau ist! Diese Zeit war längst vorüber, aber das Wort, welches sie völlig abschloß, fehlte noch. Nun auch dieses erfolgt ist, fühle ich wohl um so mehr die ganze Bedeutung des Zurückgelegten, und an dieses ist nun nicht wieder anzuknüpfen. Was sich auch darbieten mag — und an Darbietungen wird es ja nie fehlen, fehlt es schon jetzt den regen Kräften nicht — immer wird es ein zweiter Zeitraum sein, in welchem nicht jene Jugend ihr täuschendes Gebilde fortsetzt, sondern das Alter ein neues wirkliches anhebt. Doch wenn ich über das Ganze hinblicke, wüßt' ich kaum recht zu sagen, wie mir eigentlich zu Muth ist, die Fülle der Betrachtung überwältigt jedes einzelne Gefühl, und giebt nur dem aus der allgemeinen Anschauung emporsteigenden eine Stätte. Ich fühle es wohl, daß ich ein Deutscher bin, diesem ist für alles ein Kraut gewachsen, und

wie kürzlich der geistreiche Fürst Kosloffsky von einem jungen Freunde, einem hiesigen Diplomaten, bemerkte, „eine Gedankenverbindung, eine Dichtung, und wäre es nur ein Sonett, macht ihn aller Unerträglichkeiten seines Amts, aller Dummheiten seiner Vorgesetzten leicht vergessen!" So ganz bin ich freilich nicht in solchem Falle, denn beide Bedingungen, die des Amts und die der Vorgesetzten, drücken mich nicht; aber wahr ist es, daß ein glückliches Buch mich leicht über Tage dahinführt, deren eigentlicher Anblick mich sonst wohl erschrecken dürfte. — Eine Stelle Ihres Briefes, mein theuerster Freund, hat mich indeß besonders beunruhigt; fast geht daraus hervor, es sei Ihnen angesonnen, Paris zu verlassen, und in Preußen zu leben; dies würde mich für Sie ungemein betrüben; jener Kreis des reichen Lebens in Paris, an welchen Sinn und Gewohnheit Sie so tausendfältig knüpfen muß, wäre höchstens mit dem einer erwünschten, fördernden Thätigkeit gern zu vertauschen, Sie in jenem noch aufzusuchen und wiederzusehen, ist mir selbst eine so erheiternde Vorstellung! Zuerst hieß es, alle in Ruhestand versetzten Beamten des auswärtigen Dienstes dürften an ihren bisherigen Aufenthaltsorten verbleiben, Piquot in Wien, Himly in Frankfurt am Main. Nun aber vernehme ich, daß Herr Bartholdy aus Italien zurückberufen sei, wie leid thät es mir, wenn Sie Paris verlassen müßten! Herr Bartholdy wird inzwischen nicht zurückkehren; er tritt, wie man vernimmt, in österreichische Dienste, schon seit vielen Jahren war er mit dem Fürsten Metternich in regelmäßigem Verkehr, wozu der Fürst Hardenberg vorher seine Zustimmung ertheilt hatte; diese zu große Beeiferung für Wien, worunter die Mittheilungen für Berlin sogar gelitten, soll hier zuletzt mißfällig angesehen worden sein und den Unfall mitbewirkt haben. Insofern könnten diejenigen nicht ganz Unrecht haben, welche behaupten,

unsre politische Stellung sei weniger hingegeben, als sie es noch kürzlich war oder schien!

Für die Blätter aus dem Schlabrendorf'schen Nachlasse sage ich Ihnen herzlichen Dank. Leider fehlen von meinen Briefen aber noch vier Fünftheile, alle von 1810 bis 1815, und dann die von 1819 bis 1823, welche letztere freilich nur wenige sind. Sollte sich noch etwas finden, so sei es Ihrer gütigen Sorgfalt empfohlen. Die Blätter, welche von Schlabrendorf's eigener Hand beilagen, sind mir äußerst merkwürdig; also mit solch' mühsamer Sorge arbeitete der Mann sogar seine Briefe aus; so vielfach versuchte er die Anfänge, so emsig feilte er Stellen zurecht! Ich hätte das gerade von ihm, der sprechend ein so gewaltiger, kunstreicher Improvisatore war, am wenigsten gedacht. Im Grunde kommt es freilich auf dasselbe heraus, ob man die Arbeit, wenn einmal solche dabei ist, vorher im Kopfe oder gleich auf dem Papiere macht. Man kann sich an eines wie an das andre gewöhnen. Was mir noch irgend aus jenem Nachlaß zukommen soll, werde ich dankbar empfangen, und sofern es zur Herausgabe geeignet ist, gern mit allem Fleiße dazu vorbereiten. Der junge Graf, der jetzt in Paris ist, kennt bereits meinen Wunsch und mein Erbieten; Sie werden mich verbinden, ihm beides mit meinen besten Grüßen zu wiederholen. —

Den Brief des Hrn. Flatters habe ich an seine Adresse gelangen lassen. Das ganze Verhältniß, auf welches er sich bezieht, ist aber hier so unscheinbar gehalten, so geflissentlich zurückgezogen, daß ich sehr zweifeln möchte, ob man auf seinen Antrag eingehen werde.

Wir lesen mit Begierde die französischen Zeitungen. Auch in dieser Ferne berührt uns lebhaft die Bedeutung der gegenwärtigen Verhandlungen; ihr Ergebniß wirkt in ganz

Europa nach. Der Stand der Dinge in Paris ist noch immer die allgemeine Richtschnur; unwillkürlich stellen sich überall die Gesichtspunkte so, wie sie dort gerade gelten. Die Preßfreiheit Karl's X. übt einen stillen, aber unwiderstehlichen Einfluß auf alle Zensur. —

Den 4. März 1825.

Wieder so lange hat mein Brief gelegen! Ich schließe ihn endlich für den morgenden Kourier, den mir Herr von Stägemann angekündigt hat. Empfangen Sie nochmals unsre innigsten Grüße und die Versicherung der treusten Empfindungen, in denen wir Ihnen angehörig sind!

Leben Sie wohl, mein verehrtester Freund, und gedenken Sie auch unser in Wohlwolleu. Der Himmel wende alles zum Guten!

Innigst und eifrigst

Ihr

K. A. V. v. E.

56.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 21. April 1825.

Ich schreibe flüchtig diese Zeilen, um Ihnen, Hochverehrtester, den Ueberbringer, unsern wackern jungen Freund, Hrn. Dr. Gans, angelegentlichst zu empfehlen! Er reist in wissenschaftlichen Zwecken nach Paris und ist für dieselben durch den Fürsten von Wittgenstein, Grafen von Lottum und

Freiherrn von Altenstein an geeigneten Orten nachdrücklichst empfohlen; er soll es aber auch bei Ihnen sein, denn ich gönne ihm von Herzen, was ich mir selbst, wenn ich an seiner Statt zu reisen hätte, aus aller Fülle am eifrigsten zueignete! Der junge Rechtsgelehrte wird Ihnen gefallen; er hat ausgezeichneten Geist, großen Scharfsinn, weitreichende Kenntniß, dabei den trefflichsten Willen, verbunden mit dem tüchtigsten Muth, welchen er in so jungen Jahren schon mehrmals zu bewähren veranlaßt war. Dem eingewurzelten Ansehen der Herren von Savigny und Konsorten den Krieg zu machen, kann für ein Wagestück gelten. Sie werden aber schon vernommen haben, daß dieser Krieg auch mit Erfolg geführt wird. Die Regierung selbst sieht es vielleicht nicht ungern, daß jene Herren etwas Boden verlieren. — Herr Dr. Gans wird Ihnen viel von unsern hiesigen Sachen erzählen können. Im Ganzen ist es noch, wie es war, als ich Ihnen zuletzt schrieb. Die Ersparnisse wirken fort als eine Art Ausnahmegesetz gegen Unbegünstigte; für Begünstigte sieht man keine Wirkung davon. — Es wird nicht viel sein, sagte Herr von Stägemann so witzig als treffend, was die neue Einrichtung mehr kosten wird! — Das Finanzministerium will niemand haben, das der Justiz, scheint es, soll niemand bekommen! Für Hrn. von Beyme scheint wenig Aussicht, was mir sehr leid ist.

Ich sage Ihnen nichts von mir. Zwar bin ich von Seiten der Behörde nicht mehr unbeschäftigt, allein es fehlt noch viel, daß ich wüßte, wie ich eigentlich daran bin. Schweigen wir davon! —

Der abscheuliche Artikel im „Constitutionnel" in Betreff des Kronprinzen hat hier großes Aergerniß verursacht. Man zerbricht sich den Kopf, aus welcher Quelle dergleichen kommen könnte? —

Leben Sie wohl und lassen Sie uns muthig die Zeit der Prüfungen weiterwandeln; es müssen uns auch noch schöne Tage beschieden sein! Meine Frau grüßt herzlichst.

Treuergeben

Ihr

K. A. V. v. E.

57.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 12. Juni 1825.

Ihre vielgeliebten Briefe vom 12. und 25. Februar, hochverehrtester Freund, waren ziemlich verschollenen Datums, als ich sie empfing. Hatte dessen ungeachtet ihr Inhalt nicht im mindesten gealtert, so rührt das von dem Stempel her, den Sie den Gegenständen aufdrücken, oder vielmehr von dem Wunderspiegel eines Geistes, der alles, was sich ihm unterzieht, lebendig immerdar und frisch erhält. Daß Ihre Rangerhebung mich von Herzen freue, brauche ich Ihnen nicht zu betheuern. Es giebt Umstände, wo ein bloßer Titel von großer Wichtigkeit ist. In einem solchen Falle befinden Sie sich. Hiezulande begreift man wenig von dergleichen Verhältnissen, sobald sie auswärtig, selbst wenn ähnliche einheimisch sind. Jenes Löbliche aber besitzt Frankreich, daß Abschattung oder gar Abwesenheit der Titulatur keinen Grobheiten bloßstellt, während man in Deutschland ohne den Schirm eines Titels, oder nur mit dürftigem Schirm versehen, die unwürdigsten Familiaritäten zu befahren hat, von Seiten der Vornehmen und ihrer Lakaien. Daher betrete ich ungern deutschen Boden. Ginge ich über den Rhein, so

müßte ich Sie beneiden. Damit den Schmuck Ihres neuen Lorbeers kein giftiger Mehlthau kränke, bleibe ich von dannen. Gleicher Gunst mit der, so Ihnen zu Theil worden, darf ich mich nicht versehen. Sie messen sie, wie billig, der Liebe bei. Zu Frankfurt meinte man, sie sei ein Kind der Furcht. Desto besser, dachte ich, so unterfängt sich niemand, den Geheimerath der Kriecherei zu zeihen. Furcht wird mit der Zeit nothwendig Ehrfurcht, wenn, wie hier, sich Größe des Talents mit Stärke des Charakters eint. Die Machthaber lernen sich schämen, den gewaltigen Beobachter länger müßig am Ufer zu lassen. Ich wünschte, Sie würden Minister. Nehmen Sie den Vorsatz, binnen zehn Jahren setzen Sie ihn durch; trotz der Hindernisse, die im Wege liegen, trotz der mecklenburg'schen Ritterschaft, die, jedem neuen Emporkommen todtfeind, sich an den Ufern der Spree festgesetzt, wie ehemals Tschirkassen und Georgier, die ich mit dem unglimpflicheren Namen verschone, am Nil. Ueber mich und über Viele haben Sie, mein Theuerer, den Vorsprung, kein Eingeborner des Landes zu sein, das diese Roßtäuscher beherrschen. In den nordischen Reichen durchaus steht der Ausländer höher, als der Eingeborne, Beweis, daß diesen Staaten noch immer eine gewisse Art von Selbstgefühl mangelt. Zuverlässig bin ich in den Augen des Bey's der auswärtigen Geschäfte ein nichtiger Fellah, den kein Recht schützt. Man sollte die Mißachtung mäßigen. Dann und wann vergilt die öffentliche Meinung, zu der jederman, auch ein Fellah, wenn er nicht auf den Kopf gefallen ist, das seinige beiträgt. Keine Mauerei, selbst nicht die der Jesuiten, entschlüpft dem Szepter jener Königin. Der unseligste Sparren meines Lebens war, an ein Vaterland zu glauben. Was ist das für ein Vaterland, wo der neueste Ankömmling aus der Fremde den Eingeborenen nach Belieben aus seinem Besitzstande treibt! So kam einst

Theremin nach Frankreich mit dem Antrage, die alten Eigenthümer über Bord zu werfen, mit einem Bündel französischer Industriewaaren, Pfefferkuchen zum Ersatz für Grundstücke. Zu Berlin war es vermuthlich ein ganz gewöhnlicher Beamtenwitz, daß mir das Reduktionsreskript gerade am Neujahrsabende zukam; ich fand das muthwillig berechnete Zusammentreffen äußerst boshaft, niedrig, hämisch. Mit Schöll ist man gewiß viel sauberer umgegangen. Günstlingen thut man nichts zu Leide, und wie wenig es überhaupt mit den Ersparnissen Ernst, beweisen die Liebhabereien, wozu es nie an Gelde fehlt. Neulich hat ein Kourier nach Spanien, dessen Depeschen durch den Fuhrmann Jost von Bremen nichts versäumt hätten, 12,000 Franken gekostet. Der Verlust, den ich erleide, ist mir empfindlich. Er zerrüttet den ganzen Erziehungsplan für meinen Sohn. Die Pension soll praenumerando bezahlt werden in monatlichen Raten. So stand leserlich geschrieben. Noch habe ich keinen Deut gesehen. Ein Beweis mehr, daß ich sie verzehren kann, wo ich will. Aller Unstern meiner Lebenstage rührt von Preußen her. Es hat meine Laufbahn zu Grunde gerichtet. Ich stand in glücklichen Verhältnissen. Sie hätten mich ganz sicher zu einem Theil des Vermögens gebracht, das mein Nachfolger, Abel, hinterlassen hat. Kindliche Liebe verleitet mich nach Schlesien. Kaum angelangt, werde ich, im Namen der Regierung, von Dummheit in Empfang genommen. Man behandelt mich wie einen Staatsverbrecher. Nicht den leisesten Vorwand konnten die Spürer ausfinden. Demungeachtet werden mir ohne Urtel einige hundert Thaler abgefordert. Ich mußte zahlen. Die Pistole saß mir auf der Brust. Zum Ueberfluß beschimpften mich die Berliner offiziellen Blätter. So schändlich bin ich von der preußischen Regierung behandelt worden. Natürlich traten meine Komittenten von dem Ver-

schrieenen ab. Ekel, und weil ich dem Auslande nicht das Fest eines Skandals geben wollte, hinderten mich, die Geschichte der Welt zu erzählen. Mein Stillschweigen hinderte die preußische Regierung nicht, mich bei Bonaparten als Verfasser eines Zeitungsartikels anzugeben, den ich weder gesehen, noch gelesen hatte. Der ehrliche Rollin Sandos schämte sich nachher, Träger einer solchen Verläumdung gewesen zu sein. Ich hätte die Beleidigung rächen sollen, alsdann stände es heute um mich besser. Nationalgeist hat mich albern gemacht. Von Bonaparte war mir persönlich kein Leid geschehen, und was hatte ich mich um die Deutschen zu grämen, die ihr Joch gar höflich trugen! Das einzige Mißfallen, was mir Sieyes gezeigt, entstand aus meiner Ablehnung vortheilhafter Anträge. Jetzt bedauere ich meine Thorheit. Anno 1814 und 15 hatte ich, wie Talleyrand und Reinhard bezeugen würden, französische Anstellung in der Tasche. Also war ich nicht nothgedrungen, mich an Preußen zu halten, als mich Herr von Hardenberg nach Berlin beschied. In Reichenbach sagte er zu dem Kommerzienrath Oelsner: „Ihren Herrn Bruder hoffe ich in Berlin zu finden und dem Vaterlande zurückzugeben.“ Nachdem der Fürst auf das Verbindlichste erinnert, daß wir uns in Basel gesehen, fügte er hinzu: „Preußen hat Sie verkannt, Ihnen geschadet, das ist ein Grund mehr, warum ich Sie anzustellen wünsche.“ Dieser Hannoveraner, wissen Sie, war sehr einnehmend. Seinen preußischen Worten ertheilte er große Anmuth. Wer wäre nicht getäuscht worden! Nachher freilich sah ich mich bei der Nase herumgeführt. Die Sendung nach Paris war handgreifliche Prellerei. Ich gerieth in die widerwärtigste, zweideutige Stellung. Kein Wort wurde gehalten, kein Versprechen erfüllt. Meiner Frau keinen Kummer zu erregen, ließ ich fünfe gerade sein und gewöhnte mich, das mißliche Ver-

hältniß als eine etwaige Entschädigung zu betrachten für erlittenes Unrecht, die niemand anfechten würde. Fernerhin ist es nicht wohl möglich, mit Vertrauen, Liebe oder Hoffnung nach der Windseite hinzublicken, von woher mir nichts als Widerwärtigkeiten zuhauchten, mein Dasein zu erfrosten, zum Erstarren zu bringen. Unwillkürlicherweise hat sich meine Galle in die Feder ergossen. Ich müßte den Brief umschreiben, wozu weder Zeit, noch Muth. Hegen Sie Nachsicht und senden mir zur nächsten Fahrt einen von den immer aufgeschirrten philosophischen Postzügen Ihrer bewunderungswürdigen Frau, der ich Sie bitte, meine glühendste Huldigung zu bezeigen. Solch ein Umgang fehlt mir durchaus. Ich weiß nichts, was ihm hier nur nahe käme. Es wäre doch allerliebst, wenn der Partheigeist, wie Ihre Bemerkungen hoffen lassen, von der Langenweile überwunden würde. Professor Cousin ist mit sehr günstigem Sinne, wie ich höre, aus Berlin zurückgekommen. Sein Lobpreis aber schadet ihm bei seinen alten Freunden. Herr von Ancillon ist indeß grade nicht die Person, welche er am meisten rühmt. Von den hiesigen Festen habe ich nur soviel gesehen, als ich nicht vermeiden konnte. Auf dem Balle im Hôtel de ville, wo 5000 Personen, ist es toll hergegangen. Mehr als ein Schrei verrieth die unzüchtigen Handgriffe. In dem Gedränge war die Rückseite der Damen ohne Schutzwehr. Dem Jubel des Volks hat man keine sonderliche Wärme angemerkt. Das rührt von dem Villèle her, sagen die Leute. Villèle und die Jesuiten sind, was ehemals Pitt und Koburg. Dabei wird manches übertrieben. Demungeachtet ist wahr, daß die Preßfreiheit ohne Zügel um sich greift. Die Krönung war ihr recht eigentlicher Triumph.

Der junge Schlabrendorf wird mich vermuthlich bei aller Welt zu verschreien suchen, daß ich weder auf seine

Schmeicheleien, noch auf die indirekten Drohungen seines Einflusses auf den Kabinetsrath Albrecht gemerkt, sondern meinen Gang unverrückt verfolgt habe. Ich war nur gar zu gefällig, den stinkenden Athem des jungen Mannes drei Monate lang fast täglich einzuschlucken. Mit was für Allotrien der Verstorbene seine Zeit in der Einsamkeit hingebracht, habe ich bei Durchsicht seiner Papiere mehr als einmal Gelegenheit gehabt, recht herzlich zu bedauern. Ich schreibe Ihnen unter dem allerabscheulichsten Schnupfen, der mir kaum aus den Augen zu blicken erlaubt. Daher das entsetzliche Geschmier, vor dem mir graut. Entschuldigen Sie den Elenden. Bleiben Sie ihm mild und geneigt.

Leben Sie wohl.

Von ganzem Gemüth

der Ihrige

Oelsner.

58.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 13. Juni 1825.

Empfangen Sie, innigverehrter Freund, beikommend die Fortsetzung meiner biographischen Versuche mit gewohnter Güte und Nachsicht! Sie werden in dem Leben des alten Dessauers die Spuren Ihres gütigen Antheils wiedererkennen; wären mir nur mehr so treffliche Beiträge zur Hand gewesen, so dürfte ich über den Werth des Ganzen beruhigter sein! —

Unser Briefwechsel stockt nunmehr völlig; mir ein wahres Leid! Und dennoch, wie schwindet Gegenstand und Stim-

ung heiterer Mittheilung seit Jahren immer mehr aus
ıseren beiderseitigen Stellungen! Selbst das, was sich zum
offnungsvolleren gestalten mag, welkt unter Zögerungen
ıd Verkümmerungen dahin! Und doch giebt es keine an=
re Aufgabe, als Muth und Kraft zum Leben anzufrischen
ıter jeder Bedingung. Leicht gesagt! —

Ich weiß nicht, wenn die Gelegenheit zum Absenden
eser Zeilen kommen wird; ich lege dieselben auf gut Glück
i Hrn. von Stägemann nieder.

Künftig mehr, wir leben wie sonst, und es giebt wenig
eues hier, oder doch nicht für uns.

Leben Sie wohl, mein theurer Freund, und bleiben
ie der treuen Gesinnungen versichert

Ihres unwandelbaren

K. A. V. v. E.

Meine Frau, die mit vielen Krankheitsleiden zu kämpfen
ıt, grüßt herzlichst. —

Möchten Sie wohl von meinem Buche — vielleicht auch
ıchträglich von dem ersten Theil — eine kurze Anzeige in
e „Revue encyclopédique" besorgen? Herr Professor
ousin, der mich vor seiner Abreise hier besuchte, erbot mir
ine Dienste wegen solcher Aufnahmen in die genannte Zeit=
ırift; ich möchte ihm nicht absonderlich deßhalb schreiben,
ı ich im Uebrigen ihm nichts mitzutheilen habe. —

59.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 6. Juli 1825.

Flüchtige Gelegenheit benutzt der Unterzeichnete, Herrn und Frau von Varnhagen für die Bekanntschaft des ausgezeichnet geistreichen Dr. Gans und seines liebenswürdigen Reisegefährten allerergebenst zu danken. Als thätigen Beweis seiner Erkenntlichkeit, sendet er denselben vielleicht nächstens eine artige junge Gräfin.

Gestern besuchte mich ein Herr Heinrich Steuer, mit Empfehlungen von Hrn. Professor Ritter aus Berlin, und Doktor Neuburg aus Frankfurt. Beide verehrte Briefsteller wünschen, daß ich ihrem Schützlinge zu seiner hiesigen Unternehmung förderlich sei. Ich frug natürlich, worin diese bestehe. Er wolle sich durch Unterricht in der deutschen Sprache eine Existenz verschaffen. Sie haben da, erwiederte ich, den allerschlechtesten Beruf gewählt. Allein er meinte, der Besiegte müsse die Sprache des Siegers lernen. Schade nur, daß die Franzosen sich für Besiegte der Deutschen zu halten, nicht die mindeste Anwandlung spüren.

Wir werden hier alle Tage frommer. Am Morgen des königlichen Einzuges drohten einige Gewölke. Flugs ließ man in einer hiesigen Mädchen-Anstalt die Zöglinge sämmtlich an die heilige Jungfrau schreiben, und die Briefe zu den Füßen des Bildes niederlegen. Auf der Stelle heiterte sich das Wetter. Ich begreife gar nicht, sagte eines von den Kindern, wie unsre Briefe Zeit gehabt anzulangen.

Ich hoffe, meine angebeteten Freunde befinden sich wohl und bewahren mir geneigtes Andenken.

Hochachtungsvoll

Oelsner.

60.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 27. Juni 1825.

Mein theurer verehrter Freund! Auf gut Glück entlasse ich dies Blatt in die Welt, einer besonderen Gelegenheit vertrauend, daß sie Ihnen dasselbe sicher zu Handen bringen werde. Ihr theurer Brief vom 12. Juni meldet den späten Eingang meiner Schreiben vom 12. und 25. Februar; seitdem habe ich Ihnen wieder einige Zeilen durch Hrn. Dr. Gans, und kürzlich durch Hrn. von Stägemann mein neues Buch gesandt; alles das wird wohl nach und nach ankommen, wenn auch verzögert und verspätet, wie immer! Zu den Günstlingen der Zeit haben wir beide uns einmal für jetzo nicht zu rechnen. Ihr neuester Brief, mein theurer Freund, läßt mich in dieser Hinsicht Ihre Stimmung schmerzlich erkennen; sie spricht Empfindungen aus, die auch mir seit Jahren geläufig sind. Zwar über bloß Persönliches würde ich mich bald trösten, wenn aus dem Allgemeinen der Trost zu schöpfen wäre; aber mit nichten, denn die Geistesbilder eben, die jedes Opfer fordern dürften, sind verhüllt! In diesem Dunkel wird jeder Unfall gleich zum Mißgeschick. Das Leben, aus freudigem Anspruch heißaufstrebender Thätigkeit hinausgeworfen, und zum bloßen Unterkommen herabgewürdigt, sieht keine Zuflucht als Entsagungen, in deren Größe die kleinen Schläge des Schicksals wieder vernichtet werden. So wenigstens streb' ich innerlich höher zu stehen, als ich äußerlich erreichbar bin, und suche meine Abmachung mit der Welt — wie sie im Grunde jeder Mensch zu treffen hat — in immer höherer Analysis! Ich will mich auf die endlosen Betrachtungen, welche das Einzelne unserer hiesigen Tagesverhältnisse darbietet, auf die Zusammenstellungen und

Vergleichungen, welche daraus erwachsen, hier schriftlich nicht einlassen; diesen Gegenstand erschöpfend behandeln, hieße ein gediegenes Geschichtswerk liefern; aber wer harrte nicht lieber, ehe er sich zu solch' strenger Arbeit entschlöße, der angenehmeren Gelegenheit zu mündlicher Herzensergießung? Möchte mir diese mit Ihnen bald zu Theil werden können! Sie würde mir, nach den letzten Veränderungen, leicht erreichbar sein, wenn meine Verhältnisse so einfach wirklich wären, als sie äußerlich scheinen; aber sie sind in mancherlei Verwickelungen befangen, und ich erfahre wiederholt den Streit von Widersprüchen, der, so lange ich denken kann, mein Leben durchwaltet hat. Seit mehr als einem Jahre ist ernstlich von meiner Wiederbeschäftigung die Rede, diese Rede hat sich in der letzten Zeit schon fast zur That gesteigert, und dennoch ist damit noch nichts für mein bestimmteres Verhältniß entschieden. Dabei erkenne ich selbst, daß kein persönlicher Grund, sondern einzig der allgemeine Zusammenhang der gewöhnlichen Umstände solche Unbestimmtheit fortdauern läßt. Wären Sie hier inmitten der Dinge selbst, Sie würden schnell überzeugt sein, mein theurer Freund, daß auch in Ihren Angelegenheiten nur feindliche Umstände, gewiß keine feindliche Absicht, geherrscht; daß folglich jede Einlenkung, jede Besserung der Sachen, falls die Gelegenheit sich ergiebt, noch immer möglich und offen, und gewiß durch keine persönliche Abneigung gehindert ist.

Diese meine Ansicht darf ich Ihnen nicht verhehlen, da es Ihnen in Betreff Ihrer Schritte wichtig sein muß, hierin keiner Täuschung Raum zu geben. Ich weiß zum Beispiel — zwar nicht durch Sie selbst — daß Sie schon vor längerer Zeit Ihre Ernennung zum Geheimen-Legationsrath angeregt — lange bevor an die meinige gedacht worden, — daß Sie ferner noch jetzt ein Anliegen bei der Behörde

haben, betreffend Ihre und Ihres Sohnes Namensveränderung; wenn früher ein Anschein zu gutem Erfolg in diesen Sachen war, so glauben Sie doch ja nicht, daß derselbe nun verschwunden sei! Im Gegentheil, die Möglichkeit des Erfolges ist eher vermehrt, als vermindert, denn nachdem Ihnen eine Härte widerfahren, ist gewiß die Neigung vorherrschend, Ihnen eine Güte zu bezeigen. Geben Sie daher diese Sollizitationen, sofern Ihnen überhaupt an dem Gegenstande derselben noch etwas liegt, nicht darum auf, weil Ihr Verhältniß verändert worden; in der Gesinnung und Ansicht, Sie betreffend, ist zuverlässig nichts verändert! Allerdings, energischer Gunst durften wir beide schon vorher uns nicht rühmen, aber eben so wenig jetzt energischer Ungunst, und es wäre ein schädlicher Irrthum, diese vorauszusetzen, wenn sie wirklich nicht da ist. Sie thun mir auch zuviel Ehre an, mein lieber Freund, wenn Sie der Meinung beistimmen, aus einer Art von Furcht und Scheu sei mir die Beförderung zu Theil geworden, die Sie überdies viel zu hoch anschlagen; von solcher Scheu und Furcht ist weit und breit nichts wahrzunehmen, das Jahr 1823 hat diese Züge aus der Physiognomie der Obsiegenden völlig vertilgt! Besser gefällt mir, und eifriger nehme ich an, was Sie von meiner künftigen Ministerschaft weissagen; in 10 Jahren? Eine lange Zeit! Doch für solches Ziel noch immer kurz genug, und es soll mir lieb sein, wenn nicht 11 daraus werden! Ich kann Ihren Scherz nicht besser erwiedern, als indem ich Ihnen verspreche, daß Sie alsdann zwischen den eröffneten Gesandtschaften durchaus freie Wahl haben sollen! Doch, Scherz bei Seite, und in allem Ernste, mein lieber Freund, die Staatswürde und Amtsehre sind Güter, welche aus der Aufreihung von Erfordernissen, die zu meiner wahren Glückseligkeit nöthig sind, am leichtesten ausfallen könnten,

wenn die Abschätzung recht aus dem Grunde vorzunehmen wäre, nur ist freilich dies letztere schwer, so lange noch die Laufbahn, zu welcher jene Dinge nun einmal in unauflösbarem Bezuge stehen, nicht aufgegeben ist. Wie oft und dauernd reizt mich das Bild eines stillen Lebens in ländlicher Muße, wie oft und mächtig das einer freien bürgerlichen Gewerbsthätigkeit, wozu der Lockungen so viele selbst jetzt mir nahe treten! Nur die geheime Scheu, mit so entschiedenem Selbstwillen in dem eigenen Geschicke plötzlich zu ändern, und gleichsam an dessen Stelle zu treten, hat mich bisher von großen Entschlüssen abgehalten, die mich als Einzelnen und Jüngeren ohne Zweifel hingerissen, und wahrscheinlich zu dem angemessensten Dasein geführt hätten! Wie es aber auch stehen und kommen mag, den glücklichsten Empfindungen, wie sie Freundesgespräch, Geistesnahrung, Kunstgenuß, ja ein freundlicher Sonnenblick auf grünes Laub, gewähren, wird meine Seele, wie bisher so hoffentlich immerdar, eröffnet bleiben; inmitten aller Verwirrung, Mißstellung uud Beschränkung haben Rahel und ich, bei allem Bewußtsein und herben Gefühl der mannigfachsten Versagung, dennoch die glücklichsten Tage verlebt, von welchen die, in Vergleich zu uns, Begünstigten und Geförderten keine Ahndung haben mochten! —

Ein neues Gebiet vielfacher Annehmlichkeiten gewähren mir die kleinen geschichtlichen Ausarbeitungen, in welchen auch Ihr Beifall mich zu neuem Eifer befeuert hat. Mir lacht das Herz bei der Vorstellung, die ich mir doch nur selten und gleichsam verstohlen zu erlauben wage, diesen Arbeiten nach und nach einen solchen Umfang zu geben, durch welchen sie in der Litteratur eine wirkliche Konsistenz gewännen. Mit jedem Schritt erweitert sich die Aussicht, die Gegenstände werden zahlreicher und befreundeter, die Hülfsmittel ergie-

diger. Von dieser Seite würde mein Glück nicht getrübt sein, wenn ich bei solchen Gebilden in den 10 Jahren, die sie mir bis zur Ministerschaft setzen, alle Stufen zu derselben und damit sie selbst versäumt hätte. Aber gleichwohl, ich läugne es nicht, muß ich wünschen, so lange ich noch der Laufbahn und den Verhältnissen wie jetzt angehöre, die Muße zu jenen Arbeiten durch Amtsgeschäfte beschränkt zu sehen. Was mir störend wird, ist gerade nur die Bedenklichkeit, die aus meinem unbestimmten Verhältnisse für jede freie Thätigkeit entspringt. Schon diesmal war ich sehr in Gefahr, durch die geschichtlichen Bilder Anstoß zu geben; die Zueignung an den Kronprinzen, anstatt ein Schutz zu sein, konnte selber übler Deutung unterliegen, inzwischen scheint die Sache für jetzt noch ziemlich gut abzulaufen. Desto schlimmer erneut sich die Gefahr nächstens bei Blücher, der, richtig gefaßt, Mannes genug ist, ein ganzes Dutzend Diplomaten ewig zu verderben. Sonderbar ist gleich der Anfang von Derfflinger's Lebensbeschreibung, ein Herzenserguß desselben Inhalts, wie der Ihres letzten Briefes, über die Ausländer im Dienste des Staates. Ich habe einen früheren Ausspruch des Fürsten von Hardenberg, daß für Preußen kein Deutscher je als Ausländer zu betrachten sei, hier zum Nutzen meiner Helden angewandt; Ihre scharfsinnigen Bemerkungen können, glaub' ich, vollkommen daneben bestehen; nur darin muß ich Ihnen widersprechen, daß Sie vor andern die nordischen Staaten und als ungebildete anführen, wo die südlichen und die höchstgebildeten noch fast vorangehen. Frankreich, das große, erfüllte, eitle Frankreich, hat in alter und neuer Zeit sein Geld und Blut und ganzes Geschick Ausländern anvertraut und überlassen, von Concini und Mazarin zu Schomberg, Berwick, Law und dem Marschall von Sachsen, und von diesen zu Necker, Napoleon, Corvetto,

Reinhard und hundert Andere dieses Ranges herab. Die Engländer allein stehen in dieser, wie in fast aller Hinsicht mit besonderer Eigenthümlichkeit da. — Sein Sie auch diesmal meinem Buche ein wenig gewogen! Hoffentlich ist es beim Eintreffen dieses Briefes schon in Ihren Händen.

Ein Ausdruck von Ihnen, nicht in Ihrem letzten Schreiben, sondern in Ihrem vorletzten, hat mich mit einem neuen Gedanken entzündet, dem ich seitdem eifrig nachgehangen. Sie sagen in einer ganz besonderen Beziehung, Sie würden wohl Ihr eigener Geschichtsschreiber werden müssen. Mir hat sich dies gleich in allgemeiner Beziehung aufgedrungen; Ihr Wort hat in mir den Vorsatz aufgeregt, Denkschriften von demjenigen zu verfertigen, was in den Gesichtskreis meines Lebens gefallen ist; vielleicht ist das in persönlicher Theilnahme Erlebte und Erfahrene dazu schon wichtig genug; Schilderungen von Begebenheiten und Personen kann ich in Menge liefern; eine solche Herzenserleichterung, mit aller unbedenklichen Freimüthigkeit der rückhaltlosesten Gesinnung angestellt, wäre eine Art Genugthuung, die mein Geist sich für so viele Hemmungen nähme, welche die Welt ihm aufgedrängt hat. Ich denke wirklich schon an die Sammlung von Materialien, und an die nähere Gestalt, die ihnen zu geben wäre, nicht für die Mitlebenden, denn diese könnten natürlich nichts davon sehen, aber für Nachlebende, welche unsere Zeit durchforschen. In diesem Sinne fallen mir nun auch meine Briefe an Schlabrendorf wieder ein, in früheren und späteren steht gewiß manches, was ich vergessen habe; was ich durch Ihre Güte empfangen, war nur ein kleinster Theil, mir thäte leid, wenn die andern verloren, noch mehr aber, wenn sie in fremde Hände gerathen wären, ein solcher Umstand könnte mir noch überdies manchen Verdruß bereiten. Ich empfehle mich in dieser Hinsicht nochmals

Ihrer freundschaftlichen Sorgfalt, wenn sich noch Blätter von meiner Hand finden sollten, oder Spuren, wohin sie gekommen.

Die Sache mit dem Testament in Bentheim ist wunderlich genug; ich erstaune, daß der Selige doch einmal ein solches Geschäft wirklich abgemacht hat, wenn es dafür gelten kann, denn man sagt, die Form könnte noch vielfach angefochten werden. Ohne Zweifel ist diese Urkunde nur der Ausdruck einer vor vierzig Jahren gehabten Meinung, nicht der letzten Absichten und Vorsätze, und also, wenn auch äußerlich richtig, doch innerlich falsch. Ich höre, daß der Selige sich mehrmals dahin geäußert, daß er Ihren lieben Sohn mit einem Vermächtniß bedenken wolle. Was hilft nun die gute Absicht! Daß Sie mit dem jungen Grafen Schlabrendorf in unangenehme Berührung gekommen, ist mir recht leid; ich habe ihn stets nur als einen äußerst wackern, dem alten Oheim von ganzer Seele ergebenen Mann gesehn. Er hat mich nach seiner Rückkunft aus Paris besucht, und von der wunderlichen Nachlaßsache so weit er konnte unterrichtet, aber Ihrer nur immer so erwähnt, wie er im Bewußtsein, daß er zu Ihrem Freunde spräche, mußte; er versprach wieder zu kommen, was er aber bis jetzt nicht gethan. —

Von hiesigen Angelegenheiten weiß ich wenig zu melden. Der kleine Wechsel im Ministerium ist im Grunde keine Aenderung; es bleibt alles im bisherigen Gange. Die Einschränkungen und Entlassungen im Militair, die nun auch erfolgt sind, haben großen Eindruck gemacht, sie sind umfassender und schneidender, als die im Zivil, und durch danebenstehende Beförderungen nur noch stärker hervorgehoben. Die Maßregel ist im allgemeinen sehr hart, und nur durch die strengste Nothwendigkeit zu rechtfertigen, an diese aber will mancher

Sinn noch gar nicht glauben, und der Augenschein ist schwer zu geben. —

Alles reist diesen Sommer von hier weg, der Ausflug ist allgemein. Auch ich denke in künftiger Woche auf kurze Zeit zu verreisen, weiß aber noch nicht wohin. Wir haben wenige gesunde Tage bis jetzt gehabt, und Erkältungen plagen uns in allen Gestalten, nicht selten in äußerst bösen. So verquält sich der Sommer, und der Winter — ist wieder Winter! Nun, Gott gebe seinen Segen, und lenke alles zum Guten! —

Wir vereinen unsere innigsten Grüße und eifrigsten Wünsche für Sie, und hoffen Ihrem freundschaftlichen Andenken für immer einverleibt zu bleiben als

Ihre treuergebensten

Varnhagen v. E.

61.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 16. Juli 1825.

Ihren gütigen Brief vom 27. Juni durch Herrn von Montigny empfing ich, Hochverehrter, Theurer, in meiner ehemaligen Wohnung, wo ich mich zufälliger Weise befand, als er gebracht wurde. Seit drei Monaten hause ich rue Chantereine 28, au coin de celle St. George.

Meine Niedergeschlagenheit bedurfte einer Theilnahme wie die Ihrige. Sie sagen mir Worte der Stärke, Worte des Trostes und aus Ihrer Rede fließt Balsam in die Wunden des tief erschütterten Gemüths. Ich spüre es über Vieles besänftigt. Aber meinen innern Frieden völlig her-

zustellen, dazu giebt es keine Hoffnung mehr. Weder Vergangenheit noch Zukunft gewähren Ruhe, und die Gegenwart ist ohne Reiz. Meinen Sohn am Arm sehe ich uns, mitten in dem Ozean der Welt wie verlassen, auf ein wüstes Eiland hingeworfen. Seine Bestimmung nagt an mir. Mir fehlt ein Haltpunkt wie jener, den Sie unter allen Umständen in dem göttlichen Geiste Ihrer Gemahlin finden. Nur wehmüthige und bittere Erinnerungen steigen in meinem Gedächtnisse auf. Der Arzt erstaunt, daß mich diese Last nicht längst in's Grab gedrückt. Wo ich meinen Fuß hinwende, begegnen mir Widerwärtigkeiten. Das hämische Schicksal, dem ich unterworfen bin, war von jeher scharfsinnig, recht witzig mir gerade immer in dem Augenblicke ein Bein unterzuschlagen, wo ich vernünftiger Weise den Bubenstreich am wenigsten erwarten durfte. Während ich jetzt, unterstützt, die Rechte der Preußen mit Würde und Nachdruck gegen den eine neue Art von droit d'aubaine bezielenden, französischen Fiskus verfechten könnte, entkleidet mich unwissende Eselei des officiellen Karakters, der bei aller seiner reellen Unbedeutendheit mir die in hiesigen Geschäften vortheilhafte Decke seines Anscheins lieh. Nein, B. steht nicht mit goldenen Buchstaben bei mir angeschrieben. Aergerlich, sehr ärgerlich ist mir die Namenssache. Ich konnte ersparen, sie in Anregung zu bringen. Unser vortrefflicher Freund, Herr von St. hat mich da irregeleitet. Ihm sind kleinliche Bedenklichkeiten fremd und von den Erbärmlichkeiten, auf die ich mit meinem Gesuche, wie es scheint gestoßen bin, hat er keine Ader. Sie können wohl glauben, daß ich keine Absicht hege, mich mit fremden Federn auszuschmücken. Wem der Gedanke des Todes beständig vorschwebt, der ist über bürgerliche Eitelkeiten weit hinaus. Man setzte mich in den Notariatsakt, um das Band zwischen mir und meinem Sohne nicht zu

lösen. Wenn ich die Papierbogen wenigstens doch zurückbekäme. Was der Berliner Pedanterie unübersteigliches Riesengebirge, wäre hier leicht abzumachen. Für meinen Sohn ist der Gegenstand wichtig. In Deutschland blühet ihm kein Waizen. Hingegen öffnet ihm Frankreich die doppelte Laufbahn des Barreau's und der Marine. In beiden ist ihm der einheimische Name förderlich. Ich wünschte, er würde Seemann. Durch die endlich entschiedene Unabhängigkeit von Südamerika werden die Meere der recht eigentliche Tummelplatz aller großen Thätigkeit. Welch einen Durchbruch da die Legitimitätssperre der heiligen Allianz erlitten hat! Die jungen frechen Legitimitäten von gestern, deren Rechtstitel die That, sie sind vorhanden und müssen anerkannt werden. England that im Grunde weiter nichts, als mit seinem gesunden Menschenverstande einzusehen, was nicht länger abzuläugnen war; und so sprach es die thatsächliche Unabhängigkeit der Selbstgeschaffenen aus. Diese Unabhängigkeit gereicht zu Europa's Rettung. Unter dem Starrsuchtssysteme der heiligen Allianz gedeihet nichts besser als Bevölkerung. Aber das Volk will sich rühren und regen. Die Menschen müssen sich unter einander aufreiben, wenn dem Gedränge kein Spielraum gestattet wird. Jetzt ist ihnen ein ungeheures Feld aufgethan. Dergleichen wollten die gescheuten Herrn von der heil. Allianz nicht, durchaus nicht, eben so wenig als sie einsehen, wie heilbringend für das westliche Europa die Unabhängigkeit der Griechen werden könnte. Von dem kleinlichsten Egoism beseelt, sind sie unfähig etwas großartiges zu denken, zu wollen, zu unternehmen. Und mit diesem schwachen Geiste machen sie Anspruch, Leitstern und Gebieter des Zeitalters zu sein, eines Zeitalters wie das unsrige! Spanien, das ist ein Land nach ihrem Herzen. Nun, es erscheint in einer sauberen Gestalt! Dem Könige von Spa-

nien bleibt nächstens nichts als die Kutte des Ordens der Bettelmönche. Es ist unglaublich, welche Fortschritte die Selbstthätigkeit der bürgerlichen Gesellschaft nicht blos in England, in Amerika, sondern auch hiezulande macht. Das Leben der Welt geht raschen Schrittes vorwärts, indeß das Fuhrwerk der heiligen Allianz mit hinter den Wagen gespannten Ochsen nach altmodischer Leier, sich gleich dem großen Bären um den geist- und ruhmlosen Nordpol dreht und leeres Stroh drischt. Dank verdient die Heilige, uns von der Deutschthümelei befreit zu haben. Deshalb aber muß sie sich nicht in die Poesien, die Romane ihrer Polizei vergaffen. Mit ihnen läuft sie Gefahr von allen Seiten überflügelt zu werden und am Ende nirgends mehr in ihrer Zeit zu Hause, oder höchstens noch der große Ruprecht kleiner Kinder zu sein. Mir sind die Jesuiten über die so gewaltig viel geschrien wird, gar nicht ganz zuwider. Ich betrachte sie mehr als Sporn, denn als Hinderniß. Je dreister sie hervorzutreten vermögen, desto mehr nöthigen sie die Opposition besonnen zu sein. Im offenbaren Kampfe können die Jesuiten nicht das Feld halten mit ihren alten Wittwen und einer Hand voll Vendéer Bauern. Es fehlt in Frankreich an Gläubigen. Der „Constitutionnel" bekriegt die Jesuiten mit zuversichtlicher Dreistigkeit. Er muß Hinterhalt wissen in dem Clergé, der Magistratur, den Finanzen. Vielleicht siehet Herr von Villèle selbst nicht ungerne, daß dem Unwesen der Schwarzkünstler entgegen gearbeitet wird. Man wundert sich, daß dieser Minister, dem sie so hart zu Leibe gehet, der Preßfreiheit noch nicht geschabet hat. Um der Staatspapiere willen, heißt es, müsse er die Zeitungsblätter schonen. Gewiß ist, die Gesellschaft läßt sich nicht mehr den Genuß der Presse ohne großen Kampf entreißen. Allmählig lernen die Regierungen wohl fühlen und einsehen, daß sie der Stärkere

sind nur, indem sie der öffentlichen Meinung folgen oder vorangehen. Mit dem Vorangehen hapert's überall und immer ganz gewaltig. Man muß auch nicht zu viel verlangen. Es ist, glaube ich, genug, wenn die Regierung zur rechten Zeit eintritt als Jaherr der geschehenen That, und um neue nicht abzuwehrende, zur Nothwendigkeit gediehene Verhältnisse anzuerkennen, zu genehmigen, zu beglaubigen, statt ihnen verkehrten Widerstand entgegenzusetzen. Das Amten wird ihr täglich mehr erleichtert. Freiwillige Vereine nehmen ihr eine Menge Geschäfte ab, die nur Privatunternehmer gut betreiben und ausführen. In einem rohen, unwissenden und folglich armen Staate, liegen alle gemeinnützigen Anstalten der Regierung zur Last. Ohne Vorschub der oberen Behörde kommt nichts Oeffentliches zu Stande. Welche Verschiedenheit, wenn die Bürger des Landes in großer Zahl mündig geworden sind! Eine mächtige Veränderung in unseren gesellschaftlichen Umständen bewirken auch die Staatspapiere. Durch sie wird der Landjunker, man nenne ihn Graf oder gestrengen Herrn, zum Bauer. Er ist der eigentliche roturier, der Steuerpflichtige des Finanziers, des Feinhanses wie Dr. Seiffert das Wort übersetzt, des Bankhalters, des fürstlichen Rothschilds. Bei diesen Freiherrn geht der Grundbesitzer zu Lohn. Und das neue Verhältniß ist so um sich greifend, daß es sehr bald sogar die kleinen Potentaten Deutschlands erreichen wird.

Ihr jüngstes Werk, mein Theurer, habe ich noch nicht erhalten. Ich sehe ihm mit Verlangen entgegen. Der „Moniteur" soll es der französischen Welt anzeigen. In diesen Plutarch'schen Arbeiten findet Ihr Geist ein treffliches Cadre zu Zeichnungen aller Art. Sie sind Vorspiel des größeren Werkes; das Ihre Denkwürdigkeiten versprechen Halten Sie den glücklichen Gedanken fest. Wir Deutschen

haben das Feld der Memoiren bisher mit wenig Glanz bearbeitet. Fehlt uns die edle Familiarität, wodurch sich das Memoire von der Geschichte unterscheidet? Selbstbiographien beschäftigen sich zu sehr mit trivialem Detail, das in tausend Leben tausend mal wiederkehrt, gerade wie in den Eloges académiques, wo die Lernlust des armen Jungen den Prügel des Vaters abzuwehren hatte, bis sie ihm anderswo Gunst und Schutz gewann, und er sich endlich ohne Hinderniß seinem Hange zu grasen und Maikäfer einzusammeln überlassen konnte, wofür ihm dann eine große Lobrede gebührt. Dohm's Denkwürdigkeiten sind entblößt von aller Anmuth. Das Beste in diesem Fache hat immer noch Goethe geliefert. Sie werden sich ein höheres Ziel setzen. Mit wieviel eminenten Karakteren Ihrer Zeit haben Sie nicht in persönlicher Berührung gestanden! Nichts kann da Ihrem beständig hellen, nie umwölktem, unbefangenem Beobachtungsgeiste entgangen sein. Ausgebreiteteren Umgang hat wohl niemand je besessen als Herr Alexander von Humboldt. Er wird nimmer Memoiren schreiben. Nur das Wissenschaftliche spricht ihn ernsthaft an.

Eine Geschichte der Hussiten habe ich aus Menzel, mit Freiheit, in's Französische übergetragen. Ich weiß nicht, ob sie einen Verleger finden wird. Die Buchhändler haben eine heilige Scheu vor Päbsten und Konzilien, denen eine Geschichte der Hussiten unmöglich schmeicheln kann. Eine Abhandlung sur des faits antérieurs à l'histoire hat bisher keinen Drucker gefunden, vermuthlich weil sie sich nicht streng genug an die Bücher Moses hält, und Scherz sogar mit Ernste mischt.

Auf Ihre Briefe werde ich aufmerksam sein, wenn zu einer neuen Untersuchung der Schlabrendorf'schen Papiere

geschritten wird, welches jedoch nicht ohne besonderen Auftrag geschehen kann.

Haben Sie die Güte Hrn. Baron von Altenstein meine Ehrerbietung zu bezeugen und Sr. Exzellenz zu sagen, daß ich so glücklich gewesen, derselben verehrtes Schreiben vom 30. Juni zu erhalten. Sie fügen hinzu, daß ich Abschrift des jüngeren Testamentsprojekts an den Herrn Kreisjustizrath Sattig nach Glogau gesandt, daß dieser Entwurf sich auf Stiftungen zu Gunsten des öffentlichen Unterrichts bezieht und außerdem, unter den nicht inventarirten Papieren ein weitläufiger Kommentar zu dem Stiftungsentwurfe vorhanden ist.

Geheimerath Koreff, dem ich vor ungefähr zwei Monaten in den Tuilerien begegnete, erbot sich, mein Arzt zu werden. Mit ungemeinem Scharfsinn errieth er alle meine Uebel. Einige Tage darauf besuchte er mich. Seine Vorschriften thaten mir anfangs wohl. Nachher fand sich die Wirksamkeit der Mittel zu heftig. Ich bin genöthigt gewesen, zu meinem gewöhnlichen Arzte zurückzukehren, weil man auf unsres edlen Landsmanns Wort und Versprechen: zu kommen oder sich antreffen zu lassen, durchaus nicht trauen kann. Nein, von solcher Unzuverlässigkeit in den Zusagen ist mir noch kein Beispiel vorgekommen.

Es thut mir sehr leid, daß ich für Ihren Empfohlenen, Hrn. Dr. Gans, nicht alles zu thun im Stande bin, was ich gern möchte. Meine besten Bekanntschaften sind auf dem Lande oder in Bädern. Indeß habe ich ihn mit seinem Reisegefährten in das Haus des Staatsraths Pichon eingeführt, wo beide sehr gefallen haben.

Seit ein paar Tagen giebt es hier eine gewaltige Hundehetze. Es war Zeit, dem Unfuge zu steuern. Wie in

Konstantinopel stieß man bei jedem Schritt auf Kuppeln von Hunden ohne Herrn.

Gebaut wird ungeheuer, ohne daß die Architekten dabei zu thun haben. Alles geschieht durch Maurermeister und Entrepreneurs.

Wir haben hier senegalische Hitze.

Ueber Ihnen wehe milde Kühlung. Ehrerbietig grüß' ich Frau von Varnhagen.

Leben Sie wohl und behalten mich lieb.

Von ganzer Seele

der Ihrige

Oelsner.

62.

Varnhagen an Oelsner.

Baden bei Rastatt, den 19. Juli 1825.

Ja, mein theurer Freund, wieder aus Baden, wie vor so viel Jahren, empfangen Sie von mir einen Brief! Fast bin ich selbst überrascht, mich hier zu finden. Die Reise kam wie im Fluge; Gelegenheit, Vorschlag, Ausführung, drängten sich einander in schnellster Folge. Der älteste meiner Schwäger beschloß hier seinen Bruder, den Dichter Robert, zu besuchen, meine Frau nahm sein Anerbieten zur Mitreise an, zuletzt fügte sich meine Begleitung hinzu, und so sind wir drei denn glücklich hier eingetroffen! Von Seiten der Behörde war kein Bedenken, vielmehr die geneigteste Zustimmung, und in der That hat mein Erscheinen in diesen Gegenden jetzt nichts mehr von der Auffallenheit, die damit vor

einem Jahre noch verbunden gewesen wäre. Die Staatsbetreibungen sind in den Hintergrund getreten, man glaubt Ordnung und Ruhe für weit hinaus gesichert, und überläßt sich glücklich den Genüssen des Tages und aller Vortheile, welche den Begünstigten der Augenblick darbietet.

Selbst Herr von Otterstedt findet für seine aufspürende Allrührigkeit in Deutschland kaum noch die nöthigen Gegenstände, und will sich, wie ich höre, in der Schweiz mit den Jesuiten zu thun machen. Um so leichter wird es nun unser Einem, zu sein und zu scheinen, was ihm vorher so leicht nicht war für Aller Augen, ein harmloser Badegast. Noch hindert uns die entsetzliche, seit vielen Tagen andauernde Hitze, des neuen Aufenthaltes völlig zu genießen, aber Gegend und Luft erfreuen auch so schon den Sinn, und nur die Gesellschaft ist nicht recht genießbar. Ich darf mich übrigens jetzt hier einer Erfahrung freuen, die mir viel werth ist, nämlich, daß keine Erinnerung hier mich störend trifft, daß ich die ehemaligen Verhältnisse hier ohne Wunsch und ohne Reue betrachten kann, und ihre Fortdauer oder Wiederkehr in meiner Vorstellung mit andern Wirklichkeiten und Möglichkeiten noch ziemlich gleich zu stehen hätte. Ich selbst habe überhaupt diese hiesigen Sachen nie so übertrieben geliebt, und ihre Enge und Kleinheit fällt mir jetzt wieder mit aller ehmals gefühlten Stärke auf. Die Menschen, die mir werth und theuer waren, sind größtentheils zerstreut, das gemeinschaftliche Leben, dessen wir uns freuten, erloschen oder zerstoben. Man muß sich seine geistige Befriedigung hier wie überall selbst mitbringen; vorfinden kann man nur wie überall die Unbefriedigung. Auch ist Baden nicht verschönert; man hat unendlich gebaut, grüne Laubdächer und Wiesenteppiche machen blendendem Gemäuer Platz, ländliche Unterhaltung weicht städtischem Prunk. Die allgemeine Zu-

nahme des Luxus ist merkwürdig, mit dem Bedürfnisse steigt der Verkehr, und mit diesem, in riesenhafter Zunahme, eine Aufklärung, gegen welche keine Anstalten mehr ausreichen. — Was beginnen Sie diesen Sommer? Könnten wir hoffen Sie hier zu sehn? O das wäre herrlich! Keine größere Freude könnte mir widerfahren. Sie wäre so groß, daß ich schon deßhalb zweifeln muß, sie könne mir zugedacht sein! Haben Sie litterarische Arbeit im Sinne, irgend eine Ausführung unter Händen? Mich verlangt von Ihnen dergleichen zu hören! Schreiben Sie Denkwürdigkeiten? Lassen Sie nicht endlich Ihr byzantinisches Werk erscheinen? Feiern Sie nicht mit Ihren hohen ausgezeichneten Gaben, und zeigen Sie der Welt wiederholt, wer Sie sind! Hoffentlich haben Sie meinen Brief vom 27. Juni, den ich durch Vermittlung der französischen Gesandtschaft befördert, so wie einen früheren vom 13. mit meinen Biographien durch Hrn. von Stägemann empfangen. Mein Buch erfreut sich einer guten Aufnahme, und meine Besorgniß, daß man den Inhalt nachtheilig mißdeuten könnte, mindert sich, ohne schon ganz aufzuhören. Sei Ihnen dasselbe nochmals bestens empfohlen!

In Weimar brachten wir einen Abend bei Goethe zu. Wir fanden ihn höchst liebenswürdig, geistvoll, antheilnehmend, aber bei allem diesem sehr gealtert. Was er sagte, war unter anscheinender Leichtigkeit immer von entschiedenem Gewicht, so daß man es je länger je bedeutender finden und immer neues Nachdenken daran wenden mußte. Für viele Tage hat er uns auf diese Weise die kräftigste Geistesnahrung mitgegeben, die man leicht hinnehmen konnte, als wäre es nur ein angenehmer Erfrischungstrank. Sein Lebensabend ist schön und rein, sein ganzes Dasein würdig und bedeutend, sein Wirken angemessen und sicher. Welche Schätze an Ausdruck und Erschauung sind wieder in seinem neuesten

Hefte niedergelegt! Der scharfe Aufsatz über die Genre-Mahlerei der Franzosen, und das allerliebste tiefe Wort über Napoleon sollten in's Französische übersetzt werden.

In Heidelberg benutzte ich unser frühes Ankommen, um mit Hrn. Schlosser zum alten Voß zu gehn, den ich noch nie gesehen hatte. Ich fand ihn ganz so, wie ich mir ihn hatte denken müssen, gut und bieder, in seiner Weise durchaus fest und sicher, für mich ganz befriedigend.

Die Hitze treibt mich vom Schreiben zum Lesen, es steigt damit über die Maßen. Ich habe aus dem Lesekabinet August von Staël's Briefe über England geholt; mir ist dabei fast wichtiger, was sich über Frankreich daraus für uns abspiegelt, als was England selbst betrifft. Für heute also genug, mein theurer Freund! Da wir wenigstens drei Wochen hier bleiben, so darf ich doch hoffen, mit einem Briefe von Ihnen erfreut zu werden; à Bade près Rastatt (Grand-duché de Bade) trifft er mich sicher; ob vorher gelesen von Andern, lasse ich dahingestellt!

Meine Frau sendet Ihnen die herzlichsten Grüße; ihre Freude, Sie hier zu sehn, würde mit der meinigen wetteifern. Ich hoffe, die Luft hier wird ihr heilsam sein, wenigstens rechnet sie auf diese mehr, als auf die Bäder.

Leben Sie wohl, mein theurer, verehrter Freund, und lassen Sie nicht zu lange auf ein Zeichen von Ihrer Hand schmachten

Ihren ergebenen

K. A. V. v. E.

Von Schlabrendorf's Testament hörte ich noch in Berlin viel Unerfreuliches. Wie Schade, daß solche innere und äußere Mittel sich nicht angemessenere Bahn zu treffen wußten!

Fanden sich noch keine weiteren Briefe?

63.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 24. Juli 1825.

Es geht über Beschreibung, mein Hochverehrtester, wie ır mich Stempel, Datum und Inhalt Ihres gestern empfannen Briefes überrascht haben. Ich möchte verzweifeln, Sie .t Ihrer Gemahlin in meiner Nähe zu wissen, und nicht on bei Ihnen zu sein. Alles was ich vermag, werde ich fbieten, die Sache in's Werk zu richten, Sie wenigstens ;endwo, und wäre es nur im Fluge, zu sehen. Hielten ch nicht widerwärtige Geschäfte fest, so befände ich mich ceis seit vierzehn Tagen zu Plombieres, um achtzig Stunden her der deutschen Grenze. Allein statt dort im Bade zu gen, stehe ich hier gegen den Präfekt von Paris im Felde. ie Saumseligkeit der schlesischen Behörden ist daran schuld. ı fünf Monaten hätten sie doch wohl Zeit gehabt, über n Schlabrendorf'schen Nachlaß zu verfügen. So lange her es, daß ich ihnen das Protokoll des abgeschlossenen Inntars eingeliefert habe, mit Vorstellungen und Warnungen. ı nichts erfolgt, erscheint der französische Fiskus und will) den Nachlaß par droit et à titre de déshérence zunen. Seine Ansprüche sind abgeschmackt. Er weiß es bst. Blos einige seiner Untergeordneten können beim Verıf, auf den es abgesehen ist, gewinnen. Nachdem ich glimpfje Mittel, ihn zum Rücktritt zu bewegen, umsonst versucht be, sehe ich mich genöthigt, den Präfekt von Paris vor das ibunal erster Instanz zu ziehen. Der Handel soll, wenn ht alle Hoffnung täuscht, nächsten Donnerstag entschieden rden. Unmöglich kann ich mich von Paris entfernen, ohne wissen, in welchem Zustande ich die mir anvertrauten ıgelegenheiten hinterlasse. Andrerseits hat das Königliche

Oberlandesgericht zu Glogau, hier zu Paris gerichtliche Untersuchung wegen des, vermuthlich entwendeten, jüngeren Testaments verordnet. Diese bedarf meiner Anwesenheit weniger, da das Ministère public die Untersuchung aus eigenem Antriebe begonnen hat und fortsetzt. Würde genauere Durchsicht der nicht inventarirten Papiere verfügt, die sich aber wohl verschieben läßt, so wäre meine Gegenwart nothwendig. Daß dergleichen sich begeben könnte, hat man dem alten Thoren mehr als einmal voraus gesagt. Bei diesem in seinem Inneren kindisch eiteln Afterweisen war nichts auszurichten. Ueber jeden elenden Quark wußte er lang und breit zu sprechen, aber nie etwas, nur das Geringste zu beschließen. Es thut mir leid, daß ich mich so äußern muß. Aber meinem Andenken bleibt in letzter Behörde nichts von ihm, als das Bild eines gutmüthigen, liebenswürdigen, geistreichen Schwätzers. In den späteren Jahren hatten die häufigen Besuche junger Leute aus Deutschland, denen der Bart imponirte, den Gedanken erweckt und genährt, daß sein Beruf gewesen wäre, zu regieren und Staatskanzler zu sein. Ja, um den Staat abzukanzeln. Mit dem Regieren wäre es schwerlich wohl vom Flecke gegangen. Es wäre in den Komma und Punktum sitzen geblieben.

Ein acht Quart-Seiten langes Schreiben vom 16. dieses, das Ihnen Herr Schlesinger überbringen sollte, wage ich nicht wegen seiner Korpulenz, und aus anderen Ursachen, der Post anzuvertrauen. Ich weiß nicht, ob Ihnen ein paar Zeilen nebst einer Brochüre zugekommen sind, die ich einer Gelegenheit mitgab. Ihr neuestes Werk habe ich nicht erhalten, welches ich sehr bedaure. Ueberhaupt ist nichts durch Herrn von Stägemann an mich gelangt, alldieweil und sintemal keine Kouriere gehen. Für die Bekanntschaft des Hrn. Dr. Gans stattet mein Brief vom 16. Dank. In meinem Kopfe

t ein ewiges Treiben, bald hell, bald dunkles Gewölk, bald ;onnenschein, bald Regen. Vom leisesten Hauche steigt und illt der Thermometer, daher steht manches in dem Briefe, ıas ich heute ungeschrieben ließe. Aber umschreiben will h ihn deßhalb nicht und Sie bekommen ihn gelegentlich der- .nst, wie er ist.

Was Sie mir von Goethe sagen und dem Festabende, en Sie bei ihm zugebracht, freut mich unendlich. Ich be- eide Ihren Genuß, den Sie vervielfältigten, indem Sie)n in dem Reflexionsspiegel der Frau von Varnhagen wie- erholen.

Auch um Ihrer Herrn Schwäger willen, den ich per- önlich zu kennen die Ehre habe, und den ich persönlich zu :nnen wünsche, möchte ich in Baden sein.

Hrn. von Cotta's bin ich in Paris nicht froh geworden. :r lebte im Gedränge von Besuchen und Geschäften. Die Bekanntschaft seiner edlen Gemahlin war mir höchst anziehend. Sie werden beide in Baden sehen. Bezeigen Sie ihnen meine)uldigungen. Meine unbegrenzte Verehrung Ihrer Frau Gemahlin. Seit vier Monaten wohne ich rue Chantereine Nro. 28, au coin de celle St. George.

Leben Sie wohl. — Von ganzer Seele

der Ihrige

Oelsner.

64.

Varnhagen an Oelsner.

Baden bei Rastatt, den 3. August 1825.

Ungemein hat es mich erfreut, mein theurer hochver-)rter Freund, von Ihnen aus Paris hier einen Brief zu

empfangen; der Anblick solcher Freundeshandschrift hat sich mit dem der hiesigen Gegend in früherer Gleichzeitigkeit verschwistert, und einer vervollständigt den andern! Aber wie weit ist alles heutigen Tages hier von der eingreifenden, bewegten Wirksamkeit entfernt, welche vor sechs, acht Jahren diesen Theil von Deutschland erfüllte! Gleichwohl haben die großen Verhandlungen und Kämpfe von damals nicht aufgehört; im Gegentheil, sie haben sich größere Räume ausgesucht, und in großen Massen entscheidet sich weit und auf weit hinaus, was für kurze Zeit damals in der Enge der Kleinstaaten mit großer Anstrengung sich betrieb. Doch nicht bloß in diesem Gesichtspunkte, sondern auch in jedem andern persönlichen, darf ich jene hiesige Vergangenheit, wie theuer auch in allem Betracht mir die von allen Seiten wieder auflebende Rückerinnerung an dieselbe ist, nicht zurückwünschen. Ich fühle den köstlichen Werth des Vorwärtsschreitens mit jedem Tage mehr; das der Gedanken wenigstens ist durch keine Macht einzuhalten, und das der Thaten, wenn man die fremden durch inneren Antheil zu eigen macht, fast eben so wenig; diese letztere Fähigkeit ist freilich dem Heranalternden, dem Geschichtsbetrachtenden, in unsern Heimathen mit jedem Tage nothwendiger. Wie sehr Schade ist es nicht, daß wir Sie, Verehrtester, bei solcher Annäherung ohne Wiedersehen auf's neue verlassen! Wäre es nicht, daß das unvermeidliche Aufsehen einer solchen Eigenthat mich zurückhielte, so wäre ich längst bei Ihnen in Paris, um einige Tage Ihrer ersehnten Unterhaltung froh zu werden. Wie viel hätten wir einander mitzutheilen, auszutauschen, abzusprechen! Einen unerschöpflichen Schatz von Belehrung, gleich wichtig für die Richtungen des Lebens und für die der schriftstellerischen Arbeiten, würde ich heimtragen! Reizend lockt mich täglich der Anblick des am Horizont aufschwellenden Wasgau's, da

führt der Weg hindurch, Eilwagen sind eingerichtet; und doch muß ich mir versagen, was mir vielleicht nie verziehen würde, weil Antrieb und Zweck nicht so am Tage lägen, daß sie mit Händen zu greifen wären! — Ich schreibe Ihnen heute hauptsächlich deßhalb, mein theurer Freund, weil mir beim Wiederlesen Ihres Briefes Ihre Wohnungsveränderung schwer auf's Herz fiel.

Mein Brief vom 27. Juni ging mit einem französischen Kourier an den Sekretair des Hrn. von Rayneval, einen Hrn. Montigny, der denselben durch die kleine Post, in Paris selbst, an Sie ohne persönliche Bemühung befördern sollte. Dieser Weg war sicherer als mancher andre, und ich schrieb ohne vielen Rückhalt. Nun aber haben Sie inzwischen eine andere Wohnung bezogen, und die kleine Post hat vielleicht den Brief, der in der Rue du Helder keinen Abnehmer fand, unter die unbestellbaren geworfen. Wäre da nicht eine Nachfrage thunlich, bei der kleinen Post, oder bei Hrn. Montigny? Ergäbe sich auch nur die Vernichtung des Briefes, so könnte schon das genügen. Ich mag Ihnen meine Zweifel nicht vorenthalten, überlasse jedoch alles Weitere billigst Ihrem eigenen Ermessen. Vielleicht haben Sie auch heute schon jenen Brief in Händen, und vielleicht finden Sie ihn gar nicht so vieler Rede werth, denn in der Erinnerung wächst manche Vorstellung trügerisch fort, bis sie der Sache selbst völlig unähnlich geworden!

Ihre mannigfachen Verdrießlichkeiten mit dem Schlabrendorf'schen Nachlaß bedaure ich von Herzen; man hat bei solchen Geschäften meist von keiner Seite Dank. Noch mehr betrübt mich das strenge Urtheil, zu welchem Sie über den Verstorbenen durch die nähere Einsicht seiner Angelegenheiten veranlaßt werden. Der seltsame Greis war bisher immer eines meiner höchsten Lebensbilder. Ich konnte ihn zwar von

Eitelkeit nicht freisprechen, aber doch von Selbstsucht; und Eitelkeit erschien mir von jeher, wie die Klippe manches Karakters, so auch die Klippe mancher Beurtheilungen, ein wandelbarer, wetterwendischer Stoff, der sich bald hie bald da ansetzt, und am Ende oft am wenigsten da seines Giftes übrig läßt, wo dasselbe am heftigsten sich hervorgethan. Mir sind in dieser Art merkwürdige Dinge vorgekommen, und ich bin an der Eitelkeit wirklich irre geworden. Ja, manchen Menschen ist sie, wie die Knabenliebe unter den griechischen Weisen, bei den orientalischen Dichtern, nicht einmal häßlich; erst mit der Selbstsucht, also mit Härte, gepaart, erscheint sie durchaus abscheulich. Möchten Sie doch ein ausführliches Werk über Schlabrendorf liefern! Ich bin überzeugt, Sie würden ihn, selbst aus ungünstigem Gesichtspunkte, einzig schildern, und am Ende doch milder geben, als aus einem kurzen flüchtigen Ausspruche sich abnehmen läßt.

Wir leiden hier fortwährend an großer Hitze und Dürre; das Grün dieses sonst so frischen Thales vertrocknet mehr und mehr, und der Regen schwebt unerbittlich in fern gezeigtem Gewölk vorüber. Auch in andrem Betreff ist Baden dieses Jahr ungemein dürr, gegen sonst nur wenig besucht, für die Gesellschaft versteift durch Hofwesen und Vornehmthun; jedes Friedensjahr steigert den Dünkel und die Absonderung des Aristokratismus, was er etwa neben sich noch gelten läßt, ist entschiedener Reichthum, besonders anfaßbarer, der etwa erheirathet oder sonst getheilt werden kann! Ich habe mich den Höfen hier nicht ganz entziehen können, thue es aber doch so viel als möglich. Wenn ich aufrichtig sein soll, so fühl' ich schon einen starken Zug nach Hause, einzig der Arbeiten wegen, mich drängt es, an so manche beabsichtigte Ausführung die versuchende Hand zu legen. Hier habe ich eine Bitte an Sie zu richten, lieber Freund! Ich habe aller-

lei Briefe wieder durchgelesen, die mir zu meinen Arbeiten dienen können, mehrere Freunde haben mir meine eigenen bereitwillig dargeliehen. Ein gleiches würde von Ihnen mir höchst ersprießlich sein! Wollen Sie mir mit guter Gelegenheit meine an Sie geschriebenen Briefe, von 1817 an bis 1823 einschließlich, geneigtest zukommen lassen? Ich würde Ihnen sehr dafür verpflichtet sein. Die Verfügung darüber verbliebe Ihnen, nach genommener Einsicht, ganz wie vorher. So viele Färbungen des Augenblicks, Wetterstimmungen der Ereignisse, eigentlich die wahren Lebenszüge der Geschichte, sind nur aus solchen Blättern zu entlehnen. Sein Sie mir gütigst behülflich, und gedenken Sie in diesem Sinne auch fernerhin meiner, falls die noch fehlenden Schlabrendorf'schen Briefe Ihnen vor Augen kommen. Nach Berlin, unter Herrn von Stägemann's Adresse, geschieht die Sendung wohl jederzeit am leichtesten und sichersten.

Wir haben Chateaubriands Note über die Griechen mit eifrigem Antheil durchlesen. Sein Wort ist wirksam, weil es das seine ist, zahllose Verdächtigungen schlägt sein Name nieder; in der Politik gilt wie in der Medizin gar sehr das Ansehen des Mannes, den man sich erwählt hat, und Chateaubriand ist in vielen Häusern eine Art angenommener Doktor. Die Siege Ibrahim-Pascha's in Morea verbreiten unter den Griechenfreunden Schrecken; allein die Seesiege der Griechen scheinen mir für den Augenblick die wichtigern. — Auch Keratry's Schrift haben wir durchgesehen.

Wenn die Franzosen sich entschließen könnten, massenweise Protestanten zu werden, das gäbe eine herrliche Wendung der Dinge! In jedem Falle sind die hierarchischen Betriebsamkeiten ein wichtiger Inhalt unserer Tagesgeschichte, und nirgends zu verabsäumen in Wachsamkeit und Gegenwehr! —

Leben Sie wohl, mein theurer Freund! Genießen Sie schöne Tage, und empfangen Sie mit Rahels herzlichen Grüßen die Versicherung meiner treuesten Liebe und Verehrung! Eine Antwort von Ihnen kann ich noch recht gut hier empfangen, wir reisen nicht vor dem 15. August ab.

Herzlichst Ihr

K. A. V. v. E.

65.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 11. August 1825.

Eilen muß ich, um wo möglich noch die Post zu erreichen, die Sie zu Baden finden kann. Also treffen wir nicht zusammen, also soll ich Sie nicht umarmen, mein hochverehrtester Freund, der Himmel weiß, ob ich Sie je wiedersehe! Das schmerzt mich unaussprechlich. Mein Paß liegt bereit. Zuförderst wollte ich auf Baden, dann nach Plombieres. Unglücklicherweise hält mich hier, wo ich bin, die Abwesenheit meines Anwalts, der aus seinen Gesundquellen erst übermorgen heimkehrt.

Mit erfrischtem Leben gehen Sie neuen Arbeiten entgegen. Dessen freue ich mich sehr; aber daß ich Ihrer jüngsten Schöpfung, wovon Sie mir ein Exemplar bestimmt, noch nicht ansichtig worden, ist ein ärgerliches Mißgeschick. Die Schuld liegt nicht an Hrn. von Stägemann, sondern an dem Müßiggang der Feldjäger. Wie man sich doch bisweilen täuscht! Seitdem wir als Invalide ausgeschieden sind, glaubte ich, sprudle neue Kraft und Thätigkeit in Haupt und Gliedern des Großh. Badischen Departements. Die hiesige

Gesandtschaft hat faule Tage, hat nichts zu melden, als daß die halbvertrocknete Seine doch noch immer, so gut sie kann, bei dem Hotel vorüberfließt, dessen Weisheit in Hrn. Weiskirch wohnt. Es ist gar zu bequem für die Gutgestellten, mit der schlaffen Gegenwart zufrieden und überzeugt zu sein, daß sie jedermann mehr und mehr genüge. Lohnt es sich da der Mühe, Mißvergnügte und ihre Motive in Betracht zu ziehen. Kaum weiß man, ob es deren giebt. Es giebt ihrer, wie nicht ganz unglaubwürdige Beobachter versichern, und zwar in seit Kurzem ungewöhnlich regsam gewordenen Massen, die sich mit Gewalt gegen alles, was ihnen Verachtung einflößt, zu erheben willens seien. Sollte es möglich sein, daß sie von oben herab als ein Zweig der deutschen Illuminaten betrachtet werden? Diese halte ich für höchst unschuldige Seelen.

Daß die Griechen den Ibrahim Pascha bei den Beinen gepackt, wie sich allmählig zu bestätigen scheint, und die Anerkenntniß der Unabhängigkeit von S. Domingo erregen große Freude. Das Vorwärts der Welt reißt die Kabinette mit sich fort. Lange ist es der Politik nicht erlaubt, dümmer, zaghafter, ungroßmüthiger zu sein, als ihre Zeitgenossen, oder sie fällt in Strafe.

Ein Punkt Ihres Schreibens hat mich empfindlich berührt. Sie verlangen die Briefe zurück, womit Sie mich in dem Laufe mehrerer Jahre beehrt haben. Ich begreife, was Ihre Memoiren daraus schöpfen können. Um keinen Preis möchte ich sie Ihnen vorenthalten. Für mich aber sind es Ehrendenkmäler des Vertrauens und der Freundschaft eines der ausgezeichnetsten Männer meiner Zeit, dessen Ruhm im beständigen Wachsen, später der Nachwelt leuchten wird. Ganz natürlich muß ich den höchsten Werth auf den Besitz Ihrer Briefe legen. Wie sollte ich nicht wünschen, solch einen Schatz auf meinen Sohn zu vererben, der keinen diesem gleich in

meinem Nachlaß finden wird. Trennung sieht aus wie ein Bruch. Hegen Sie kein Mißtrauen. Veruntreuung irgend einer Art ist nicht zu fürchten. Könnten wir uns nicht zu einem Mittelwege verstehen? Ich lasse treue Kopien entwerfen. Der Aufseher meines Sohnes, Haus- und Tischgenosse, ein zuverläßiger junger Mann, arbeitet unter meinen Augen. Wir losen dann. Am liebsten behalte ich die Originale. Alle sind vorhanden, bis auf einen Brief, den Ihr Wille zu vernichten gebot. Die an Schlabrendorf gerichteten, vermißten, befanden sich vermuthlich in dem entwendeten Portefeuille, dem gerichtlich nachgespürt wird.

Von einer jungen geistreichen Pariser Gräfin steht Ihnen Besuch zu, nehmen Sie sie gütig auf. Besonders empfehle ich dieselbe Ihrer Frau Gemahlin, der ich mich ebenfalls inbrünstig empfehle. Ich bin so oft unterbrochen worden, daß ich gar nicht mehr weiß, was ich geschrieben habe.

Leben Sie tausendmal wohl und behalten mich lieb.

Oelsner.

Selbst die Fliegen haben sich gegen diesen Brief verschworen.

66.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 1. Oktober 1825.

Endlich wieder eine Gelegenheit, Ihnen sicher zu schreiben, mein geliebter Freund! Herr von Chamisso bringt Ihnen dieses Blatt, der Weltumsegler, der Verfasser des Schlemihl, und hauptsächlich mein alter lieber Freund. Ich empfehle

Ihnen denselben bestens und mache mich bei Ihnen in allen Stücken zu seinem Gewährsmann. Seine Geschäfte wegen der Entschädigungsansprüche führen ihn nach Paris; er mißbilligte die ganze Sache, nun sie aber beschlossen worden, will er nicht den Blöden spielen und hat ganz recht. Doch hat er im Grunde mehr gewonnen als verloren bei der Revolution, nämlich — die freie Denkart und Geistesumsicht nicht in Anschlag zu bringen — gewonnen hat er selbst seine jetzigen Ansprüche, da nach den früheren Einrichtungeu alles nur dem ältesten der Brüder zugefallen wäre. Seltsam verwickeln sich doch die Fäden, an welche in den menschlichen Dingen sich Wirkungen an Ursachen knüpfen! Warum rechnet man bei seinen Handlungen, die man in irgend einer bestimmten Absicht vollbringt, so selten auf eine Folge, die das Gegentheil von jener ist? Eintreffen sieht man gewiß eben so oft das Verkehrte, als das Richtige, o weit öfter! Wer hätte glauben sollen, daß ein Ministerium, wie das Villèle'sche, dazu gehörte, um in Frankreich die Selbstständigkeit eines Negerfreistaats anzuerkennen und das erste Beispiel einer völligen Preßfreiheit dort zu geben? Aehnliche Kontraste finden sich überall, auch hier bei uns, wo überhaupt alle Richtungen und Wendungen der Dinge in dieser Zeit ihre Augenblicke des Geltens fort und fort wiederfinden. Ein auffallendes Beispiel ist in dieser Hinsicht die Ernennung Hrn. Merkels zum Oberpräsidenten von Schlesien, eine Ernennung, welche vieler Leute Kopfschütteln, ja Entrüstung veranlaßt, und bei dem Sinne, den man für den herrschenden halten muß, gar nicht möglich schien; sie ist aber doch erfolgt; freilich daneben die des Herzogs Karl von Mecklenburg-Strelitz zum Präsidenten des Staatsraths, worüber Andere wieder sich auf die Lippen beißen. Dafür, daß in Bern der Geh. Staatsrath Niebuhr dem Kronprinzen den Prof. Arndt als

seinen Freund vorstellt, bekommt in Koblenz Herr von Otterstedt den rothen Adlerorden zweiter Klasse. Aus solchem Wirrwarr bildet sich in aller Eile das Leben und führt rasch die ganze Masse künftigen Entwickelungen zu. Wenn man sich von solchen Wogen nicht, gleich Andern, freundlich getragen und gefördert sieht, so hat man es nicht einer besondern Denkart und Gesinnung, nicht früheren Eindrücken oder andern allgemeineren Rücksichten zuzuschreiben, sondern einzig dem eigenen Karakter, der sich in seiner unzerstörbaren Beschaffenheit unter allen Umständen mit der Welt immer wieder in das ursprünglich bedingte Verhältniß setzt; davon bin ich völlig überzeugt und nehme nach dieser Ueberzeugung täglich mehr meine Parthie, wie man zu sagen pflegt. Ich durfte mich früher in entschiedener Ungnade glauben, ich sehe deutlich, daß diese sich völlig verloren hat, aber damit ist nichts gewonnen, im Gegentheil, es ergieng mir bei jener in vielem Betracht besser. Ich ergebe mich in die beschämende Einsicht, daß ich die Verhältnisse nicht zu benutzen weiß, weil ich es nicht unter allen Umständen und auf alle Weise mag, dieß ist eine Eigenschaft, der ich nicht entfliehe, sei sie übrigens eine gute oder böse; sollte sie übrigens auch ihrerseits wieder mit irgend bestimmten Vortheilen verknüpft sein, so werden dagegen auch diese, davon kann ich gewiß sein, mir nicht entgehen. Und so tröste ich mich mit der Einsicht in das, was mir zukommt oder ausbleibt, und diese Einsicht ist wirklich ein herrliches Mittel, wodurch alles in andere Beleuchtung rückt. Hätte man sie nur immer!

Nach meiner Rückkunft von einer lebenvollen Reise, die schon wie eine Traumwelt des vorigen Jahres hinter mir liegt, fand ich nichts Angelegeneres hier zu thun, als meine biographischen Arbeiten wieder vorzunehmen, in welchen Blücher sich als ein spröder Stoff noch wohl einige Zeit gegen

die gestaltende Fassung wehren wird. Doch hoff' ich ihn am Ende zu bezwingen, ohne ihn zu beschädigen oder gar zu verstümmeln. Im Ganzen aber ist der Gedanke des Druckenlassens bei geschichtlichen Gebilden nur störend und ich suche mich seiner zu entschlagen, indem ich nöthigenfalls auf Jahre hinaus mit dem Geschriebenen zufrieden sein kann, doch nur nöthigenfalls, denn ich bin dem Reize der Mittheilung keineswegs abgestorben. Sie werden meinen Derfflinger und Dessauer nun inzwischen empfangen haben; Sie nehmen schon immer so gütigen Theil an diesen meinen Sachen, als daß ich Ihre Nachsicht dafür noch besonders in Anspruch zu nehmen hätte. Ich darf Ihnen bei dieser Gelegenheit aber noch vertrauen, welch' kühne Ausdehnung das Namenregister nimmt, zu welchem vorläufig meine Sammlungen sich anlegen wollen. Stein und Hardenberg sind eine treffliche Gruppe neben Dankelmann und Ilgen; die Königin Sophie Charlotte, Leibnitzens Freundin, giebt ein reizendes Gegenstück zur Königin Luise; von Friedrichs des Großen Generalen locken mich besonders Winterfeldt und Schwerin; noch aber wagt auch nicht die leiseste Absicht, sich zu Friedrich selbst zu erheben, denn der dürfte doch wieder nicht allein stehen, sondern müßte Napoleon zum Gefährten haben, und das führte auf ein gränzenloses Meer! Anziehender und heimlicher aber als jene noch keineswegs mir bestimmt vorgesetzten Aufgaben schwebt mir die Abfassung eigener Denkwürdigkeiten vor Augen, ich denke mir darin die freundlichste Beschäftigung, den befriedigendsten Genuß, gleichsam dem Leben, seinen Auswüchsen und Verkümmerungen, sich selbst und Andern in einem solchen Spiegel ihr Recht zu geben und an dem Bilde die Wirklichkeit in's Gleiche zu setzen. Ich danke Ihnen, theuerster Freund, daß Sie meine Bitte wegen der Briefe erfüllen wollen; jede Art und Weise, die Sie dazu wählen,

ist mir recht, nur bedaure ich die mühselige Arbeit! Zurückkehren und verbleiben soll Ihnen in jedem Falle, was Sie so gütig sind, mit besonderem Werthe zu belegen. Hegen Sie keine Besorgniß bei meiner Bitte, vermuthen Sie ja nicht irgend Nebentriebfedern! Wegen der Sicherheit der Aufbewahrung hatten Sie mich ja schon früher beruhigt, und im Grunde ist gegenwärtig, nach dem Nachlasse so mancher Spannung und nach dem Verlaufe so mancher Tage, die Gefahr eines Mißbrauchs ungemein vermindert; so vieles ist unschuldig geworden, was in dem Augenblicke der brennenden Beziehung für die höchste Schuld gelten konnte und daher fremden Augen sorgfältigst zu entziehen war! Bleibt mir Muse, so gehe ich gewiß an das Werk und versuche mich in diesem epischen Fache, in welchem wir Deutsche noch so weniges aufzuweisen haben und doch ein unübertreffliches Muster besitzen, Goethe's Wahrheit und Dichtung; aber an Druckenlassen darf bei solchem Unternehmen schlechterdings nicht gedacht werden, dergleichen muß von Anfang an als Hinterlassenschaft, als ein Leben nach dem Tode angesehen sein. Nur ein sehr hohes Alter darf vielleicht hier eine Ausnahme machen, wenn es allen Eitelkeiten und Rücksichten so abgestorben ist, wie z. B. bei Johann Heinrich Voß, dessen Schriften gegen Stolberg auch wahre Memoiren sind, welche die Folgezeit noch in ihrem wahren vollen Werthe einst glänzender anerkennen wird, als es jetzt die Mitwelt vermag, die es mehr mit der Wirkung zu thun hat, als mit der Gestalt.

Von neuen litterarischen Sachen weiß ich Ihnen nichts Besseres zu senden, als beifolgendes Taschenbuch. Die Novelle von Tieck ist ein ausgezeichnetes Werk und ich selbst habe sie mit größtem Antheil gelesen, obwohl mir das Gemüthswetter, aus dessen Einflüssen sie hervorgegangen ist,

nicht angenehm erscheint; es ziehen erkältende Regenschauer über die Gegend hin; im Hintergrunde thürmen sich kleinliche persönliche Empfindungen zu trüben Gewölken auf. Ferner wird Sie das Drama „der Paria“ von Michael Beer sehr anziehen. Die übrigen Aufsätze habe ich noch nicht gelesen.

In Berlin ist es noch ziemlich still. Die Ausgereisten — deren Zahl jeden Sommer zunimmt, kehren erst allmählig zurück; das gesellige Leben ist noch ohne den Schwung, den es mit Eintritt des Spätherbstes zu bekommen pflegt. Von der jungen geistreichen Pariser Gräfin, die Sie uns ankündigen, haben wir auch noch nichts Näheres erkunden können, wahrscheinlich hat ihre Ankunft sich irgendwo verzögert. Wir werden sie mit bester Beeiferung aufnehmen und der Freundesempfehlung nach Kräften Ehre zu machen suchen.

Ueber die Schlabrendorf'schen Angelegenheiten geht hier das Gerücht, die Erben griffen das Bentheim'sche Testament an. Während meiner Abwesenheit sind in meiner Wohnung Abdrücke der Rede von Grepp abgegeben worden, die für ihren Zweck ganz gut sein mochte, mir aber nichts Neues gesagt hat. Wie unangenehm, daß Sie in diesen Sachen mit so schwierigen Geschäften beladen sind, und so dem ganzen Verhältnisse, statt heiterer, dankenswerther Wirkungen, nur gestörte Rückerinnerung widmen können! Sie müßten Schlabrendorf's Denkwürdigkeiten schreiben; Sie würden ein Werk liefern, das in der deutschen Litteratur nie untergehen könnte! —

Herr von Stägemann verspricht, mir einen Brief an Sie zu senden. Ich hoffe, sein in diesen Tagen vor sich gehender Umzug wird ihn nicht in diesem guten Vorsatze stören. Er bezieht das schöne, ehemals Staatskanzlerische Hotel am Dönhofsplatze als Dienstwohnung. Ich denke,

endlich wird ihm doch auch die Exzellenz ertheilt werden, die ihm schon längst gebührt hätte. Er ist mitunter leidend, aber an Geist und Gemüth frisch und kräftig wie je. Der Himmel erhalte uns diesen lieben, trefflichen Freund! Ich rege ihn möglichst an, uns eine vollständige Ausgabe seiner herrlichen Kriegsgedichte zu geben, in denen mehr Geist, Freiheit und Muth steckt, als man in Prosa noch geraume Zeit wird vertragen können! —

Die großen Ereignisse im Staatenwesen lassen uns hier vor der Hand noch unberührt, auch erblick' ich in den mannigfachsten, geistreichen und umsichtigen Aufsätzen französischer und englischer Tagesblätter niemals den Namen Preußen in solcher Beziehung, aber aus jenen Ereignissen entwickeln sich andere, die uns doch über kurz oder lang wieder in den Strudel der Bewegung hineinziehen; daß wir dann nur nicht, als so lang entwöhnte, schwindlich werden! Die Besorgniß liegt mir sehr nah, da ich selber, vielleicht aus ähnlichem Grunde, jetzt öfter bei einiger Anstrengung an Schwindel zu leiden habe.

Die neuesten Erscheinungen in Griechenland hätte vor vier Jahren niemand vorhersagen können. Aus dem Aufstande der Griechen das russische Element ganz zu verdrängen und ein englisches an die Stelle zu setzen, wäre das Meisterstück einer Staatsklugheit, der ihre Zwecke unbedingt vorgeschrieben sind, ihre Mittel aber nur bedingungsweise — falls überhaupt hier die Staatsklugheit gehandelt hat, dieser feine Geistauszug der Geschichte, und nicht vielmehr die rohe Masse der Geschichte im Ganzen. Die heilige Allianz leidet auch an den Verkehrtheiten, die sich zwischen Absicht und Erfolg stellen; bald ist sie den Pairskammern in den deutschen Ständeverfassungen zu vergleichen, sie wurden, anstatt Räume der Wirksamkeit, Einschließungszimmer für den

Adel, damit er artig wäre, inzwischen die Andern ihre Sache thäten; der russische Kaiser ist offenbar in seinem eigenen Werke verstrickt, stärker als für jeden Andern sind für ihn die Bande geworden, die er gewoben, und niemals hat ein Herrscher bei solcher Macht eine gelähmtere Stellung gehabt; die ganze Welt macht, was ihr beliebt, selbst Villèle und nächstens Metternich brechen die Schranken durch, und nur Alexander bleibt gefesselt! Ich glaube, die heilige Allianz ist nach den letzten Ereignissen als nicht mehr bestehend anzusehen, außer insofern sie für Rußland eine Fessel ist, und dies alles ist ohne Krieg und Gewalt, durch bloße politische Sprache, verändert! Ja, ja, es leidet keinen Zweifel, die Welt schreitet noch immer vorwärts, und Europa ist noch weit davon entfernt, ein chinesisches Reich oder ein Reich des Dr. Francia zu werden.

Wieviel, mein theurer Freund, hätten wir zu plaudern über alle diese Dinge! Auch schriftlich ginge es, hätten unsere Briefe schnellern Wechsel; aber in so großen Zwischenräumen erlahmen die Schwingen, welche nur der Reiz des Tages auf ihrem Fluge stärken kann. Unsere Kouriere sind selten und oft noch unbenutzbar, wegen mangelnder Anzeige; mit der Post aber will ich mich auf keine Weise einlassen. Daß wir uns diesen Sommer nicht gesehen, ist ein Mißgeschick, über welches ich mich gar nicht trösten kann! —

Ihren Brief vom 11. August habe ich aus Baden nachgesandt erhalten, und die Einlage an Hrn. von Stägemann sogleich abgegeben.

Rahel grüßt Sie von ganzem Herzen! Auch ihr ist es unendlich leid, daß wir nicht zusammengekommen sind. Vielleicht führt uns der künftige Sommer nach Paris, das sollte uns ein Fest sein, Sie dort zu begrüßen!

Leben Sie wohl, verehrtester und theuerster Freund,

und erfreuen Sie sich alles Guten, das wir Ihnen aus Grund des Herzens wünschen, in segenreicher Wirklichkeit! Dann wird auch für die unsrige ein Hauptstück gewonnen sein! —

Mit treuester Freundschaft und innigster Ergebenheit

Ihr

K. A. V. v. E.

Hier noch ein originelles Blatt! Betrachten Sie dasselbe und nachdem die mangelhafte Uebersetzung; finden Sie diese korrigibel und das Ganze durch Ihre Hülfe präsentabel, so bitte ich Sie, davon für den „Globe" Mittheilung an Hrn. Professor Cousin zu machen, dem ich schon ein Wort davon gemeldet!

Von ganzem Herzen

Ihr

Varnhagen.

67.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 8. November 1825.

Hochverehrtester!

Zufälligerweise erfahre ich durch Hrn. Klaproth, daß der ungewiß angesagte Kourier in wenigen Stunden aufbricht. Auch um eines anderen Geschäftes willen muß ich eilen, während ich lebensgerne, lang und viel, mich mit dem edelsten der Freunde unterhielte. Das Drapeau blanc vom 3. Oktober werden Sie durch Hrn. von Stägemann erhalten

haben. Möge der Artikel Ihnen nicht mißfallen. Unter den gegebenen Umständen ließ sich nichts Besseres leisten. Herr Fr. von Wittgenstein sprach mit großem Lobe von ihren biographischen Denkmälern. Mit Seiner Durchlaucht stehen Sie gut.

Den Aufsatz über Spontini, in dem es mir nicht schwer fiel, Frau von Varnhagen's Originalzeichnung zu erkennen, habe ich an Hrn. Professor Cousin übermacht. Tausend Dank sage ich Ihnen für den Almanach. Ihre Briefe bekommen Sie spätestens durch Hrn. von Chamisso. Das ist ein Mann, der Liebe einflößt. Zu meinem Unglück wohnt er in dem entlegensten Quartiere, das sich in Bezug auf meine Wohnung wählen ließ. Dabei leide ich, vermuthlich mehr als Sie, an Schwindel, der mir bisweilen alle Bewegung untersagt.

Was meinen Sie zu dem frechen Heuchler in Rom, nicht allein wegen der auferweckten gebratenen Krametsvögel, sondern daß er den Juden wieder den gelben Schandfleck anhängt und das vor der heutigen Welt!

Leider bemerke ich, daß in Deutschland die Religionsschwärmerei mit jedem Tage zunimmt. Das halb methaphysische Gefackel ist mir widerlicher, als der stockblinde Aberglaube. Dagegen schätze ich die fromme christliche Einfalt. Der König von Sachsen hatte Glocken in dem Thurme seiner Kapelle, aber nie gewagt, sie ziehen zu lassen. Bonaparte, wie er nach der Schlacht von Jena oder vielmehr von dem Tilsiter Frieden nach Dresden kam, ermahnte ihn, die Glocken läuten zu lassen. Am folgenden Tage erklangen sie. Der Entschluß, zu welchem Bonaparte angespornt, gewann diesem das Herz des Königs.

Jetzt ist M. von Montmorency Gegenstand der Scherze. Er steht an der Thür der Akademie. Qui est là! Je suis

Lindor, ma naissance est connue, ein bekanntes Liedchen, hat das meiste Glück gemacht.

Leben Sie wohl. Meine Huldigungen Ihrer Frau Gemahlin. Mit der innigsten Verehrung, Ergebenheit und Treue, für die ich um die Fortdauer Ihrer Gewogenheit bitte.

Oelsner.

68.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 11. November 1825.

Tausendfachen Dank sage ich Ihnen, mein theuerer verehrter Freund, für alles Liebe und Gute, welches Sie mir erweisen! Herr von Stägemann hat mir das Blatt gesandt, worin Sie von mir auf eine Weise reden, die ich bei Ihrer Freundschaft wohl verdienen will, bei jeder anderen Behörde aber niemals verantworten darf. Ihr Lob ist mir das schätzbarste von der Welt; welches andere sollte es sein, wenn dieses nicht? Was könnte mehr der innersten Seele schmeicheln, wenn nicht gerade Frauengunst sich zum Wettstreite drängt, als socher Männerbeifall? Dennoch, mein theuerer Freund, wende ich mich von der äußeren Thatsache der hingestellten Lobsprüche gern ab, und halte mich ganz an die innere der liebevollen Absicht, der sorgsamen Beeiferung! Ihre Freundschaft hat mit bewährter, umsichtiger Theilnahme alles beachtet und benutzt, was zu meinem Vortheile sein konnte, die Wahl des Blattes, des Augenblickes, der Ausdrücke, der Beziehungen, alles zeugt von der zärtlichsten Sorgfalt. Wissen Sie wenigstens, daß Sie dieselbe einem Erkenntlichen zuwenden, einem Würdigenden, und der weit über mögliche äußere Wirkung — wie wichtig und bedeutend

sie auch sei — die innere Gesinnung liebt und ehrt, aus der jene hervorgeht! Ich bin wahrlich beschämt, aber von einer Scham, die den kühnsten Stolz an der Hand führt; und nicht ablehnend, sondern ansprechend und begehrend ist meine Bescheidenheit! Jeder Irrthum sogar, der in dem Freunde den Schriftsteller zu hoch setzt, bleibt demjenigen, der sich in jener Eigenschaft tausendmal mehr gefällt, als in dieser, zum unverlierbaren Gewinn. — Was Sie von den Memoiren überhaupt sagen, ist mir sehr nachdenklich erschienen. Also wirklich könnte der Mangel an dieser Schriftenart bei uns zugleich ein Mangel unseres ganzen Lebens sein? Ich dachte immer, es sei die Schuld des Talents; ich glaube nun, Sie haben Recht, den Fehler im Stoffe zu sehen! Da nimmt sich denn alles viel anders aus! Allerdings ist unser deutsches Leben beschränkter, als das irgend eines andern Volkes; ich glaube, wir sind am wenigsten gesellig, wollen uns nie vereinen, immer nur absondern; unsere Eigenthümlichkeiten entbehren des allgemeinen Bestandtheiles. Die Deutschen werden einmal ein großes Räthsel für geistige Geschichtsforscher sein, und es hat etwas Stechendes für das Bewußtsein, selber zu einem solchen Volksräthsel mitzugehören und sich nicht lösen zu können! — Nicht ganz so räthselhaft, wie die allgemeinen deutschen, sind mir die nächsten Zustände, die mich umgeben; aber sie sind vielleicht noch schwerer zu schildern, als jene zu rathen. Wir leben in einer Art von Stockung und Erschlaffung die kleine Welt weiter, ohne uns um die große sonderlich zu kümmern; als Einzelnes kann alles und jedes gedeihen und fortschreiten, hauptsächlich aber leben, desto weniger aber als Gemeinsames; manches, was gemeinsam scheint, ist doch nur einzeln. Wie wenig eine bestimmte Richtung oder Parthei herrscht, sehen wir an dem merkwürdigen Ereignisse, daß Herr General von Grolman wieder im

Kriegsdienst angestellt worden, und zwar als Generallieutenant, weil er dieses jetzt wäre, wenn er fortgedient hätte. In vielem Betracht ist die Sache merkwürdig und würde es noch weit mehr sein, wenn sie in Verbindung stände mit der Erhebung Gneisenau's zum Feldmarschall, mit der Wiederanstellung Hrn. Merkel's als Oberpräsidenten; allein auch dies ist alles nur einzeln, obwohl es im Auslande vielleicht nicht so scheint. Grolman gilt für unsern besten General, General auf dem Schlachtfelde, Truppenanführer; daneben für einen ausgemachten Demokraten. Vielleicht ist er letzteres nur so, wie Herr von Humboldt ein Liberaler, denn man will ihn wirklich zu Zeiten dafür ausgeben. In der politischen Sprache sind wir in Preußen noch Kinder, wir irren uns gewaltig in der Anwendung der Worte. Herr von Otterstedt sagt von den Leuten, die ihm in der Schweiz mißfallen, sie seien Jesuiten, und das Schimpfwort haftet. Aber insofern ein politischer Name doch nur in Bezug auf irgend eine thätige politische Theilnahme gelten kann, so ist es wirklich schwer zu sagen, was hier die Leute so eigentlich sind, denn in welcher Thätigkeit sollte es sich zu erkennen geben? Wir können keine Staatsmänner haben, sondern immer nur Beamte, die das Vorgeschriebene thun. Nur der König, oder wenn er es besonders erlaubt und überträgt, wie z. B. Stein eine Zeitlang, oder Hardenberg, vermag in Preußen ein Staatsmann zu sein; der Thron, die Stufen des Throns oder — eine Rednerbühne, sind der Platz, aber kein Bureautisch. Doch giebt man aus Höflichkeit gern jedermann den Titel, wie man ein altes Weib auf der Straße auch ohne Umstände Madame nennt, und ich habe auch nichts dawider! Friedlich und artig geht alles bei uns her, und alle unsere Härten sind negative.

Während wir hier unsere Idylle leben, ist anderwärts

die Welt voll Epopöen. Was geht in Amerika, in Spanien, in Griechenland, ja in Frankreich und England nicht alles vor! In der ganzen Bewegung ist doch Ein durchlaufender starker Strich, welchen man den von 1789 nennen könnte, unverkennbar. Ein Vergnügen ist es, die französischen Zeitungen zu lesen; welches Talent, welcher Geist, welcher Scharfsinn! Ist es wahr, daß der Fürst von Talleyrand sich den Spaß macht, heimlich Artikel in den „Constitutionnel“ zu liefern? Daß die Franzosen alles in Bezug auf ihr Land, auf ihre Tagesstellung ansehen, ist ihnen nicht zu verdenken, daß sie's aber thun, muß man immer wissen. Ein Schlag gegen die Preßfreiheit würde uns Allen sehr wehe thun, die wir von der französischen Nutzen und Vergnügen haben. Leider ist es wahrscheinlich, daß Herr von Villèle vor seinem Sturze dergleichen nicht unversucht läßt, wodurch er freilich seinem Nachfolger Gelegenheit bereitet, sich sogleich beliebt zu machen. An Villèle's baldigen Fall glaub' ich wegen einiger Zeichen; die Diplomaten reden bitter von ihm, also sind die fremden Höfe nicht mehr für ihn; denen aber ist es leicht, ihn zu stürzen, denn sie haben Eingang am Hofe der Tuilerien, wohin keine Opposition, weder die liberale, noch die royalistische — so lange letztere sich als Opposition geberdet und nicht Camarilla werden will — zu bringen vermag.

Die Veränderung in Baiern wird von Folgen sein, für's erste hat der König gut geschworen, zum Aerger und Staunen mancher Ultra's ist dieser Akt so ohne Umstände gleich an die Spitze der neuen Regierung getreten; im Uebrigen wird gewiß noch oft die vorige Regierung von vielen zurückgewünscht werden.

Ich bin fleißig an meinem Blücher, finde aber Schwierigkeiten über Schwierigkeiten, seine Feldzüge sind ein wah-

res Gedränge, in welchem ein Auftritt den andern überstürzt und der Heldenmuth oft sonderbare Sprünge macht. — Sind endlich die Sachen glücklich überwunden, so kommt die Schwierigkeit des Ausdrucks, und diese bleibt oft unüberwindlich. Eigentlich freu' ich mich auf das Ende und hoffe bei andern Lebensbeschreibungen ordentlich auszuruhen von dieser.

Hrn. von Stägemann's Geburtstag haben wir am 7. November gefeiert. Seine Gesundheit scheint sich wieder zu befestigen, kleine Uebel vom Witterungswechsel abgerechnet, woran wir Alle leiden. Sein Geist ist so frisch und liebenswürdig wie je. Ich finde in dem trefflichen Mann eine Eigenschaft, welche in solch hohem Grade mir bei niemanden sonst erschienen ist; nämlich er ist das Muster eines Preußen im besten und edelsten Sinne, der sich mit diesem Worte vereinigen läßt. Staat und Volk, in ihrer jetzigen Gestalt, wie in ihrer früheren Geschichte, sind in seiner Seele lebendig, er kennt und weiß alles, was preußisch ist, und hegt und trägt es, nicht mit Schein und Dünkel, sondern still und unbefangen, wie alles ächte Hegen und Tragen; er ist ein wahrer Patriot, ohne je es zu sagen; ferner ist er muthvoll und kühn, frei und fröhlich, fein und klug, lauter Eigenschaften, die dem Preußen vorzüglich angehören; daß wir einen Friedrich den Großen gehabt haben, sieht man ihm auch an, sei es aus Verwandtschaft oder Wirkung. Seine herrlichen Kriegsgesänge athmen durch und durch diesen Geist. Auch die Dichtkunst durfte in diesem Vereine nicht fehlen! Ich freue mich sehr, daß endlich eine vollständige Ausgabe dieser politischen Gedichte bereitet wird, die einen Zyklus von Empfindungen, Gedanken und Thatsachen bilden, dem ich kein ähnliches Denkmal der Zeit an die Seite zu setzen wüßte! —

Sie haben doch meinen Brief durch Hrn. von Chamisso erhalten? Ihm lag von Rahel ein Blatt über Spontini bei.

Kömmt Ihnen das „Morgenblatt" zu Gesicht, so finden Sie da unter dem 31. Oktober von derselben Hand etwas über Mademoiselle Sonntag, die Sängerin auf dem Königsstädter Theater hier, die ganz Berlin in Entzücken setzt. Rahel's Bruder hat den Brief von ihr drucken lassen, ich wußte es nicht und las es zufällig im Kuchenladen, aber unter Tausenden von Blättern hätte ich diesen einen Aufsatz herauserkannt! —

Ich muß enden! Leben Sie wohl, behalten Sie uns lieb und bleiben Sie unser versichert!

Rahel grüßt bestens!

Ewig Ihr treuer

K. A. V. v. E.

Mit beifolgenden Briefen belästigen wir Sie! Herrn von Willisen werden Sie hoffentlich schon gesehen haben; der Brief an ihn ist von meiner Frau, der Brief an Herrn von Chamisso ist von seiner. Also Frauenbriefe. Ich biege den meinigen darnach um.

69.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 19. November 1825.

Herr von Jordan bietet mir eine Gelegenheit, die ich benutzen will, so gut ich kann. Messen Sie es doch ja keiner Nachlässigkeit oder Trägheit bei, mein hochverehrter Freund, wenn ich Ihnen nicht so oft und so ausführlich schreibe, als ich gern möchte. Die Sterne sind mir nicht günstig. Zum Beispiel diene der letzte Kourier. Er war mir auf das Ende

der Woche angekündigt. Am Dienstage hinterbringt mir zufälligerweise Herr Klaproth, daß der Kourir, wo nicht abgegangen sei, binnen wenigen Stunden abgehe. Es war 1 Uhr. Im Schreiben begriffen an Hrn. von Stägemann, sandte ich um Nachfrage in die Straße Bourbon. Der Weg hin und her verzehrt dem besten Gänger eine Stunde, und ich bin nicht von flinken Boten bedient. Die Antwort lautete, meine Briefe müßten halb vier Uhr an Ort und Stelle sein. Einige Tage darauf hatte ich den Aerger zu vernehmen, daß der Kourier erst Mittwoch aufgebrochen ist. Dergleichen kleine Widerwärtigkeiten sind jedoch das geringste in meiner Hiobsgeschichte. Mich quälen Schwindel, Jucken, Nervenirrlichtgefackel, daß ich oft tagelang weder lesen, noch schreiben kann. Anhaltende Beschäftigung ziehet das Uebel herbei. An diesem Leiden ist zum Theil die Schlabrendorf'sche Angelegenheit schuld. Sie hat mich gehindert in's Bad zu gehen, zu reisen, und fast macht sie mir das Andenken des Mannes verdrießlich, dessen Mißtrauen in alle Menschen, dessen Ueberweisheit in letzter Behörde die eigentliche Quelle des Wirrwars sind. Er wollte im Handeln vorsichtiger sein und klüger, als die ganze übrige Welt. Niemand hat ja in Hinsicht seiner selbst unglücklicher fehlgegriffen. Im Widerspruche mit seiner Natur machte er sich zum Klausner, während er nicht ohne Umgang leben und denken konnte; denn Verkehr mit anderen wirkte auf ihn wie magnetische Reibung; er gerieth dann wachend in einen Zustand von Somnambulism, der seinen Geist aller unmittelbaren Umgebung entrückend, wahre Genialität in ihm erzeugte. Sich selbst überlassen hingegen, war der seelensgute, wohlwohlende, ächt fromme Greis von tausend erbärmlichen Bedenklichkeiten umfangen, die seine Eingezogenheit ihm lästig, öde, traurig machten. Stolz versperrte den Austritt. Man wollte nicht eingestehen, geirret

zu haben. Wie sehr ihn die thörichte Lebensart drückte, zeigt die stete Bereitwilligkeit, den Pult, an dem er Silben zählte, zu verlassen, um sich dem ersten, besten, unbedeutenden Besuche auf halbe Tage hinzugeben. Wäre sein Gedanke nach Innen gerichtet, stark oder leidenschaftlich an einen Gegenstand der Betrachtung geheftet gewesen, so hätte er unmöglich an dem langen, zwecklosen Geplauder Behagen gefunden. Doch Frieden und Ehre schwebe über seiner Asche. Kein Sterblicher hat es mit Zeit und Nachwelt besser gemeint. Seine Biographie schreibe niemand als Sie.

Das Schicksal spielt mit uns gar wunderlich. Nimmermehr hätte ich geglaubt je in's drapeau blanc zu gerathen. Wissen möcht ich, ob Sie mit dem Artikel, dem vielfach verhunzten, einigermaßen zufrieden sind?

Scharfsichtiger Zeitungsleser, haben Sie sicher wahrgenommen, daß hier nicht mehr auf den nackten Steppen des Liberalism gefochten wird. Das Schlachtfeld liegt in einer anderen Gegend. „Constitutionnel“ und „Kourier“ erscheinen blos als tüchtige Hülfstruppen. Den Zug der Opposition führt das „Journal des Débats“. Ihm decken die Flanken Magistratur, gallikanische Kirchenfreiheit und das Interesse der Mittelklasse. Die Magistratur ist der administrativen Justizverwaltung und der sogenannten Konflikte überdrüssig, wodurch nach Belieben jeder Reichshandel dem Staatsrathe und der willkürlichen Entscheidung des Ministeriums anheimfällt. Alle redliche Katholiken empört die Begünstigung der Jesuiten und ihrer Umtriebe, die nunmehr schon so weit gediehen sind, daß Rom, zum großen Skandal der gallikanischen Kirche das Orakel derselben, den unsterblichen Erzbischof von Meaux für einen Ketzer erklärt. Schwerlich konnte der untrügliche Vater einen dümmeren Streich begehen. Bürger- und Handelsstand hassen das Börsenspiel,

den Mißbrauch des öffentlichen Kredits und die Tyrannei, welche jene mit dem Finanzminister koalirten Banquiers über die öffentlichen Fonds ausüben. Jaques Lafitte's patriotischer Ruf ist nicht mehr zu retten. In dieser Hinsicht hatte Rothschild nichts zu verlieren. Der Kampf zwischen Debats und Koalition gehet auf Leben und Tod. Der Koalition stehen große Mittel zu Gebote. Hrn. von Villèle hält die Gunst des Königs und eine zu seinem Gebrauch auf sieben Jahr geschaffene Kammer. Nicht leicht wird man das Feld räumen. Allein wenn sich der Krieg in die Länge zieht, suchen und finden die „Debats" in der Nationalparthei Hülfe. Daraus könnte eine heftige Krisis erfolgen. Doch wozu unterhalte ich Sie von solchen Allotrien? Wenn man England ausnimmt, sind die ministeriellen Individuen überall höchst klägliche Figuren gegen die Größe des Gemähldes gehalten, welches uns die Zeit darbietet. Wer wird in zehn Jahren noch von dem Vorübergange dieser Leute ahnen! Es sind Tagelöhner, die ihren Kohl bauen, so gut sie es verstehen, dabei grüne oder gelbe Jacken trugen, der Selbstthätigkeit des bürgerlichen Vereins menschlicher Kräfte konnten sie keinen Einhalt thun. Da stehen nun zwei Welten gleicher Zivilisation auf schnurgerad widersprechenden Staatsgrundsätzen einander gegenüber, die eine voll Jugend, die andere ein wenig ältlich. Große Resultate hat dieses Jahr, das noch nicht zu Ende ist, in's Reine gebracht: das neue Handelssystem Englands, die Anerkennung von sechs oder sieben großen Freistaaten, die Emanzipation einer Negerrepublik, Bolivar's Diktatur-Entsagung, und wie könnte man Lafayette's Apotheose vergessen, die gewiß kein unbedeutendes Ereigniß ist. Welch ein Abstand zwischen ihr und dem Kerker von Olmütz! Verzweifle keiner je, dem in der schwärzesten Nacht der Hoffnung letzte Sterne schwinden. Ich zweifle, daß dem

Kaiser Franz soviel freiwillige Triumphbogen irgendwo gehuldigt haben oder huldigen werden, oder daß ihm der Jubel einer neuen Welt entgegenschalle, wie seinem ehemaligen Gefangenen.

Die Parthei der Finsterlinge arbeitet, vielleicht aus blindem Eifer und ohne es zu wollen, an einem Bruche zwischen Frankreich und England. Bemerken Sie die Ausfälle, welche in dem drapeau blanc, einem Journale, das dem Minister der auswärtigen Geschäfte zugehört, fast täglich gegen die englische Verfassung gethan werden. Das günstigste Urtheil wäre: Baron Damas liest nicht, was unter seiner Egide gedruckt wird. Dabei aber verfolgen die jesuitischen Umtriebe ihren Lauf. Irland suchen sie direkt aufzuwiegeln, indeß eine zahlreiche Brigade von Bekehrungsmissionaren England und Schottland durchkreuzt. In beiden Ländern haben sie Anhang und Proselyten gefunden, letztere besonders unter den Frauen. Die großbrittanische Regierung muß früher oder später auf die Folgen aufmerksam werden. Das Streben der Jesuiten gehet offenbar auf eine Umwälzung los, so daß die Frage über die Emanzipation gar nicht mehr dieselbe ist, wie zu Zeiten Pitt's. Was Frankreich betrifft, so soll eine gewisse Parthei noch immer mit dem Gedanken umgehen, ihm einen protestantischen Fürsten zu geben und große Liebe zu, ich weiß nicht welchem, Prinzen von Oranien tragen.

Empfehlen Sie mich der Frau Geheimeräthin. Bleiben Sie mir freundlich gewogen. Leben Sie wohl und empfangen geneigt die Versicherung meiner unbegrenzten Hochachtung und treuen Anhänglichkeit.

Oelsner.

Dürft' ich Ihre und Hrn. von Stägemann's Freundschaft in Anspruch nehmen in einer Geldsache. Die Nachricht, daß ich auf Pension gesetzt sei, erhielt ich am letzten Tage

des Jahres. Ich hatte bereits eine Anweisung auf den Werth eines Quartalgehalts abgegeben. Dem Hrn. Minister der auswärtigen Geschäfte wurde vorgestellt, wie empfindlich und nachtheilig es mir wäre, diese Anweisung protestirt zu sehen. Die Legatikasse zahlte. Wenn man diese Summe nicht etwa von der Pension abziehet, so hätte ich den 1. Dezember 1000 Thaler zu erheben. Das Neujahr bringt mir keine Geschenke, aber vielerlei Ausgaben. Mir geschähe eine große Wohlthat, wenn die 1000 Thaler ausgezahlt würden. Hätten Sie vielleicht Vermögen, es zu bewirken? Sie würden mir einen großen Liebesdienst erweisen.

Mein Ali, eine winzige Episode, erscheint in dem November-Hefte des „Journal asiatique."

70.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 17. Dezember 1825.

Einen schlimmen Streich wahrlich, spielt mir Herr von Altenstein, den Dr. Gans abzurufen wegen Krankheit des Professors Savigny, zu dessen Herstellung die Heimkehr seines Antagonisten wenig beizutragen verspricht. Ich hoffte Ihren geistreichen Hausfreund den ganzen Winter entlang hier zu sehen, in ihm, Hochverehrtester., besaß ich gleichsam etwas von Ihnen. Die unerwartete Meldung seiner auf den Folgetag anberaumten Abreise überraschte nicht allein, sondern bestürzte mich. Sein gutes Herz schien sich zu erweichen. Er versprach 24 Stunden später aufzubrechen, um mit Hrn. von Chamisso mein Gast zu sein. Statt seiner empfieng ich ein Briefchen. Dr. Gans war auf und davon. Grüße

bringt er Ihnen die Fülle, aber gern hätte ich ihm auch Zeilen mitgegeben, obwohl ich nichts schreiben könnte, was er nicht hundertmal lebendiger zu erzählen wüßte. Von ihm erfahren Sie, warum der Aufsatz Fr. von V. noch nicht im „Globe" erschienen ist.

Auch Herr von Chamisso ziehet von dannen. Eigentlich bin ich seiner nicht froh geworden, woran theils meine lange Unpäßlichkeit, die endlich gehoben scheint, theils der entlegene, abscheuliche Wohnwinkel schuld, der ihm beliebte. An seiner trockenen Laune finde ich großes Wohlgefallen. Ihm überantworte ich die Briefe, von denen ich nicht ohne Wehmuth scheide. Deren sind ungefähr 85. Blos die nicht zurückgeforderten von 24 und 25 behalte ich. Bemerken Sie Lücken, so weiß ich nicht, woher sie rühren. Vielleicht haben sich beim Umziehen Briefe verschoben, vielleicht sind welche vom seligen Schlabrendorf mir nicht zurückgestellt worden. Wissentlichen Unterschleif haben Sie nicht zu besorgen.

Bei genauerer Durchsicht der uninventarirten Schlabrendorf'schen Papiere wurde ein Stößchen Varnhagen'scher entdeckt. Ich bin so glücklich es während ich hier schreibe zu bekommen. Auch diese Kinder Ihres Geistes eilen, sich an das väterliche Herz zu schmiegen. Darf der Rarität wegen ein altmodisches Liedchen sie begleiten, das aus meiner höchst empfindsamen Periode stammt? Zu Wien wurde es in Musik gesetzt. Mir war es gänzlich aus dem Gedächtniß entschwunden. Wie viel Zeit mich diese Erinnerung zurückmessen läßt, und schon stehen wir wieder am Eingange eines neuen Jahres! Es bringe Ihnen und Ihrer Gemahlin vor allen Dingen körperliches Wohlsein, dann hebe es Sie mit jedem Tage höher auf die Stufen ruhmvoller Thätigkeit, besonders entreiße es sie dem unzeitigen diplomatischen Ruhestande. Das, hoffe ich, geschiehet. Dann haben Sie im Grunde, ob-

wohl das Leben mit unbändiger Schnelligkeit davon eilt, nichts verloren. Was hätten Sie auf der Bärenhaut der heiligen Allianz, die kein Blatt rauschen hörte, ohne zu erzittern, auszurichten vermocht! Wenn ich nicht irre, so wehet ein neuer Geist in dem Königl. Kabinette. Das Personal des Staatsraths verspricht Bestätigung; daß Herr von Stägemann Präsident der Finanzsektion, würde mich unendlich freuen. Von mir hat er sich, ich fürchte, gänzlich abgewendet. Seit ewiger Dauer habe ich keine Zeile von ihm. Erwecken Sie ihn zu gütigem Andenken.

Klug war es von der Polizei, daß sie den Priestern Befehl ertheilte, den Leichnam des Generals Foy in die Kirche zu lassen, die er bei Lebzeiten wohl wenig besucht hatte. Dann starb er ja ohne letzte Oelung. Die Priester konnte leicht der Teufel reiten, sich widerspenstig zu zeigen. Es hätten sich höllische Auftritte ereignet. Man macht sich keine Vorstellung von dem Gedränge. Der Zug trotzte dem abscheulichsten Wetter. Die Weisung, den Kirchendienst bis an den Abend zu dehnen, bewirkte nur, daß die öffentliche Gesinnung lebhafter und lebendiger durch die finstere Nacht schimmerte. Hier lauert ein mächtiger Gemeingeist auf Gelegenheit, sich Luft zu machen. Seiner Ungeduld kam der Tod des Generals Foy zu statten. Wittwe und Kinder stehen sich wohl dabei. Die Subskription geht rascher als die von Chambord. Was wir sehen, ist tändelndes Vorspiel. Frankreich wird noch einmal die Welt in Erstaunen setzen. Dem Cerberus der heiligen Allianz, wenn er noch athmet, sind goldene Pillen zugedacht, ihn zu besänftigen, zu lähmen. Man spricht von Kolloquien, die mit Metternich gepflogen worden. Viel Goldmünze ist seit einiger Zeit im Umlauf, mit Effigie von Marie Louise. Die Herzogin von Parma besitzt nicht Stoff genug, um selbst dergleichen in solcher

Masse auszuprägen. Welches wäre Preußens Stellung, wenn das Glück dem Hause Oranien lächelte? Wir schreiten sichtlich einer Epoche entgegen, wo nicht ausschließlich bloß Maulesel in der Diplomatik zu brauchen sein werden. Holstein war sonst nur wegen seiner Pferdezucht berühmt. Jesuiten- und Emigranten-Plunder sind gleicherweise außer der Zeit. Sie will weder die Erziehung der einen, noch die Gesetze der anderen. Von der unheilbaren Frivolität der Emigranten gab mir dieser Tage der in Berlin wohl bekannte Graf Laroche-Aymon ein Beispiel. Ich speiste mit ihm bei Obrist Goll vom Geniekorps, einem Elsäßer, der unter Rapp Danzig befestigt und vertheidigt hat. Laroche-Aymon ist ein gesprächiger Wortführer. Er unterhielt die Gesellschaft von seinen Heldenstreichen. Mich wundert nur, daß sie ihm nicht den preußischen Feldmarschallsstab errungen. Seine Zuhörer bestanden zum Theil aus alten, erprobten, bonapartistischen Generalen. Sich ihnen interessanter zu machen, äußerte sich der Schwätzer auf eine unwürdige Weise über die Deutschen. Er, der 20 Jahre lang das Brod eines deutschen Königs gegessen. Nichts war leichter, als ein beißendes Wort, es schwebte mir auf der Zunge, ich erstickte die Regung, den Frieden der Gesellschaft nicht zu stören. Kaum hatte sich Laroche-Aymon entfernt, so hieß es: Vous avez bienfait de ne pas relever le sot propos d'un hableur; nous autres, qui les avons combattus, nous estimons beaucoup la bravour des allemands. Die ernste Haltung der bonapartistischen Krieger läßt nicht erwarten, daß sie sich je mit den alten Hasenfüßlern aufrichtig verschmolzen. Sie tragen ihr Joch mit innerem Groll. Von der Lust, ihre Töchter mit St. Germain-Familien zu verheirathen, kommen sie allmählig zurück. Die Mädchen alle sind übel angelaufen. Herr von Mornay zieht die abgegriffenen Reize der Made-

moiselle Mars denen seiner jungen Frau vor, Tochter des Marschalls Soult, die ihm eine baare Million Ausstattung zugebracht. De quoi se plaint-elle, sagte eine Douairière, n'est-ce pas assez qu'on permette à ces gens là de s'allier à nous?

Ein reicher Lieutenant-General, Graf Grandcroyx, ꝛc., verheirathet daher seine einzige Tochter an den Sohn eines Advokaten von meiner Bekanntschaft, der Medizin studiert hat und neulich Doktor geworden ist. Es ist wahr, der junge Mann ist ein schöner, trefflicher Bursche, einziger Sohn, der vom Vater 40,000 Franks Einkünfte zu erwarten hat.

Gegen einen Courtisan, der à la baisse spielend 8 Millionen gewonnen, haben andere, auf hausse rechnend, ungeheuere Summen eingebüßt. Es giebt Altadelige in kläglichen Situationen. Ein angeblicher Graf ist jetzt Concierge aux Madelonnettes. Gott weiß, ob mir nicht auch so etwas bevorsteht. Es ist nunmehr ein Jahr, daß ich keinen rothen Heller aus Berlin bezogen. Ich muß meine Ersparnisse angreifen. Weit werde ich damit nicht ausreichen. Wenn ich meine Lage recht ernstlich betrachte, möchte ich rasend werden. Es giebt nichts Beschämenderes als Tugend, die einem im späteren Alter Dummheit scheint. Unter den günstigsten Umständen konnte ich in französische Dienste treten. Esel, der ich war, wies ich die Anerbietungen ab, aus Gewissenhaftigkeit, aus Besorgniß, gegen das Vaterland in eine feindliche Stellung zu treten. Reinhard war nicht so haikel und er hat wohl gethan. Ich bin ihm förderlich gewesen und so manchem anderen, der sich dessen so wenig vielleicht, als er selbst erinnert. Ich bereue meine guten Thaten, es sind Verbrechen, die ich an meiner Wohlfahrt begieng. Mir will niemand jetzt, denn ich habe meine schöne Zeit vergeudet, unter die Arme greifen. In der That habe ich gehandelt

) gelebt, als wenn ich ein Wesen ohne menschliche Bedürf= ſe wäre. Nein, ich war gar zu abgeschmackt. Doch genug. ꞉, mein Verehrter, sind hoffentlich weiser und bereiten sich ıe Aergernisse, wie die meinigen, für die Zukunft.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin auf's beste, en Sie wohl und lieben mich ein wenig, wiewohl ich ein or und ein Tropf bin.

Mit innigster Verehrung

der Ihrige

Oelsner.

Mémoires de Scipion de Ricci werden viel gelesen, il sie viel kirchlichen Skandals enthalten. Was hält man Berlin von Klöden's Grundlinien einer neuen Erdgestal= ıg? Aus beiliegendem Plakat sehen Sie, wie der Minister ; Innern wirthschaftet.

71.

Das Erwachen.

Der Blicke schmelzendes Entzücken,
Des Mundes Lächeln und das Roth
Der Jünglings = Wange zu ersticken,
Lauscht an des Alters Hand der Tod.
Die Flamme des Gefühls verraucht,
Wenn das Geschick die Fackel taucht.

Wer ahnet, wann in Staub zerronnen,
Der um den Fuß des Wand'rers fliegt,
Daß dieses Herz in Engelwonnen,
Genuß des Lebens eingewiegt;

Da sich allein in Dir bewußt
Es glühend schlug an Deine Brust.

Doch ja, der Ahnung leiser Schauer
Kehrt gern bei schönen Seelen ein,
Die Wehmuth hüllt in süße Trauer
Des Blicks der Liebe Strahlenschein;
Ein Thränchen thaut die Wang' herab
Und netzet des Verblühten Grab.

Mein Staub trinkt Leben, ich erwache,
Ein Veilchen aus der düstren Ruh,
Gepflanzt an Deinen Busen fache
Ich Dir mein duftend Seelchen zu,
Noch Einmal Liebin *) lischt mein Stern,
Von Dir geathmet sterb' ich gern.

Oelsner.

72.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 7. März 1826.

Als ich Ihnen, Hochverehrtester, zum letztenmal schrieb, hatte ich keine Ahnung, und konnte keine haben von den Ereignissen in Rußland; dennoch umschwebte mich ein dumpfes Gefühl von dem Eingange zu einer neuen politischen Krisis. Sie kann nicht ausbleiben. Daß Rußland ein Gegenstand der Erörterung geworden, schon das ist Vorbote. Der Orient muß Bewegung erwecken. Für England, dessen Markt sich

*) Liebin Ausdruck der Minnesinger.

in Europa verringert hat, durch die auf dem Kontinent entwickelte Industrie, und dem die Last seiner zu 50 Prozent gemachten Anleihen täglich drückender wird, giebt es vielleicht nur zwei Auskunftsmittel: Bankerott und Krieg. Krieg würde ihm das Monopol des Kolonialhandels wieder in die Hände spielen. Allein wie siehet es sonst in seinem Innern aus? Die feindlichsten Elemente kämpfen gegen einander. Spanien liefert das gräulichste Schauspiel von Zerrüttung. Sich selber zu helfen, dazu fehlt ihm der Verstand. Dem Wahnsinnigen ist ein Eroberer zu wünschen. Neue Mauren wären ihm Wohlthat. Früher oder später wird Frankreich sich zwischen den Pyrenäen und dem Ebro festsetzen, Biscaya, Navarra, Arragonien, Katalonien, alte Besitzungen, kolonisiren. Das könnte diese Macht für den Verlust der Rhein- und Sambregränze entschädigen. Doch diesen Verlust verschmerzt der Nationalgeist nicht. Ein General vom ersten Range sagte mir neulich: wir sind bedrückt, so lange eine Festung, die Ludwig XIV. gebaut hat, Saarlouis, in preußischen Händen ist. Der Nationalgeist stehet auf der Lauer, die erste Gelegenheit zu benutzen, die sich durch irgend eine auswärtige Verschiebung darbeut. Im Inneren arbeitet jesuitische Verblendung, einen Umsturz herbeizulocken. Wie lange der Unsinn sein Wesen treiben kann, läßt sich nicht bestimmen, aber ein schlechter Ausgang ist abzusehen. Lesen Sie ja die Schrift von Monttausier. Es liegt nunmehr am Tage, was man sich zeither bloß in's Ohr raunte, daß die Jesuiten eine besoldete apostolische Armee in Frankreich haben, die, wenn sie sich stark genug fühlte, ebenso verfahren würde, wie die spanische. Fürst von Talleyrand soll weniger um seiner Gesundheit willen vorigen Herbst nach Marseille gegangen sein, als um mit Guillemot das Projekt anzuspinnen, den kleinen Napoleon auf den Thron von Griechenland zu setzen. All'

derlei Projekte scheinen mir Rechnung ohne Wirth. Indeß hat das Talleyrand'sche vor den übrigen voraus, daß es Oesterreich beruhigen könnte. Hier mißfällt es höchlich, bringt Talleyrand in doppelte Ungnade und hat wahrscheinlich den Rückruf des Generals Guilleminot bewirkt.

Die hiesigen Hofdamen sahen in der Präsentation der Frau von Rothschild eine unerhörte Verletzung der Legitimität. Que Monsieur de Villèle fasse ses affaires avec les juifs tant qu'il voudra, cela nous est égal, mais qu'il ne nous amène pas des juives à la cour du roi très chretien, c'est un scandale. Ich muß schließen. Legen Sie Ihrer Frau Gemahlin meine Huldigung zu Füßen. Behalten Sie mich lieb. Leben Sie wohl und geben mir ein Lebenszeichen.

Von ganzer Seele der Ihrige

Oelsner.

Sie erlauben mir gütigst Inlage zur Weiterbeförderung. Man wünscht sehr, daß der Brief an seine Adresse gelange.

73.

Rahel an Oelsner.

Berlin, den 8. März 1826, Abends 1/2 8 Uhr.
Regniges, feuchtes, angenehmes Wetter.

Welche schöne Gelegenheit habe ich, Ihnen den längsten, angenehmsten Brief zu schreiben! Ein Freund nimmt ihn postlos mit, mein Bruder Ludwig Robert soll ihn Ihnen überreichen, und ich will Sie um etwas bitten, also mich bei Ihnen insinuiren, und auch manchen Bericht habe ich Ihnen zu erstatten. Aber es wird ein elender, schlechter,

stockiger Brief werden, weil ich keine Gesundheit mehr zum Federführen habe, und dies ganz und völlig bei meinem Schreiben entscheidet. Ja, mein Dünkel geht so weit, daß ich in mir glaube: könnte ich mir an meine Hand die eines guten Kalligraphen schrauben, hätte ich einen Ministertisch, ein Prinzessinkabinet — einen Saal nämlich — welches festungsartig verwahrt wäre, mit gehöriger Höhe und Aussicht, so könnte ich sehr schön schreiben, schön wie ein anderer Mensch, nicht nach meiner wilden Art, die in so weit gut ist für den Kenner, wie jedes Produkt der Natur. Von diesen „erbärmlichen“ Wahrheiten durchdrungen, will ich wenigstens mit dem Besten anfangen. Mit Varnhagen's freundlichsten, innigsten Grüßen, die wie auf einem Meer heftigen Bedauerns, daß er Ihnen nicht schreiben kann, zu Ihnen getragen werden. Gestern erst erfuhren wir, daß Herr von Willisen, Bruder des Majors, morgen schon reist; plötzlich für uns, die wir diese Abreise acht Tage später in uns festgestellt hatten, und gerade gestern hat Varnhagen die erste, und das eine große, Arbeit nach seiner Krankheit erhalten, wobei er nun schon den ganzen Tag verschlossen sitzt. Er geht etwa erst seit acht Tagen aus; er war schwer darnieder an einer schmerzhaft ernstlichen Gallenkrankheit. Vierzehn Tage ungefähr lag er wohl. Wir haben alles, was dazu gehört, durchgemacht. Seine Krankheit überfiel mich krank, ich genaß plötzlich und konnt' ihn schön pflegen, er ließ sich schön pflegen, und wir waren beide mit einander zufrieden. Auch mit unserem Arzt, auch mit unseren Domestiken. Folglich mit dem lieben Gott — verzeih mir meine Sünde! — Gelernt hab' ich dabei?! — noch ein bischen mehr Unterwürfigkeit. Wo soll das hinführen? Zum Guyonism? Ich spüre so etwas, nur eine gewisse hypochondrische Lustigkeit ist noch zwischen mir und ihm. Hypo-

chondrisch nenne ich sie, weil sie Blut- und Nerven-Komplexionsstimmung ist, und überfallend wie böse Hypochondrie. Uebrigens habe ich keine gesunde Stunde, und würde diese Redensart erfunden haben, wenn sie's nicht schon wäre, und doch könnte ich mich unendlich in der Welt amüsiren, wenn ich zwischen Amüsement gestellt wäre; ich bin kein Verächter der Persönlichkeit, wie andere Denker; ich bin so bornirt in ihr, daß ich mir gar nichts anderes denken kann, nur eine andere kann ich voraussetzen; und meine noch immer, wenn das Chaos — was uns widersteht — weggeräumt sein könnte, wäre in solcher Person mit seiner Seele Schildwache stehen, etwas Scharmantes! — Insinuiren wollte ich mich bei Ihnen, und anstatt Ihnen zu schmeicheln, laß ich mich gehen, und komme Ihnen geradezu in die Quer. (Diesen Germanism hab' ich nicht gemacht; das ist ein Klex aus einer deutschen Feder und ich bin noch nach seinem Tode überzeugt, Jean Paul Richtern fielen viele solche auf das Papier). Wieder ab vom Insinuiren! Ich weiß aber eigentlich gar nicht, womit man Ihnen schmeichelt. Varnhagen's Briefe loben Sie immer sehr, von solchen bin ich weit ab, ja ihr Antipode; sollte das nicht wieder angenehm werden? Könnte der reine Wille doch hier einmal eine Gestalt annehmen, welche herrliche stünde hier vor Ihnen! — Rein an Ihre Güte will ich appelliren; an Ihre freundliche Dienstfertigkeit, die Sie mir schon in Paris erzeigten, als einer unbekannten, kleinen Fremden; diese nehme ich für meinen Bruder bittend in Anspruch. Was Sie in Freundlichkeit meinem Bruder Ludwig erzeigen, ist doppelt, als wenn Sie mir's selbst anthäten. Und ich will auf Vergeltung sinnen. Machen Sie ihn aufmerksam auf das, was er sehen und kennen soll. Er ist ein äußerst sicherer Mensch in allen Stücken. Sie werden es bald selbst sehen; nicht inkommode.

Wohldenkend, gescheidt, und der beste Mensch, den ich kenne. Sein Talent macht er nicht geltend genug. Er ist mein lieber Freund; spornen Sie ihn an, daß seine „Macht der Verhältnisse," die übersetzt ist, in Paris gegeben werde. Er führt ein schönes, kluges, redendes Bild mit sich: Madame Robert, seine Frau; mit der Sie überall Ehre einernten. Frauen besonders — wenigstens in Deutschland — sind alle in sie verliebt. Leben Sie wohl. Ich brauche Ihnen nicht zu schmeicheln, das soll Sie am meisten verführen; denn es ist wahr. Varnhagen wird nächstens schreiben. Ich war nicht in der Welt: sie ist wie sie war: das höre ich doch.

Ihre ergebene

Frau Varnhagen.

Meine Schwägerin wird Ihnen sehr gefallen; sprechen Sie ja mit ihr. Machen Sie, daß Robert Talma kennen lernt! Bitte!

74.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 27. März 1826.
Ostermontag, Abends.

Mein theurer geliebter Freund, was mögen Sie von mir gedacht haben diese ganze Zeit? Ich müßte glauben das Aergste, wenn Sie dieses so leicht zu denken fähig wären, als mir den Schein davon zu geben ein böser Dämon bereit gewesen! Mein langes Schweigen wäre wirklich nicht zu verzeihen, wenn es eine Schuld wäre. Aber Sie wissen nun schon durch einige Zeilen von Rahel, daß es ein Unglück

war. Ich lag in der That hart danieder, und war schon lange vor dem Ausbruche sehr leidend, wie ich denn auch jetzt noch nicht völlig genesen bin; das Uebel war nicht lebensgefährlich, aber so schmerzhaft, um auf solche Bedingung lieber nicht zu leben! Und doch war ich in der Krankheit im Ganzen nicht unglücklich, so reich und beruhigend waren meine Gedanken; so erhoben meine Stimmung, ich will nicht gerade sagen während des ärgsten Leidens, aber doch gleich beim ersten Nachlassen, das mir nur kaum wieder einiges Aufathmen nach dem Sturm vergönnte. Rahel war mir ein liebevoller, trost- und hülfreicher Engel zur Seite, ich habe den Werth ihres ganzen Daseins neu empfinden lernen, und bedauere die armseligen gewöhnlichen Tage, die ihr keine Gelegenheit geben, die innewohnende Kraft einsichtvoller Güte und schönen Willens zu entfalten; sie theilte meine glückliche Stimmung, und wir konnten manches besprechen, was sonst nur allzusehr die Worte flieht. Solche Krankheit macht einen Abschnitt im Leben; Geschäfte, Arbeiten, Briefwechsel, Rücksichten und Vorsätze, alles ist nicht nur für das Thun, sondern auch für die Gedanken unterbrochen, und ich fange wirklich das meiste von neuem an fast wie ein Neuling. Ich bin gefaßt, daß Sie alles in meinen Briefen, was Sie sonst lobten, vermissen, nur nicht die treue innige Zuneigung eines mit gleicher Lebhaftigkeit schlagenden Herzens, die sollen Sie gewiß in aller Stärke stets wieder finden! Ihre theuren Briefe habe ich erhalten, den einen durch Herrn von Chamisso mit meinen Briefen, für die ich herzlich danke, den andern vom 7. März durch Hrn. von Stägemann. In dem ersteren ist eine Zeile, die mich ahndungsvoll berührte, wie Sie prophetisch sie geschrieben hatten; Sie zählen die Ereignisse des Jahres auf, und sagen dann, „Und noch ist das Jahr nicht einmal zu Ende!“ Kurz nachher treffen die

Nachrichten von den russischen Ereignissen ein, und mit welchen Katastrophen endete das Jahr! Der Eindruck war ungeheuer, die Spannung angstvoll! wir waren einmal genöthigt, uns unserer Lage bewußt zu sein. Ist seitdem alles wieder zu alltäglicheren Empfindungen zurückgesunken, so bleibt doch der Geist über diesen schweben, und sieht den weiteren Dingen entgegen, die sich unausweichlich an die begonnenen anreihen. Wie gerne theilt' ich Ihnen mit, was sich mir an Betrachtungen über diese Gegenstände aufdrängt! Aber es geht schwerlich an, am wenigsten heute, da ich zum Schluß eilen muß, weil der Kourier mir allzuspät angezeigt worden, und wenn er vielleicht dennoch später geht, ich wenigstens nicht darauf rechnen kann. Die Stürme, welche über die Handelswelt hingefahren sind, dürften wahrlich auch der Rede werth sein. Aber Sie geben mir zu, daß es im Gedränge unserer Tagesfluthen unmöglich wird, den wichtigen Vorfällen historisch nachzulaufen, Sie selbst machen es klüger, indem Sie den Ereignissen einen Vorsprung abgewinnen, und sie prophetisch anzeigen. Hierin es Ihnen nachzuthun, wäre mir unendlich reizend, aber ich besorge, meine Prophezeihungen könnten Ihnen meist doch nur Geschichte sein; wohin rechnen Sie zum Beispiel die Behauptung, daß die heilige Allianz in den letzten Zügen liege? Am Ende haben Sie dieselbe schon begraben! Nun, so sehr eilen wir hier nicht, wir lassen, aus Furcht Scheintodte zu begraben, die Abgeschiedenen so lange liegen, bis uns die Verwesung in die Nase bringt. Welche neue Verwickelungen knüpfen sich indeß mit den portugiesisch-brasilianischen Angelegenheiten für England an! Und welche Verwirrung drohte der vielleicht noch immer nahe Todesfall in Oesterreich!

Bei uns ist ziemlich alles wie es war, mir wenigstens ist nichts aufgefallen; es gestaltet sich immer hin und wieder

etwas, aber es bleibt in engen Schranken und nährt sich im Stillen; selbst was am Hof und in den Ministerien geschieht, behält am liebsten diesen Karakter.

Von meinen persönlichen Verhältnissen lassen Sie mich schweigen, es ist keine Freude dabei und ich weiß kaum recht, ob noch ein Wunsch darauf gerichtet sein soll, ich könnte meine Stellung fast eine romantische nennen, was für eine, die politisch sein sollte, allerdings nachtheilig genug klänge. Was Ihre Anfragen betrifft, mein theurer Freund, so wird Ihnen wohl Herr von Stägemann die gewünschte Auskunft geben; das Geld liegt ohne Zweifel für Sie in der Kasse bereit, und Sie brauchen dasselbe nur anzuweisen; auch von Verbesserung habe ich reden hören, ich kann aber nach diesen Dingen nicht füglich genauer fragen, ohne vielleicht schädlich zu werden, daher Sie das Zuverlässige sicherer von unserm Freund erfahren. Mir leider erfüllen sich die gemachten Versprechungen nicht, möge es Ihnen besser ergehen! —

Rahel grüßt Sie von ganzem Herzen. Herr Dr. Gans ist Professor an der hiesigen Universität geworden, er empfiehlt sich ihnen bestens. Nächstens kömmt mein Schwager Ludwig Robert nach Paris, den lassen Sie sich freundlichst empfohlen sein.

Ich muß enden, die Stirne brennt mir und die Hand zittert. — Leben Sie wohl mein geliebter, verehrter Freund, seien Sie gesund und fröhlich und gedenken Sie treulichst Ihres bis zum letzten Lebenshauch Ihnen

herzlichst zugethanen

K. A. V. v. E.

Es schneit und regnet seit zwei Tagen; vorher tobte eine Woche lang der grimmigste Nordostwind; das muß uns alles für Frühling gelten, der am 21. anfing, aber keine

Blüthe hatte als die Jean Pauls-Feier im Dichterklub, wo ich aber nicht einmal hingehen konnte.

75.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 4. April 1826.

Von Ihrer Frau Gemahlin, mein Theuerster, habe ich keine Zeile gesehen. Ihr Stillschweigen schrieb ich anderen Ursachen zu als der wirklichen, bis Herr von Werther mich mit der Nachricht von Ihrer Krankheit bestürzte. Indeß schmeichelten wir uns, das Uebel werde ärger gemacht, als es sei. Jetzt liegt der redende Beweis Ihrer Genesung vor meinen Augen. Ich betrachte die langentbehrten Züge mit trunkenem Blick. Der gestrige Tag brachte mir die unverhoffte Freude. Wie glücklich ich bin, Zeitgenoß der schönen Thatsache Ihres Lebens zu sein! aber noch mehr, dieses Leben ist mir verwandt, ist mir befreundet. Aus Ihrem Dasein, innigst Verehrter, zuckt bei jeder Berührung ein neuer Aufschwung in das meinige herüber. Ihre Tastniß, Ihre Empfindung, Ihr Geist gehen bei weitem über die Linie hinaus, innerhalb welcher sich gewöhnlich die besten Köpfe halten. Im alltäglichen Zeitlaufe bedarf die Welt nur des Gemeinen; darum sind Sie unbrauchbar. Man muß mit der Pfründe die auf ihr haftenden Lasten übernehmen. Außer der, welche Sie beim hellen Sonnenlichte Ihrer Jahre in den Ruhestand versetzt, ist Ihnen noch eine andere zn Theil worden, die Sie mir besser zu würdigen scheinen. Und wahrlich, Ihr Loos ist beneidenswerth. Sie zu stärken, zu trösten, während Ihrer Leiden zu erheitern, hatten Sie die seelen-

volle Anwesenheit der Frau von Varnhagen. Das sterbendste Unvermögen, deucht mich, könnte sich an der unversieglichen Kraft dieses hochbegabten Wesens aufrichten. Ihnen, dem Gemahl, dem Manne anerkannten, erfühlten Gehalts war die tiefste, herrlichste Theilnahme des Schutzengels zugesichert. Beide zusammen schaffen in Ihrem inneren Kreise eine reiche, lebendige, unerschöpfliche Welt, die kein Ahriman nachzuäffen noch zu zerrütten vermag. Deßhalb muß ich Sie selig preisen. Wie öde stehet dagegen meine Behausung. Mein lieber Sohn ist noch zu jung, Umgang zu sein. Neben ihm habe ich ein altes, ehrwürdiges Erbstück meiner Frau, eine ob ihrer Tugend, Anhänglichkeit und Treue nicht genug zu schätzende Holländerin, die aber keine Sprache je zu erlernen gewußt uud das Französische dergestalt verrenkt und radebrecht, daß ich kein Wort, keinen Laut aus ihrem Munde höre, der nicht Ohr, Geschmack oder Sinn verletze; für mich ein unsägliches Leiden, obwohl ich mich möglichst auf den geringen Ideenaustausch beschränke, den die kleine Haushaltung fordert, die sie durch das Organ einer Köchin leitet. Meine außerhäuslichen Bekanntschaften sind sehr zahlreich und sie könnten leicht noch ausgedehnter sein, wenn ich nicht die Kosten zu scheuen hätte, womit Nacht und Entfernungen und das daher unvermeidliche Fuhrwerk sie verbinden. Angenehmen und sehr geistreichen Umgangs habe ich mich zu erfreuen, aber keines intimen, keines, gegen den ich mich aus Grund tiefer Persönlichkeit zu äußern vermöchte. Herr von Willisen hat, glaub' ich, Ursache, mit mir zufrieden zu sein. Weil Sie mir ihn empfohlen, weil er Sie und besonders den Wahrheitssinn der Frau von Varnhagen zu erkennen und zu verehren weiß, und endlich, weil er in der That sehr liebenswürdig ist und allenthalben gefällt, habe ich ihn in meine besten Häuser eingeführt, Markisin de Lacoste, General Haxo,

Baron Jard Panvillier, Madame Hausmann, Gräfin Bohme, Madame Clavier, Gräfin Salis-Tagstein und einige andere. Ueberall ist er mit der höchsten Auszeichnung behandelt, zu Diners, Soirees, Bällen eingeladen worden; kein Abend blieb ihm unbesetzt. Bei Gräfin Salis haben sie sich, Herr von Willisen und York, gleichsam ansäßig gemacht. Außer den meinigen sind den Herren durch Baron Werther eine Menge anderer Bekanntschaften geworden, so daß wohl wenig Fremde so viel Häuser besucht haben wie besonders Herr von Willisen. Sein Bruder ist angekommen. Zu Ende des Monats denken sie nach England zu gehen. Ich bin heute sehr spät an's Schreiben gelangt und die Briefe sollen morgen in aller Frühe fort, auch habe ich das Unglück, bei Licht alle meine Federn zu verstutzen.

Die Uhr schlägt zehn und ich kann Herrn Parthey unmöglich ohne Brief an Hrn. von Stägemann abreisen lassen. Also muß ich mir untersagen, Ihnen die politische Physiognomie von Paris zu schildern. Doch ein Zug soll Ihnen nicht entgehen. Gestern Abend wohnte ich einer Sitzung der asiatischen Gesellschaft bei. In der Bibliothek des Vatikans befindet sich die griechische Uebersetzung eines philosophischen kleinen Werkes, dessen Original sanscrit. Man hat die griechische Uebersetzung in's Italiänische übertragen. Mit Bewilligung des Pabstes war ein Exemplar dieser Version von dem Bibliothekar Mai der Gesellschaft verehrt worden. Der Präsident Sylvester de Sacy las den Titel vor. Zufälliger Weise begab sich, daß Abbé Dubois, der 30 Jahre lang als Missionair in Ostindien gestanden und dem wir eine treffliche kleine Schrift über die Hindus verdanken, die viel neues enthält, hospitirte. Abbé Dubois erhob sich, um die Bemerkung mitzutheilen, daß der Uebersetzer den Namen eines sanscritischen, philosophischen Systems für den Namen

eines Autors, eines Mannes genommen und daß der Titel unrichtig sei. Dagegen stand ein Jemand auf und sagte: »Messieurs, lorsque Sa Sainteté certifie une chose, elle doit être infaillible.« — »Avec tout le respect possible pour l'infaillibilité papale,« erwiederte man; »elle ne s'étend pas sur les bibliothécaires du Vatican.«

Sie machen mich, mein Theurer, in Ihrem Briefe zum Propheten. Zufolge einer Entscheidung der Synagoge von Jatrib, kann man Prophet sein, ohne Wunder zu verrichten. Wäre ich Wunderthäter, so würde ich das schwierigste versuchen, nämlich die Kabinette von thörichter Gespensterfurcht, und die Diplomaten von kurzsichtiger Oberflächlichkeit zu heilen.

Umarmen Sie Frau von Varnhagen von meinetwegen.

Leben Sie wohl, oder stellen Sie sich zuvörderst vollkommen her, und behalten mich lieb.

Von ganzem Gemüth

der Ihrige

Oelsner.

76.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 7. April 1826.

Wenn ich nicht irre, hochverehrtester Freund, so ist Ihnen Herr Schubart, der Ueberbringer dieses, persönlich bekannt. Er hat seit 1815 wichtige bibliopolische Unternehmungen mit Glück gemacht, wodurch er Inhaber einer hiesigen sehr ansehnlichen Buchhandlung geworden. Seine Geschäfte fordern ihn auf, Berlin zu besuchen. Ich empfehle

Hrn. Schubart Ihrer Gewogenheit. Sie werden in ihm eine seltene Bekanntschaft mit allen möglichen Pariser Verhältnissen antreffen. Niemand kennt mehr Individualitäten wie er.

Meine Verehrung Ihnen und der Frau von Varnhagen zu bezeigen hat er ganz speziellen Auftrag.

Mit unverbrüchlicher Ergebenheit

Oelsner.

77.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 29. Mai 1826.

Verehrter, theurer Freund! Hrn. Dr. Parthei verdanke ich Ihren lieben Brief vom 4. und Hrn. Schubart Ihre Zeilen vom 7. April. Letzteren kannte ich schon von Paris her, und war erfreut, ihn so unverändert wieder zu sehen. Seiner Güte vertrau' ich dieses Blatt an Sie, da er morgen die Rückreise antreten will. Mir geht es mit Briefen jetzt recht schlimm. Die Ihrigen und die meiner Schwester sind seit langer Zeit die einzigen, deren gleich erkannte Handschrift schon vor der Eröffnung mich erfreut und mir guten Inhalt verheißt; von anderer Hand kommt mir nicht leicht Angenehmes zu, oder wenn es dennoch wiewohl mit Maßen geschieht, so ist es durch die unangenehme Erwartung, die vorhergieng, mehr als wettgemacht. Es giebt Zeitabschnitte, in welchen gewisse persönliche Richtungen nun einmal durchaus nicht gedeihen sollen, wo jeder Kampf im voraus zum Nachtheil entschieden ist, und selbst das Günstige sich nur als sein Gegentheil einfindet; Vernunft, Einsicht

und Geschicklichkeit, — nicht die man sich selber beilegt, sondern die einem freigebig zuerkannt werden, was ja eine Stufe mehr ist, — werden offenbar schädlich. Unser Geschick würde sich handhaben lassen, wenn wir unsere Persönlichkeit umzuwandeln vermöchten, denn in dieser liegt alles. Warum mache ich Andern den Eindruck, daß sie freundlich mir vertrauen, wie so sie mich zwar vorzüglich schätzen und gebrauchen wollen, aber eben deßhalb um so weniger selbst fördern wollen? Warum bin ich nicht hoffärtig, habsüchtig, aufdringlich? Genug, es ist so, und ich bin fast noch damit zufrieden, einzig in mir, und nicht in fremder Willkür, den wahren Grund meiner Stellung zur Welt aufzufinden. Sie ist einstweilen sehr ungünstig, besonders ganz einsam und abgesondert, nämlich was die innere Geistesrichtung und die tiefsten Wünsche betrifft; aber auch der äußere Verkehr, wie lebhaft er unter diesen Umständen auch sein möge, bringt dann fast nur Verdruß und Pein. Ein Gefühl des Unmuths ist das erste, das mich ergreift, wenn mir ein Besuch gemeldet wird, einen verdrießlichen Eindruck giebt mir zuerst jeder gebrachte Brief, dessen Handschrift nicht schon eine Beruhigung mitbringt; denn ich bin zunächst auf lauter Unangenehmes gefaßt, Aergerliches, Störendes. Urtheilen Sie nun, mein theurer Freund, wie freudig ich Ihren Briefen entgegensehe, welche von allem so sehr das Gegentheil sind! Aber auch, wie schlimm es mir geht, da unser Briefwechsel leider so sehr stockt, und stocken muß! Meine Schwester, deren Briefe ich oben neben den Ihrigen genannt, schreibt gar nur alle halbe Jahr. — Von was anderem! Wir leben hier in einer völligen Friedensstille, die höchstens durch Gerüchte unterbrochen wird, die sich nicht bestätigen. Unsere politische Idylle hätte sich zu etwas höherem Stile heben können, allein der Zug schwerer Wolken drückt den begonnenen Flug schnell wieder dem Boden näher.

Die Sammlung für die Griechen durchzuckte unser antheilvolles aber bisher thatloses Unschuldsleben wie ein elektrischer Schlag, der auch sogleich im ganzen übrigen Deutschland gefühlt wurde. Von der hohen Warte zu Wien sieht man unvermuthet alle Schranken, welche durch Höfe und Ministerien, Gesandte und Agenten aller Art so trefflich gesichert waren, daß weder die allgemeine Meinung, noch selbst die Macht einzelner anders gesinnter Fürsten sie je durchbrechen zu können schien, durch einen alten Leibarzt umgerannt, der seinem Gefühle harmlos folgend, und seine Verhältnisse einfach benutzend, voranschritt, und nicht wußte, was er eigentlich that! Zeitungsartikel, eben so unbefangen in's Zeug gehend, vermehrten den Eindruck, und überall ist nun die Theilnahme entzündet, und so leicht nicht mehr zu löschen. Jemand, der die Sachen mit gröberem Ausdrucke zu bezeichnen pflegt, sagte, Hufeland habe mit seiner schwachen Hand eine so kräftige Ohrfeige ausgetheilt, daß, ungeachtet des Dämpfers, den unsre Staatszeitung nachträglich geliefert, der Knall davon durch ganz Deutschland wiederhalle. Die Sammlung hat ihren guten Fortgang; die heutige Zeitung giebt einen ungenannten Beitrag von 1200 Friedrichsd'or an, zu dem im ganzen preußischen Staate nur ein Geber denkbar ist; die Fürstin von Liegnitz folgt unmittelbar darauf mit einem Beitrage von 10 Friedrichsd'or. Es wird der Gegenseite nicht mehr gelingen, diese Richtung zu entkräften. Für Preußen ist ein solcher Durchbruch eine Begebenheit. Wie der öffentliche Geist auch bei der Stallfütterung für die Rennbahn hitzig und rege bleiben kann, zeigt folgender Zug: „werden aber unsre Beiträge," fragte jemand vorsorglich, „auch in die rechten Hände kommen? Ich will nicht eher geben, bis ich darüber Versicherung habe!" Dem Bedenklichen wurde die barsche Antwort: „Du Narr! Und

wenn die Griechen keinen Heller davon kriegen, so zahl' nur immer für dein eignes Beste, wir erkaufen fürerst mit den Beiträgen für uns die unschätzbare Freiheit, unsre gemeinsame Gesinnung öffentlich auszusprechen.“ Diese Dialektik möchte man wohl in der Art des Hrn. Ministers von Humboldt finden; der Ausdruck dürfte eher an Hrn. Dr. Schleiermacher erinnern, meint ein feinnasiger Kritiker; ich will's aber keinem von beiden in die Schuh schütten. — Zur höchsten Ueberraschung gereichte hier jederman die Nachricht, daß die Pforte das russische Ultimatum unbedingt angenommen. Das Einrücken der Russen in die Moldau und Wallachei, welches schon ganz unbezweifelt war, ist dadurch wenigstens vor der Hand ausgesetzt. Man erstaunt über das Glück, oder über die Kunst des Fürsten von Metternich, ohne deßhalb zu glauben, daß beide noch lange ausreichen werden, denn auf der andern Seite tritt in Rußland der Drang und die Nothwendigkeit, gegen die Türken auszuziehen, immer gebieterischer hervor. Der Fall von Missolonghi, der auch hier Entsetzen und Jammer erweckt, wird in dieser Beziehung nicht gleichgültig bleiben. Wenn auch verschoben, so wird doch unfehlbar ein Krieg, das glaubt man hier allgemein, aus diesen Verwickelungen entstehen. — Hier war in der letzten Zeit sehr von Ministerwechsel die Rede, man nannte Hrn. von Stägemann als Minister des Innern, Hrn. von Camptz und Hrn. von Nagler bestimmte man andre Portefeuilles, es hat sich aber alles ungegründet gezeigt. Es heißt, Herr von Schuckmann solle noch erst sein Jubiläum, in 1½ Jahren, erleben, ehe er zur Ruhe gesetzt werde. Den Finanzminister Hrn. von Motz lobt man allgemein wegen seiner kraftvollen Thätigkeit und wackern Gesinnung. Preußen arbeitet sich im Innern mit regsamen Kräften empor, der geringste Anlaß kann ihm auch nach

außen die mächtigste Wirksamkeit wieder eröffnen. Der Brief des Königs an die Herzogin von Köthen ist mit Begierde gelesen worden, besonders in Sachsen, woselbst die Landleute den lebhaftesten Antheil an dieser Sache genommen. Der Protestantismus sieht mit Entzücken einen geliebten und frommen König an seiner Spitze, und um so gestärkter, als unläugbar von allen Seiten der Katholicismus die thätigste Beeiferung zeigt, und vorzüglich Namen von Ruf zu gewinnen sucht. Die Neubekehrten bilden eine Kirche für sich, halten zusammen, fördern einander, treiben ihr ganzes Wesen gemeinsam, und nicht leicht giebt es eine Gegend von Deutschland, wo sie nicht ihre Genossen und Stützen hätten, in der Kirche eine Art Freimaurerei, welche selbst in der altkatholischen fast nur Profane sehen will! Herr Pfeilschifter, köthen'scher Legationsrath, der kürzlich in Geschäften hier war, hat indeß auf seinen Wegen nicht sonderlichen Erfolg gehabt; der Herr Graf von Bernstorff hat ihn arg ablaufen lassen, der Herr Minister von Schuckmann ihn gar nicht sehen wollen. Gewisse wirkliche Dienste werden von den Staatsbehörden nicht leicht belohnt, aber gewisse vermeintliche zum Glück auch nicht immer! —

Wir haben seit ein paar Tagen warmes Wetter, das der Gesundheit zuträglich ist. Die meinige bedarf großer Stärkung, die meiner Frau fast noch mehr; vom Wetter allein verlangt man zu viel, das tägliche Leben sollte mehr leisten, aber das nimmt eher, als daß es gibt. Möge es Ihnen künftig recht wohl ergehen, theurer Freund, und ein glücklicher Sommer Sie erquicken! Was wir vornehmen werden, wissen wir noch nicht. Alles ist so vielfach abhängig von Umständen, die immer wechseln! — Mit innigster, treuster Verehrung wie bisher und künftig Ihr

K. A. V. v. E.

Die herzlichsten Grüße von Rahel! Sie bittet, Sie möchten das beiliegende Zeitungsblatt mit vielen Grußworten ihrem Bruder Ludwig Robert gütigst zukommen lassen.

78.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 15. Juni 1826.

Kindern muß man Wort halten. Schon zu Herbste war meinem Sohne Ausflug an's Meer zugesagt. Unabweisliche Hindernisse vereitelten den wohlgefaßten Vorsatz. Nunmehr unterstützt der Frühling des Knaben gegründete Ansprüche. Mir fiel um so leichter zu willfahren, als die unentbehrliche, jederzeit höchst verdrießliche und am Ende unnütze Vorlaufsanstalt des Passes nicht erst brauchte getroffen zu werden.

Für 17½ Franks, das Trinkgeld mit inbegriffen, gelangt man auf den Springfedern von Notre-Dame des Victoires, in 12 Stunden nach Rouen. Ich zweifle, daß Herr von Nagler seine Kunden wohlfeiler, schneller zugleich und bequemer kutschiere.

Samstag, 27. Mai, stiegen wir zu drei in den Coupé der Diligence und, ehe wir uns kaum recht eingesessen hatten, rollte der Wagen durch St. Denis. Den köstlichen Teppich der Saaten entrückte zu bald ein Ungewitter mit Regengüssen, die den folgenden Tag anhielten. Dieses Mißgeschick überhebt mich, die sonst herrlichen Gegenden zu schildern, durch die der Weg geht und, da ich keines Falles ein sonderlicher Ortsbeschreiber bin, weise ich wegen der ganz vorzüglichen Lage von Rouen an die Berichte Anderer, namentlich an den künftigen des Dichters, Hrn. Robert, der sich zu einer Küsten-

fahrt rüstet, seine wunderschöne Gemahlin aus dem Meerschaum auftauchen zu sehen, nach dem Beispiele der berühmten mythologischen Göttin, ihrer Ahnfrau.

Nur ein Tragiker, Corneille, konnte zu Rouen das Licht der Welt erblicken. Die finsteren Straßen flößen keine Heiterkeit ein. Außerhalb besitzt die rührige, gewerkthätige Stadt anmuthige Promenaden, nebst anderen reizenden Anlagen. Der Fluß, vielfältig von Fahrzeugen durchschnitten, und schon vom Meere angeschwellt, bildet ein wasserreiches Becken in bezaubernder Umgebung von Höhen und Fluren, bis weiter abwärts, ihrer Mündung näher, die Seine den Spiegel eines prachtvollen Sees auf die wahrhaft schweizerischen Landschaften von Yvetot, Candebec, Bolbec wirft.

Von den neuesten Auftritten kochte zu Rouen noch einige Gährung. Sie äußerte sich, unaufgefordert, im Hafen und in Handelsläden. Guten Freunden der Missionare habe ich vergebens nachgespürt. Ungefähr wie folgt, lautete die Sprache der Gemüther: Nous leur avons f. une pile; ils avaient besoin de leçon, ce qui reste de cette vermine, s'en ira; nous ne craignons pas qu'elle revienne. D'un coup de sifflet nous pouvons, d'ici et des environs, rassembler 30,000 vivants, dont les gensd'armes n'auront pas beau jeu. La troupe de ligne ne marche qu'à contre coeur. Les gensd'armes, c'est de la canaille, des forçats libérés. Ils n'appartiennent qu'à leur solde. Ce fut eux qui le 1r Août tournèrent casaque au château pour passer du côté des assaillans, et c'est bien eux, qui ont escorté le roi et la reine à l'échafaud. Ils en feraient autant de Charles X. et de la Dauphine; la chance n'a qu'à tourner; mais on les paie pour soutenir les cafards et leurs mascarades. Il faut que la France se fasse pro-

testante; autrement nous serons toujours tourmentés des cajots; c'est une peste que la prêtraille.

Der Lärm entspann sich folgendergestalt: Nur Weiber meistens wohnten den Gaukeleien der Missionare bei. Wo bleiben Eure Männer? rief einer derselben. Ich will es Euch sagen: während Ihr hier Gott dient, sind sie bei ihren Huren oder höflicher Maitressen. Seine zu freche Rede konnte nicht anders, als allgemeinen Unwillen erregen. Was sich zur Hand fand, wurde nach den Heidenbekehrern geschmissen, die schon vorher übel angesehen waren. Ist es nicht wahre Verrücktheit, eine ihren Arbeiten ruhig hingegebene Bevölkerung von 130 Seelen muthwilligerweise aufzurütteln und zum Widerspruch zu reizen durch kirchliche Alfanzereien, die ihr mißfallen, kindisch und ein Ekel sind. Die Menschen heutiger Zeit bedürfen besserer Religion. Umsonst sucht Loyola sie zum Fetischendienst zurückzuführen. Das Unternehmen wird und muß ein schlechtes Ende für ihn nehmen.

Vor dem Hausthore des Erzbischofs stand doppelte Schildwacht und um eine Kathedrale herum lagerten Soldaten in Rotten vertheilt. Man hatte mit Mühe eine Handvoll Glaubenskrüppel zusammengeklappert, lauter jämmerliche, des ewigen Lebens würdige Leute, alte Kunkeln, Bettler, lahme und blinde Orgelmänner. Daß sie nicht gekränkt wurden, sicherte den Weibern ein besonderer Eingang. Was im Heiligthum der Kirche vorfiel, die erbaulichen Mummereien, gehört in die rohe Wiege der Schauspielkunst. Eine schöne Seite behält jedoch immer das katholische Missionswesen, wie es nämlich dermalen in Frankreich betrieben wird. In den Gasthöfen stellt man des Abends seine Schuhe oder Stiefeln vor die Zimmerthüre, um sie des Morgens geputzt zu finden. Ebenso überläßt sein schmutziges Gewissen dem Missionären

der Sünder. Um geringen Werth wird es rein gefegt und mit englischer Wichse gefirnißt, ihm wieder zugestellt.

Zu Havre gleichfalls herrschte keine den Jesuiten günstige Stimmung: Qu'ils viennent, nous les ferons sauter par dessus la jettée. La France ne guérira de ces tartuffes que par des douches amères. Die Einwohner von Havre konnten sich auch ihrer Schubkarren bedienen, um den Unrath wegzuschaffen. Diese Maschinen sind hier mit sehr langen Armen oder Hebeln versehen, dergestalt, daß ein Mann, ohne viele Mühe, große Lasten bewegt. Mich wundert, daß so etwas Nützliches nicht nachgeahmt wird.

Havre de Grâce liegt sehr lieblich zwischen Falaisen, die mit freundlichen Gartenhäusern übersät sind, und der Mündung des zwei bis drei Stunden breiten Flusses, von dem es durch eine Sandebene getrennt ist. Der Hafen hat rechts die Rhede mit ihren Leuchthürmen, vor sich den Ozean und links die in's Weite sich fortziehende Küste von Calvados. Unter Bonaparte haben die Bassins, sowie die Befestigungen viel an Umfang gewonnen. Damals aber schwebte Todtenstille über den Gewässern. Englische Fregatten sperrten die Schiffahrt. Jetzt erhebt sich ein Wald bewimpelter Masten aus den Behältern, in denen Regung und Leben toben. Bald fehlt es an Raum die Schiffe zu fassen. Glücklicherweise laufen täglich eben so viele aus, als ein. Havre macht dermalen mehr Geschäfte als Bordeaux und Nantes zusammengenommen.

Ich sah zwei Schiffe mit Tahitischer Flagge. Auch preußische Schiffe sind mir vorgekommen. Sie brachten Latten, Bretter u. s. w. Die preußischen Kapitäne klagen, daß sie ihrer Mannschaft nicht wohl Meister sind. Das Volk läßt sich leicht in fremde Dienste überlocken. Den preußischen

Konsuln fehlt Jurisdiktion, sie können höchstens nur als Vermittler eingreifen.

Der Anblick des besegelten Meeres war zum Entzücken. Bei jeder Fluth bewegten sich hin und her eine Menge Fahrzeuge aller Art: Dreimaster, Briggs, Fischerboote u. s. w. Ich habe nie so viel weiße Wäsche über dem Ozean gesehen. Zwischendurch thun die ziegelrothen Segel der Bretagner eine seltsame Wirkung.

An der äußersten Grenze des Ozeans sieht man eine Zigarre rauchen. Ein Dampfschiff, es kommt aus England. Unglaublich schnell rückt es näher und in zwei Stunden schießt es mit Pfeilesschnelle in den Hafen. Nothwendig wird der Gebrauch der Dampfschiffe täglich allgemeiner. Da sie unabhängiger sind von Wind und Wetter, und geringerer Wassertiefe bedürfen als Segelschiffe, so ist der Vortheil entschieden auf ihrer Seite. Die Marine verliert dabei einen wesentlichen Theil ihrer malerischen Schönheit. Man opfert die Anmuth dem Nutzen.

Ich möchte die Welt in hundert Jahren wieder sehen. Welche Rolle spielen dann erst die Dämpfe. In den Armeen vertreten sie die Stelle des Schießpulvers, wäre es auch nur junge Offiziere, wo möglich, mehr aufzublähen. Noch andere Erfindungen als Dampfboote haben wir aus der neuen Welt zu erwarten. San Antonio dient zum Beispiel, daß sich ein fester Platz vertheidigt mit Krokodilen in den Gräben und einer Pflanzung von Kaktuskerzen auf den Außenwerken.

Wir gingen an Bord eines dreimastigen nordamerikanischen Paketbootes, des Bayard. Das sind Musterschiffe. Es läßt sich keine verführerischere Einladung finden zu einer Seereise. Reinlichkeit und Bequemlichkeiten aller Art vereinen sich, den inneren Raum zu einem höchst behaglichen Aufenthalt zu machen. Alles war aus Mahagonyholz ge-

fertigt. Die Gemächer der Reisenden haben keine Fenster, sondern werden von oben durch einen Kristal erleuchtet, der ihnen ein helles Mondlicht zutheilt, bei dem man lesen und schreiben kann. Der Kristal, drei Zoll lang, einen Zoll dick und breit, ist von so fester Beschaffenheit, daß er allen Zufällen auf dem Verdecke trotzt, wo man ihn mit Füßen tritt. Für Beköstigung und Ueberfahrt nach New-York werden 600 Franks bezahlt.

In einem Theile der Stadt stieß ich auf eine Art Kosackenlager. Die Karren standen vollgepfropft von kleinen Kindern. Unser Führer behauptete, es seien Schweizer. Als ich selbst die Menschen befrug, ergab sich, daß es Bauern waren aus Ober-Elsaß, 50 Familien, die auswandern, um sich am Ohio anzusiedeln. Natürlich wünschte ich zu erfahren, was den wichtigen Schritt veranlasse. Es wären, erwiederte man, zu viele Leute im Lande, am Ende werde man sich untereinander auffressen, denn es fehle an Arbeit und Feld; in Amerika sei doch sicher Ackerboden zu finden, den man bestellen könne.

Die Auswanderer schienen nicht ohne Mittel. Sich selbst beköstigend, zahlen sie für die Ueberfahrt, Erwachsene 110 Fr. Kinder von 7 – 14 Jahren die Hälfte, unter sieben Jahren geht der Mensch frei aus.

An den Männern war nichts auszusetzen. Es ist ein derber Schlag und sie sprechen sehr verständig, nur in der Wahl ihrer Weiber scheinen sie mir nicht sehr haikel. Häßlichere und zugleich schmutzigere Stallbrödel sind mir nicht leicht vorgekommen. Was wird das junge Amerika von dem alten Europa denken, wenn es dergleichen Sauereien ausschiffen sieht. Daß die Elsaßerinnen gothischen Stammes sind, werde nicht laut. Wir haben das Recht sie den Gegenfüßlern als französische Damen zu endossiren, denn in der

That gehören sie dem Vaterland der Mode und des guten Geschmacks. Es sind Landsmänninnen und Zeitgenossinnen der Barante, Guiche, Mars, Recamier.

Weislich legt die Regierung dem Auswandern kein Hinderniß entgegen. Eine besondere Klasse von Auswanderern sind die Anapabtisten. Dieser Sekte hat sich die Furcht bemeistert, wegen ihres Glaubens beunruhigt zu werden. Viele von ihnen, sehr wohlhabende Leute, verkaufen ihre Güter, um in den nordamerikanischen Freistaaten einer wahrscheinlich eiteln Besorgniß überhoben zu sein.

Bei den Hrn. Eyries, rue Dauphine au Havre, Brüdern des berühmten Geographen gleichen Namens, sah ich die vollständigste Sammlung von Leuchtthurmsabrissen, die es vielleicht in der Welt giebt. Eine Geschichte der Leuchtthürme würde nicht ohne Interesse sein. Wer Lust hat sie zu schreiben, muß sich an die Hrn. Eyries wenden. Sie besitzen mannigfaltige historische Materialien. Unter Bonaparte führte das Haus die Versorgung aller französischen Leuchtthürme ohne Ausnahme; von Antwerpen bis in die Mündungen des Cattaro wurden Oel und Docht aus Havre verordnet. Diese Thatsache ist, glaube ich, das höchste Beispiel, das Non plus ultra von Zentralisation. Das Handelshaus stand sich gut bei der Erleuchtung, auch sind die Gebrüder Eyries sehr heitere und aufgeklärte Leute, in deren Umgange man sich wohlgefällt. Mit dem schönsten Wetter gingen wir unter Dampf nach Honfleur. Auch hier ist die Schifffahrt nicht unbedeutend, und wir sahen wie zu Rouen und Havre preußische Schiffe. Der Gedanke, Paris mittelst eines Kanals zum Seehafen zu machen, mißfällt noch mehr den Einwohnern von Honfleur, als denen des entgegengesetzten Ufers. Die Fluth würde, wenn der Kanal zur Ausführung käme, was aber trotz alles Kostenaufwandes schwerlich geschieht, den

Hafen von Honfleur versanden und verschlammen, wiewohl die Kommission das Gegentheil behauptet. Allein man weiß, wie leicht hie zu Lande Schiedsrichter im Geiste der gebietenden Meinung stimmen, wenn sie ihnen Fonds zu bewirthschaften reicht.

Zu Honfleur begegneten wir einer feierlichen Prozession. Drei sehr hübsche Mädchen schritten voran und eröffneten den Zug, als Gotteslämmer in Schafspelze gekleidet. Es war eine Hitze zum Ersticken. Mit blauen Augen sah der himmlische Vater vom unbewölkten Firmament und freute sich vermuthlich des guten Geschmacks der Gottesdiener von Honfleur. In Ermangelung von Gensdarmen, die heutzutage bei Feierlichkeiten aller Art, öffentlichen und häuslichen, traurigen und lustigen, um Polizei zu halten, figuriren, was vor Zeiten in Deutschland bei solchen Gelegenheiten Sache des Pritschenmeisters oder Hanswurstes war, wurde die Prozession von den Douaniers, Mauthnern, begleitet, damit kein falscher Prophet Irrung einschmuggle.

Mehr Vergnügen gewährten mir die normännischen Bauernhöfe. Es ist eine Lust zu sehen, wie sie gehalten sind. Ein Wall, mit doppelter Reihe von Bäumen bepflanzt, umgiebt den Wohnsitz, die Ställe, den Obstgarten. Die Gebäude sind solid, zweckmäßig eingerichtet. Das wohlbeleibte Vieh reinlich und mit Sorgfalt gepflegt, hat Streu im Ueberflusse. Schlanker Wuchs, tüchtige Kleidung und ein Anstand, der gefällt, zeichnen die Inhaber vor allen andern Landleuten Frankreichs aus. Da ist kein Bauer, der nicht einen oder ein paar Klepper und wenn er ausreitet seinen Mantel umzuschlagen hätte. Seine Hausfrau geht nicht zu Fuße, sie fährt mit ihren Kindern in die Stadt. Einer, um den zwei rüstige Jungen standen, wie Packer, den Vater zu vertheidigen, wenn ihm jemand auf den Fuß träte, Jungen, aus denen

die Zeit vielleicht Generäle, Marschälle, Pairs de France macht, wie sie schon an andern ihres Gleichen gethan hat, frug mich über die Pachthöfe, Bauerngüter aus, die ich in England, Deutschland oder sonst in Frankreich beschaut. Als die Vergleichung oft zum Vortheil der Normandie ausfiel, sagte er fast mit der Miene des Großmeisters in den Tempelherren: je le savais. Also war es ihm nur um die Bekräftigung seiner Ueberzeugung zu thun.

Aus Mißverstand geriethen wir nach Pont au mer. Schöneres Blut ist mir nirgends vorgekommen. Wie gern hätte ich den Kontrast zwischen mir und der Jugend vergessen. Ich verwünschte die Spiegelfabriken. Aber die Mädchen spazieren niedergeschlagen am Bach und an der Straße. Es war Sonntag; sie dürfen nicht tanzen. Dafür auch singen sie nicht das Lob des jungen, fanatischen Pfarrers. Wenn das so fortgeht, erregen noch, und mit vielem Recht, die Geiger, Orgelspieler und Dudelsackneiper, Tanzmeister an ihrer Spitze, einen Janitscharen-Aufstand, bestürmen den Altar und die Pfarrhäuser. Ich möchte wissen, was es schaden kann, in schönen Sommerabenden und unter grünen Bäumen zu tanzen, wenn die Leute die ganze Woche durch gearbeitet haben. Gegen Evreux hin wird das Land platt und gemein. Erst bei Mantes gewinnt es wieder Mannigfaltigkeit und Anmuth. Navarra hat schon dadurch viel verloren, daß der Wald, den Bonaparte seiner Gemahlin bloß zu lebenslänglichem Genusse überlassen hatte, an den Prinzen von Montbazon gekommen ist, der sein Eigenthumsrecht durch gänzliche Ausrottung desselben geltend macht. Das Schloß und die Gebäude überhaupt verdienen keine Erwähnung; aber der Park mit seinem Reichthum an lebendigem Wasser und majestätischen Bäumen wäre sehenswerth, wenn er nicht durchaus verwilderte. Schon gleicht er nicht wenig einem brasilia-

nischen Walde. Mir that es weh, überall Zeichen des Verfalles anzutreffen. Ueberhaupt ist es traurig, ein Werk, das Kunst und ungeheurer Aufwand geschaffen haben, als zwecklose Einöde zu erblicken. Die Pförtnerin erzählte die von ihrem Vater vernommenen Wunder, als der Herzog von Bouillon Ludwig XV. in Navarra zu bewirthen die Ehre hatte, eine wahre Feenzeit. Es ist mir unbegreiflich, warum die Familie Leuchtenberg das Gut nicht verkauft. Hundert Familien könnten sich hier ansiedeln. Die bloße Avenue gäbe Raum für eine kleine Stadt. Ich wünschte Navarra geriethe der Bande noire in die Hände. Wenn man auf den Ursprung dieser edlen Kumpanschaft zurückgehet, so findet man nichts als Kesselflicker, Halunken, Schufte, die aus den unglücklichsten Zeitumständen Vortheil ziehen. Unter den Genüssen, zu denen der Reichthum in einer großen Stadt nothwendig führt, haben sie sich ein wenig zivilisirt; sie sind Barone, was in Italien bisweilen als Schimpfname gebraucht wird, ihre Töchter durch Heirath Frauen von Stande geworden, und, wo sie Schlösser zerstört haben, sind Dörfer und reizende Landhäuser entstanden. Im Ganzen also hat ihr Thun und Treiben Frankreich genützt. Rhony, das jedesmal an Sylli erinnert, hat das Glück einer lebensfrohen Eigenthümerin zu gehören, der Herzogin von Berry, die durch ihre Liebe für diesen, sich fortwährend verschönernden Aufenthalt, durch ihre Lebendigkeit und ihren Aufwand einem beträchtlichen Umkreise Bewegung, Genuß und Vortheil bringt. Der Fluß theilt sich in zwei ansehnliche Arme bei Manter, einer sehr rührigen Stadt, deren Monumental-Gebäude aus den Zeiten der Engländer datiren. Das Missionskreuz vor der Hauptkirche umfaßt gewissermaßen den ganzen Platz. Etwas ähnliches, wahrscheinlich noch gigantischeres, soll auf dem Platze Louisquinze in Paris errichtet werden, zum Sühn-

denkmal der ewig beweinenswerthen Hinrichtung Ludwig's XVI., seiner Gemahlin, seiner Schwester. Der Weg nach St. Germain war sehr angenehm. Zu St. Germain fanden wir Damen unserer Bekanntschaft, die dort den Sommer zubringen. Doch hier wäre mir beinahe ein übles Abentheuer zugestoßen. Mein zwölfjähriger Sohn ist äußerst unternehmend und dreist. Schon zu Havre hatte er Mittel gefunden, sich ohne mein Vorwissen, doch nicht ohne Begleiter, auf's Meer zu wagen, das er seit wenigen Stunden zum erstenmal gesehen. In St. Germain war ihm gelungen, sich ein Reitpferd zu erschwatzen, dem Führer zu entschlüpfen und in den Wald zu traben. Mit jedem Schritte unvorsichtiger, will er mit einem Kavallerieoffiziere, der das seinige übte, Tritt halten, und wird abgesattelt. Es war ein Glück, daß jemand zugegen, der das Pferd einholte. Ich wäre in große Verlegenheit und Unkosten gekommen, wenn es entlaufen wäre. Der Knabe hatte sich eine tüchtige Beule gefallen, mit der er höchst gedemüthigt, doch ohne zu klagen, den verdienten Vorwürfen nahete.

Unsere Pariser Dämlein waren die kleinen tropischen Vögel, die hier theuer, zu Havre hingegen für eine Lumperei zu kaufen sind, liebliche Geschenke. Indeß mußten wir Vorwürfe hören, keine Papageien mitgebracht zu haben. Zu Havre hat jeder Schuhflicker den seinigen. Grüne wurden zu zehn, fünfzehn Franks angeboten. Einen sehr wohl abgerichteten Grisgris hätte ich für 50 Franks und weniger bekommen. Allein die Rue Chantereine ist schon mit soviel von dergleichen Schreiern angefüllt, daß ich nicht weiß, wo mir der Kopf steht, so oft sie schlechtes Wetter anzukündigen sich beauftragt fühlen.

Der Ihrige

Oelsner

79.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 16. Juli 1826.

Gestern, mein hochverehrtester Freund, verzweifelte ich Ihnen zu schreiben. Unpäßlichkeit und Hitze erschweren mir jede Beschäftigung. Nehmen Sie meinen Dank für den, erst vor wenigen Tagen durch Hrn. S. empfangenen Brief vom 29. Mai. Den frühern Ihrer Gemahlin wird Herr Robert insofern beantwortet haben, daß er seiner Frau Schwester von meinem guten Willen, ihren Wünschen in Hinsicht seiner und seiner Frau nachzuleben, beiläufig Nachricht gegeben. Da sie kein französisch spricht, konnte ich ihre schöne, liebe Frau Schwägerin leider nur in ein einziges Haus einführen, bei Gräfin von Salis-Tagstein nämlich, wo sie aber auch vergöttert wird. Als ich sie der Gräfin de Lacoste vorstellen wollte, die, geborene Schwäbin, ihre junge Landsmännin lebensgern kennen gelernt hätte, erhielt diese Dame die traurige Botschaft von dem Tode eines ihrer Söhne, und begab sich auf ihre Güter.

Mit Professor Cousin ist Ihr Herr Schwager höchlich unzufrieden, und ich glaube, er hat Recht. Cousin thut auf mich die Wirkung eines karakterlosen Windbeutels, auf den man sich in keiner Beziehung verlassen kann. Ein deutsches Institut zu unterstützen, scheint er mir nun gar nicht geeignet. Der beste Vorschlag, der Ihrem Hrn. Schwager gemacht worden, ist der von Klaproth, welchen auch Herr von Humboldt genehmigt, und zwar ein deutsches, oder richtiger ein der deutschen Litteratur gewidmetes, französisch geschriebenes „Journal des savans“ zu stiften. Hrn. von Stäge-

mann bitte ich, Ihnen einen Reisebericht mitzutheilen, der auf Antrieb Ihres Hrn. Schwagers entstanden ist. Er hat ihn, um ihn in's Morgenblatt einrücken zu können, umgearbeitet und dem deutschen Geschmacke angepaßt.

In Ihrem Schreiben Hauch von Mißmuth anzutreffen über Ihre Stellung zur Welt, wundert mich nicht. Er entspringt ganz natürlich aus dem Gefühle Ihrer Kraft, der es nothwendig mißbehagen muß, sich müßig und vernachläßigt zu sehen. Da das Glück, mit Ihnen an einem Orte zu leben, nicht in meiner Bestimmung zu liegen scheint, so thut es mir oft leid, daß Sie die Sendung nach Nordamerika nicht angenommen. Durch die Ereignisse, welche sich im Süden dieses Welttheils begeben haben, begeben und noch begeben werden, war der Standpunkt für einen Beobachtungsgeist wie der Ihrige unvergleichlich. Daß sich dort fortwährend noch vieles umkehre, ist in der Ordnung. Massen von solchem Umfange können unmöglich auf einmal zu innerer Ruhe gelangen, und in gegenseitiges Gleichgewicht treten. Lächerlich sind mir die Leute, die sich einbilden, Südamerika werde sich am Ende doch wohl Rath und Hülfe erbitten müssen von dem dummen, hirnlosen Spanien. An Hirngeschwüren, die nicht zu heilen sind, leiden die Ueberreste der heiligen Allianz, insbesondere Oesterreich. Konstitution flößt ihm unüberwindliches Grausen ein. Ich möchte wissen, was es zu befahren hat von einer Konstitution in Portugal. In der Türkei ist die Kurzsichtigkeit seiner egoistischen Politik am auffallendsten. Dieses Reich scheint nicht zu retten. Die Zernichtung der Janitscharen kommt zu spät. Der Bestie zuckende Ueberbleibsel werden jeder vernünftigeren Organisation hinderlich sein. Doch das günstigere angenommen: es gelinge der Pforte, eine Armee Muselmänner unter preußische Disziplin zu stellen, so haben die Wasser-

trinker großen Vortheil über den deutschen und russischen Soldaten, der herzstärkender Getränke bedarf. Die Erfahrung lehrt, und Bonaparte bestätigt es durch sein Beispiel, daß die Politik, wenn sie gar zu hartnäckig auf einem egoistischen Zwecke beharrt, in himmelweit verschiedenere Ergebnisse geräth und von ihnen gezüchtiget wird. Man sieht nicht, was Oesterreich Großgefährliches zu fürchten hätte von der Nacharschaft eines kleinen, griechischen Staats, der immer nur höchstens durch seine Marine, nie als Landmacht bedeutend werden kann. England spielt den Achselträger. Während es die Türkei gegen Rußland zu halten sucht, läßt es den Griechen Hülfe zufließen, aus Respekt für die sattsam erkennbare öffentliche Meinung der Christenheit. Mit ihrer Religionsaffiche steht die heilige Allianz beschämt wie ein armer Sünder, wie ein entlarvter Heuchler von dieser Meinung. Rußland begreife ich nicht, sich gängeln zu lassen, wie es thut. England allenfalls, sonst zeigt keines der heutigen Kabinette Thatkraft, Unternehmungsgeist. Plinius berichtet von Brunnen, welche die Einwohner Asiens gruben, den Erdbeben Luft zu machen. Obwohl der Feuerherd zu tief liegt für dergleichen Kamine, so konnten sie doch vielleicht von Nutzen sein. Wenigstens handelten die Asiaten, soweit ihre Erfahrung reichte, zweckmäßig und mit Verstande. Was thun dagegen die Kabinette in ihrem Felde? sie verschütten die Brunnen, damit ja kein Abzug erfolge. Ahnet ihnen nicht, daß die Erschütterung, von der sie sich bedrohet glauben, dadurch nur noch nachdrücklicher werden müßte? Beständiges Mißtrauen und Furcht sind keine Zeichen von Ueberlegenheit, aber um sicher zu herrschen, muß man den Beherrschten überlegen scheinen. Hier geht die Albernheit soweit, daß in der Kirche de l'assomption öffentliche Gebete angestellt werden, damit Gott böse Schriften von der Chri-

stenheit abwende. Welcherlei Schriften gemeint sind, bedarf keiner Erörterung. Ihres Hrn. Schwagers beiliegende Uebersetzung des „bon Dieu“ von Béranger gehört dahin mit vollem Rechte. Die Gläubigen werden eingeladen, sich in großer Zahl einzufinden, damit das Gebet desto kräftiger werde. Ich bete von ganzer Seele für Ihr und Frau von Varnhagens Wohlsein.

Behalten Sie mich lieb, und betrachten mich stets als den Ihnen geweihten

Ihrigen

Oelsner.

80.

Der liebe Gott.

Ein's Tags der liebe Gott erwacht,
Gar gnädig an uns Menschen dacht',
Er steckt den Kopf hinaus zum Laden.
Kam ihr Planet vielleicht zu Schaden?
Nein, spricht der Herr, ich kann ihn seh'n
Sich fern in seinem Ecklein dreh'n;
Doch wenn ich weiß, wie sie drauf rymkariolen,
So soll mich, Kinder, gleich der Gott-sei-bei-uns holen!

Ihr Menschlein schwarz, ihr Menschlein weiß,
Hier gar geschmort, dort steif wie Eis,
Man sagt euch zwar, ihr winz'gen Leute,
Daß ich euch lenk', regier' und leite;

Doch, leider Gottes! seht ihr ja
Es pfuschen auch Minister da.
Wenn diesen ich das Leder nicht versohle,
So will ich, daß mich gleich der Gott-sei-bei-uns hole!

Gab' ich zum Froh- und Friedlich-Sein
Vergebens Weiber Euch und Wein?
Und dreist in's Antlitz, ihr Pigmeen,
Nennt ihr den Gott mich der Armeen;
Ruft meinen heil'gen Namen an
Und haut und stecht und schießt euch dann?
Wenn in der Schlacht ich je ein Heer befohlen,
So soll mich, Kinder, gleich der Gott-sei-bei-uns holen!

Was thun denn dort geputzt und stolz
Die Zwerg' auf sammtbeschlag'nem Holz?
Sie sagen, die geöhlten Schächer,
Die Herren eurer Ameislöcher,
Daß sie — ich bitt' euch, welcher Wind? —
Von meinen Gnaden Herrscher sind.
Wenn so zu herrschen jemals ich befohlen,
So soll mich, Kinder, gleich der Gott-sei-bei-uns holen!

Ich nähre schwarze Zwerglein auch.
Weh' meiner Nas' bei ihrem Rauch!
Mit Ablaß schachern sie und kramen
Und thun in Bann in meinem Namen
Durch lange Reden salbungsvoll,
Die ich noch heut enträthseln soll.
Versteh' ich die geheimen Hyperbolen,
So soll mich, Kinder, gleich der Gott-sei-bei-uns holen!

Nein, Kinder, ich kann nichts dafür!
Die Guten sind die Heil'gen mir,
Und ich ersäuf' euch nicht deswegen.
Lebt, liebt, genießet meinen Segen,
Neckt Hochmuth, Frommthun, Kriecherei . . . .
Adieu! Da schleicht die Polizei!
Schleicht je die Brut hier durch mein Thor verstohlen,
So soll mich, Kinder, gleich der Gott-sei-bei-uns holen!

81.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 20. Juli 1826.

Diesen Augenblick erfahre ich, mein theurer Freund, daß ein Reisender, — Herr Lindblad, ein Schwede, — von hier sogleich nach Paris abgeht. Zu einem Briefe ist keine Zeit mehr, aber diese Gelegenheit soll Ihnen wenigstens ein Blättchen mit unseren herzlichsten Grüßen bringen! Zugleich sende ich Ihnen das Beste, was unsere Litteratur Neues hat. Das Buch von Heine hat viel Verfängliches; zu viel, um nicht auch die Zueignung als verfänglich erscheinen zu lassen; indeß ist sie gut gemeint, was nicht von allem in dem Buche zu sagen sein dürfte. Die Griechenlieder haben großes Verdienst, sie gereichen dem Talente, wie der Gesinnung der Dichterin*) zur Ehre. Ich wünschte, daß der „Globe" von ihnen spräche, daß die Gattin eines preußischen Generallieutenants dergleichen darbringt, ist immer bedeutend. — Nach mehrwöchentlicher entsetzlicher Hitze athmen wir etwas

*) Amalie von Helwig, geborne Imhoff.

auf. Halb Berlin ist in Bädern, auf dem Lande, in Gärten. Wir sind noch hier, und da ich heute den Anfangsbogen meines Blücher zur Korrektur erhalten, so bleibe ich wohl für die nächsten Monate fest gebannt. Herr v. Stägemann ist leidlich wohl, ich sah ihn gestern; die Abwesenheit des Königs giebt ihm Ferien, die er zur Brunnenkur benutzt. Ich vermuthe Sie in Plombières, theuerster Freund! Der Himmel schenke Ihnen jeden Segen! — Unsere Begebenheiten rings umher sind reich: Konstantinopel, St. Petersburg, Lissabon; Cachraan, Canning, Paez u. a. halten die Welt in Athem. Darüber ein andermal! —

Von meiner Frau alles erdenkliche Liebe und Gute!

Mit treuester Gesinnung unwandelbar

Ihr

K. A. V. v. E.

82.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 26. Oktober 1826.
(Rue des Martyrs No. 23 bis.)

Vermuthlich, mein Theurer, ist Ihnen aus Baden Kunde von mir geworden. Ich kam dahin am 23. August, von körperlichen Beschwerden gedrückt und in allen Nerven erschüttert. Ein böser Zufall hatte mich zur Vorsicht des glühenden Eisens vermocht. Glücklicherweise befindet sich die Ursach, der Hund, so wohl, daß er fast täglich meinem Sohn zum Spielgesellen dient. Nach Verlauf der ersten beiden Wochen besserte sich meine Gesundheit mit jedem Morgen und ich verlebte genußreiche Tage in der bezaubernden Ge-

gend, die Sie kennen und in dem Umgange mit Ihrem trefflichen Hrn. Schwager und seiner ebenso guten als anmuthigen und wunderschönen Frau. Während der Zeit hatte ich, mir Ruhe zu schaffen, den tobenden, muthwilligen Gustav seinem Elsaßer Oheim anvertraut, bei dem ich ihn wiederfand als Jäger, wohlbehalten und kräftig. Ueber Landau und Speier giengen wir nach Mannheim, Heidelberg und Frankfurt. Von alten Freunden gut aufgenommen, machte ich mitunter neue Bekanntschaften. Zu Mainz und im Rheingau begegneten uns rauhe Herbstwinde. Bald aber kehrte das mildere Wetter zurück und schiffte uns nach Koblenz. Neuwied, Köln und Brüssel beschien die herrlichste Sonne. Am letzteren Orte hatte ich Mühe, einen der größten Köpfe unserer Zeit, Sieyes, ausfindig zu machen, so zurückgezogen lebt er hier. Mein Besuch machte ihm sichtliche Freude. Der Körper des Greises trägt die Spuren des Gewichts der achtzig Jahre, die auf ihm liegen, aber das geistige Organ ist noch so gediegen, wie ich es in der hellsten Periode seiner Thätigkeit gekannt habe. Als Scherz behandelte ich daher das originelle Wort: je suis un mort qui a oublié de se faire enterrer. Er geht, Merlin etwa ausgenommen, mit keinem der gleichfalls Exilirten um, die, ehemals Terroristen, er jederzeit verabscheut hat. Sich mit derlei Leuten zusammengeworfen zu sehen, ist ihm äußerst kränkend. An seiner wohlbedienten Tafel traf ich ein paar liebenswürdige Nichten, deren eine mir von Paris her nicht fremd war, und so brachte ich, nach einem gedankenreichen Morgen, einen sehr ergötzenden Abend in Sieyes' Hause zu.

Deutschland hat einen sehr angenehmen Eindruck auf mich gemacht. Gern würde ich mich da niederlassen, auch um der Wohlfeilheit willen. Die Erziehung meines Sohnes nöthigt mich, in Paris zu bleiben. Nach dem Urtheile aller,

die ihn kennen, hat er trotz seiner Kinderpossen den Mutterwitz, den praktischen Verstand, die gesellschaftliche Haltung eines Burschen von achtzehn Jahren. Weh dem Ladenschwengel, durch den mir ein Theil der Mittel, den Knaben auszubilden, entrissen ward!

Erst seit drei Tagen bin ich wieder hier. Noch habe ich von Ihrem gütigen Geschenke nur das Billet vom 20. Juli gekostet. Zu den Gedichten von Fr. von Helwig und den Heine'schen Reisebildern war noch keine Zeit. Es freut mich, daß Sie an Ihrem Blücher drucken. Hoffentlich bekomme ich ihn. Herr Professor Gans hat mich auf Ihren Antrieb zur Mitwirkung an seiner kritischen Zeitschrift eingeladen. Ich werde seinen mir höchst schmeichelhaften Brief zugleich mit einem Probestück beantworten. Lebensgern möchte ich Geld gewinnen. Bisher brachten mir meine litterarischen Arbeiten wenig oder keinen Lohn. Ob in dieser Hinsicht einmal ein Wendepunkt eintreten wird, muß die Zeit lehren. Der Abreise des Hrn. Canning verdanke ich das unversehene Glück, Ihnen durch einen preußischen Kourier schreiben zu können. Er hat hier, wie es scheint, seine Hauptabsichten erreicht, die Sachen Portugals und Südamerika's in's Reine gebracht. England beherrscht die Welt. Seine Politik will Frieden und Ruhe, so gut wie die des Fürsten Metternich. Aber Canning sucht diesen Zweck zu erreichen, indem man allmählich dem Bedürfniß der Bewegung nachgiebt. Sich halsstarrig allem Fortschreiten entgegenstemmen, ist reiner Unsinn. Dem Interesse, das mancher Theil in Deutschland, das linke Rheinufer, Lüttich und Belgien noch immer für Bonaparte hegen, liegt weiter nichts als der Gram zu Grunde, daß mit ihm alle Bewegung aufgehört. Käme ein Anderer, die unbehaglich ruhenden Kräfte aufzuregen, so wäre Bonaparte vergessen.

In den preußischen Rheinprovinzen wird die Rechtlichkeit der Staatsbeamten gepriesen, wiewohl man ihnen viel Pedanterie vorwirft. Ganz besonders lobt man das Erziehungswesen, und durch den Weinabsatz, den die Mosellӓnder mit dem Hauptkörper der Monarchie gewonnen haben, sind sie beneidenswerth für Rheingau und andere dergestalt eingeklemmte Bezirke, die sich glücklich schätzen könnten und würden, innerhalb der preußischen Mauthgrenze zu liegen. Im Ganzen also sind die preußischen Rheingebiete mit ihrem Schicksale zufrieden. Aber daß an kein Emporkommen zu denken ist, daß nur Privilegirte befördert werden, daß bürgerliches Talent zu ewiger Subalternität in der preußischen Monarchie verurtheilt ist, macht, daß die Leute von Geist und die sich höher fühlen, wie aus einer Dante'schen Hölle nach Frankreich, als einer Himmelsleiter hinblicken. Durch Canning hat das hiesige sich wieder aufrichtende Kastenwesen eine gewaltige Ohrfeige bekommen. Nach altem Brauch können nur Fürsten mit dem Könige speisen, öffentlich bloß die Königin. Da sitzen die Prinzen und Prinzessinnen von Geblüt um den Tisch, um zuzusehen. Für Wellington und Metternich wurde Ausnahme gemacht. Ließ sich das nämliche thun für den Plebejer Canning? Die Frage verursachte viel Kopfzerbrechen den Etiquettenmeistern. Man erinnert sich dabei an Wien und Sobieski. Dießmal siegte die reale Bedeutung über den nichtigen Gebrauch und Canning wurde zur Tafel des Königs geladen.

Ihrer Frau Gemahlin bin ich Antwort schuldig. Die Huldvolle verzeihe, wenn ich verschiebe. Den Zweck des Schreibens habe ich unterdeß nach bestem Vermögen zu erfüllen gesucht, wie die schöne Ueberbringerin wird bezeugt haben.

Durch Hrn. von Stägemann bin ich vor ein paar Jahren

zu einem falschen Schritte verleitet worden. Ich sandte nämlich ein Familienabkommen zur Bestätigung nach Berlin, von woher ich nun freilich keine Vergünstigungen zu erwarten habe. Entweder ist die Sache gänzlich vernachläßigt worden oder man hat mehr Wichtigkeit darauf gelegt, als ich ihr beimesse. Ich verlange fernerhin nichts, gar nichts weiter, als das Aktenstück zurückzubekommen. Man hat kein Recht, mir es vorzuenthalten. Herr von Stägemann hat keine Zeit, an den Bettel zu denken. Wäre es möglich, daß ich vielleicht durch Ihre Gefälligkeit den für meinen Sohn wichtigen Notariatsakt wiederbekäme? Verbinden würden Sie mich ungemein. Ich sende Ihnen Kataloge der Schlabrendorf'schen Bibliothek nebst einer Brochüre von Salm-Salm.

Leben Sie wohl und bleiben mein Schutzgeist bei Ihrer Gemahlin.

Verehrungsvoll bin ich

Ihr ergebener

Oelsner.

83.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 9. Dezember 1826.

Mein höchstverehrter Freund!

Ein wenig spät, wie immer, erfahre ich, daß ein Kourier abgeht, doch will ich ihn nicht unbenutzt lassen. Vor allen Dingen bitte ich Sie, mich bei Hrn. Professor Gans zu entschuldigen. Seit meiner Rückkehr bin ich unausgesetzt in Händel verflochten gewesen mit der Präfektur, den Finan-

zen, dem Fiskus. Die Sache übersteigt alle Vorstellung und würde Roman scheinen, wenn ich sie der Länge nach erzählte. Täglich gab es Plackereien. Sie ließen mich nicht zu Athem kommen, noch weniger an litterarische Arbeit denken. Endlich sind sie bis auf den Schweif abgemacht. Auch mit ihm hoffe ich, und zwar bald, fertig zu werden, aber so lange ich daran zu ziehen habe, fühle ich mich für alles Bessere stumpf. Mein unwillkürliches Zögern könnte indeß zum Vortheil gereichen, wenn Herr Professor Gans die Gefälligkeit hätte, mittelst der ersten Hefte seiner Unternehmung mich in Form und Geist derselben einzuweihen.

Durch Litteratur und Journale sind Sie ebenso gut wie ich, vielleicht besser, mit allem hier Wesentlichen bekannt. Die Wirksamkeit der Kongregation ist sichtlich genug. Ihr Einfluß wächst mit jedem Tage. Prozeßinstruktion, Polizei, Finanzen, Departementalverwaltung, auswärtige Geschäfte stehen in ihrer Hand. Man begreift, was den Kardinal Latil hindert, das Roß vor aller Welt zu besteigen, das für ihn gesattelt am Fuß des Thrones hält. Bisher hat die Kongregation noch keinen Schritt zurückgethan, sondern ist beständig vorwärts gegangen, trotz der lauten liberalen Meinung, von der sie so heftig bekämpft wird. Wahrscheinlich sinnt sie auf Mittel, diese Gegnerin mit Gewalt zum Schweigen zu bringen. Spanien, Frankreich, Irland, Großbritannien und auch was in Deutschland sich, freilich nur liturgisch, regt, prophezeiht mir, daß der Zeitgeist auf einen großen allgewaltigen Kampf zweier Meinungen losrückt, denn nur Meinungen können sich in unsern Tagen mit Nachdruck und Ausdauer bekriegen, nur Meinungen haben Hinterhalt. Adel und Pairskammern, England ausgenommen, sind bloße Dekorationen und haben keinen innern Bestand.

Der König ist unwohl. Einigen Sagen zufolge zeigen

sich Spuren lebensgefährlichen Familienübels. Seligkeit, wenn er sterben sollte, kann ihm nicht fehlen. Vor einiger Zeit wurden im mittägigen Frankreich alle protestantischen Maire von ihren Stellen entfernt. Die Absetzung des von Uzas erregte um so heftigeren Unwillen, als der allgemein geachtete, ansehnliche, wohlhabende Mann einen nicht einmal im Orte ansäßigen Schubiak zum Nachfolger bekam. Herr Chabot Latour erhielt Auftrag, bei dem Minister des Innern Klage zu führen. Dieser gab ihm wenig Gehör. Er verlangte darauf Audienz beim Könige. Der König, nachdem er ihn angehört hatte, sagte: mais cela regarde Mr. de Corbière. — En effet, Sire, mais comme je ne puis rien obtenir de Mr. de Corbière, j'ai demandé une audience du roi.

Nach einer Pause der König: C'est dommage! on ne peut pas faire son salut chez vous.

Seit Herr Canning hier war, ist man gegen die Protestanten artiger geworden. Herr von Türkheim, an die Stelle des zu Straßburg verstorbenen Konsistorialpräsidenten Kern ernannt, wurde bei der Eidesleistung mit Aufmerksamkeiten überhäuft, der König selbst sprach sehr herablassend mit dem Verdammten. Das rührt daher, Herr Canning sah sich von dem Könige, der Dauphine, der Geistlichkeit, den Ministern wegen der Emancipation bestürmt. Er erwiederte, „meine Meinung in dieser Hinsicht ist sattsam bekannt, sie bedarf keiner neuen Gründe. Wenn sie in dem letzten Parlamente nicht gesiegt hat, so ist Euer Thun und Treiben wesentlich an dem Mißgeschicke schuld. Die Widerwärtigkeiten, welche den französischen Protestanten begegnet sind, haben auf unsere orthodoxe Kirche den nachtheiligsten Eindruck gemacht für die irländischen Katholiken."

Gestern Abend rühmte man mir als überaus geistreich

la congrégation etc. von Fiévée, die ich aber noch nicht gesehen habe. Unter andern erscheint der Duc de Bellune darin als Duc de la Tulipe.

Aus Karlsruhe habe ich Zeilen, die mir viel Vergnügen machen. Ich schmeichle mir, bald von Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin Angenehmes zu hören. Hoffentlich befinden Sie sich wohl, da der Winter sehr gelind ist. Mir zappelt das Herz, im Frühling Deutschland und auch Berlin zu besuchen. Legen Sie meine Huldigung der Frau von Varnhagen zu Füßen.

Leben Sie wohl, theuerste Genien beide und behalten mich lieb!

Von ganzer Seele

der Ihrige

Oelsner.

84.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 1. Januar 1827.

Mein verehrter, theurer Freund! Aus einer gedrängten, wirren Folge von Krankheitsübeln heraus, deren Grund und Art letzlich in Erkältungen zu suchen scheint, erheb' ich mich guten Muthes zu Ihnen, und sage Ihnen zuvörderst die herzlichsten Grüße, die eifrigsten Wünsche zu dem neuen Jahre, das wir so eben angetreten haben! Wir nicht grade mit Lärm und Jubel, sonderm in einsamer Häuslichkeit; so vieles hatte sich in der letzten Zeit vereinigt, um unsere Stimmung in sich selbst einzuhüllen! Meine Frau war geraume Zeit unpäßlich, ist es noch, und fast immer, dazwischen

ich mehr oder minder leidend, an unerfreulichen, nicht aufmunternden Ereignissen und Verhältnissen war ohnehin kein Mangel; inmitten dieser Zustände kam nun noch unerwartet der harte Schlag, daß der älteste Bruder meiner Frau vor 14 Tagen starb. Viele Wochen hindurch hatte sie, mit Hintansetzung aller Rücksichten auf sich selbst, ihn täglich besucht, gepflegt, getröstet, ihm war keine andere Gesellschaft angenehm, selbst die seiner Töchter lehnte er ab. Rahel hat unendlich gelitten, schon früh hatte sie wenig Hoffnung, doch kam die verhängnißvolle Stunde noch immer überraschend und wir wurden beide gewaltig von ihr getroffen. Der Schmerz ist noch nicht verwunden, aber die tägliche Plage des Lebens läßt nicht ruhen, Besorgungen und Geschäfte, die Rücksicht auf eigene Körperleiden, und die nie rastende Wirksamkeit auf eine doch selbst ungewisse Zukunft, mit einem Worte: das Weiterleben, giebt unerfreuliche Zerstreuung, bis endlich auch einmal wieder Erheiterung Raum finden mag! Sie sehen, unser persönliches Behaben ist von keiner anreizenden Gestaltung und ich will Sie nicht einladen, dabei länger zu verweilen. —

Die öffentlichen Angelegenheiten bieten ein reiches weit eröffnetes Feld antheilvoller Betrachtungen dar; wer auch nur einen flüchtigen Blick auf die Mannigfaltigkeit dieser Gegenstände gleiten läßt, der wird bekennen müssen, daß unser altes Europa noch voll frischer Bewegungskraft, daß die gefürchtete Lebensstockung noch nicht so nahe ist. Die Aussicht zum Kriege zwar scheint sich, wie billig und wünschenswerth, fürerst noch wieder zu schließen, aber die Beweguug dauert wohl ausgebreitet fort und mancher Schlaf ist auf lange hinaus gestört. Der Wirrwarr ist ungeheuer; fast keine ursprüngliche Richtung läßt sich mehr erkennen oder befolgen, die geistigen und materiellen Interessen sind aus ihren

natürlichen Verbindungen gerissen, und haben dagegen die unnatürlichsten eingetauscht; kommt dies alles einmal zum Ausbruche, so muß ein heilloses Getümmel entstehen. Unnatürlich erscheint mir die jetzige Rolle Englands; einzeln betrachtet ist sie mir allerdings groß und bewundernswerth; der Staatsmann, welcher sie leitet, spricht die Huldigung der Welt an, die freiwillige der einen Hälfte, die gezwungene der andern; die Wirkung ist ohne Zweifel in vielem Betrachte fruchtbar; allein gleichwohl kann ich mir ein dauerndes Heil Europa's nicht von dem Prinzip ausgehend denken, welches in den britischen Staatsmächten vorwaltet, und ein rechtes Herz faß' ich zu Hrn. Canning nicht. Auch glaub' ich in der weit umher vernehmbaren Stimme dessen, was im höheren Sinne Volksmeinung heißen darf, ein solch' günstiges Zutrauen zu vermissen, wie es sich, im entstehenden Falle, wenn Frankreich eine solche Rolle übernähme, sogleich für diesen Staat aussprechen würde. Trotz aller erfahrenen Unterdrückung können eine Menge von Menschen sich noch nicht entwöhnen, alles Freiheits- und Konstitutionsmäßige durchaus in französischer Farbe zu erblicken, zu erwarten; die mit diesen Sachen verbundene Gesinnung aber halt' ich für entschieden, sie ist es, welche herrscht und waltet, sei der Anschein auch noch so entgegen, das Wort auch noch so stumm. — Wir sehen hier die Stürme und Reibungen an den Südenden Europa's einstweilen noch in behaglichster Ruhe an, und ich wüßte wahrlich nicht, was wir, wie die Sachen einmal sind, besseres thun könnten. Fast aber strengt selbst das Zuschauen, so anhaltend und unbeweglich, noch zu sehr an, und wir sollten vielleicht noch gar die Augen ein wenig zudrücken! Ich muß gestehen, daß mir ein Spiel, wo ich mitspielen kann, selbst mit Verlust angenehmer ist, als eines, wo ich bloß den bequemen Zuschauer abzugeben habe. —

In unsern heimischen Dingen ist alles ziemlich beim Alten; doch nur ziemlich, nicht so völlig; leise verändert sich immer etwas, oder wird wenigstens der Veränderung fähiger. Des Hrn. Alexander von Humboldt hiesige künftige Anstellung gehört in diese Reihe neuer Bewegungen; an und für sich wird das Verhältniß kaum bedeutend eingreifen, aber es kann sich unendlich vieles damit verflechten, davon fortwinden. Ich möchte Sie bitten, theuerster Freund, dringend bitten, doch ja die Gelegenheit wahrzunehmen, und Hrn. von Humboldt's Stimme für sich zu gewinnen, nicht zu bestimmten Zwecken, zu einzelner Absicht, denen vielleicht so unmittelbar keine Bahn möglich wäre, aber zur allgemeinen Wohlbestellung, die nachher auf tausend Weisen nützlich werden kann! Manche sehen den Hrn. Staatsminister von Humboldt schon wieder durch den Bruder an die Geschäfte emporgeführt, die Voraussetzung, daß Herr von Schuckmann, nach zurückgelegtem Dienstjubeljahr, das Ministerium verlassen werde, scheint zwar begründet, aber ich hege gleichwohl nicht grade diese Erwartugen für Hrn. von Humboldt, sondern glaube eher, daß Herr von Bassewitz das Ministerium des Innern erhalten wird. Wie dem aber auch sei, die beiden Brüder werden sich in ihrem Ansehn durch ihr Zusammenstehn gewiß vielfach stützen. —

Lebhaft und dringend muß ich Sie auffordern, unsrer neuen Litteraturzeitung Ihre treffliche Mitthätigkeit nicht zu verzögern! Ihr Brief vom Oktober versprach unverhofft alsobald einen Beitrag, das Schreiben vom Dezember nimmt wieder unbestimmten Aufschub. Haben Sie denn nicht Lust, die Werke Chateaubriand's prüfend durchzugehn? Sie fänden da den schönsten Stoff zu drei bis vier Artikeln, in welchen die Feinheit, die Sicherheit, der Takt und der Reichthum Ihres Geistes sich schönstens entfalten könnten! Aber

Sie müßten frisch an's Werk gehen, und uns etwa den ersten Artikel gleich im nächsten Monat einsenden! Die Unternehmung ist in vollem Gange, und verspricht allen Erfolg. Ist nur erst die schwierige Zeit der ersten Anordnung vorüber, so kann es lange dauern, ehe sich ein verderblicher Schlendrian einschleicht. — Die Herren Professor Hegel und Gans, welche doch die eigentlichen Stifter des Instituts sind, haben alles Zeug, um dergleichen lebendig zu erhalten. —

Mit dem Befinden des Königs geht es Gottlob jeden Tag besser. Ganz Berlin hat in Bezeigungen des Antheils und der Zuneigung bei diesem Unfall gewetteifert. In den Geschäften hat kaum ein paar Tage Verzögerung Statt gehabt.

Ich selbst erhielt ein Kabinetsschreiben Seiner Majestät vom 22. Dezember, und dasselbe hätte jedenfalls am wenigsten Eile gehabt, wenngleich mir dessen Eingehen überaus werth sein mußte. Es enthielt die Dankbezeigung, wie sie gewöhnlich ist bei solcher Gelegenheit, für meine neuen Biographieen, die in zwei Bänden diesmal anrücken. Empfangen Sie gütig, wie immer, theuerster Freund, diese Arbeiten, welche hier beifolgen, die Schwierigkeiten, einen Helden wie Blücher jetzt darzustellen, leuchten Ihnen genugsam ein, um Ihre Nachsicht für die mangelhafte Lösung nicht missen zu lassen; die drei Dichter gaben mir größere Freiheit und Lust.

Ich hoffe, Hrn. von Stägemann wird gelingen, mein starkes Paket durch einen Kourier mitzubefördern. Unser verehrter Freund ist geistreich, munter und thätig, wie immer, und läßt selbst von bisweilen gestörter Gesundheit sich nicht allzu sehr anfechten.

Meine Frau grüßt Sie mit herzlichsten Wünschen. Einen Sonnenstrahl haben Sie durch unsere Winternebel geschossen, indem Sie verkündet, daß wir hoffen dürfen, Sie

hier zu sehen! O thun Sie das und kommen Sie nach Berlin! In treuer, unwandelbarer Gesinnung finden Sie hier

Ihren innigst ergebenen

K. A. V. v. E.

85.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 27. März 1827.

Empfangen Sie meinen heißesten und innigsten Dank, höchstverehrter, bewunderter, geliebter Freund, für das Geschenk Ihrer Denkmale und den Genuß, welchen diese Meisterstücke mir gewährt haben. Meinem Herzen Luft zu machen, schrieb ich auf der Stelle, noch glühend vom Lesen, einen Journalartikel. Ich sollte des nämlichen Tages bei Marquise de Clapier mit Hrn. Boulard speisen, und so wäre mein Artikel ganz gewiß in das «Journal des Débats» gekommen. Unglücklicherweise fand ihn Herr Schubart auf dem Pulte. Er versicherte, der Redakteur des «Globe» habe ihn dringendst um einen Artikel angesprochen. Wir waren Donnerstag, der Artikel sollte Sonnabend erscheinen. Es ist zum Tollwerden, daß ich mich von dem höchst unzuverlässigen Menschen beschwatzen ließ, der mich schon so oft belogen und betrogen und meine Geschichte der Hussiten — ich weiß nicht wohin — verschleppt hat. Seit drei Wochen sehe ich vergebens der Erscheinung des Artikels entgegen. Sie war auf heute wieder ganz bestimmt versprochen. Ich traue der Zusage wenig. Am Ende wird der Artikel wohl zum Vorschein kommen, aber wahrscheinlich, besonders in dem, was Blücher betrifft, verhunzt. Sie haben da das Unerwartetste geleistet

und sind über dampfende Laven mit unversengten Sohlen weggeschlüpft. Ich gehe in kein Detail ein, weil ich noch immer hoffe, daß meine Gedanken bei Ihnen gedruckt eintreffen und ich nicht will, daß Sie sie zweimal lesen. Von mehreren Punkten her vernehme ich, daß Ihr Verdienst in Berlin nach Würden geschätzt wird. Dessen freue ich mich unendlich. Sie können denken mit welchem Feuer ich die Hoffnung ergreife, welche mir aus Karlsruhe ertheilt wird, Ihnen diesen Sommer vermuthlich in Baden zu begegnen. Welchen ihrer Herrn Brüder Frau von Varnhagen verloren: ob den, dessen Haus ich besucht, den ich hier in Paris gesehen, der mit der schönen Polin verheirathet ist, haben Sie mir nicht gesagt. Von ganzer Seele nehme ich an allem Theil, was Ihrer edlen Gemahlin und Ihnen Gutes oder Böses zustößt. Leben ist ein gar zu leicht verduftender Hauch. Darum möchte ich gerne was mir noch etwa beschieden ist, mit geist- und gemüthvollen Freunden genießen, wie Deutschland erzeugt, und Frankreich keine nährt. Leider gebricht es mir an den unentbehrlichsten, materiellen Mitteln der Bewegung. Sonst nähme ich keinen Augenblick Anstand, mich mit der Wurzel nach Deutschland zu verpflanzen. Ich spüre ein ganz eigenes Grauen hier zu sterben, besonders seitdem pfäffische Dummheit mit unglaublicher Unvernunft das ziemlich wohlgeordnete Land auf's neue umzuwälzen trachtet. Hüte ich mich, Sie von Politik zu unterhalten, so rührt das vorzüglich daher, daß sie mir ein Ekel ist. Mit Dank erkenne ich Ihre gute Absicht in dem Rathe, den Sie mir in Hinsicht Alexanders ertheilen. Aber da würde ich eitle Versuche machen. Man begegnet mir mit Höflichkeit aber mit Kälte; bisweilen weicht man mir sichtlich aus. Bei beiden Brüdern scheine ich nicht ganz gut angeschrieben zu stehen. Es rührt vielleicht von alten Sünden her. Man muß sich

in der Welt über gar Vieles trösten. Mein Stern ist nun einmal kein sonderlich glücklicher. Er bewahre mir Ihr Wohlwollen, Ihre Theilnahme, Ihre Freundschaft, so habe ich ihm nicht zu zürnen.

Leben Sie wohl, beschützen Sie mich in Frau von Varnhagen's großmüthiger Gunst.

Mit inniger Liebe und Anhänglichkeit

der Ihrige

Oelsner.

86.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, im März 1828.

Tausend herzliche Grüße zum Voraus, mein theurer Freund! Welch' ein Dämon waltet über unsern Briefwechsel, daß wir so lange schon außer Verkehr stehen? Seit der Erscheinung des Hrn. Pirault des Chaumes hieselbst dachten wir immer, Sie hier ankommen zu sehen und noch ganz spät im Herbst schallte eine Stimme von Frankfurt a. M. hieher, die uns Ihren Besuch verkündigte; Alles aber vergebens! — Wie geht es, was berührt Sie? Die Tagesgeschichte hat immer neuen Reiz, besonders in Paris, aber Sie bedürfen auch anderer Nahrung. — Von mir kann ich Ihnen fast nichts sagen, als daß ich krank bin oder eigentlich kränklich beinahe immerfort und dadurch gestört und gehemmt in Allem.

Berufsgeschäfte im Ministerium, die mir in früherer Zeit zur größten Freude gereicht hätten, werden mir unter solchen Umständen oft zur bloßen Last. Die Stunden der freien Muße beschränken sich und ihr Ertrag ist oft in Monaten so gut wie nichts. — Doch will ich Ihnen keinen Brief schreiben, sondern nur eine Aufforderung, daß Sie doch für unsere Jahrbücher etwas arbeiten! Es ist mir ein Punkt des Ehrgeizes, Sie hier nicht fehlen zu sehen; ich möchte mich der Genossenschaft rühmen können. Gehen Sie frisch an's Werk, es thut Ihnen auch gut etwas zu schreiben, etwas unter Ihrem Namen wieder in's Publikum zu bringen! —

Ich dächte, Ihres Freundes Fortin d'Urban Geschichte von Portugal dürfte Sie reizen; anderthalb bis zwei Bogen geistreicher Betrachtungen über dieses Werk und seinen Gegenstand fällen Sie leicht, die gelehrte Forschung ist nicht in dem Maße nöthig, daß Sie darin eine Beschwer zu finden hätten, es genügt, wenn Sie im Allgemeineu angeben, was von der Gründlichkeit der Quellen u. s. w. zu halten ist. Also schreiben Sie, schreiben Sie!

Wollen Sie nicht Chateaubriand's Werke — oder vielleicht die neuen, zum erstenmal gedruckten — in raschem Ueberblick anzeigen und bei der Gelegenheit recht viel Schönes und Treffendes über die besondere Eigenschaft dieses Autors und seiner Werke sagen, die darin besteht, für die vornehme Welt populär zu sein?

Oder wählen Sie selbst ein Buch, das der Anzeige werth ist und melden uns nur in aller Kürze den Titel, damit wir Ihnen sagen können, ob es nicht schon vergeben ist.

Genug, Sie sehen, ich will durchaus erlangen, daß wir eine Rezension von Ihrer Hand aufweisen, und wenn ich es nun versprochen hätte, zwar unbefugt, aber doch ver-

sprochen, und Sie ließen mich stecken? Sie werden es nicht thun!

Lebensgern wüßt ich, was Sie zu meinen Rezensionen von Mignet, Montgaillard und Walter Scott sagen! Eben habe ich Brienne's Memoiren fertig geliefert; dieses Buch wäre auch für Sie recht passend gewesen.

Meine Frau grüßt Sie bestens; Ihr liegt auch ob, etwas Erkleckliches für ihre Gesundheit zu thun, eine größere Reise wäre vielleicht das Beste. Auch unser verehrter Freund Stägemann ist noch immer sehr leidend. Der Himmel gewähre Ihnen Fülle der Gesundheit und Heiterkeit! Mit treuster Gesinnung verbleib' ich Ihr alter

K. A. V. v. E.

Antwort, wenn auch nur ein Wort, erwarten wir mit Zuversicht.

87.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 20. April 1828.

Der Anblick Ihrer Handschrift, die ich so lange nicht gesehen hatte, war, Hochverehrtester, meinen Augen wahre Erquickung. Noch mehr that Ihr Andenken meinem Herzen wohl. Ich bedarf dergleichen, da ich gar elend bin. Doch bevor ich Sie von mir unterhalte, will ich andere Sachen abthun.

Durch Frau von Quandt, die nach Leipzig reiset, habe ich an Hrn. Dr. Gans geschrieben, daß ich die Geschichte von Portugal nicht kenne, daß sie wahrscheinlich noch unter der Presse schmachtet, daß der Verfasser mir ein Exemplar

zu bringen versprochen, sich aber noch nicht hat blicken lassen. Zu vorläufiger Entschädigung verspreche ich den Jahrbüchern einen Abriß der Mémoires d'un homme d'état prussien, die eben bei Ponthieu erschienen sind. Wozu sonst ein oder zwei Tage hingereicht hätten, dazu brauche ich jetzt ganze Wochen. Sie könnten mich, wenn ich ein paar Zeilen geschrieben habe, den linken Arm zur Stütze, auf meinem Sopha in der Stellung des sterbenden Gladiators sehen. So schwach bin ich, daß ich alle Augenblicke Erholung bedarf. Gesagt ist mir nicht, auf welchem Wege meine Aufsätze nach Berlin gelangen sollen. Daß die angezeigten Bücher, nebst der Bezahlung, der Direktion zufallen, verstehet sich, glaub' ich, von selbst.

Sie wünschen zu wissen, was ich von Ihren Rezensionen Mignet's, Montgaillard's und Walter Scott's denke. Leider habe ich noch kein Blatt der Jahrbücher in Paris gesehen, kein Mensch kennt sie. Brienne's Memoiren waren Ihnen Zeitverkürzung, hier machen sie viel Glück. Die Dehnungen des zweiten Theils hätte sich der Herausgeber ersparen können, aber dabei wäre der Eigenthümer, Herr Schubart, weniger gut gefahren, er hätte weniger Geld vom Publikum gezogen.

Von Hrn. Pirault's Reise nach Berlin wußte ich kein Sterbenswort. Aus eben nicht sehr freundlichen Gründen hatte er mir ein Geheimniß daraus gemacht. Mit mancherlei Talent verbindet der Mann die allervulgarste Eitelkeit. Er ist beleidigt von Berlin zurückgekommen, daß man in Ihrem Kreise deutsch gesprochen, daß er niemand gefunden, dem er seine Fabeln rezitiren gekonnt. Wenn Ihnen aus Brüssel ein Exemplar der letzteren zugekommen ist, so werden Sie darin einen Pferdeapolog lesen, der eine Satyre auf deutsche Hospitalität sein soll.

Als ich im Begriff stand, von Frankfurt nach Berlin aufzubrechen, spürte ich plötzlich die Vorboten nahender Krankheit. Um nicht im Gasthofe krank zu werden, eilte ich nach Paris zurück. Hier schleppte ich mich mühsam bis Anfangs Dezembers, wo ich den Arzt rufen mußte. Mein gewöhnlicher lag selber zu Bette und sein Stellvertreter begieng Fehlgriffe, deren Folgen noch nicht gehoben sind. Seit mehreren Monaten bin ich nicht im Stande, das Zimmer zu verlassen. Erschöpft, bestehe ich nur noch aus Haut und Knochen. Meine Schwäche gehet so weit, daß ich nicht ohne Beklemmung und Herzklopfen ein paar Schritte thun, meine Stellung verändern kann. Unter solchen Umständen wird man des Lebens überdrüssig und doch, sobald einem der Tod zu Leibe gehet, findet man das elende Dasein schön und sträubt sich aus allen Kräften gegen die Vernichtung. Gern möchte ich noch einige Jahre leben, wäre es auch nur um meines Sohnes willen, der meiner bedarf und viel verspricht, wenigstens mit ungemeiner Energie des Karakters und Munterkeit sprudelnden Witz vereinigt. Er liest, noch nicht volle 14 Jahre, Horazens Satyren und Episteln nicht wie ein Schüler, sondern mit Geschmack, und den griechischen Plutarch weiß er ziemlich zu handhaben.

Europa befindet sich in einer Art von Dämlichkeit. Kein Kabinet weiß genau was es will oder zu wollen hat. Das Wellington'sche wird Schimpf und Schande erndten. Ich bin kein großer Neugriechenfreund und halte die barbarischen Türken für im Grunde weit rechtlichere Leute. Aber sie sind doch gar zu sehr hinter der Zeit zurückgeblieben und so müssen sie es büßen, und so mag Wellington thun was er will, er kann zuletzt nicht hindern, daß Rußland nicht der Nothwendigkeit seiner höheren Potenz gehorche. Hätte man sich gleich anfangs der Griechen ein

wenig angenommen, so wäre Europa nicht in die Spannung gerathen, die nur ein gewaltsamer Riß lösen kann.

Durch die unsinnige Begünstigung des Priesterwesens mehr noch als durch seine finanziellen, administrativen und Elektoral-Sünden hat das Villèle'sche Ministerium einen Gemeingeist in Frankreich erweckt, der den Franzosen Ehre macht; es ist ein ruhiger, fester, überlegter, ein männlicher Geist, der nichts als Recht und Ordnung will. Aber unter seinen Flügeln erhebt sich ein anderer, der lebensgern Unfug anstiften möchte. Der Militairparthei, den Bonapartistischen, ist wenig an Gesetz und Künsten des Friedens gelegen, sie wollen herrschen, sie können der Restauration nicht verzeihen, ihre Lorbeeren gewelkt zu haben. Die französische Jugend, die Landleute, obwohl sie sich jetzt der Konskription entziehen, gehören dieser Parthei; denn in jedem Dorfe sitzt ein Invalide, der die Begebenheiten seiner besten Jahre der nicht zu sättigenden Menge in müßigen Stunden erzählt und den bettelarmen Häusler Glauben macht, ihrer aller Ehre sei im Spiel, daß die Trikolore auf dem Kremlin wehe. Der Militairparthei kommen die Pfaffen dadurch zu Hülfe, daß sie, statt Religion einzuflößen, Moral zu predigen, nichts als ihre Herrschaft zu begründen suchen mittelst Mummereien, die verächtlich sind, und Weiberintriguen, die sie den Männern verhaßt machen. Am Vorabende der Sonn- und Festtage dürfen rechtgläubige Weiber nicht ihren Männern beiwohnen. Weigert sich eine, mit ihrem Manne zu schlafen, so steckt dem Bauer der Pfaffe dahinter und er möchte ihn todt schlagen. Das wissen die Priester, darum haben sie das Sakrileggesetz in's Dasein gerufen, allein durch dieses Schreckbild ist das Uebel nur ärger geworden. In einem gewissen Alter neigen sich fast überall die Frauen zur Kirche. Der Priester weiß diesem Hang zu schmeicheln. Das

Meiste wird den Kongregationen durch Weiber zugetragen: Botschaften, Viktualien, Geld. Man rechnet, daß die Kongregationen bereits in Grundstücken einen Werth von 500 Millionen besitzen. Das giebt dereinst zu neuen Spoliationen Stoff.

Unglaubliche Intriguen sind von der Militairparthei und zwar mit Glück gespielt worden, Hrn. Pichon und den Dichter Nepomucène Lemercier ihrer Wahlstimmen, deren sie sehr viele hatten, zu entkleiden; den ersteren, weil er 1814 in einer sehr lesenswerthen Schrift die Gebrechen der bonapartistischen Verwaltung aufgedeckt, den andern, einen höchst selbstständigen Karakter, weil er 1815 einen derben Verweis an die große Armee geschrieben, darüber, daß sie dem Usurpator zugefallen. Ein Hauptmann der Militairparthei, ist Lafitte seit dem St. Helena'schen Testamente, das ihm nur das Kapital des vertriebenen Kaisers, nicht den Ertrag abgefordert, ganz Bonapartist. Zu Madame Hamelin sagte er: indem er seine Tochter dem jungen Ney gegeben und so der Familie Moskowa aufgeholfen, habe er das Kind dem großen Schatten Napoleons geopfert.

Meines Erachtens giebt es kein Land, wo eine Revolution leichter wäre wie Frankreich. Nur die Façade der Verfassung ist oder wird ausgebaut. So lange Frankreich keine Munizipal- und keine Provinzial-Verfassung hat, braucht ein Mallet sich nur der Hauptstadt zu bemeistern und die Präfekten abzuändern, sogleich ist ein völliger Umsturz da. Die Bourbonisten ließen thörichterweise das bonapartistische Zentralsystem bestehen, weil Despotism ganz nach ihrem Herzen ist und sie napoleonische Willkür als Regierungskunst bewundern.

Da ich nicht ausgehen kann, habe ich Hrn. von Humboldt nicht gesehen. Meine Krankheit schadet mir unendlich.

Den Freunden, die ich nicht zu besuchen vermag, macht sie mich fremd. Alle Arbeiten, die ich mir für den Winter vorgezeichnet hatte, sind in's Stocken gerathen. Ich werde bettelarm und könnte Almosen von meinem Bruder annehmen, wenn der zu geben geneigt wär'. Sie haben keinen Begriff von dem was mich Arzt, Apotheker, Bäder, Douchen, Dämpfe und andere Folgen der Krankheit kosten.

Wiewohl Sie und Ihre Gemahlin nicht so übel daran sind wie ich, so kränkeln Sie doch. Sorgen Sie für Ihre Gesundheit. Leben Sie wohl. Bleiben Sie mir geneigt.

Mit innigster Verehrung und Liebe

Oelsner.

88.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 28. Juni 1828.

Mein theurer, verehrter Freund! Mit wahrem Schmerz und Leid vernehme ich die Klagen, welche Ihr letzter Brief über Ihre Gesundheit ausspricht. Sie sollten nicht krank sein, sondern in heitrer Lebensthätigkeit sich schöner Tage freuen, das ist nicht nur der Wunsch, der mich für Sie beseelt, sondern auch der Eindruck, den Sie mir persönlich und schriftlich stets gegeben! Ich dachte auch, es wäre mit meinen eignen Leiden mehr abgethan, als auf Einen billig kommen mag, und denen, die ich als meine Angehörigen rechne, dürfte damit einiges erspart werden. Aber mit nichten! Ich sehe, daß Sie nicht minder heimgesucht sind, als ich, der ich in wechselnden, unergreifbaren Zuständen meine beste Zeit verschmachte, oft ohne Lebenslust nur

Tag an Tag hinanschiebend, meist gehemmt in allen meinen Arbeiten. Als ich Ihren Brief empfing, lag ich zu Bette, eine unbezwingliche Heiserkeit befiel mich, so oft ich seine Wärme dauernd verlassen wollte. Wochenlang hat dies fortgewährt; vergebens schickte Graf Bernstorff, vergebens lockte der Frühling, drängte mein Trieb mich zu litterarischer Thätigkeit, ich durfte nichts thun, als daliegen, gekränkter mehr noch als krank! Endlich hat der Fortschritt des Jahres mich in leiblicheren Zustand gehoben, aber noch immer habe ich nicht das rechte Gefühl der Gesundheit, den frischen Muth zum Leben und Treiben, wie sonst; ich lerne den Abschnitt erkennen, wo man in Körper und Sinn zu altern anfängt! Doch ist es wohl nur die Körperlichkeit, welche die Schuld trägt, denn der Sinn will anders, und wird nur gezwungen, jeder Freilassung lächelt er sogleich freudigst entgegen! Auch Ihr Brief, mein theurer Freund, fällt noch in die Zeit des Winterausganges; der schnellere und dringendere Frühling Ihres Aufenthalts hat Sie vielleicht jetzt schon befreit von allen Widrigkeiten, über welche Sie klagen. Ich hoffe es und wünsche es mit wärmster Inbrunst! Möcht' ich doch die Freude haben, Sie gesund und stark, und hochathmend und spannkräftig, wie ehmals, wiederzusehn! Denn auf Wiedersehen sind meine Gedanken sehr gerichtet, und wenn auch die Ausführung noch nicht bereit liegt, so kann sie aus dem langen Vorhaben doch einmal plötzlich fertig werden, und dann kommen wir vor allem nach Paris! Lassen Sie uns einstweilen das angenehme Bild mit Antheil hegen, und bleiben Sie selbst eine der theuersten Figuren darin! — Wir sind hier in gespannter Erwartung Ihrer Rezension der sogenannten Hardenberg'schen Memoiren; zwei Bände, die wir hier haben, und die wahrscheinlich der Gegenstand eines ersten Artikels sein werden, zeigen einen

guten Vorrath zuverläßiger Materialien, die auch mit Maß verarbeitet sind, nur immer, wie mich dünkt, im Karakter buchhändlerischer Spekulation, nicht in dem freier Hervorbringung. In den Thatsachen habe ich wenig Unrichtiges gefunden; manches ist neu, doch übereinstimmend mit dem schon Bekannten. Man will hier vermuthen, daß dem Redakteur, wenigstens bei diesen ersten beiden Bänden, auch von Lucchesini und Haugwitz her manches zugekommen, oder von Lombard, sei es nun rein oder trüb, vollständig oder zerstückt. Die folgenden Bände müssen durch ihren uns näher bekannten Inhalt den Blick in die Quellen und die Fassung dieser Komposition mehr eröffnen. Senden Sie uns nur baldigst ihren ersten Artikel; wir brennen vor Verlangen, endlich etwas von Ihrer Hand in unsern Jahrbüchern zu sehn! Daß Ihnen von diesen bisher nichts zu Gesicht gekommen, ist sehr ärgerlich; ich will aber an Herrn von Cotta schreiben, um ihn aufzufordern, für die Verbreitung dieser Blätter in Paris etwas zu thun; Sie würden an manchem, ich zweifle nicht, Ihre Freude haben, an dem von Hegel über indische Philosophie und gegen Tieck's Philosophischthun Ausgegangenen gewiß! —

Wir kommen auch allmählig in ein besseres Geleise, und werden der Ordnung und der Auswahl mehr Meister, die, wie auch das Maß, im Beginn eines solchen Unternehmens nicht gleich zu beherrschen waren. Vor allen Dingen lassen Sie uns Ihre Beiträge nicht fehlen; die Geschichte von Portugal, vom Grafen Fortia und Chateaubriand's Werke möchte ich Ihnen immer noch für eine gute Stunde anempfohlen lassen! Die letzteren wären vielleicht auf einem oder anderthalb Druckbogen rasch zu karakterisiren, und dabei die Popularität im vornehmen Weltkreise, im Gegensatze zu der im Volkskreise, als Gesichtspunkt festzuhalten; die vogue der

Salons scheint mir wirklich die Hauptsache bei diesem Autor, der sich wenig überleben wird in seinen Werken. Ich habe für mich Lameth's Konstituante übernommen, die aber noch nicht hier ist, und Rovigo's Memoiren, wenn es der Mühe lohnt, was mir noch zweifelhaft scheint. Der Herzog ist sehr unzufrieden von hier abgereist; ein Abkommen zerschlug sich an den äußerst geringen Anerbietungen unsres Finanzministers, und der Prozeß geht nun weiter; nach meinem Ermessen muß der Herzog ihn verlieren, ungeachtet des günstigen Urtheils in erster Instanz. — An ihren Schützling, den Fürsten von Salm-Kyrburg, hab' ich kürzlich auch in seiner juristischen Angelegenheit zu schreiben gehabt: ich glaube nicht, daß er mit den von hier empfangenen Antworten sehr zufrieden sein kann, wiewohl ich den eigentlichen Inhalt derselben nicht kenne. — Herr Pirault des Chaumes aber hat nicht Ursache zur Unzufriedenheit; wir und mehrere unsrer Gäste sprachen immer französisch mit ihm und untereinander, und, auf mein Wort, sehr viel mit ihm; aber zu erwarten, daß wir mehrere Personen, worunter Damen, die gar nicht französisch konnten, um Eines Franzosen in einer deutschen Gesellschaft von wenigstens zehn Personen ganz verabsäumen würden, war eine selbstsüchtige Eitelkeit, die Herr Pirault einem Deutschen in umgekehrtem Falle schwerlich möchte gelten lassen. Er hat übrigens seiner und Ihrer Sache durch seine Anwesenheit nicht genutzt, und träumte nur den rothen Adlerorden durch die Gunst der Grafen von Kalckreuth zu erlangen, die ihrerseits nur an den Prozeß dachten. Die im Druck erschienenen Fabeln sind mir nicht zu Gesicht gekommen. —

Ich habe Sie, Verehrter, um einen besondern Liebesdienst zu bitten! Der Fürst A. Labanoff in Paris hat ein Heft ausgehen lassen, wovon er mir einen Abdruck mit der

Aufschrift offert par l'auteur à M. V. v. E. zugefertigt. Die Sache geht mich nicht persönlich an, weil aber doch im Eingang ausdrücklich mein Namen genannt worden, so wünsche ich dabei nicht gänzlich zu verstummen. Ich habe Beifolgendes aufgesetzt, und wünsche es in den „Globe“ eingerückt zu sehn. Wollen Sie das gütigst besorgen? Jedoch nur im Fall Sie das Ganze billigen; vielleicht kennen Sie auch den Fürsten persönlich, und begrüßen ihn meinerseits durch mittheilende Ansprache deßhalb. Allein darin besteht noch nicht der eigentliche Liebesdienst, sondern in der gütigen Durchsicht und der Durchbesserung, die ich für meinen Aufsatz, vor der Mittheilung und dem Abdrucke, von Ihrer Hand erbitte! Mein Diplomatenfranzösisch macht mir in seinem eigenthümlichen Kreise keine Sorge, es ist nicht schlechter, als das der meisten Zunftgenossen; aber litterarisch mag ich mich nicht darauf einlassen; da muß ich wünschen, sicherer zu erscheinen; an Ihrer Hand unstreitig durchaus sicher! Nicht wahr, Sie thun mir den Gefallen? Uebrigens mögen Sie das Ganze unterdrücken, wie gesagt, wenn es Ihnen so gerathener dünkt, oder, noch besser, wenn Sie selbst das Wort nehmen wollen! Denn eine kleine Erwiederung auf das Heft des Fürsten wäre doch wohl wünschbar. —

Von den politischen Dingen schweige ich diesmal. Wir genießen hier eines gedeihlichen Friedens, voll steigender Kraft und Fülle des innern Lebens. Alles Gewerbe, alle Anstalten, alle Kunst, erblühen und wachsen. Nur die Kunst, in der ich dem äußeren Stande nach befangen bin, die der Staatsdinge, bedarf entweder andrer Talente, als ich besitze, oder auch vielleicht keiner; die neuesten Anstellungen sprechen sehr für das Letztere. Ich will für meine Person keine Unzufriedenheit äußern, aber Lust und Freude ist bei diesen Verhältnissen auch nicht! —

Der Tod des Großherzogs von Sachsen-Weimar hat uns tief geschmerzt, auch um Goethe's willen, der sich in Weimar durch diesen Schlag sehr vereinsamt fühlen muß. Die Großfürstin Marie, eine Dame von ausgezeichnetem Geist und Sinn, wird indeß nichts mangeln lassen, um Weimars Bildung und Annehmlichkeit ferner zu erhalten. —

Meine Frau grüßt Sie herzlichst, und vereinigt ihre Wünsche mit den meinigen für des theuren Freundes Gesundheit und Wohlergehn. Sommerprojekte haben wir noch nicht gemacht; aber alles geht von Berlin fort. Graf Bernstorff geht nach Töplitz; ebendahin begleitet den König diesmal auch Herr Alexander von Humboldt. Den Minister von Humboldt sehn Sie vielleicht auf seiner Rückreise durch Paris; versäumen Sie es nicht! Was macht denn Geheimerath Koreff? Wir haben mit wahrer Bestürzung von einer Operation vernommen, der er sich unterwerfen müsse, ohne zu wissen, welcher? Geht es ihm doch jetzt wohl, und ist er völlig hergestellt? Unsere lebhafteste Theilnahme bleibt ihm zeitlebens sicher, keine Zänkerei vermag dagegen etwas! —

Mit innigster Verehrung und Zuneigung, theuerster Freund,

ganz Ihr

K. A. V. v. E.

89.

Diktirter und letzter Brief

von

Oelsner an Varnhagen.

Le 28 juillet 1828.

Plaignez moi, mon cher, mon bienveillant ami, de ce que je suis hors d'état de vous écrire et de répondre à votre aimable et infiniment interressante lettre. Depuis plus de six mois malade, je garde le lit depuis plus de deux mois. Mon affaiblissement est tel, que je ne puis pas rester debout un quart d'heure. Je ne me trouve dans une situation supportable qu'autant que je reste couché, et pour écrire j'ai besoin de la plume d'autrui. Si j'avais à ma disposition un sécrétaire allemand, je pourrais remplir peut-être les engagements, que j'ai pris concernant les articles littéraires que vous m'avez demandés. Malheureusement ce secours me manque et je ne vois pas de possibilité de remplir mes promesses, quoique ma tête se soit conservée assez bonne et saine pour m'occuper de littérature.

Monsieur et Mesdames de Humboldt sont venus me voir plusieurs fois. Cette noble famille m'a témoigné le plus tendre intérêt. J'en suis pénétré de reconnaissance.

Vos observations sur Monsieur de Chateaubriand sont extrèmement judicieuses. En France ce sont les salons qui font la fortune d'un auteur. Comme écrivain

politique, Monsieur de Chateaubriand est en effet très distingué. Ce mérite couvre les faiblesses de l'historien, du philosophe et du poëte.

Ah! que je suis désolé de voir par votre lettre que vous aussi vous avez à vous plaindre de votre santé et que vous éprouvez souvent la même disgrace que moi. Savoir d'être forcé de passer non seulement des heures entières mais des jours à ne pas pouvoir vous occuper! Pour un esprit avide de connaissances il est douloureux, il est déchirant, d'éprouver de ces lacunes, vides d'instruction, dans cette vie si courte, si fugitive, si passagère.

L'esprit qui respire aujourd'hui dans les gouvernements éclairés de l'Europe et parmi les nations les plus distingués, telles que l'Allemagne, la France etc., est un excellent esprit, il est le résultat des sécousses politiques et des grands événements dont nous avons été témoins. Il est le résultat aussi des éfforts qu'ont faits les écrivains à le développer, et sous ce rapport j'y ai contribué de mon mieux. Il est donc naturel, que je désire jouir des fruits que la sémence a portés, et de vivre s'il est possible encore quelques années. Les médecins et mes amis me promettent que je me rétablirais, j'en accepte l'augure, mais leurs promesses sont lentes à se remplir, et il me faut beaucoup de patience pour supporter ma situation.

Je fais des voeux pour la conservation de vos jours et ceux de Madame de Varnhagen. Je vous prie de mettre mes hommages à ses pieds. Votre amitié est un des plus grands bonheurs de ma vie, qu'elle me reste, qu'elle ne s'altère pas, c'est ce que je demande au ciel. Vous connaissez l'affection que je vous porte.

Agréez l'assurance de ma haute estime et de mon dévouement sans bornes.

Pour son père

G u s t a v e
de M o n m e r q u é - O e l s n e r.

Ende.

Druckfehler-Verzeichniß.

Durch die Entfernung der Herausgeberin vom Druckort sind leider die folgenden zahlreichen Druckfehler stehen geblieben:

Seite	1,	8.	Z.	v.	u.,	anstatt:	ihre — lies: Ihre.
"	8,	7.	"	"	o.,	"	Malet — Mallet.
"	24,	5.	"	"	o.,	"	rhin c'est — Rhin s'est.
"	36,	8.	"	"	u.,	"	der — den.
"	42,	13.	"	"	o.,	"	Lamontay — Lémontey.
"	43,	6.	"	"	o.,	"	Witgenstein — Wittgenstein.
"	48,	3.	"	"	o.,	"	Lémontay — Lémontey.
"	63,	9.	"	"	o.,	"	sie — Sie.
"	71,	9.	"	"	o.,	"	Lullius — Lullin's.
"	72,	unterste Zeile,				"	sie — Sie.
"	73,	1.	Z.	v.	o.,	"	ihre — Ihre.
"	75,	10.	"	"	o.,	"	wünsche — wünschte.
"	78,	19.	"	"	o.,	"	Frau — Friederike.
"	80,	11.	"	"	o.,	"	St. Court — A'Court.
"	81,	5.	"	"	o.,	"	ou — où.
"	82,	9.	"	"	u.,	"	indigne — indique.
"	83,	5.	"	"	u.,	"	habilités — habités.
"	84,	18.	"	"	o.,	"	denonée — dénoncé.
"	85,	3.	"	"	o.,	"	sur — sûr.
"	89,	16.	"	"	o.,	"	Rameaux — Rameau.
"	93,	8.	"	"	u.,	"	Labourdonnage — Labourdonnaye.
"	97,	17.	"	"	o.,	"	Craron — Craven.
"	98,	6.	"	"	u.,	"	Ehrhard — Erhard.
"	111,	2.	"	"	u.,	"	Epopon — Epopöe.
"	112,	9.	"	"	o.,	"	Rähle — Rühle.
"	125,	18.	"	"	o.,	"	plénipotentiair — plénipotentiaire.
"	129,	11.	"	"	o.,	"	Fatalism — Fatalisms.
"	156,	15.	"	"	o.,	"	de l'Infantads — de l'Infantado.
"	158,	14.	"	"	o.,	"	Monsieur T. — Monsieur de T.
"	169,	2.	"	"	o.,	"	Persilius — Persilies.
"	170,	14.	"	"	u.,	"	L'Exile's — L'Exilé's.
"	173,	11.	"	"	u.,	"	sind gegen den Hergang — lies: zogen den Hergang.
"	180,	10.	"	"	u.,	"	Casoens — Lasoens.
"	190,	10.	"	"	o.,	"	Deutschen — Deutschem.
"	190,	3.	"	"	u.,	"	Migant — Mignet.

Seite 194, 9. Z. v. o., anstatt: Amerikaners — lies: Amerikaner.
„ 196, 7. „ „ o., „ sie — Sie.
„ 197, unterste Zeile, „ sie — Sie.
„ 199, 4. Z. v. o., „ Tranquilius — Tranquillus.
„ 202, 5. „ „ o., „ „Calderon" — Calderon.
„ 206, 3. „ „ u., „ „Hamburgischen Tagesblätter" — lies: Hamburgischen Tagesblätter.
„ 207, 14. „ „ u., „ lieberale — liberale.
„ 208, 14. „ „ o., „ konnt — kannt'.
„ 210, 10. „ „ u., „ ihrerseits — Ihrerseits.
„ 224, 1. „ „ o., „ Nieger — Niger.
„ 225, 1. „ „ o., „ Digeon — vom General Digeon.
„ 234, 10. „ „ o., „ nur — nun.
„ 237, 3. „ „ u., „ à — a.
„ 237, unterste Zeile, „ l'hopital — l'Hôpital.
„ 238, 13. Z. v. o., „ Roger-Collard — Royer-Collard.
„ 243, 7. „ „ o., „ Herr — Herrn.
„ 243, 7. „ „ u., „ Geothe — Goethe.
„ 248, 7. „ „ u., „ Barles — Bartes.
„ 251, 11. „ „ o., „ 1821 — 1824.
„ 252, 14. „ „ o., „ Holty — Hölty.
„ 256, 9. „ „ o., „ immer — nimmer.
„ 268, 2. „ „ o., „ trägt — trügt
„ 293, 3. „ „ u., „ Coucini — Concini.
„ 301, 16. „ „ o., „ umwölktem, unbefangenem — lies: umwölkten, unbefangenen.
„ 306, 11. „ „ o., „ Staül's — Staël's.
„ 306, 2. „ „ u., „ treffen — brechen.
„ 319, 16. „ „ o., „ Dankelmann — Danckelmann.
„ 321, 14. „ „ u., „ Grepp — Goepp.
„ 325, 3. „ „ o., „ ihren — Ihren.
„ 326, 11. „ „ u., „ socher — solcher.
„ 332, 12. „ „ u., „ ja — je.
„ 337, 2. „ „ u., „ sie — Sie.
„ 343, 2. „ „ u., „ Guillemot — Guilleminot.
„ 347, 13. „ „ o., „ Frau — Friederike.
„ 358, 8. „ „ u., „ Camptz — Kamptz.
„ 361, 13. „ „ o., „ Bolbec — Balbec.
„ 370, 13. „ „ u., „ Unsere — Unsern.
„ 377, 10. „ „ o., „ Cachraan — Cochrane.

Ferner sind folgende Abweichungen von der Rechtschreibung in den früheren Bänden zu verzeichnen: statt Obrist — Oberst, Jedermann — jederman, gieng — ging, gescheidt — gescheut, gibt — giebt, theuerer — theurer, frommer — frömmer 2c. 2c.
